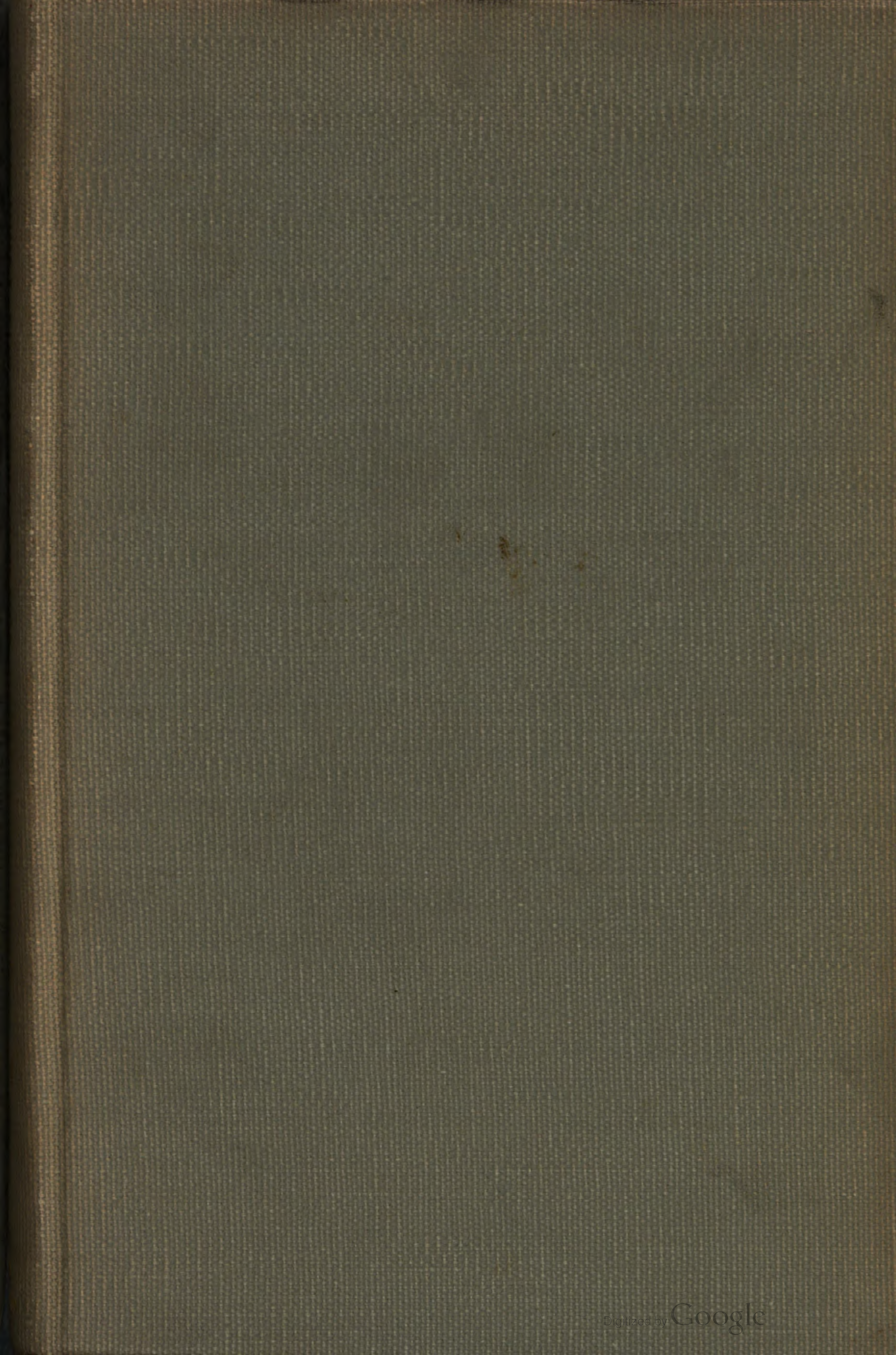


ZEITSCHRIFT FÜR VERGLEICHENDE SPRACHFORSCHUNG AUF DEM GEBIETE DER INDOGERMANISCHEN SPRACHEN

BEGRÜNDET VON A. KUHN

NEUE FOLGE / VEREINIGT MIT DEN

BEITRÄGEN ZUR KUNDE DER INDOGERMANISCHEN SPRACHEN

BEGRÜNDET VON A. BEZZENBERGER

HERAUSGEGEBEN VON

HANNS ŒRTEL, EDUARD SCHWYZER, FRANZ SPECHT

63. BAND



GÖTTINGEN / VANDENHOECK & RUPRECHT / 1936

Printed in Germany
Gedruckt bei Hubert & Co. Göttingen

Inhalt.

Seite

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der Indogermanischen Sprachen

BEGRÜNDET VON A. KUHN

NEUE FOLGE / VEREINIGT MIT DEN
Beiträgen zur Kunde
der Indogermanischen Sprachen
BEGRÜNDET VON A. BEZZENBERGER

HERAUSGEGEBEN VON
HANNS ŒRTEL, EDUARD SCHWYZER, FRANZ SPECHT

63. BAND
1./2. HEFT



1936
Göttingen / Vandenhoeck & Ruprecht

Inhalt.

Preis des Doppelheftes in der Reihe 8 RM., einzeln 10 RM.

Beiträge, die vorwiegend die indogermanischen Sprachen Asiens oder allgemein sprachwissenschaftliche Fragen betreffen, werden an Prof. Dr. Hanns Oertel, München 27, Pienzenauerstr. 36, erbeten; solche aus dem Gebiete der west- und südeuropäischen, insbesondere der klassischen Sprachen nebst Zubehör an Prof. Dr. Ed. Schwyzer, Berlin-Dahlem, Podbielski-Allee 19; Arbeiten über baltisch-slavische und germanische Sprachen sowie über indogermanische Altertumskunde an Prof. Dr. Fr. Specht, Halle a. d. S., Humboldt-Str. 24. Arbeiten über allgemein indogermanische Gegenstände ist jeder der drei Schriftleiter entgegenzunehmen bereit. Die Schriftleitung dieses Heftes besorgte Prof. Dr. E. Schwyzer.

Besprechungen können nur solchen Werken zugesichert werden, welche ein Herausgeber erbittet.

Anzeigenleiter: J. Holzhey, Göttingen. Pl. 2.

Die überkurzen Vokale in den historischen indogermanischen Sprachen.

Es ist selbstverständlich, daß es sehr viele Stufen der relativen Dauer der Vokale gibt. Und es werden bei der Betrachtung der modernen, jetzt gesprochenen Sprachen auch schon längst überlange, lange, halblange, kurze, halbkurze und überkurze Vokale auf Grund objektiver Feststellung (oder instrumentaler Messung) unterschieden. Bei der Betrachtung der älteren, schriftlich überlieferten Sprachen, deren Lautbilder nur eine subjektive Abschätzung ermöglichen, ist man aber — abgesehen vom ursprachlichen „Schwa secundum“ (Güntert, Idg. Ablautprobleme 1916) — wenig über die herkömmliche Zweiteilung der Vokale in Kürzen und Längen hinausgekommen, da nur gelegentlich überkurze oder überlange Vokale aufgezeigt werden. Das ist besonders mit Rücksicht auf die überkurzen Vokale empfindlich, weil diese nicht nur bei den durch den Akzent bedingten Erscheinungen, sondern auch überall dort, wo es zur Entwicklung von Übergangs- oder Gleitlauten gekommen ist, eine Rolle spielen.

So erscheint es nicht unangebracht, die Aufmerksamkeit auf die überkurzen Vokale zu lenken und zunächst einmal die als Typen und in methodischer Hinsicht bedeutsamen Fälle, die bisher direkt oder indirekt in den schriftlich überlieferten idg. Sprachen gesichert worden sind, im Zusammenhange zu behandeln. Die Schwierigkeit des Nachweises von überkurzen Vokalen liegt vornehmlich darin, daß sie in der Schrift nicht oder wenigstens nicht genau zum Ausdruck kommen können und daß sie nur für eine bestimmte, meist dem betreffenden Sprachzustand vorausliegende Zeit Geltung haben. Es haben sich daher immer nur durch die Beziehung auf die Vorgänge bei den normalen kurzen Vokalen und durch die stete Beobachtung gleichzeitiger und aufeinander folgender Erscheinungen Kriterien ergeben, die die Annahme eines überkurzen Vokales notwendig erscheinen lassen.

In der Hauptsache handelt es sich um Vokale, die im Verlauf der einzelsprachlichen Entwicklung durch Reduktion kurzer Vokale oder als Gleitlaute der verschiedensten Art entstanden sind.

I. Reduzierte kurze Vokale.

Die Reduktion eines kurzen Vokales erfolgt durch Verstärkung oder Verschiebung des überkommenen Akzentes und zwar sowohl nach als auch vor der jeweiligen letzten Tonsilbe.

a) Iranisch.

Was den Akzent anlangt, der bekanntlich in den Denkmälern der alten iranischen Sprachen nirgends bezeichnet ist, darf als feststehend angenommen werden, daß er in der frühesten Zeit noch dem des Vedischen entsprach, dann aber immer mehr ein Starkton wurde, der häufig die Synkope der auf ihn folgenden Silbe veranlaßte und schließlich — in mehrsilbigen Wörtern — auf der vorletzten Silbe ruhte, wenn die drittletzte kurz war, oder auf der drittletzten, wenn diese lang und die vorletzte kurz war (⏑⏑́⏑, –́⏑⏑, mit Nebenton ⏑̀⏑⏑́⏑), s. Bartholomae, IF. XXXVIII 32f.; Tedesco, ZII. II 287. 302. Dieser Starkton herrschte schon in der Sprache des Awesta vor (s. Meillet, JAs. (1900) 254f.; Kuryłowicz, Traces de la place du ton en Gathique, Paris 1925), wo sich indessen vorderhand nur wenige reduzierte kurze Vokale mit Sicherheit nachweisen lassen, da die Schrift- und Textgeschichte des Awesta, von dem wir nur die letzte, im 4. Jahrh. n. Chr. erfolgte Aufzeichnung in einem aus ältern iranisch-aramäischen Schriftsystemen vervollkommneten Alphabet kennen, noch zu wenig ermittelt ist (s. Schaeder, Iranische Beiträge I, Halle 1930, Vorwort). Es sind Wörter, in denen *i* nach *č*, *ǰ* an Stelle von *a* auftritt, weil die Silbe tonlos geworden ist.

aw. *čina* „auch nicht“, enkl. Part. der Verallgemeinerung aus *-'$č_a$na*, ai. *caná*;

aw. *činvant-* Part. Praes. „liebend, trachtend nach“ aus *$č_a$nvánt-* zu *kan-*, Perf. *čakana*, ai. *cakana*;

aw. *xratu·činah-* „nach Weisheit trachtend“ aus *-'$č_a$nah-* zu *kan-*, vgl. med. *Aspačana* EN. „Pferde liebend“, gr. *Ἀσπαθίνης*;

aw. *hvarə·čišman-* EN. (mp. *xvar čašm*) „Sonnenauge“, *raočas. čišman-* EN. (mp. *rōšn čašm*) „Lichtauge“ (Yt. 13. 121, 128: meist *čaēšman-* geschrieben, J 10 und K 14 *čišman-* oder *čašman-*) aus *hvárč$_a$šman-*, *raočásč$_a$šman-* zu *čašman-* „Auge“, s. Hertel, Beiträge zur Erklärung des Awesta und des Veda, Leipzig 1929, S. 211;

aw. *ǰiδyamna-* Part. „der gebeten wird“ (Yt. 9. 23, 68. 21: überall *ǰaiδyamna-* geschrieben), *aǰiδyamna-* „der nicht gebeten

wird“ (Yt. 8. 49: überall außer K 15 *aǰiδyamna-* geschrieben) aus **ǰ$_a$δyá-* Pass. zu *gad-*, s. Bartholomae, Air.Wb. Sp. 487 [1]).

Auf dem Gebiete der mitteliranischen Sprachen sind mehr Beispiele aufgezeigt worden, und zwar in der Kompositionsfuge, in gewissen verbalen Formationen und im Anlaut. Im Mittelpersischen und Mittelparthischen wird der Kompositionsvokal iran. *a* entweder nicht bezeichnet oder durch ' (Alef), durch *y* (Jod), bzw. in der Nachbarschaft von Labialen durch *w* (Wau), woraus zu schließen ist, daß er überkurz ist und in seiner Färbung von den umgebenden Lauten bestimmt wurde, s. Bartholomae, Zum sas. Recht I 4; IF. XXXVIII 39, mit dem ich $_e$ für den hellen und $_o$ für den dunklen reduzierten Vokal schreibe:

dāt$_e$stān (*d'tst'n*, T. *d'dyst'n*, paz. *dāēstān, dāistān*) „Recht usw.“ aus **dàta-stána-*, arm. LW. *dadastan*, np. *dādistān, dāstān*;

bun$_e$štak (*bwnštk*, T. *bwnyšt*) „Grundlage“ aus **bùna-stá(ka)-*, s. Bartholomae, Mir. Mundarten V 40;

bōž$_e$γar (T. *bwž'gr, bwzygr*) „Erlöser“ aus **baùǰa-kára-*;

dāt$_o$βar (*d'twbl*) „Richter“ aus **dàta-bára-*, gr. *σπα-δαδουάϱ* „Heeresrichter“, arm. LW. *datavor*, np. *dāvar*;

marz$_o$pān (*mrzp'n*) „Markgraf“ aus **màrza-pána-*, arm. LW. *marzpan*, np. *marzbān*;

varz$_o$var (*wrzwr*) „Kunstwerk“ aus **vàrza-bára-*.

---

[1]) Es kann kein Zweifel sein, daß besonders unter den Wörtern, in denen *ə* vorkommt und zwar nicht vor oder hinter vokalischem *r* (*ərə* aus ar. *r̥*) oder in anaptyktischer Verwendung s. u., viele sind, die hierher gehören. Aber da ist eine Untersuchung des gesamten Materiales notwendig, weil *ə* auch nicht „ursprünglich“ überall „einen tonlosen, unter dem Einflusse des Wortakzentes (Iktus-, nicht musikalischen Akzentes) flüchtig gewordenen Vokal ... bezeichnet“, wie Hertel, Beiträge zur Metrik des Awestas und des R̥gvedas, Leipzig 1927, S. 40 feststellt, wenn ich ihn recht verstehe. Das Zeichen *ə* steht ja auch an Stelle von *a* in betonter Silbe: so etwa als besondere Pleneschreibung zur Vermeidung von Fehllesungen (immer *əvī* — *hwy* für *avī*, weil *'wy* auch *aoya, ăvya* oder *wy* auch *ŭya, vī* gelesen werden konnte: *səvišta-* „stärkst“ — ai. *śáviṣṭha-*, *zəvišt[y]a-* „eiligst“ — ai. *jáviṣṭha-*, *təviši-* f. „Stärke“ — ai. *táviṣī-*) oder als Bezeichnung einer durch folgenden Nasal (bes. *m*) bestimmten, irgendwie dunklen Lautfarbe (*təmah-* n. „Dunkel“ — ai. *támas-*, *nəmah-* n. „Verehrung“ — ai. *námas-*, g. *ǰə̄ni-*, j. *ǰani-* f. „Weib“ — ai. *jáni-*) oder als übertragene Schreibung (*spə̄ništa-* Superl. „himmelslichtigst“ neben *spanyah-* Kompar. nach *spənta-* aus **span-tá-*, *spəntōtəma-* aus **spantátama-*, s. Hertel, Beiträge zur Erklärung .. 133f.). Das letzte Beispiel für übertragenes *ə* zeigt übrigens, wie unklar da noch vieles ist, weil das *ə* von *spə̄ništa-* für betontes *a* geschrieben sein kann wie in *ǰə̄ni* und weil für die Endbetonung von *spənta-* angenommen werden muß, daß sie nach Analogie der Partizipia erfolgt sei, was bei der Bedeutung dieses Adjektivs nicht sehr glaubwürdig ist. Doch s. u.

In den mittel- und neuiranischen Praeterita und Infintiven mit *st* liegen, wie immer sie zu erklären sein mögen (s. Bartholomae, WZKM. XXIX 1ff.), Formen mit urspr. *-ast, -astan* vor, wie auch meist im Pazand und z. T. im Neupersischen geschrieben wird (*yārast*). Da im Infinitiv das *a* vor *st* schwach betont war z. B. *apāyastán*, wurde es zunächst zu einem überkurzen, unbestimmbaren Vokal, der später durch den Einfluß des folgenden Zischlautes *i*-Färbung bekam. Die Aussprache des Praeteritums wurde dann wie überall mit der des Infinitivs ausgeglichen.

apāy$_e$*st* (*'p'yst*) „er mußte", paz. *āwāyast*, np. *bāyistan*;

kam$_e$*st* (*k'mst*) „er wollte", paz. *kāmast*;

tuvān$_e$*st* (*tw'nst*) „er konnte", paz. *tuạnast*, np. *tuvānistan*;

šāy$_e$*st* (*š'yst*) „er durfte", paz. *šāyast*, np. *šāyistan*, vgl. chr. soghd. *pačāyiṣṭar* (*pč'yyṣṭr*) „geziemender" aus **pat-šāyist-tar*, np. *šāyista* (s. Bartholomae a. a. O. 26);

dān$_e$*st* (*d'nst*) „er wußte", paz. *dānast*, np. *dānistan*.

Im Anlaut mehrsilbiger Wörter endlich erscheint statt *i* oder *u* bei Unbetontheit Alef ('), vor *z* auch Ain (ʿ), wodurch die unbestimmte Farbe des reduzierten Vokales zum Ausdruck kommt, s. Bartholomae, IF. XXXVIII 32f.; Zum Air. WB. 36. Fürs Mittelpersische ist zu bemerken, daß Ain nur in den Turfantexten geschrieben wird. In den Pehlevi-Handschriften wird vielfach noch *u* (*'w*) geschrieben, was historische Schreibung sein wird. Im Mittelsoghdischen dagegen ist Alef schon seltene Schreibung, so daß hier der reduzierte Vokal offenbar sehr früh geschwunden ist.

mp. $_a$*par* (*'pl*), T. $_a$*βar* (*'br*), msoghd. *par* (*pr*), np. *bar* Adv. „oben", Praep. „über" aus **upári*, aw. *upairi*, ap. *upariy*;

mp. $_a$*pāk* (*'p'k*), T. $_a$*βāγ* (*'b'g*), np. *bā* Praep. „mit" aus **upákam*, ai. *upāka-* „verbunden";

mp. $_a$*zmāyišn* (*'zm'yšn*) „Versuch" neben *uzmūtan* (*'wzmwtn*), msoghd. (der Briefe) *z*$_i$*māt* (*zm't*) aus **uz-má(y)-*;

mp. T. $_a$*zdeh* (*ʿzdyh*), mp. (der Bücher) *uzdeh* (*'wzdyh*), msoghd. $_a$*zday-* (*'ztyw*) „ausländisch, verbannt" aus **uz-dáhyu-*, aw. *uzdahyu-*;

msoghd. $_a$*zwart-* (*'zw'rt-*) „sich wenden" neben *z*$_i$*wart-* (*zw'rt-*) aus **uz-várt-*;

mp. $_a$*tar* (*'t'r*) „anderer" neben np. dial. *tār* aus **itára-*, ai. *ítara-*, s. Bartholomae, IF. XXXVIII 26f.;

mp. $_a$*m* (*'m*) „dieser", msoghd. $_a$*m-* (*'m-*) „dieser, der, er" neben *m-* (s. Nyberg a. a. O. 114; Gauthiot-Benveniste, Essai de grammaire sogdienne II 126f.) aus **imá-*, aw. *ima-*, ai. *imá-*.

b) Mittelindisch.

Im Mittelindischen wird in drei- und viersilbigen Wörtern, die (nach der sanskritischen Betonungsweise) auf der ersten Silbe den Ton tragen, kurzes *a* der zweiten Silbe häufig reduziert. Als Reduktionsvokal erscheint meist *i*, hinter Labialen öfters, aber nicht ausschließlich *u* (s. W. Geiger, Pali 42. 47).

pā. *candimā* „Mond“, pkr. *candimā* „Mondschein“ aus **cánd*$_a$*mā*, skr. *candramās-*;

pā., pkr. *carima* „letzter“ aus **cár*$_a$*ma-*, skr. *carama-*;

pā., pkr. *majjhima* „mittler“ aus **májjh*$_a$*ma-*, skr. *madhyama-*;

pā., pkr. *kāhisi* Fut. „du wirst machen“ aus **káh*$_a$*si*, skr. **karṣyasi*;

pā. *navuti*, pkr. *naüiṃ* „neunzig“ aus **náv*$_a$*ti*, skr. *navati*;

pā. *pāpuraṇa*, pkr. *pāuraṇa-* „Mantel“ aus **pív*$_a$*raṇa-*, skr. *pravaraṇa-*;

pā. *kammunā* (Instr.), *kammuno* (Gen.), pkr. *kammuṇā, kammuṇo* „Tat“ aus **kámm*$_a$*nā*, **kámm*$_a$*no*, skr. *karmaṇā, karmaṇaḥ*.

c) Armenisch.

Obgleich die Betonung des Armenischen noch nicht geklärt ist, s. Pedersen, KZ. XXXIX 324f. gegen Meillet, Esquisse 1 und 35, steht doch fest, daß in unbetonten Silben Vokalreduktion stattgefunden hat. Im absoluten Anlaut betrifft die Reduktion die kurzen Vokale *e* (*i* vor Nasal) und *o*. Der reduzierte Vokal wird da durch ein eigenes Zeichen *ə* bezeichnet, s. Junker, Caucasica II 35f. Sonst betrifft die Reduktion merkwürdigerweise nur arm. *i* und *u*, gleichgültig welcher Herkunft (*i* = idg. *i, ī, e* vor Nasal, *ē*; *u* = idg. *u, ū, o* vor Nasal, *ō*). Während nämlich arm. *i* und *u* in Mittelsilben völlig schwinden, bleibt in ersten Silben vor oder nach *r, n, m, l* oder *ł* ein Rest dieser Vokale als unbestimmter Murmellaut, der in der Schrift nicht zum Ausdruck kommt. Daß der Murmellaut wirklich gesprochen wurde, geht nicht nur aus der Aussprache des heutigen Armenischen hervor, sondern auch daraus, daß einsilbige Verba vom Typus *gnal* „gehen“ wie mehrsilbige behandelt werden, weil sie in der 3. Sg. des Aorists kein Augment haben (*gnaç* „er ging“) und weil sie im Konjunktiv des Aorists, der als Futur fungiert, *sç* statt *çç* zeigen (*gnasçes* „du wirst gehen“), s. Meillet a. a. O. 30.

ə für arm., idg. *e* (oder *o*): *ənd* Praep. „für, mit usw.“ infolge Proklise aus **endh-* (oder **ondh-*), vgl. ai. *ádhi*, gr. *ἔνϑα*.

ə für arm., idg. *o*: *əst* Praep. „nach, gemäß“ infolge Proklise aus **ost*, **post*, lat. *post*, s. Pedersen, KZ. XXXIX 431.

0 für arm., idg. *i*: *lk'i* Aor. „ich verließ" neben *elik'* 3. Sg., gr. *ἔλιπε*; idg. *e*: *hnoy* Gen. von *hin* „alt" aus **sen-*, gr. *ἕνος*, lat. *senex*; *cn-aut* „Kinnbacke" aus **cin-aut* zu **ĝen-*, gr. *γένυς*; idg. *ē*: *srti* Gen. von *sirt* „Herz" aus **k̂ērdi-*, gr. *κῆρ, καρδία.*

0 für arm., idg. *u*: *srboy* Gen. von *surb* „rein", ai. *śubhrá-*; idg. *ū*: *kray* „Schildkröte" aus **gūrāti-* zu *kor* „gebogen" aus **gou̯ero-*, schwed. *kula* „mit gebogenem Rücken gehen"; idg. *o*: *cngac̣* Gen. von *cunr* „Knie" aus **ĝon-go-*, **ĝŏnu-r-*, gr. *γόνυ, γνύξ.*

d) Lateinisch.

Im Lateinischen kommt die Schwächung kurzer Vokale in den zweiten Silben mehrsilbiger Wörter in Betracht. Diese Schwächung, der die ältere Synkope zur Seite steht, setzt eine vorhistorische Anfangsbetonung voraus, so daß es sich, da der idg. musikalische Wortakzent frei war, um einen meist verschobenen Akzent von gewisser Druckstärke handelt; s. Stolz-Leumann, Lat. Gramm., 5. Aufl., 81f.

a, e und *o* (dieses nur in offener Silbe) wurden vorhistorisch zunächst zu $_e$, wie die Schreibung *e* erweist:

vor *r*: (für *a*) *peperī* aus **pép$_e$rai*, **peparai* zu *pario*; (für *e*) *dēfero* aus **dḗf$_e$rō*, **dēferō* zu *fero*;

vor mehrfacher Konsonanz: (für *a*) *perpessus* aus **pérp$_e$ssos*, **perpassos* zu *patior*; (für *e*) *congestus* aus **cóng$_e$stos* zu *gero*;

nach *i*: (für *o*) *pietās* aus **p(u̯)i̯i$_e$tāts*, **p(u̯)īi̯otāts.*

Das vorhistorische $_e$ wurde dann in offener Silbe (außer vor *r*) zu $_i$, vor velarem *l* über $_o$ zu $_u$ und vor den Labialen *p, b, f, m,* zu $_ü$ geschrieben *u* oder *i*:

in offenen Silben: (für *a*) *tetigī* aus **tét$_e$gai*, **tetagai*; (für *e*) *colligo* aus **cṓ^{n}l$_e$gō*, **cō^{n}legō*; (für *o*) *novitās* aus **nóu̯$_e$tāts*, **neu̯otāts*;

vor velarem *l*: (für *a*) *insulsus* aus **éns$_e$lsos*, **ensolsos*, **ensalsos*; (für *e*) *parvolus* aus **paru̯$_e$los, famulus* aus **famolos*, **fám$_e$los*, **famelos* (osk. *famel*); (für *o*) *sēdulo* aus **sē(d) d$_o$lōd*;

vor *p, b, f, m*: (für *a*) *aucupis* (von *auceps*), *principis* (von *princeps*) aus *-*'c$_e$pes*, *-*capes*; (für *e*) *eximo* aus **éx$_e$mō*, **exemō*; (für *o*) *aurufex, aurifex* aus **aúr$_e$fax*, **aurofax.*

o vor zweifacher Konsonanz wurde zu $_u$:

industrius aus **énd$_u$struos*, **endostruos* (alat. *indostruum*).

Im Allgemeinen ist somit ursprünglich der reduzierte kurze Vokal vor velarem *l* und Labialen zu einem dunklen Murmellaut $_o$ oder $_ü$, sonst zu einem hellen $_e$ geworden. Jedenfalls liegt darin, daß unbetonte Vokale häufig ihren Eigenlaut verlieren und

dem Einflusse benachbarter Konsonanten verfallen, der Beweis, daß auch hier überkurze Vokale von unbestimmter Lautfarbe zugrunde liegen, s. Lindsay-Nohl, Lat. Sprache 212. 215[1]).

e) Altirisch.

Im Altirischen bekam wie im Lateinischen in vorhistorischer Zeit die Anfangssilbe der Wörter einen exspiratorischen Akzent, der die Reduktion der unbetonten Silben zur Folge hatte. Die kurzen Vokale solcher Silben wurden daher ebenfalls zu überkurzen, unbestimmten Vokalen, nur daß sie sehr viel mehr unter dem Einfluß der sie umgebenden Konsonanten standen, s. Brugmann, Grd. I 233f.; Thurneysen, Handb. der altirischen Spr. 57f.; Pedersen, Vgl. Gramm. d. kelt. Spr. I 265f.

Alle kurzen Vokale, gleichgiltig welcher Herkunft, wurden in der Nachbarschaft dunkler Konsonanten (von *a*-Färbung) zu $_a$, geschrieben *a*:

(für *e*) *as·rubart* „er hat gesagt" aus **rô-bert*;

(für *o*) *comarbe* „Miterbe" aus **côm-orbi̯o-* zu gall. *orbius*, air. *orpe*; *-beram* „wir tragen" aus **béromos*;

in der Nachbarschaft heller Konsonanten (von *i*-Färbung) zu $_i$, geschrieben *i*:

(für *e*) *berid* „er trägt" aus **béreti*;

(für *o*) *fer(a)ib* Dat. Pl. „den Männern" aus **u̯írobis*;

(für *a*) *len(a)id* „er haftet" aus **léna-ti*, vgl. ai. *lináti*;

(für *u*) *on hurid* „ab anno priore" aus **(p)ór-ut*, vgl. ai. *parút*, gr. *πέρυσι*

oder in der Nachbarschaft *u*-farbiger Konsonanten zu $_u$, geschrieben *u*:

(für *a*) *cumung* Dat. Sg. aus **cóm-angū* von *cumang* „Vermögen";

(für *e*) *tomus* „Maß" aus **tó-messus* zu *mess* „Urteil";

(für *i*) *cubus* „Gewissen" aus **com-fissus* zu *fiss* „Wissen".

---

[1]) Die ältere Synkope scheint übrigens nicht immer direkt erfolgt zu sein, da die Doppelschreibung *cc, tt, pp, dd, rr* oder assimiliertes *ff* vermuten läßt, daß noch eine Erinnerung an eine Zwischenstufe mit geschwächtem, überkurzem Vokal lebendig war:

reccidī aus **réc*$_e$*cidī*,
rettulī aus **rét*$_e$*tulī*,
repperī aus **rép*$_e$*perī*,
reddo aus **réd*$_i$*dō*,
ferre aus **fér*$_e$*re*, **fer*$_e$*zi*,
parra aus **par*$_e$*rā*, **par*$_e$*zā*, umbr. *parfa*,
officīna aus **op*$_i$*ficīnā*.

f) Althochdeutsch.

Im Althochdeutschen gehört hieher die Schwächung der kurzen Vokale unbetonter Flexionssilben, die schließlich (11. Jahrh.) zu einförmigem $_e$, geschrieben *e*, geführt hat. Da dieser Prozeß in der Sprache Notkers am durchsichtigsten ist, seien Beispiele aus dieser Quelle angeführt, und zwar solche für gedeckte Vokale, die am frühesten zu $_e$ wurden, s. Wilmanns, Deutsche Gramm.[3] I 349:

(für germ. *a*) *gëben* Inf. neben *geban* (**ʒëƀanam* mit idg. **-onom*);

(für germ. *i*) *gibest, gibet* 2., 3. Sg. Praes. neben *gibis, gibit* (**ʒiƀisi, *ʒiƀiti* mit idg. **-e-si, *-e-ti*);

(für germ. *o*) *tagen* Dat. Pl. neben *tagun, -um, -on, -om* (**đáʒomis* mit idg. **-o-mis*);

(für germ. *u*) *gâben* 3. Pl. st. Praet. neben *gâbun* (**ʒâƀun* mit idg. **-n̥t*).

g) Slavisch.

Im Baltischen und im Slavischen, das seit vorhistorischer Zeit reduzierte kurze Vokale *ь* (*ĭ*), *ъ* (*ŭ*) besitzt, tritt einigemale *i*, bzw. *ь* in Wörtern der *e*-Reihe vor einem Geräuschlaut auf und wird deshalb als Reflex des idg. *ə* (Schwa secundum) aufgefaßt, s. die Lit. bei Güntert, Idg. Ablautprobleme 86f.; Hirt, Idg. Gramm. II 22f. Das ist aber nur für einen Teil der Beispiele richtig, da für fast alle baltischen Fälle Analogiebildungen, Ablautentgleisungen oder Wurzeln der *i*-Reihe in Betracht kommen (s. Endzelin, Lett. Gramm. 33; Persson, Beiträge 154) und für manche slavischen Beispiele jüngere slavische Vorgänge. Über die slav. Imperative *rьci, tьci, pьci* von *reką* „ich sage", *teką* „ich laufe", *peką* „ich koche" läßt sich wohl überhaupt keine Sicherheit gewinnen, weil die Zeit ihrer durch das *ь* geforderten Endbetonung nicht auszumachen ist. Darf man auf gr. *φέροις* ein Gewicht legen, so ist die Endbetonung des Optativs, der den slav. Imperativen zugrunde liegt, jünger als die *o*-Stufe, so daß *ь* nicht auf idg. *ə* der Zeit des quantitativen Ablauts zurückgehen kann, wie Pedersen, KZ. XXXVIII 419 hervorgehoben hat. Sonst käme etwa ein noch urslav. $_e$ in Betracht, das nach der jüngeren Palatalisation von *k* zu *c* vor *i* aus *oi* zu *ь* geworden ist. Besser steht es um gewisse Beispiele, in denen *ь* in der Nachbarschaft der älteren Palatale *č, ž* oder des Zischlautes *š* auftritt, weil eines davon den Wechsel von *ь* und *e* in der Deklination zeigt, der nur aus $_e$: *e* zu erklären ist: *vьčera* „gestern", russ. *včerá* „dss." (eig. „am Abend"), alter Instrumental mit Endbetonung (idg. **-ṓ*)

neben *večerъ* „Abend“ mit Anfangsbetonung im Sing. (russ. *véčerъ* Gen.), s. Vasmer, IF. XLII 179f. Es handelt sich um vereinzelte Wörter, in denen der unbetonte, überkurze Vokal *ь* geschrieben wird, während die übrigen Wörter von gleicher Konstitution und Betonung verallgemeinertes *e* aufweisen:

vьčera „gestern“ zu *večerъ* „Abend“, s. o.;
čьso (neben *česo*) Gen. Sg. von *čьto* „was“ aus *$k_e$só*;
žьgą (neben *žegą*, **gegą*, **degą*) „brenne“ aus *g_egą́*;
šьdъ Part. Pf. a. „gegangen“ aus *$ch_ь$dús*, zu *chodъ* „Gang“.

Sonst dürfen wohl noch die niedersorbischen Wörter mit *kro, pro, tro* + Konsonant (aus *kor, por, tor* + Konsonant) statt *kšo, pšo, tšo* angeführt werden, da zwischen *k, p, t* und *r* ein sehr schwacher Vokal gestanden haben muß, der den Wandel von *r* zu stimmlosem *r* und weiter zu *ś* verhindert hat. Dieser sehr schwache Vokal ist das primäre *o* der Verbindung *or_o*, das reduziert wurde, als das sekundäre anaptyktische *$_o$* den steigenden Akzent an sich zog und voll wurde, s. Vondrák, Vgl. sl. Gramm. I 302ff. und u. II 2 h.

ns. *krotki* „kurz“ aus *$k_o$rótki*, p. *krótki*, russ. *korótkij*, ab. *kratъkъ*, urslav. **kortъkъ*, lit. *kartùs* „bitter (eig. schneidend)“, neben ns. *kšoma* „Rand“, russ. *kromá* usw., urslav. **kroma*;

ns. *prog* „Schwelle“ aus *$p_o$róg*, p. *próg*, russ. *porógъ*, urslav. **porgъ* neben ns. *pšosyś*, russ. *prositь*, ab. *prositi*, urslav. **prositi*, lit. *prašýti*.

II. Die Gleitvokale.

Die überkurzen Gleitvokale der idg. Einzelsprachen finden sich in den Reflexen der sonantischen Liquidae und Nasale, in Konsonantengruppen (Anaptyxe), vor anlautenden Konsonanten oder Konsonantengruppen (Prothese) und zwischen Vokalen und Konsonanten (Epenthese und Brechung).

1. Sonantische Liquidae und Nasale.

a) Altindisch und Awestisch.

Im Awestischen wird für den *r*-Vokal *ərə* geschrieben, wozu die Beschreibung des indischen *r*-Vokales stimmt, wie sie die Prātiśākhyen geben, s. Hertel, Metrik 40. Das Ṛk-Prātiśākhya, das aus der Zeit des Pāṇini stammt, gibt an, daß *r* in der Mitte von *ṛ* steht. Und Uvaṭa, der Kommentator des Vājasaneyi-Prātiśākhya, teilt *ṛ* in $\frac{a}{4}+\frac{r}{2}+\frac{a}{4}$. Der *r*-Vokal ist demnach im Awestischen wie im Indischen einmal so ausgesprochen worden, daß

vor und nach dem *r* ein besonders überkurzer, unbestimmter Gleitvokal gehört worden ist: RV. X 144. 5 (4 + 6) *yaṃ te śyenaś cārum avṛkam* (*av$_ə$r$_ə$kam*); I 135, 5 (4 + 4 + 4) *imam indum marmṛjanta* (*marm$_ə$r$_ə$janta*) *vājinam*.

In den Fällen, wo im Awestischen für *rt* der Zischlaut *š* erscheint (s. dazu Junker, Caucasica II 92ff.; Hertel, Beiträge zur Metrik 39f.), tritt die Überkürze des Gleitlautes von *ṛ* übrigens klar hervor, weil *art* zu *āš* wird, *ṛt* aber zu *əš*, so daß der Gleitlaut des *ṛ* kürzer gewesen sein muß als das kurze *a*, da die Dehnung beim Übergang von *rt* zu *š* (s. Reichelt, Awest. Elementarbuch 75) keinen langen Vokal ergibt (vgl. unten dieselbe Erscheinung beim Übergang von mp. *rd* zu *l*):

aw. *pəšu-* m. „Durchgang, Brücke" neben *pərətu-* m. f.;

aw. *pəšanā-* f. „Kampf" neben ai. *pṛtanā-* f.;

aw. *aməša-* adj. „unsterblich" neben *amərətatāt-* f. „Unsterblichkeit" gegen aw. *vāša-* m. „Wagen" neben *varətō·raϑa-* adj. „mit rollenden Wagen";

aw. *x^{v}āša-* n. „Essen", *x^{v}āšar-* m. „Trinker" neben *x^{v}arəti-* f. „Essen".

Im Mittelindischen ist *ṛ* durch *ra, ri, ru* vertreten, im Mitteliranischen durch *ir, ur,* wobei für die Auswahl des Gleitvokales vielfach die benachbarten Laute maßgebend waren. Während aber die Gleitvokale im Mittelindischen bereits zu vollen Vokalen geworden waren, wozu die Assimilation des *r* an vorausgehende Konsonanten beigetragen haben wird, waren sie im Mitteliranischen z. T. wenigstens noch überkurz.

b) Mitteliranisch.

Im Mittelpersischen wird, wenn *rd* (aus *rd* oder *rz*) in *l* übergeht, *ard* zu *āl, ṛd* aber zu *il* oder *ul,* so daß *i* oder *u,* der Gleitvokal des *ṛ*, kürzer gewesen sein muß als das kurze *a*: mp., np. *sāl* „Jahr" aus **sard-*, aw. *sarəd-* gegen mp. *dil* (*dyl, dl*), np. *dil* „Herz" aus **d$_i$rd*, **zṛd*, aw. *zərəd-*, mparth. *zird* (*zyrd*), nbal. *zird-ē*, s. Bartholomae, Grd. d. iran. Phil. I. I 24; Mir. Mundarten VI 23f.

mp. *gil* (*gyl gl*), np. *gila* „Klage" aus **g$_i$rd-, gṛz-,* aw. *gərəzā-* f. „Klage";

mp. *hilēt* (*hlyt*), np. *hilad* „er entläßt" aus **h$_i$rd-,* **hṛz-,* aw. *hərəzaiti*, mparth. *hirzēt* (*hyrzyt*);

mp. *buland* (*bwlnd, blnd*), np. *buland* „hoch" aus **b$_u$rdand-*, **bṛzand-*, aw. *bərəzant-* neben mp. *bālist* (*b'lst*) „höchster", aw. *barəzišta-*;

mp. *gul* (*gwl*), np. *gul* „Rose“ aus **v_urd-*, **vr̥d-* neben arm. LW. *vard*, sämn. *vāla* „Blume“.

c) Oskisch-Umbrisch.

Im Oskisch-Umbrischen wird, wenn *ns* in osk. *-ss, -s*, umbr. *-f* übergeht, **-ons*, **-ins*, zu osk. *-úss*, umbr. *-uf* (mit ō), umbr. *-eif, -if* (mit ī), **-n̥s* aber zu osk. *-s*, umbr. *-f* mit Synkope eines kurzen Vokales, etwa *e*, so daß der Gleitvokal des *n̥* kürzer gewesen sein muß als das kurze *o* oder das kurze *i*: osk. *feihúss* „muros“, umbr. *vitluf* „vitulos“ mit **-ōss*, **-ōf* oder umbr. *trif* „tres“ mit **-īf* gegen umbr. *frif* „fruges“ aus **frūg-f* mit **-(e)f*, s. Duvau, MSL. VI 233ff.; v. Planta, Gramm. d. osk.-umbr. Dialekte II 183.

umbr. *capif* „capides“ aus **kapid-(e)f*;
nerf „principes“ aus **ner-(e)f*;
osk. *usurs* „uxores“ aus **usur-(e)ss*;
umbr. *manf* „manus“ aus **man-(e)f*.

Der Gleitvokal der sonantischen Liquidae war also bis in die Zeit des Mittelpersischen und Awestischen ein überkurzer Vokal, dessen Qualität erst allmählich durch die Nachbarschaft bestimmt wurde. Das kann nicht verwundern, da im Arischen allein der *r*-Vokal erhalten war, so daß die Entwicklung des Gleitlautes später erfolgt ist als in den anderen idg. Sprachen, in denen er schon voller Vokal ist. Das osk.-umbr. **$_e$n*, dessen Farbe nicht zu bestimmen ist, steht daher ziemlich isoliert da, was indessen an der Dürftigkeit des nicht-lat. Materials gelegen sein kann.

2. Anaptyxe.

Anaptyxe oder Einschub eines Vokales findet sich in allen Einzelsprachen innerhalb von Konsonantengruppen, am häufigsten zwischen Muta und Liquida, Muta und Nasal oder Zischlaut und Muta und im Anlaut wieder häufiger als im Inlaut. Wie der Einschubvokal entsteht, ist noch nicht geklärt: sicher ist nur, daß er nicht allein durch das Silbischwerden der Liquida, des Nasales oder des Zischlautes zustandekommt (s. de Groot, Anaptyxe im Lat.) und daß er ein überkurzer Gleitvokal war, der dann vielfach zu einem vollen Vokal geworden ist. Wo in den lebenden Sprachen ein Vokaleinschub stattfindet, ist es immer ein sehr flüchtiger Laut, der zwischen den Konsonanten gehört wird, s. z. B. Kauffmann, Gesch. d. schwäb. Mundart 19, 112. 118; Pedersen, Gramm. der kelt. Sprachen I 326ff.; Endzelin, Lett. Gramm. 105f.

a) Altindisch.

Nach den Prātiśākhyen wird zwischen *r* oder *l* (oder einem beliebigen stimmhaften Konsonanten) und einem anderen Konsonanten (vornehmlich einem Zischlaut) ein Vokal (*svarabhakti* „Teilungsvokal, Teilvokal") hörbar, der den Umfang einer Achtel-, Viertel- oder halben More hat und den Klang eines *a* oder *e* (*ĕ*) oder den des Vokales der vorhergehenden oder folgenden Silbe oder hinter *r*, *l* auch den eines *ṛ* oder *ḷ*, s. Wackernagel, Ai. Gr. I 55. Dieser „Teilvokal" wird nur selten geschrieben — die bisher beigebrachten Beispiele sind in der Mehrzahl unsicher oder zweideutig —, am häufigsten noch vor Zischlauten bei den Lexikographen (*variṣa-* neben *varṣa-* „Regen", *hariṣa-* neben *harṣa-* „Freude" usw.). Er ergibt sich aber öfters aus den vedischen Metren, wenn er Silbengeltung hat; für seine geringe Dauer ist dann charakteristisch, daß er in den flüchtigsten Silben steht, selten im Verseingang, niemals im Versausgang, s. Oldenberg, Prolegomena 374 Anm.:

RV. II 19. 5 *sa sunvata ind*$_{ə}$*raḥ sūr*$_{i}$*yam* (4 + 6 Silben);
X 61. 27 *ta ū ṣu ṇo maho yajat*$_{ə}$*rāḥ* (4 + 6);
V 35. 2 *yad indra te catas*$_{ə}$*ro* (4 + 4);
yac chūra santi tis$_{ə}$*raḥ* (5 + 3).

b) Mittelindisch.

Durch den „Teilvokal" werden Gruppen getrennt, deren zweiter Konsonant ein *r, l, y, v* oder ein Nasal ist. Der Gleitlaut, der sich hier aus den Sonorlauten entwickelt hat, war zuvörderst überkurz, da seine Klangfarbe unbestimmt war, so daß er als *a, i* oder *u* erscheint, und da er im Vers vielfach ohne Geltung ist; s. Fausböll, Dhammapadam 436 ff.; Jacobi, KZ. XXIII 594 ff.:

a ($_{a}$) in der Umgebung von *a*
pā., pkr. *garahā* „Tadel" = *garhā*;
u ($_{u}$) vor *v* oder Labial oder *u* der folgenden Silbe
pā., pkr. *duve* „zwei" = *dve*;
pā. *paduma*, pkr. *paüma* „Lotos" = *padma*;
pā. *suṇisā* (**suṇusā*), pkr. *sunusā* „Schwiegertochter" = *snuṣā*;
sonst *i* ($_{i}$)
pā. *veḷuriya*, pkr. *veruliya* „Beryll" = *vaiḍūrya-*;
pā. *vajira*, pkr. *vaïra* „Donnerkeil, Diamant" = *vajra*;
pā. *ā-gilāyati*, pkr. *gilāi* „er ist erschöpft" = *glāyati*;
pā. *sineha* „Liebe" = *sneha*.

c) Awestisch.

Die Einschubvokale sind hier überaus häufig und dürfen nicht als Zutat der Transskriptoren angesehen werden, da sie mit solcher Konsequenz geschrieben werden, daß sie schon in der letzterreichbaren aramäischen Urschrift bezeichnet gewesen sein müssen; s. Hertel, Metrik 38f. Sie ergeben sich schon durch ihre Bezeichnung als unbestimmt und überkurz, weil sie normal mit dem Zeichen *ə* bezeichnet werden, das nach Junker, Caucasica II 47f. auf *h* der Parsik-Schrift (des zweiten iranisch-aramäischen Schriftsystems) zurückgeht und der graphische Ausdruck für einen vokalischen Laut überhaupt ist, gelegentlich aber auch mit dem Zeichen *a, o, i* oder *u*. Sie haben daher im Vers nur gelegentlich Geltung. Und sie sind auch nie zu vollen Vokalen geworden, da sie in den späteren Sprachphasen keine Spur zurückgelassen haben. Die aw. Einschubvokale finden sich nach *r* vor allen Konsonanten:

ar$_ə$δa- m. „Seite“, ai. *árdha-*, oss. *ärdäg*, mp. *ālak* s. II 1. b,
var$_ə$sa- m. „Haar“, mp. *vars*, arm. LW. *vars*,
par$_ə$na- n. „Feder“, ai. *parṇa*, mp., np. *parr*;

vor *r* nach (*n* und) *s, z,* (*f*)

s$_ə$raoša- neben *sraoša-* m. „Gehorsam“,
z$_a$razdāti- neben *zrazdāti-* f. „Glauben“,
s$_i$rinaoiti „er lehnt“ zu *sri-*, ai. *śri-*,
s$_u$runaoiti „er hört“ zu *sru-*, ai. *śru-*;

vor Nasal nach (*r* und) *z*, (*γ*), *s*, (*s*, *ϑ*), *x*

urvāz$_ə$man- neben *urvāsman-* n. „Freude“,
us$_ə$mahi „wir wollen“, ai. *uśmási*,
hax$_ə$man- neben *haxman-* n. „Genossenschaft“, ai. *sákman-*;

zwischen Geräuschlauten aller Art

azd$_ə$biš, azd$_i$biš Instr. Pl. zu *ast-* n. „Knochen“ usw.

Da das Metrum hie und da auch einen Einschubvokal zwischen *s* und Verschlußlaut erfordert, s. Hertel, Beiträge zur Erkl. S. XXVIII: *s$_ə$tārəm* (Akk.) „Stern“, mpT. *$_i$stār-* (s. u.), np. *sitāra*; *s$_ə$pəntō* „himmelslichtig“, np. *sipand*; *s$_ə$paēta* (Nom. Pl.) „weiß“, np. *sipēd*, wäre es möglich, daß der Zischlaut in dieser Stellung silbisch geworden war, wie später z. B. bei anlautendem *s* im Mittelpersischen der Turfantexte und im Neupersischen, s. I. a, II. 3. *β*. a. Die Nichtbezeichnung des Einschubvokales ließe sich dann so verstehen, daß er hier besonders schwach ausgesprochen wurde.

d) Altpersisch.

Bei der Mehrzahl der Beispiele, die das dürftige Material

bietet, ist nicht zu entscheiden, ob der Einschubvokal überkurz oder voll war, zumal das regelmäßig zwischen Konsonanz und *y* oder *v* geschriebene *i* oder *u* z. T. auch ererbt sein kann (*martiya-* „Mensch“, ved. *martiya-*; *tuvam* „du“, ved. *tuvam*). In den Beispielen aber, in denen *šiy* für *ϑy* (aus *ty*) oder für *čy* und *ϑuv* für *ϑv* (aus *tv*) geschrieben wird, muß *i* oder *u* ein sehr schwacher Vokal gewesen sein, weil die schon durch *š* und *ϑ* angezeigte Verschweißung der Gruppen *ty, čy* und *tv* weiter zu einem einheitlichen Laut geführt hat (*ϑy* zu mp., np. *š*, mparth. *^{i}h, čy* zu mp., np. *š* oder *ϑw* zu mp., np. *h*, mparth. *f*), so daß die Aussprache *š$_{i}$y, ϑ$_{u}$v* statt *šy* (*š*), *ϑv* nur ganz kurze Zeit geherrscht haben kann, s. Meillet-Benveniste, Gr. du vieux perse 38.

(x)$_{u}$vāipašiyam (*uvaipšiym*) „Eigentum“, aw. *xvaēpaiϑīm* für *xvaēpaiϑyəm*, mp. *xvēbaš*, mparth. *vxēbeh*;

aš$_{i}$yavam (*ašiyvm*) „ich habe in Bewegung gesetzt“, np. *šavam* vgl. aw. *šyavāi*, ai. *cyavate*;

ϑ$_{u}$vam (*ϑuvam*) Akk. „dich“, aw. *ϑwąm*, ai. *tvām*, s. dazu Tedesco, Dial. (M. O. 1921), 199.

In den zwei Beispielen mit Anaptyxe zwischen Konsonant und *r*:

duruvā (*d^{u}ur^{u}uva*) f. „gesund“, aw. *druva-*, ai. *dhruva-*;

duruxtam (*d^{u}ur^{u}uxtm*) „gelogen“, aw. *druxta-*, ai. *drugdhá-* ist der Einschubvokal wohl schon voll gesprochen worden, da er doppelt bezeichnet ist, durch den *u*-haltigen Konsonanten und durch *u*.

e) Lateinisch.

Im Lateinischen wurde in vorhistorischer Zeit zwischen Verschlußlaut und *l* je nach der Natur des *l* ein *i* oder ein *u* eingeschoben. Aber als überkurz ist da nur das *u* im Suffix *-culum* aus *-*clom*, idg. *-*tlom* bei Plautus zu erkennen, das in der Regel nur am Ende eines Verses oder Halbverses silbisch ist: *períclum vitae méae tuo stat periculo* Capt. 740, s. Lindsay, Class. Rev. 1892, 87f.; Lat. Spr. 201; Jacobsohn, Quaest. Plaut. (Diss. Göttingen 1904) 11; Stolz-Leumann, Lat. Gramm.^{5} 97f.

peric$_{u}$lum neben *periclum*

poc$_{u}$lum neben *poclum*

saec$_{u}$lum neben *saeclum*

piāc$_{u}$lum neben *piāclum*.

Alle anderen Fälle haben bereits volles *i* oder *u*, die mit dem Suffix *-bulum, -bula* oder dem Deminutivsuffix *-culus, -a, -um* vom Anfang der Überlieferung an.

f) Vulgärlateinisch.

Im Vulgärlateinischen tritt ein Einschubvokal vornehmlich in den Gruppen Muta + Liquida, Muta + Nasal und Muta + Muta auf. Es handelt sich meist um vereinzelte Augenblicksbildungen, in denen der neue Vokal bloßer Gleitlaut ist. Deshalb wird er auch ein paarmal direkt als überkurz gekennzeichnet, und zwar durch kleinere Schrift, durch Anlehnung an das vorausgehende Zeichen oder durch Silbentrennung. Beispiele aus den Inschriften sind: mit *cr*: *ciribrum* „cribrum“
socera „socrus“
cl: *nomenculator* „nomenclator“
gm: *tegimentum, tegumentum* „tegmentum“
gn: *Gineo* „Gnaevo“
tr: *nut$_i$rices* „nutrices“
Terebonio „Trebonio“
pl: *discipulina* „disciplina“
tempulo, tempuli, tempulum „templo“ usw.
ct: *in · vi · cite* „invictae“
nc: *an^{i}cillae* „ancillae“.

g) Mittelcymrisch.

Im Mittelcymrischen findet sich vor einem auslautenden Sonorlaut sehr häufig ein Einschubvokal, der später von der neucymrischen Orthographie aufgegeben wird und darum nicht ein voller Vokal gewesen sein kann, s. Pedersen, Vgl. Gramm. d. kelt. Spr. I 331.

dwfyr „Wasser“, nc. *dwfr* aus **dhubro-*, gall. *Uerno-dubrum* Fluß-N. „Erlenwasser“;
chwedyl, chwedel „Nachricht“, nc. *chwedl* aus **sketlo-*;
ofyn „Furcht“, nc. *ofn* aus **obhno-*, gall. *Exobnus* EN. „furchtlos“.

h) Germanisch.

α) Im Urnordischen erscheint in Konsonantengruppen mit *r*, *l* oder *n* sporadisch ein *a*, das später überall geschwunden ist und daher nicht voll gewesen sein kann, s. Noreen, Altnord. Gramm.[4] I 122.

wor$_a$hto „ich machte“, später *w[o]rta, orte*, vgl. got. *waúrhta*;
-wol$_a$fR, -wul$_a$fR „Wolf“ in EN., später *-olfr, -ulfr*, vgl. got. *wulfs*;
h$_a$rab̄$_a$naR „Rabe“ EN., später *hrafn*, vgl. ags. *hræfn*, ahd. *hraban*.

In der jüngeren Sprache tritt zwischen auslautendem *r* und einem vorhergehenden Konsonanten ein Einschubvokal auf, der um 1400 im Altisländischen allgemein als *u*, zwischen 1300 und

1400 im Altnorwegischen (je nach der Gegend) als *u* oder *o*, *i* oder *e*, *a* oder *æ*, oder in der Farbe des Vokals der vorhergehenden Silbe durchdringt: er muß daher in der ersten Zeit des Sonderlebens dieser Sprachen (etwa nach 1000) noch ein schwacher unbestimmter Laut gewesen sein.

aisl. *ríkur* „mächtig“ neben *ríkr*,
bǿndur Pl. „Bauern“ neben *bǿndr* zu *bónde*;

anorw. (westl.) *aftur, -or, -ir, -er,* (östl.) *aftar, -er, -ær* „zurück“ neben *aftr*.

anorw. *heilagar* „heilig“ neben *heilagr*,
slíkir „solcher“ neben *slíkr*,
máttogor „mächtig“ neben *máttogr*.

β) Den westgermanischen Sprachen ist bekanntlich die Einschiebung eines Vokales in endungslosen Formen mit Muta + Liquida oder Nasal gemein. Der Einschubvokal, der nach Paul, PBB. VI 249ff. ursprünglich *u* oder *o* gewesen sein soll, das vor *m* blieb, sonst in *a* oder *e* überging, ist jedoch nur im Angelsächsischen noch als überkurz anzunehmen, da er hier im Metrum häufig nicht als voll gerechnet wird (s. Sievers, PBB. X 480ff.) und in der Farbe vom Vokal der vorhergehenden Silbe stark abhängig ist. Er erscheint vor *r* vorwiegend als *e*, wenn die vorhergehende Silbe einen palatalen Vokal enthält, dagegen vorwiegend als *o*, wenn diese Silbe einen gutturalen Vokal enthält:

winter „Winter“, as., ahd. *wintar* neben got. *wintrus*;
finger „Finger“, as., ahd. *fingar* neben got. *figgrs*;
hlútor „lauter“, as. *hlûtar*, ahd. *lûttar* neben got. *hlūtrs*;

vor *l* unter denselben Bedingungen, aber seltener und ohne feste Regel als *e*, bzw. als *u, o*:

æppel „Apfel“, as. *appul, apel, apl,* ahd. *apful* neben got. **apls*;
fuȝol „Vogel“, as. *fugal, fugul,* ahd. *fugel, fogal* neben got. *fugls*;

vor *n* nur nach langer Silbe als *e*, seltener als *i* oder (bes. north.) als *u*:

tácen, north. *tácon* „Zeichen“, as. *têcan*, ahd. *zeihhan* neben got. *taikns*;

vor *m*, wenn überhaupt, als *e* oder *u*:

mađum „Kleinod“, as. *međom* neben got. *maiþms*;

s. Sievers, Angels. Gramm.[3] 66ff.

γ) Sporadischer Einschub von schwachen und unfesten Vokalen kommt noch im Altsächsischen zwischen *r* oder *l* + *h* oder *w*, zwischen *r* + anderen Labialen und Gutturalen und zwischen *d* oder *t* + *w*, im Althochdeutschen ebenfalls zwischen *r* oder *l* + *h* oder *w* und zwischen *s* + *w*, sowie im Oberdeutschen

zwischen *r* und Gutturalen oder Labialen und zwischen *r* + *l* vor. Die Farbe des Einschubvokales richtet sich gewöhnlich nach dem Vokal der Endsilbe oder auch nach dem der Stammsilbe:

as. *for$_{a}$hta* „Furcht", ahd. *for$_{a}$hta, for$_{o}$hta* neben *forhta*;

as. *bifel$_{a}$han* „befehlen", *bifil$_{i}$his, bifol$_{a}$han*; ahd. *bifël$_{a}$han* neben *bifëlhan, bivil$_{u}$hu, bifil$_{i}$hit, bifël$_{a}$hanne*;

as. *gar$_{o}$wa*, ahd. *gar$_{a}$wêr* zu as. *garo, garu* „bereit", ahd. *garo*;

as. *gel$_{o}$wo*, ahd. *gel$_{a}$wes* zu as. *gelo* „gelb", ahd. *gelo*;

as. *ster$_{a}$ƀan, ster$_{e}$ƀan* „sterben" (ahd. *sterban*);

as. *mor$_{a}$gan* „Morgen" (ahd. *morgan*);

oberd. *star$_{a}$h* „stark" (ahd. *stark*) usw. usw.,

s. Gallée, Altsächs. Gramm.[2] 109f.; Holthausen, As. Elemntb. 51f.; Braune, Althochd. Gramm.[4] 60f.

i) Slavisch.

Da in den vielumstrittenen (schematischen) Gruppen *tort, tolt, tert, telt* das Russische allein *oro, olo, ere, ele* aufweist, ist es sicher, daß wenigstens in dieser Sprache einmal nach *r* oder *l* vor folgendem Konsonanten ein Gleitlaut entstanden war, der die Farbe des vorhergehenden Vokals annahm und später voll wurde, s. I g:

russ. *gôrodъ* „Stadt" aus **gor$_{o}$dъ*, skr. *grâd* „Festung, Stadt", č. *hrad* „Schloß, Burg", ab. *gradъ*, urslav. **gordъ*, rum. LW. *gard*, lit. *gar̃das* „Pferch";

russ. *gólodъ* „Hunger" aus **gol$_{o}$dъ*, skr. *glâd*, č. *hlad*, ab. *gladъ*, urslav. **goldъ*;

russ. *dérevo* „Baum" aus **der$_{e}$vo*, skr. *drȉjevo*, ač. *dřěvo*, ab. *drěvo*, urslav. **dervo*, lit. *dervà* „Kienholz".

3. Prothese.

Die Prothese, die vornehmlich im Armenischen, Iranischen und Griechischen auftritt, ist bisher wenig beachtet worden. Eine eingehende Untersuchung liegt nur für das Griechische vor und zwar in einer ungedruckten Wiener Dissertation von W. v. Feder aus dem Jahre 1920 (?).

Im allgemeinen handelt es sich bei der Prothese um Vokalentwicklung aus anlautendem Sonor (*r, l, m, n, u̯*) vor Vokal, oder Zischlaut (*s, š, z, ž*) vor Konsonant und um Vokalvorschub zum Zwecke leichterer Aussprache ungewöhnlicher Konsonantengruppen.

α) Vokalentwicklung aus anlautendem Sonor.

Da der Sonor vor Vokal steht, ist eine Gelegenheit zur Entwicklung seines Stimmtones nur im Satzinnern nach konsonanti-

schem Schluß des vorhergehenden Wortes gegeben gewesen: eine Regelung, die natürlich vielfach gestört worden ist, so daß Doubletten mit und ohne Prothese entstanden, von denen eventuell nur eine fortbestand. Die Prothese ist also hier dem Vokaleinschub im Innern der Wörter gleichzustellen. Und die prothetischen (Entwicklungs-)Vokale waren ursprünglich zweifellos ebenso schwach wie die anaptyktischen Vokale.

a) Griechisch.

Nach v. Feder ist die ursprüngliche Farbe des Entwicklungsvokales *a*, also dieselbe wie die des Stimmgleitlautes der silbischen Liquidae und Nasale. Im Äolisch-Thessalischen ist diese Farbe durchaus bewahrt. Sonst hat sie sich nur vor *m* erhalten, während vor *r, l, n* und *u̯* *e*-Farbe Platz greift, wenn heller Vokal folgt, oder *o*-Farbe, wenn dunkler Vokal folgt. Mag diese Darlegung vielleicht auch korrigiert werden müssen, sicher ist jedenfalls, daß der Entwicklungsvokal schwächer war als der Stimmgleitlaut der silbischen Liquidae und Nasale, weil er dem Einfluß eines folgenden Vokals unterlag, während jener Stimmgleitlaut bereits im Urgriechischen mit dem vollen *a* aus idg. *a* zusammengefallen war und dieselben Wandlungen durchmachte wie dieses.

ep. *ἀρήγω* „helfe" aus *$_a$régō*, *ἀρωγός* „Helfer" zu ahd. *ruoh, ruohha* „Achthaben, Bedacht, Sorgfalt", idg. **reĝ-*, D. **rēĝ-*, **rōĝ-*;

ἐρέφω „überdache" aus *$_e$réphō*, *ὄροφος* „Dach" zu ahd. *rippa* „Rippe", idg. **rebh-*, **robh-*;

ἀλείτης „Frevler" aus *$_a$leítā-s* (äol. *ἀλοίτᾱς*), *ἀλιτεῖν* „freveln" zu an. *leiðr*, idg. **leit-*, **loit-*, **lit-*;

ἀμαλός „schwach" aus *$_a$m$_a$lós*, *ἀμβλύς* „schwach" aus *$_a$mlús*, *ἀμαλδύνω* „schwäche" zu *μύλλω* „mahle, zerreibe", lat. *molo, mollis*, idg. **mel-*, **m$_e$l-*, **ml-*, **m̥ld-*;

ἀμείβω „wechsle" aus *$_a$méigʷō*, *ἀμοιβή* „Wechsel" zu lat. *migro*, idg. **meigʷ-*, **moigʷ-*;

ἀείρω „hebe" aus *$_a$u̯éri̯ō*, *ἀορτήρ* „Koppel" aus *$_a$u̯r̥tér* zu lit. *virvẽ* „Strick", idg. **u̯er-*;

ion.-att. *εἴκοσι* „Zwanzig" aus *$_e$u̯íkosi* gegen dor., böot., el. *ϝίκατι*, idg. **u̯īk̑m̥ti*.

b) Armenisch.

Im Armenischen ist Vokalentwicklung nur vor *r* erwiesen. In den wenigen Beispielen, die bisher bekannt geworden sind, ist der Entwicklungsvokal *a* oder *e*, wenn *e* folgt, *o*, wenn *u* folgt. Doch ist das einzige Beispiel mit dem Entwicklungsvokal *a* unsicher. S. u. II 4 c.

arev „Sonne“ aus **$_a$rev* zu ai. *ravíḥ* „Sonne“, idg. **reu-?*;

erek „Abend“ aus **$_e$rek* zu gr. *ἔρεβος* „Dunkel“, got. *riqis*, idg. **reg^{u}os-*;

orcam „erbreche“ aus **$_o$rucam*, gr. *ἐρεύγομαι*, lat. *ē-rūgo, ructo*, idg. **reug-*.

c) Awestisch.

Hier ist Vokalentwicklung regelmäßig vor *rĭ, rŭ̄,* und zwar vor *rĭ, u* vor *rŭ̄*. Dieses *i* oder *u* ist überkurz, wie die Farbe zeigt, und wird auch im Metrum nur selten gemessen: vgl. V. 3. 37 (5 + 5) *$_i$ristą́ naraēča $_i$ristą yārədrājō* gegen 36 (5 + 3) *iristą naēməm yārədrājō*.

$_i$rinaxti „er läßt frei“, ai. *riṇakti*; *$_i$rixta-* Part., ai. *riktá-*;

$_i$rišyeiti „er schädigt“, ai. *ríṣyati*; *$_i$rišta-* Part., ai. *riṣṭá-*;

$_i$rīma-mant- „voll Unrat“, np. *rīm*;

$_u$ruxti- „Brechen“ zu ai. *rujáti*;

$_u$ruδyeiti „er wächst“, *$_u$ruzda-* Part., ai. *ruḍhá-*;

$_u$rūpayeiti „er spiegelt vor“ zu ai. *rūpá-*.

β) Vokalentwicklung aus anlautendem Zischlaut.

Da der Zischlaut, der silbisch geworden sein muß, damit sich aus ihm ein Vokal entwickeln konnte, vor Konsonant steht, ist zweierlei möglich: Entwicklung des Gleitlauts vor dem Zischlaut, wenn dieser im Satzinnern nach konsonantischem Schluß des vorhergehenden Wortes stand (*-t $_i$sk-*) oder Entwicklung des Gleitlauts nach dem Zischlaut, wenn dieser im Satzinnern nach vokalischem Schluß des vorhergehenden Wortes stand (*-a s$_i$k-*). So erklären sich am einfachsten die Doubletten np. *ustūn, sutūn* aus **stūn-*; vulgärlat. *ismaragdus, simaragdus* usw. Die Farbe des Gleitlautes ist vorwiegend *i*, entsprechend der hellen Klangfarbe des silbischen Zischlautes.

a) Mitteliranisch.

Im Mittelpersischen der Bücher ist ein sicheres Beispiel *anispās* (*'nsp's*) „undankbar“, da die Form *an-* der Privativpartikel beweist, daß ein Vokal gefolgt ist und daß die Aussprache von *spās* „Dienst, Dienstbarkeit“ *$_i$spās* war, s. Nyberg, Hilfsb. II 11. Nun wird aber im Neupersischen im Anlaut Doppelkonsonanz überhaupt vermieden und immer ein überkurzer Vokal vor oder zwischen den beiden Konsonanten gesprochen. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß schon im Mittelpersischen wenigstens *s* + Konsonant vermieden wurde und daß es nur an der historischen Schreibung der Bücher liegt, wenn der Gleitlaut nie geschrieben

wird: vgl. arm. LW. *Aspahapet* eig. „Heerführer", mp. *spāhpat* aus ap. *spādapati-*; *aspar* „Schild", mp. *spar*, np. *s$_i$par*, *$_i$spar*. Im Mittelpersischen der Turfantexte mit ihrer phonetischen Schreibung — auf die genaueren dialektischen Unterschiede kann hier nicht eingegangen werden — wird denn auch vor *st, sp, št, šk, šn* und *šm* meist Ain (ʿ) oder Ain + Yod (ʿ*y*), selten Alef (ʾ) geschrieben, wobei durch ʿ*y* die Aussprache $_i$ deutlich zum Ausdruck kommt:

$_i$stārayan (ʿ*stʾrgʾn*) Pl. „Sterne", mpB. *stārak, stār*, np. *s$_i$tāra*, aw. *stā̆r-*;

$_i$stūn (ʿ*stwn*, ʿ*ystwn*) „Säule", mpB. *stūn*, np. *$_u$stūn, s$_u$tūn*, msoghd. *$_a$stūnā* (ʾ*stʾwnh*), aw. *stūnā-* f.;

$_i$spās (ʿ*spʾs*) „Dienst", mpB. *spās, $_i$spās*, np. *s$_i$pās*, msoghd. *$_a$spās* (ʾ*spʾs*) zu aw. *spas-* „spähen, achthaben auf";

$_i$šnūd (ʿ*šnwd*) „gehört", mpB. *$_a$šnūt* oder *ā-šnūt*, np. *š$_u$nūd*, s. Nyberg a. a. O. 25;

$_i$šmāh (ʿ*šmʾh*, ʿ*yšmʾh*, ʾ*šmʾh*) „ihr", mpB. *šmāh*, np. *š$_u$mā*, msoghd. *šmʾyw*[1]).

Im Mittelsoghdischen, wo die Prothese sehr häufig ist, müssen die Bedingungen ihres Auftretens noch genauer untersucht werden, da seit Gauthiots Darstellung neues Material erschlossen wurde, das zu berücksichtigen ist. Es seien darum nur einige wenige Beispiele mit Prothese vor ererbtem *st, sp, šk, šm* aufgezeigt:

$_a$stūnā (ʾ*stʾwnh*) f. „Säule" s. o.;

$_a$spāδ- (ʾ*spʾδ-*) n. „Heer", oss. *äfsad*, mp. *spāh*, np. *s$_i$pāh*, aw. g. *spāda-*;

$_a$škar- (ʾ*škr-*) „jagen", oss. *skärun*, np. *š$_i$kardan*;

$_a$šmā̆r- (ʾ*šmʾr-*) „denken", oss. *fä-smärun*, np. *š$_u$mārad, š$_u$murdan*.

Der durch Alef (ʾ) bezeichnete Entwicklungsvokal hatte wohl eine *ä*-Farbe, wie der der nächstverwandten oss. Wörter. Seine Überkürze läßt sich hier direkt beweisen, weil Präsentien vom Typus *$_a$škarti* (ʾ*škrty*) „er jagt" jünger *š$_i$kart* (*škʾrt*) Präterita vom Typus *šikar* (*šykr*) gegenüberstehen, so daß die ausnahmslose Pleneschreibung des Präteritaltypus mit *y* einen Grund haben muß. Diese Präterita waren mit dem Augment *a* gebildet, das sich einer funktionellen Bedeutung wegen länger voll erhalten hatte als das anlautende *a* oder *u* der Präpositionen *apa, ava, abi, us* (s. o. I a), wie die späte Kontraktion des auslautenden *-i* von (bis dahin selbständigem und unverbundenem) *pati, ati, pari, abi, ni*

[1]) Da mp. *ϑr-, ϑu̯-, ϑi̯-, du̯-* zu *s-, h-, š-, d-* vereinfacht sind, handelt es sich, soviel ich sehe, im Neupersischen nur um Kons. + *r*, Zischlaut + Kons. und *kn*, so daß der Stimmton von *r*, Zischlaut oder *n* verantwortlich zu machen sein wird. Die Fälle mit Kons. + *r* stimmen also zu ap. *duruvā* (s. II 2 d), die mit Zischlaut + Kons. gehören hieher.



mit dem Augment *a* zu *ē* erweist: *tēnē* (*tyny*) „er führte hin“ aus **(a)ti-a-nay(at)* neben altem *ϑāβar* (*ϑ'βr*) „er gab, brachte hin“ aus **(a)ϑy-a-βar(at)*. Als nun alle anlautenden Vokale, das volle Augment wie die reduzierten und die prothetischen Vokale, schwanden und Anaptyxe eines Vokals zwischen den beiden jetzt anlautenden Konsonanten einsetzte, hinterließ der Schwund des vollen Augmentes eine größere Wirkung als der der reduzierten und prothetischen Vokale: *šikar* (*šykr*) gegen *šᵢkart* (*šk'rt*). Die prothetischen Vokale waren daher ebenso überkurz wie die reduzierten: *ₐšk̆arti* : *šᵢkart* = **ašk̆ar* : *šikar*, s. Reichelt, Ehrengabe f. W. Geiger 248ff.

b) Vulgärlateinisch.

Beispiele für *i*, seltener *e* vor *sc-*, *sp-*, *st-* finden sich in den Inschriften von der Mitte des 2. Jahrh. n. Chr. an. In der späteren Volkssprache ist vor *sc-*, *sm-*, *sp-*, *st-* ganz allgemein *i* oder *e* gesprochen worden; s. Schuchardt, Vokalismus d. Vulgärlatein II 338ff. Für das ursprünglich satzphonetisch geregelte Auftreten des prothetischen Vokales und zugleich für seine Schwäche läßt sich geltend machen, daß er im Italienischen, wo fast jedes Wort auf Vokal endigt, geschwunden ist, nach *non, in, con, per* (alle mit konsonantischem Auslaut) erhalten blieb: *lo studio* — *con istudio*, *la scuola* — *in iscuola*.

Inschr.: (*hoc*) *ᵢsciatis* (Diehl 1480), log. *iscire*;
(*Furius*) *ᵢSpartacus* (Diehl 372);
(*in*) *ᵢstatuam* (Diehl 1564), span. *estatua*.

Handschr.: *ᵢscit*; *ᵢscillae*;
ᵢspatio, *ₑspatium*, frz. *espace*, span. *espacio*;
ᵢstetit; *ₑstantes*.

c) Britannisch.

Die Vokalentwicklung vor *s* + Konsonant erscheint im Altbretonischen in Ansätzen, ist im Cymrischen aber verallgemeinert: sie wird ähnlich geregelt gewesen sein wie im Italienischen; s. Pedersen, Vergl. Gramm. d. kelt. Sprachen I 333f.

abret. *ₑsceilenn* „Vorhang“ neben nir. *sgáil* „Schatten(bild)“, ir. *scál* „Riese“, idg. **sk̆ā(i)-*, s. Walde-Pokorny II 536;

abret. *ᵢstomid*, c. *ystefaig* „Gaumen“ neben mbret. *staffn*, gr. *στόμα*;

cymr. *ysgar* „sondern“ neben air. *scaraim* „trenne“ zu ahd. *sceran*, idg. **sker-*;

cymr. *ysnoden* „Band“ neben air. *snátha* „Faden“, ags. *snōd* „Kopfbinde“;

cymr. *yslath, llath* „Rute“ neben air. *slat*, mhd. *latte, laden*.

γ) Vokalvorschub.

Vokalvorschub zur leichteren Aussprache einer im Anlaut ungewöhnlichen Konsonantengruppe liegt nur im Armenischen vor und vielleicht im Mittelsoghdischen, das aber aus den oben angeführten Gründen noch nicht herangezogen werden kann. Die griechischen Beispiele *ἰκτῖνος* „Hühnergeier" und *ἰχθῦς* „Fisch", die v. Feder hieher stellt, indem er ihnen einen Anlaut idg. Palatal + Spirans „j" (*k̑j, ĝjh*) zuschreibt, gehören nicht hierher: *ἰκτῖνος*, arm. *cin* geht auf **k̑p̄ino-* zurück und *ἰχθῦς*, arm. *jukn*, lit. *žuvìs* auf **ĝhđū-* oder **ĝhi̯ū-*, s. Walde-Pokorny I 505. 664. Ihr Anlaut ist nicht auffallender als der von *κτίζω* oder *χθών*, so daß ihre Prothese einer besonderen Erklärung bedarf.

Armenisch.

Im Armenischen waren durch Umstellung von *dr* in *rt*, *br* in *rb*, *łb* (dissimiliert vor zweitem *r*), *gr* in *rk* und *sr* in *rs* Konsonantengruppen in den Anlaut gekommen, die außer im Ossetischen, wo in ähnlicher Weise *ϑr* zu *ärt* und *br* zu *ärw, ärf* wird, auf idg. Gebiet sonst nirgends vorkommen. Ihre Aussprache wurde daher durch Vorschub eines schwachen Vokales erleichtert, wobei freilich *r* mitgespielt haben wird. Der Vokal wird *a* oder *e* geschrieben und dürfte sehr bald voll geworden sein.

ₐrtasukʿ Pl. „Tränen" aus **drak̑(r)u-*, vgl. ahd. *trahan*, gr. *δάκρυ* (aus **drakru*);

ₑłbair „Bruder" aus **b(h)rātōr* (oder *-ēr*), ai. *bhrātar-*, lat. *frāter*;

ₑrkan „Mühlstein" aus **grā(u̯)n-*, ai. *grāvan-*, idg. **gᵘerāu-*;

ₐṙoganem „bewässere" aus **srovanem*, alit. *srāvinu*, idg. **sreu-*.

4. Epenthese.

Die Epenthese entsteht dadurch, daß der Gleitlaut eines durch folgenden hellen oder dunklen Vokal, bzw. Halbvokal palatalisierten oder labialisierten Konsonanten zeitlich vorgreift und sich als Stellungslaut mit dem vorangehenden Vokal zu einem Diphthong verbindet. Dieser Gleitlaut erscheint noch als solcher im Awestischen und im Altirischen.

a) Awestisch.

Im Awestischen tritt *i*-Epenthese auf bei *a* vor *r, n* (*nt*); dentalen oder labialen Geräuschlauten oder *h*, wenn *ĭ, y* oder *e* folgt, *u*-Epenthese bei *a* vor *r*, wenn *u* oder *v* folgt. Es entsteht kein Diphthong (*aē* für **ai, ao* für **au* usw.), sondern das *i* oder *u* bleibt als flüchtiger Laut selbständig und kann auch im Metrum

silbisch werden: V 19, 11 *vohúmaĩde ə̊ŋhānō̆* (5 + 3), V 20, 3 *puĩtiyə̊́ āhìtiyə̊́* (4 + 4), s. Hertel, Metrik 41;

pa$_{i}$*ri* Präp. „über, auf", ap. *pariy*, ai. *pári*;
ma$_{i}$*nyu-* m. „Geist", ai. *manyú-*;
pa$_{i}$*ti-* m. „Herr", ai. *páti-*;
a$_{u}$*ruša-* Adj. „weiß", ai. *aruṣa-*.

Fraglich ist freilich, ob der Konsonant in allen Fällen palatalisiert oder labialisiert war, da die Fortentwicklung des Awestischen nicht zu verfolgen ist. Im Altirischen war dagegen der Konsonant sicher affiziert, weil er nach Schwund des affizierenden Vokales die verschiedene Färbung beibehielt.

b) Altirisch.

Im Altirischen tritt vor *i*-farbigen Konsonanten ein *i* und vor *u*-farbigen Konsonanten ein *u* hinter gewisse Vokale. Dieses *i* oder *u* war kein voller Vokal, sondern ein Übergangs- oder Gleitlaut, der mit einem vorhergehenden kurzen Vokal keinen eigentlichen Diphthong bildete, da die Silbe kurz blieb, s. Thurneysen, Handb. d. Altirischen 51.

ma$_{i}$*th* „gut" aus **mati-* zu lat. *mā-nus* „gut", *mā-nē* „früh, de bonne heure";
a$_{i}$*le* „anderer" aus **al̯ios*, lat. *alius*;
me$_{i}$*rc* „Rost" aus **mergi-*, vgl. mhd. *murc* „morsch" usw.;
de$_{i}$*ch* „zehn" aus **deken*, **dek̑m̥*, lat. *decem*;
go$_{i}$*riu* „frömmer" aus **gor̯i̯ōs* zu *gor* „fromm";
da$_{u}$*m* Dat. Sg. aus **damū* zu *dam* (**damos*) „Ochse";
ne$_{u}$*rt* Dat. Sg. aus **nertū* zu *nert* (**nertom*) „Kraft";
ro$_{u}$*th* Dat. Sg. aus **rothū* zu *roth* (**rothos*) „Rad";
fi$_{u}$*ss*, *fi*$_{u}$*s* aus **fissus* (**u̯id-tus*) „Wissen".

Hier liegt also Mouillierung oder Rundung des Konsonanten vor, so daß der Gleitlaut als Timbrezeichen des Konsonanten erscheint.

c) Altenglisch.

Im Altenglischen verursacht in einer Reihe von Fällen ein folgendes *u* Diphthongierung eines vorhergehenden *a*, *e* oder *i* (sog. *u*-Umlaut). Meist ist der vermittelnde Konsonant ein *r* oder *l*, seltener Labiale, Gutturale oder Dentale, s. Luick, Hist. Gr. d. engl. Spr. 202ff. Dieser so entstandene epenthetische Vokal ist mit sehr großer Wahrscheinlichkeit als überkurz anzusetzen (s. aber Luick a.a.O. 212 § 232), da wir daneben ae. Formen o h n e diese epenthetische Diphthongierung finden und da vor allem die

auf diese Weise und durch die sog. Brechung (s. u. II 5) entstandenen Diphthonge von den alten ererbten in Quantität und Weiterentwicklung (bezügl. ihre Quantität s. u. II 5) streng geschieden bleiben. Im Mittelenglischen ist nämlich dieser epenthetische Gleitlaut, der ja schon im Altenglischen nicht sehr fest war, spurlos geschwunden und die im Ae. durch *u*-Umlaut oder Brechung diphthongierten Vokale sind mit den entsprechenden nicht diphthongierten wiederum zusammengefallen (s. Kluge, Gesch. d. engl. Spr., Pauls Grundr.[2] I 1029):

Diphthongierung von *a*:

ealu ealođ alođ „Bier" aus **a*$_u$*lu*, me. *āle*, as. *alo-fat* „Trinkgefäß", lit. *alùs* „Bier";

cearu „Sorge" aus **ca*$_u$*ru* neben *caru*, me. *căre*, got. *kara*, ahd. *chara* „Wehklage".

Diphthongierung von *e*:

heorot „Hirsch" aus **he*$_u$*rot*, me. *heort hert*, as. *hirot*, ahd. *hiruz*, lat. *cervus*, gr. *κέρας* „Horn";

heofon „Himmel" aus **he*$_u$*fon* neben *hefen*, me. *hĕven*, as. *heban*, got. *himins*, ahd. *himil*.

Diphthongierung von *i*:

mioluk meoluk „Milch" aus **mi*$_u$*luk* neben *milk*, me. *melk milk*, got. *miluks*, as. *miluk*, ahd. *miluh*;

siodo „Sitte" aus **si*$_u$*do* neben *sido*, me. *side*, as. *sidu*, ahd. *situ*;

hliođum Dat. Pl. „Abhang" aus **hli*$_u$*đum* neben *hliđ* nom. sg., me. *liđ*, ahd. *hlîta*, gr. *κλῖτος* „Hügel".

Im Armenischen, Griechischen und Cymrischen ist der Gleitlaut frühzeitig voll geworden und hat wirkliche Diphthonge hervorgerufen, s. Meillet, IF. V 331; Pedersen, KZ. XXXIX 404 ff.

d) Armenisch.

ai, ei, au:

ail „anderer" aus **al̯io-*, lat. *alius*;

jain „Stimme" aus **jani-*, **ĝhu̯ŭni-* zu aksl. *zvъněti* „tönen";

sair „Schneide" aus **sari-*, **k̂ъ-ri-* zu *sur* „scharf" aus **k̂ō-ro-s*;

mēǰ „Mitte" aus **meid̯io-*, **med(h)i̯o-*, lat. *medius*;

aur „Tag" aus **au(m)r*, **amur*, **āmōr*, hom. *ἦμαρ*, att. *ἡμέρα*;

artausr „Träne" aus **artasur-*, **drak̂ur-*, vgl. ahd. *trahan*, gr. *δάκρυ*.

e) Griechisch.

φαίνω „mache sichtbar" aus **φανι̯ω* neben *φανερός, φάνη*;

ἄγκοινα „Gekrümmtes" aus **αγκονι̯α* neben *ἀγκών*;

σπαίρω „zucke, zapple" aus **σπαρι̯ω* neben lit. *spiriù*;

μοῖρα „Anteil, Schicksal" aus **μορι̯α* neben hom. *ἔμμορε*;

δαίω „zünde an" aus **δαϝι̯ω* neben *δέδηε, δεδαυμένος, δάος*.

f) Cymrisch.

mc. *ei*, nc. *ai* aus *a* vor geschwundenem *ī*, aus *a, o, e* vor *j* der folgenden Silbe; s. Pedersen, Vgl. Gramm. d. kelt. Sprachen I 372 f.

mc. *deigr* „Träne" (neben Pl. *dagrau*) aus **dak̑rī*, **dak̑rū*;

mc. *ceirch* „Hafer" (neben mir. co_irce) aus **kork(r)i̯o-*, vgl. agutn. *hagre*;

mc. *pair* „Kessel" (neben air. co_ire) aus **k^{v}erii̯o-*, vgl. an. *hverr*.

5. Brechung.

Im Angelsächsischen (Westsächsischen) gibt es bekanntlich lange und kurze Diphthonge. Sieht man von der Diphthongierung durch Palatale ab, so sind die langen Diphthonge *éa, éo* die Weiterentwicklung der ererbten *au, eu* oder aus kontrahiertem *a + u*, *e + u* entstanden:

éaca „Vermehrung" zu got. *aukan* „sich mehren" — *đréa* „Drohung" aus **þra(w)u*;

déop „tief", got. *diups* — *tréo* „Baum" aus **trew, *treu.*

Die kurzen Diphthonge *ea, eo,* ferner *io* sind dagegen erst durch „Brechung" von *a, e* oder *i* entstanden. Für ihre Kürze vergleiche Luick a. a. O. 138 Anm. 2. Sie sind aber von den ererbten Diphthongen nicht nur durch ihre Quantität verschieden, sondern im Mittelenglischen wiederum rückgebildet und mit den entsprechenden Vokalen, aus denen sie im Altenglischen gebrochen waren, zusammengefallen (s. o. II 4 c). Außerdem gibt es daneben auch einige Formen mit nicht gebrochenem Vokal. Aus all dem ergibt sich, daß der Gleitlaut des gutturalen Konsonanten, wie ihn die Brechung voraussetzt, ein *u* war, das kürzer gewesen sein muß als das *u* der ererbten Diphthonge:

a vor *r* + Kons.:

earm „Arm" aus *$a_{u}rm$, me. *aerm*, got. *arms*, as. *arm*;

wearp „warf" aus *$wa_{u}rp$, me. *waerp*, got., as. *warp.*

a vor *l* + Kons.:

eald „alt" aus *$a_{u}ld$ neben *ald*, me. *ald, old*, as. *ald*;

healp „half" aus *$ha_{u}lp$ neben *halp*, me. *haelp*, as. *halp.*

a vor *h* + Kons. (und vor silbeschließendem *h*):

neaht „Nacht" aus *$na_{u}ht$, me. *naht*, got. *nahts*, as. *naht.*

e vor *r* + Kons.:

heorte „Herz" aus *$he_{u}rte$, me. *herte*, got. *hairtô*, as. *herta*;

weorpan „werfen" aus *$we_{u}rpan$, me. *weorpen, werpen*, got. *waírpan*, as. *werpan.*

e vor *l* + Kons.:

meolcian sw. V. „melken" aus *$me_{u}lcian$ neben *melcan* st. V., me. *milkin*, ahd. *melchan*;

sceolh „schielend“ aus **sce$_u$lh*, ahd. *scelah*.

e vor (*h* + Kons. und vor) silbeschließendem *h*:

feoh „Vieh“ (*a*-Stamm) aus *fe$_u$h*, me. *feoh, feh*, got. *faíhu*, as. *fehu* (*u*-Stamm).

i vor *r* + Kons.:

hiorde „Hirte“ aus *hi$_u$rde*, me. *heorde, herde*, got. *haírdeis*, as. *hirde*.

i vor *h* + Kons.:

meox „Mist“ aus *mi$_u$x*, me. *mix*, got. *maíhstus*, as., ahd. *mist*.

Überblickt man nun das behandelte Material, so lassen sich folgende Kriterien für die Feststellung eines überkurzen Vokales herausheben.

Gemäß den Voraussetzungen für die Entstehung eines überkurzen Vokals: Schwächung eines bestehenden kurzen vollen Vokales durch Verstärkung oder Verschiebung des Wortakzentes oder Entwicklung eines neuen Vokals als Übergangslaut oder Gleitlaut, sind Kriterien allgemeiner Natur die metrische Geltung auf der einen Seite und das sporadische Auftreten oder baldige Verschwinden auf der anderen Seite.

Spezielle Kriterien sind graphische oder phonetische.

Die graphischen Kriterien sind besondere Schreibweisen und eigene Zeichen. Besondere Schreibweisen, wie kleinere Vokalzeichen, Anlehnung des Vokalzeichens an das vorhergehende Konsonantenzeichen oder Silbentrennung, durch die das Vokalzeichen als überzählig erscheint, sind die direkte Darstellung der Überkürze eines bestimmten Vokales, s. II 2 f. Eigene Zeichen, wie das aw. *ə* (in einer gewissen Beschränkung) und das arm. *ə*, die beide auf ein semitisches *h* als Vertreter eines Vokals überhaupt zurückgehen, bringen aber eigentlich nur den klanglich unbestimmten Vokal zum Ausdruck, s. I a, c; II 1 a, 2 c. Die Überkürze des Vokals ist daher mit Hilfe der Kriterien allgemeiner Natur nachzuweisen. — Die slav. Zeichen ь und ъ stehen für sich. Sie bezeichnen zweifellos überkurz und stimmlos gewordene *i*- und *u*-Laute. Diese *i*- und *u*-Laute bedürfen aber einer erneuten Untersuchung, zumal sie verschiedener Herkunft sind und sich auch verschieden fortentwickeln; s. I g.

Die phonetischen Kriterien sind wechselnde Klangfarbe je nach den umgebenden Lauten, neutrale Klangfarbe, Dehnung zu vollem kurzem Vokal, Nichtbezeichnung neben Bezeichnung und Nichtbezeichnung als Anlaut- oder Inlautverstärkung. Die wechselnde und die neutrale Klangfarbe lassen zugleich auf einen

unbestimmten und überkurzen Vokal schließen. Bei wechselnder Klangfarbe ist die Klangfarbe jeweilig von der der benachbarten Vokale oder Konsonanten abhängig. I. Benachbarte Vokale: (Anaptyxe) mind. *a* in der Umgebung von *a, u* vor *u* der folgenden Silbe (II 2 b), vulglat. *i* nach *i* oder *e* (*æ*) der folgenden Silbe (II 2 f), anorw. *a, i, o* nach demselben Vokal der vorhergehenden Silbe (II 2 h *α*), ags. vorwiegend *e* nach palatalem Vokal der vorhergehenden Silbe, *o* nach gutturalem Vokal der vorhergehenden Silbe (II 2 h *β*), as. *a, i, e, o, u* nach demselben Vokal der vorhergehenden oder folgenden Silbe (II 2 h *γ*), slav. *o, e* nach *o, e* der vorhergehenden Silbe (II 2 i); (Prothese) griech. *α, ε, ο* nach demselben Vokal der folgenden Silbe (II 3 *α* a), arm. *a* oder *e* nach *e* der folgenden Silbe, *o* nach *u* der folgenden Silbe (II 3 *α* b?), aw. *i, u* nach *ĭ, ŭ* der folgenden Silbe (II 3 *α* c); (Epenthese) aw. *i* nach *ĭ, y, e* der folgenden Silbe (II 4 a), ae. *u* nach *u* der folgenden Silbe (II 4 c). II. Benachbarte Konsonanten, 1. solche, die durch ihre Artikulation hell oder dunkel sind (Palatale, Zischlaute, *i̯*; Labiale, *m, u̯*, zerebrales *r*, gutturales *h*): (reduzierte Vokale) aw. *i* hinter *č, ǰ* (I a), miran. $_e$ ($_i$) vor *st, št*, $_o$ ($_u$) vor Labialen oder *u* (I a), mind. *u* hinter Labialen oder *u̯*, sonst *i* (I b), lat. *u* oder *i* (*ü*) vor Labialen oder *m* (I d); (Gleitlaut der sonantischen Liquidae) miran. *u* hinter Labialen oder *u*, sonst *i* (II 1 b); (Anaptyxe) mind. *u* vor Labial oder *u̯* (II 2 b), ap. *i* in *šiy*, *u* in *ϑuv* (II 2 d), vulglat. *u* oder *i* (*ü*) vor *m* (II 2 f); (Prothese) miran. *i* vor *s* oder *š* + Kons. (II 3 *β* a), msoghd. *a* (*ä*) vor *s* oder *š* + Kons. (II 3 *β* a?), vulglat. *i* oder *e* vor *s* + Kons. (II 3 *β* b), brit. *e* oder *i* vor *s* + Kons. (II 3 *β* c); (Brechung) ags. *u* vor *r, l* oder *h* + Kons. (II 5); 2. solche, die erst durch folgenden Vokal helles oder dunkles Timbre bekommen haben: (reduzierte Vokale) lat. *u* vor velar. *l* (I d), air. *a* vor dunklen, *i* vor hellen, *u* vor *u*-farbigen Kons. (I c); (Anaptyxe) vulglat. *u* vor velar. *l* (II 2 f); (Epenthese) air. *i* vor *i*-farbigen, *u* vor *u*-farbigen Konsonanten (II 4 b). Die neutrale Klangfarbe kommt da zum Ausdruck, wo mangels eines eigenen Zeichens für den unbestimmten überkurzen Vokal ein vorhandenes Zeichen verwendet wird, dessen Klangfarbe der dieses Vokals am nächsten kommt. Es ist gewöhnlich das Zeichen für den Vokal *e*, der unbetont dem unbestimmten überkurzen Vokal so gut als möglich entspricht: (reduzierte Vokale) lat. *e* ($_e$) vorhistorisch für *a, e, o* (I d), ahd. *e* für germ. *a, i, o, u* (I f); (Anaptyxe) mcymr. *e* neben *y* (II 2 g?). Bei Dehnung zu vollem kurzen Vokal ist die Klang-

farbe des zugrundeliegenden überkurzen Vokals gegeben: aw. *əš* aus *$*_{ə}rt$* (II 1 a), mp. *il, ul* aus *$*_{i}rd$, $*_{u}rd$* (II 1 b). Im Oskisch-Umbrischen, wo das Dehnungsprodukt, der volle kurze Vokal, synkopiert worden ist, ist die Klangfarbe allerdings nur zu erraten, weil es sich um sonantisches *n̥* handelt, das im Italischen durch *en* vertreten ist: osk. *-*(e)f*, umbr. *-*(e)ss* aus *$*-_{e}ns$* (II 1 c). Bei Nichtbezeichnung (Defektivschreibung) neben Bezeichnung (Pleneschreibung) ist die Klangfarbe durch die Bezeichnung gegeben; in den Fällen, die nur defektiv geschrieben sind, ist sie leicht nach gleichartigen anderen Fällen zu bestimmen: mp. *mrzp'n* — *marz$_{o}$pān* nach *d'twbl* — *dāt$_{o}$βar* (I a). Nichtbezeichnung als Anlaut- oder Inlautverstärkung sehe ich in den Fällen, in denen zwischen zwei anlautenden Konsonanten ein überkurzer Vokal geschwunden ist und Druckverstärkung, sowie Dehnung des ersten oder zweiten Konsonanten zurückgelassen hat, s. Sievers, IF. XLII 193ff., XLIII 1ff.: arm. *l·k'i* — *hn·oy, kr·ay* usw. (I c), niedersorb. *kr·o-, pr·o-, tr·o-* neben *kšo-, pšo-, tšo-* (I g).

Es ist möglich, daß ich in den Fällen, in denen ich über die Feststellungen der Einzelgrammatiken hinausgegangen bin, manchmal zu viel gesehen und zu viel bewiesen habe. Dafür werden von Anderen noch viele sichere Beispiele überkurzer Vokale gefunden werden, die es ermöglichen, die Kriterien schärfer zu fassen. Und ich bin überzeugt davon, daß schließlich einigermaßen genaue Abstufungen unter den überkurzen Vokalen selbst vorgenommen werden können.

Graz. W. Harl.

Griech. ὦμος.

Ai. *bhā́sada-* RV. X 163, 4 (Abl. sg., Dual *bhā́sadau* VS. 25, 6) ist eine maskulinische Vṛddhi-Ableitung von *bhasád-* f. „Hinterteil“. Das ist wichtig für die Beurteilung der Vokaldifferenz zwischen ai. *áṃsa-*, got. *amsa-*, jungumbr. *onso-* (lat. *umerus*) und gr. *ὦμος*, die sich rein phonetisch schwerlich rechtfertigen läßt. Das lautliche und morphologische Verhältnis ist das gleiche wie zwischen got. *asts* (arm. *ost*, gr. *ὄζος*) und ags. *ōst*, mndd. *ôst*, mndl. *oest*, das, seiner Bildung gemäß, ursprünglich „die Stelle, wo ein Ast vom Stamm ausgegangen ist“ (Lübben), bezeichnet. Franck-van Wijk, Et.Wb. der Neederlandsche Taal 466 (verglichen mit 326 *knoest*). So mag das aus *ómsos* „Schulter“ abgeleitete *ὦμος* (urspr. *ōmsos*) von Haus aus speziell dem „Schulterknochen“ gegolten haben, wie *bhā́sada-* dem „Hinterbacken“ (PW. V 275). W. Sch.

Ardaricus und Ardabures.

In seiner Abhandlung über „Spätgotische Schlußvokale“ richtet Gudmund Schütte (HZ. LXX 121) gegen mich einen geharnischten Angriff, weil ich, abweichend von ihm, *Ardaricus* nicht als **Hardureiks* deute: „Trugschlüsse werden gezogen: so sagt Johannson in Acta Phil. Scand. VII 109 [soll heißen: 108][1]) mit Bezug auf den Gepidenkönig Ardaricus: '**Ardareiks* (so mit Schönfeld 24; nicht **Hardureiks*, wie Schütte meint)'; in Schönfelds Wörterbuch steht aber bloß ein Vergleich mit *Ardabures*, d. h. éine Fraglichkeit wird durch eine andere erklärt.“ S. 124 sagt Schütte: „Ich habe sie [er meint seine 'vorläufigen Beobachtungen'] nur schnell in Form gebracht, weil ich nicht mehr zulassen konnte, daß, wie der Fall *Ardaricus* zeigt, immer noch mit unrichtigen Vorstellungen von den spätgotischen Lautverhältnissen argumentiert wird.“ Also periculum in mora!

Einem Uneingeweihten, der nicht Einsicht in APhS. VII 108 genommen und nur die soeben zitierten Vota gelesen hat, dürfte sich die Überzeugung aufdrängen, daß ich einer Genossenschaft angehöre, von der mit Vorliebe „Trugschlüsse“ gezogen werden und „mit unrichtigen Vorstellungen“ argumentiert wird. Trotz alledem bin ich aber noch so verstockt, ohne Rücksicht auf das zu nehmen, was Herr Dr. Gudmund Schütte zuläßt oder verbietet, bei jedem einzelnen Falle die Tatsachen zu Worte kommen zu lassen.

Hinsichtlich der gegen mich erhobenen Anschuldigungen muß ich betonen, daß sie von Schütte ausschließlich auf Grund des oben ausgehobenen neunwörtigen Passus [„**Ardareiks* (so mit Schönfeld 24; nicht **Hardureiks*, wie Schütte XXI 44 meint)“] abstrahiert worden sind: nur an dieser Stelle und in keiner andern Weise oder Beziehung habe ich den Namen *Ardaricus* berührt; den Namen *Ardabures* und die Frage, „das Schicksal der Schlußvokale im Spätgotischen“ betreffend, aber überhaupt mit keiner Silbe erwähnt. Die Voraussetzungen, auf die Schütte seine Anklagen basiert, schweben samt und sonders in der Luft: nach Art eines berühmten Ritters zieht er wider seiner eigenen Phantasie entsprossene Gebilde, als deren Urheber er aber mich ansieht, zu Felde.

Bevor ich nachfolgende Gegenbemerkungen abgeschlossen hatte, ging mir APhS. VIII, Heft 3 zu, in dem Schütte ebenfalls

[1]) Hier bin ich der Schuldige, in APhS. VIII 257 aber ist es Schönfeld.



'The Problem of the Hraid-Goths' behandelt. Obwohl in diesem Aufsatz ein anderes Register gezogen ist, werden mir doch auch hier mehrfach Begehungs- und Unterlassungssünden, denen gegenüber ich mich völlig unschuldig fühle, zur Last gelegt. So war ich im höchsten Grade erstaunt aus APhS. VIII 256 zu erfahren: 'he [d. h. ich] categorically rejects the chain of equations .....: Heiđrekr = Heaþoríc (Widsith 116) < Ardaricus (Jordanes) < Gothic *Hardureiks'. Die „Gleichung" 'Heiđrekr = Heaþoríc < Ardaricus' habe ich geflissentlich aus dem Spiel gelassen, mithin sie zu verwerfen gar keine Gelegenheit gehabt; erst in vorliegender Abhandlung soll sie behandelt werden [1]).

---

[1]) APhS. VIII 249ff. wird mir für eine Behauptung, die ich nicht aufgestellt, der Text gelesen: 'Johannson's conception of the Hraid-goths' (p. 251), daß nämlich 'Hraid-goths was simply a synonym of Ostrogoths, distinguishing them from the Visigothic branch ...... is not justified' (p. 249). Schüttes Ansicht ist: 'Hraid-goths was a collective poetical denomination of the Goths. The name might be applied to the special branches of this nation anywhere, but always as a synonym of Goths, never as the privileged possession of any special Gothic sub-tribe' (p. 252).

Und ich stimme mit Schütte in dieser Hinsicht absolut überein. Es dürfte ihm schwer fallen, aus meiner Abhandlung auch nur einen einzigen Passus aufzutreiben, aus dem hervorginge, daß ich die Möglichkeit der Anwendung des ethnischen Prunknamens Hreiđgotar auf Wisigoten oder andere Gotenstämme in Abrede gestellt oder auch nur sie in Abrede zu stellen versucht hätte. Da sich mein Aufsatz in APhS. VII fast ausschließlich mit den Austrogoten, namentlich mit denen des *þiudareiks befaßte, ist es auch natürlich, daß sich Hreiđgotar in diesem Zusammenhange stets auf die Austrogoten beziehen mußte. Den poetischen Beinamen auf die Wisigoten anzuwenden, war hier keine Gelegenheit geboten, denn an den vier Stellen meiner Arbeit, wo ihr Name flüchtig erwähnt wird, geschieht es im Kontext nüchterner historischer oder sprachwissenschaftlicher Darstellung: siehe S. 115 Anm.; 123 Anm.; 124 Anm.; 147. Wer ohne Voreingenommenheit S. 101, Z. 12; 106, Z. 3; 113, Z. 2; 115, Z. 9; 139, Z. 8. 17. 19. 31; 140, Z. 1 liest, wo in jedem einzelnen Falle der Name der Hreiđgotar direkt neben dem der Goten — nicht etwa neben dem der Austrogoten — steht, dürfte zur Überzeugung kommen, daß ich (S. Bugges Auffassung kommt hier nicht in Betracht) den Prunknamen Hreiđgotar den Goten im Allgemeinen — nicht ausschließlich den Austrogoten — zuerkenne.

Von dem Grade der Sorgfalt, mit dem Schütte arbeitet, zeugt auch die Behauptung (APhS. VIII 255), daß ich nicht 'mention the fact that Myrkviđr appears in the 11th century ...... as Miriquidui'. Wenn er S. 102 meiner Arbeit aufschlagen will, wird er mehr finden als ihm vielleicht lieb sein dürfte!

Falls es mir vergönnt sein sollte, werde ich noch einige Punkte seines Aufsatzes berühren; einstweilen beschränke ich mich aber auf die Erwähnung seines Versuchs, den in der Herwarar Saga geschilderten Hunnenkampf mit Hilfe von Waces Brut nach Gallien zu verlegen (S. 256). Der bei Wace die Rolle Attilas spielende, Humbers genannte Hunnenkönig (in einer kymrischen

Was nun die Deutung von *Ardaricus* anbelangt, bin ich der Meinung, daß hierbei *Ardabures* völlig auszuschalten und in M. Schönfelds Wörterbuch der Altgermanischen Personen- und Völkernamen der ganze Artikel „Ardabures“ zu streichen ist.

Ardabures ist iranisch, und zwar sind die Träger dieses Namens *Alanen*, Vorfahren der heutigen *Osseten*, die von griechisch-römischen Schriftstellern meistens unter der Allgemeinbezeichnung Sarmaten und pontische Skythen aufgeführt werden, im Altertum mehr oder minder fest ansässig an den nördlichen Gestaden des Schwarzen Meeres und den Nordabhängen des Kaukasus [1]). Schon 1822 hatte Julius von Klaproth die Identität der Alanen und Osseten erkannt, und diese ist auf das eingehendste untersucht und bestätigt worden von Wsewolod Miller (Osetinskije Etjudy III 25. 29. 39—44. 109; 1887 und Grundriß der Iranischen Philologie 1, Anhang 4—7; 1903), der, auf griechische, römische, grusinische, arabische, und namentlich armenische Nachrichten (Moses von Chorene) gestützt, den Nachweis liefert, daß schon seit dem

---

Fassung wird er im Humber, also in England ertränkt!) sei mit dem Humli der Herwarar Saga identisch. 'These instances show that a story of Attila's great fight in Gaul, but without the occurrence of Attila's name, is very well conceivable.' Ja freilich, aber erst 700 Jahre post eventum! Und das beweise, daß die Herwarar Saga die Berichte von den Hunnenkämpfen in Pannonien und Gallien durcheinander geworfen habe. M. E. hat Wace, der aus Humli einen Hunnenkönig Humbers erschaffen und diesen nach Gallien versetzt hat, wohl größeres Anrecht auf den Titel eines Confusionarius als der den Ereignissen zeitlich sehr nahestehende Dichter des Hunnenschlachtliedes. Jedenfalls entbehren Angaben, wie die Waces, zur Feststellung der Örtlichkeit, wo sich der dem 5. oder 6. Jahrh. angehörige Hunnenschlachtdichter die Abspielung der Ereignisse gedacht, jeglichen Wertes.

Beiläufig möchte ich noch hervorheben, daß auch der Wídsíđ uns keine Ortsangabe für die große Hunnenschlacht gewährt: wer ohne vorgefaßte Meinung an die Verse 119ff. herantritt, kann aus ihnen — selbst wenn man mit Schütte die Dúnheiđr nach Schlesien versetzt, dieses mit dem Weichselsystem in Verbindung bringt, und ebenso willkürlich das Marchbassin als 'Danubian plain' bezeichnet — nicht die Erkenntnis gewinnen: 'Widsith places the battle in the neighbouring Vistula Wood' (p. 255), sondern nur, daß 'ymb Wístlawudu' beständig Kämpfe zwischen Goten und Attilas Mannen stattgefunden haben — 'ful oft þǽr wíg né álæg' — wie ich schon APhS. VII 111 hervorgehoben. Die angebliche Nachbarschaft der Λοῦγιοι *Λοῦνοι (die Namensform selbst ist zweifelhaft!) in Schlesien und der Weichselanwohner spricht bei der Behandlung dieses Punktes ebensoviel oder ebensowenig mit, wie die Nähe der Jassafjǫll.

[1]) Einen trefflichen Überblick über die Geschichte der Alanen gibt W. Tomaschek in Pauly-Wissowas Realenzyklopädie I 1282—1285 (1894); vgl. auch Max Vasmer, Die Iranier in Südrußland 25ff. (1923) und Iranisches aus Südrußland 367 (in der Streitberg-Festgabe 1924).

2. Jahrh. p. Chr. alanisch und ossetisch als gleichbedeutend anzusehen sind. Dieses Ergebnis wird auch von Max Vasmer a. a. O. 27—29 bestätigt [1]). Etjudy III 79—84. 96 und Iran. Grundriß, Anhang 5f. untersucht Miller die Sprache einer stattlichen Anzahl von pontisch-skythischen oder alanischen Namen, die er direkt altossetisch nennt, und zeigt, wie sie sich aus dem heutigen Ossetischen deuten lassen. So enthält z. B. *Βαιόρ-ασπος* osset. *beurä* „viel" + osset. *äfsä* „Stute", würde also einem abaktr. **baēwarə-aspō* „10000 Rosse habend" entsprechen. *Στόρ-μαις* enthält osset. *stur* „groß" + abaktr. *māyā* „Weisheit", also abaktr. **stūra-māya, πολύμητις*. *Eochar* wäre im heutigen Ossetischen **yäu-χar* „Hirseesser", von *yäu* „Hirse" + *χärin, χvärun* „essen", abaktr. **yawa-χ*^{v}*ar* „Getreideesser" [2]).

Fünf Träger des Namens *Ardabures* sind uns bekannt:

A. I, Schwiegersohn des Goten Plinta; a. 427 Konsul; Heermeister des oströmischen Kaisers (magister militum per Orientem). Vgl. O. Seek, Pauly-Wissowa, Realenzyklopädie II 606 (1896); Th. Mommsen, MGH. AA. V 146f.

---

[1]) Daß einzelne griech.-röm. Schriftsteller, wie Prokopios, die Alanen ein 'Γοτθικὸν ἔθνος' nennen (De Bello Vandalico I 3, 1; vgl. auch De Bello Gothico I 1, 3: 'Σκίρους τε καὶ 'Αλανοὺς καὶ ἄλλα ἄττα Γοτθικὰ ἔθνη'), hat für uns denselben Wert, wie seine Konfundierung der Goten mit den Skythen (Bell. Vand. I 2; 3; Bell. Goth. IV 5, 5; 6).

[2]) Nach der Vita Sancti Germani des Constantius (± 480) hatte Aetius dem 'Eochari Alanorum regi ferocissimo' die Landschaft der 'leves et indisciplinati' Armoriker überlassen: 'pro rebellionis ultione invadendam, subjugandam, vastandamque' (Acta Sanctorum, 31. Juli, Bd. XXXIV 270 [ähnlich 227]; 1868). In einer Anmerkung ebd. 229 wird gesagt: 'Alii legunt *Eocharich*. Hic est *Eocaricus*, vel *Eocricus*.' Damit ist jedoch wenig anzufangen; im Text liegt zweimal unzweifelhaft der Dativ eines konsonantischen Stammes vor, und der Nominativ *Eochar* ist in Heirici Carmina, 9. Jahrh., Vita St. Germani V 17 (MGH. Poetae Latini III 489) belegt: 'Rex erat his [d. h. Alanis] *Eochar* belua crudelior omni.' Deshalb ist auch Friedrich Brauns Vorschlag (Razyskanija vŭ oblasti goto-slavjanskichŭ otnošenij, p. 97; 1899), obigem *Eochari* ein germanisches **Ewaharji(s)* zugrunde zu legen, abzuweisen. Dagegen halte ich den Namen von Stilikos Sohn, *Eucherius*, für germanisch und habe ihn (Arkiv XLIX 248; 250) auf **e̯ṷa-har̯ḭas* zurückgeführt. Auch eine andere Vermutung Brauns, *Eochar* könne iranisch sein und „hellmachend" bedeuten, wobei das Vorderglied jedoch fraglich bleibe, wirkt nicht sehr überzeugend. Ebenso ist auch seine spätere Auffassung (S. 370) von *Eochar* als keltisch und zu altbretonisch *Euhocar* (A. Fick, Idg. Wörterbuch II^{4} 23) gehörend, als verfehlt anzusehen, da *Eochar* ausdrücklich als Alane bezeichnet wird, und anderseits, wenn er wirklich Kelte gewesen wäre, Aetius ihm schwerlich die Züchtigung der aufsässigen Armoriker übertragen hätte.

A. II, *Flavius Ardabures Aspar*[1]), Sohn von A. I; a. 434 Konsul; Patricius; Heermeister; allmächtig; wird a. 471 durch Leon I, den er zum Kaiser gemacht hatte, ermordet. Vgl. Seek 607ff.; Mommsen a. a. O.

A. III, ältester Sohn von *A. II*; a. 447 und 457 Konsul; Patricius; Heermeister; a. 471 zusammen mit seinem Vater ermordet. Vgl. Seek 610; Mommsen a. a. O.

A. IV, Cubicularius; a. 519 vom Kaiser Justinus verbannt. Vgl. Jordanes (MGH. AA. V 47, 6) und Marcellinus Comes (AA. XI 101). Vgl. L. M. Hartmann, Pauly-Wissowa II 610.

A. V, „*Ἀρδαβούριος* ...... *πρεσβύτερος καὶ ἡγούμενος μονῆς*“, a. 536 auf dem Konzil von Konstantinopel. Vgl. Sacrorum Conciliorum Nova Collectio ed. Mansi VIII 1017 (1762).

Ich gebe zunächst das Namenmaterial mit 83 Belegen, deren Zahl sich wohl noch, besonders aus byzantinischen Quellen, vergrößern ließe; doch dürfte das vorliegende Material für unsere Zwecke genügen.

Ardabures: AA. V (Jordanes) 42, 10. 43, 22. 25. 47, 6 (bis). 101, 16. 119, 9.
AA. IX 247. 301. 450. 471. 480. 487. 488. 490. 720. 722.
AA. XI 76 (bis). 90. 156. 157. 184.
AA. XIII 383. 385 (ter.).
MGH. Script. VIII 313, 50.
Corpus juris civilis ed. P. Krueger II[4] (1888), I 50, 2. XI 8, 15.

Artabures: CIL. VIII Nr. 11127.
AA. IX 507. 743 (auch IX 487 var. lect.).

Ardabur: CIL. XI Nr. 2637 (ter.).
AA. XI 101 (bis).

Ardabu: AA. IX 196.

Artabu: AA. IX 246.

Artaburus: Ephemeris Epigraphica V Nr. 1166.

---

[1]) Von Jordanes, AA. V 119, 9 fälschlich als Gote bezeichnet: a. 471 wurden ermordet '*Aspar* primus patriciorum et Gothorum genere clarus [diese vier Wörter sind vielleicht vom Goten Jordanes, der gern seine Landsleute herausstreicht, hinzugefügt worden, denn sie fehlen in der gleichlautenden Angabe des Marcellinus Comes, AA. XI 90] cum Ardabure et Patriciolo filiis'. Richtig dagegen von *Κάνδιδος* (Historici Graeci Minores, ed. Dindorf I 441, 5) als Alane angegeben: der Kaiser Leon, *τὴν βασιλείαν δὲ σπουδῇ Ἄσπαρος ἐγχειρισθείς, ὃς ἦν Ἀλανὸς μὲν γένος*, habe ihn ermorden lassen. Die Unstimmigkeit ist wohl darauf zurückzuführen, daß Aspars Vater, ein Alane, mit der Tochter eines Goten vermählt war; vgl. Seek a. a. O.

Ardaburius: AA. II 358 (ter).
AA. XI 188 (var. lect. *Ardaburus*).
Corp. jur. civ. I 8, 1. XII 40, 8.

Ἀρδαβούριος: AA. XI 76. 82.
AA. XIII 403.
Dindorf, Historici Graeci Minores I (1870) 324, 27; 331, 24. 30. 441, 5. 442, 19. 21. 22. 25. 470, 12. 17.
Prokopios (ed. Haury) Bell. Vand. I 3, 8. 6, 27.
Sokrates (*Σωκράτους Σχολαστικοῦ ἐκκλησιαστικὴ ἱστορία*, ed. R. Hussey, Bd. II; 1853) 767. 768. 771. 784 (ter). 797.
Theophanes (*Θεοφάνους Χρονογραφία*, ed. J. Classen; 1839) I 131 (bis). 132 (bis). 179. 182 (bis).
Malalas (*Ἰωάννου Μαλάλα Χρονογραφία*, ed. Dindorf, 1831) 371. 372.
Mansi VIII 1017.

Ἀρταβούριος: AA. XIII 404.
Theophanes 149.
Euagrios (*Εὐαγρίου ἐκκλησιαστικὴ ἱστορία*, ed. J. Bidez et L. Parmentier 1898) 22, 32. 66, 17 (var. lect. *Ἀρδαβούριος*).

Als ursprüngliche Form ist durchaus *Ardabures*, schwerlich *Ardabur*, anzusetzen, wie aus Jordanes (AA. V) und den lateinisch geschriebenen Konsularlisten der von Th. Mommsen herausgegebenen Chronica Minora (den mit AA. bezeichneten Auctores Antiquissimi der MGH.) hervorgeht. Der Nominativausgang auf *-es* ist mehrfach gesichert, z. B. in *AA*. V 101, 16; XI 156. 157; die andern Kasus werden wie von *Achilles, Mithradates, Xerxes* usw. gebildet. Der Nom. *Ardabur* dürfte vielleicht eine durch die obliquen Kasus veranlaßte Neubildung sein. *Ardabu, Artabu* sind wohl als Abkürzungen, bzw. Verstümmelungen zu betrachten. Überführung in die *-o*-Deklination findet sich nur einmal; dagegen wird das Wort in den lateinischen Quellen selten, in den griechischen aber ganz gewöhnlich als *-io*-Stamm behandelt, wie im Allgemeinen römische Schriftsteller fremde Namen weit lautgetreuer als die Griechen überliefern.

Mögen auch einzelne, für unsere Zwecke belanglose, Schwankungen der Namensform vorkommen, besteht doch in all diesen 83 Belegen absolute Einhelligkeit hinsichtlich des Anlauts: vom einstigen Vorhandensein eines *h*- läßt sich auch nicht die geringste Spur entdecken; es kann also von einer schwankenden

Schreibung mit und ohne *h-*, wie sie sonst bei *h*-anlautenden Wörtern männiglich bekannt ist, hier bei den ausnahmslos mit *a*-anlautenden Formen keine Rede sein; und wenn Schütte einen Schemen **Hardubaur* ins Leben ruft, so ist das eitel Willkür seinem **Hardureiks* zuliebe.

Das Vorderglied der Zusammensetzung tritt in der großen Masse der Belege durchaus als *Arda-* auf; doch mehrfach findet sich auch die Schreibung *Arta-*; vgl. o. S. 33f.[1]). Nach W. Miller, Etjudy III 96 entspricht der erste Teil von *Ardabures* dem ossetischen *ard* „Eid", der zweite bleibt ihm unklar. Von vornherein können wir natürlich nicht erwarten, daß wir für jedes alanische, altossetische Wort im heutigen Ossetischen das entsprechende Gegenstück finden. Zur Aufhellung eines alanischen Namens aus dem 5. Jahrh. müssen wir vor allen Dingen im Mitteliranischen Umschau halten, und von da aus bietet die Deutung keine Schwierigkeit. Wir besitzen jedoch auch im Wortschatz des heutigen Ossetischen, wie sich alsbald ergeben wird, Sprachmaterial, das sich mit beiden Bestandteilen des Namens verknüpfen läßt.

Arta- ist in verschiedenen arischen Sprachen zu finden, reich vertreten als Vorderglied iranischer Namen, wie apers. *Arta-χšaþ^{r}ā* (*'Αρτα-ξέρξης*), *'Αρτα-φέρνης*, *'Αρτα-ουάσδης* (awest. *Aša-wazdå*); Beispiele bei F. Justi, Iranisches Namenbuch 31—40 (1895)[2]). Für die Lautgruppe *-rt-* weist das npers. *-rd-* auf, z. B. *mard* „Mensch" ← apers. *martija*, daher auch *Arda-šīr* ← apers. *Arta-χšaþ^{r}ā*; und zwar vollzieht sich nach H. Hübschmann, Persische Studien 190 (1895) dieser Wandel bereits im Mittelpersischen des 4. Jahrh.s. Da nun auch der alanische Name *Ardabures* nicht vor dem 5. Jahrh. nachweisbar ist, wird sein Lautbestand durch das Mittelpersische, von

---

[1]) Von ganz isoliert erscheinenden Varianten, wie *Ardebure* (AA. IX 480; 720), *Ardeburem* (AA. V 43, 22), *Aruabure* (AA. IX 480), *Arthe-taurus* (ein illyrischer Präfekt; siehe W. Deecke, Rheinisches Museum N. F. XXXVII 372f.; 1882), *'Αρτεμβάρης* (F. Justi, Iranisches Namenbuch 39; IF. Anz. XVII 103; neben *'Αρταβάριος*, Justi, Ir. Nam. 32; über *-εμ-* vgl. auch Ch. Bartholomae, Zum altiranischen Wörterbuch 54f.; 1906), Name mehrerer vornehmer Meder und Perser, auch ins Lykische übertragen (vgl. Deecke, BB. XII 127; 1887) kommt für unsern Zweck höchstens der letzte insofern in Betracht, als er sich ganz unzweifelhaft als nicht-germanisch erweist und somit einen Schluß auf die Formen mit *Arda-*, *Arta-* zu ziehen erlaubt.

[2]) Deecke macht im Rhein. Mus. a. a. O. auch auf mehrere messapische und illyrische Namen aufmerksam, so z. B. den Genitiv *artahiaihi*, dem in griechischer Schreibung der Name des messapischen Königs *'Αρτας* zugrunde liegt.

dem das Ossetische überhaupt stark beeinflußt worden ist, gerechtfertigt; weitere Beispiele für osset. *-rd-* aus altiran. *-rt-* bei Miller, Iran. Grundr., Anhang 30. Was die Bedeutung betrifft, bezeichnet apers. *arta-*, abaktr. *aša-* als Substantiv „heiliges Recht", „göttliche Satzung", als Adjektiv aber auch den Inbegriff des „Reinen, Erhabenen, Hohen" im allgemeinen; vgl. Ch. Bartholomae, Altiranisches Wörterbuch 230 (1904); Justi, Iran. Namenbuch 485; auch das entsprechende ai. *ṛtám* bedeutet „das Wahre, Recht, Gesetz, rechter Glaube", und das zugehörige Adjektiv *ṛtás* „recht, wahr". Da *ṛtám* ferner die Bedeutung „Eid" haben kann — vgl. K. Geldner, Der Rigveda in Auswahl I 39; 1907 — würde sich osset. *ard* lautlich wie auch semasiologisch mit ihm decken; doch glaube ich, daß wir beim Namen *Ardabures* von einer andern Bedeutungsschattierung auszugehen haben; siehe unten.

Das zweite Element des Namens ist aus dem Mpers. und Npers. ebenfalls wohlbekannt, und zwar als Adjektiv wie auch als Substantiv: *burz* „hoch, erhaben", aber auch „Höhe" (vgl. *Al-burz*, Gebirge). Das Wort deckt sich mit dem awest. *bərəz-*, *barəz-*; *-ur-* ist der regelrechte Vertreter des abaktr. *-ər-*, *-ar-*, wie z. B. mpers. npers. *murda* „gestorben" zu abaktr. *marəto, mərəto* „sterblich" gehört; vgl. H. Hübschmann, Pers. Stud. 144. 147f.; Paul Horn, Iran. Grundr. I 2, 30f.[1]). Das heutige Ossetische zeigt eine erweiterte Bildung, *bärzond* „hoch" (W. Miller, Iran. Grundr., Anhang 20), dem abaktr. *bərəzant-* entsprechend.

Abgesehen von vereinzelten Fällen, in denen *Burz* selbständig als persischer und parthischer Name (vgl. Justi, Iran. Nam. 73) — vielleicht als Hypokoristikon — erscheint, haben wir in den iranischen Sprachen eine beträchtliche Anzahl von Zusammensetzungen, in denen das Wort sowohl das Vorderglied als auch das Hinterglied bilden kann; z. B. mpers. *Burz-mihr* „der erhabene Miþra", *Burz-āfrah* „hohen Lohn gewährend", daneben *Ferī-burz* „von schöner Erhabenheit (Höhe)", *Wahū-burz* „von guter Gestalt (Höhe)"; Belege bei Justi 73f. 99. 341. *Ardabures* wäre also zu deuten, entweder als „von hehrer Erhabenheit", oder als „durch göttliche Satzung erhaben", je nachdem man den ersten oder zweiten Bestandteil adjektivisch bzw. substantivisch auffaßt.

Hinsichtlich der an fünf Stellen auftretenden Form *Ardabur* ist nicht ersichtlich, ob wir es hier nur mit einer Verstümmelung zu tun haben, wie bei *Ardabu, Artabu*, oder ob eine falsche Ab-

[1]) Die zweimal sich findende Variante *Ardabore* (AA. IX 480. 722) ist kaum der Erwähnung wert.

straktion aus einem obliquen Kasus vorliegt, oder ob endlich das Hinterglied ein anderes Wort enthält, das sich allerdings mit *-bures* semasiologisch berührt. *-bur* wäre natürlich mit awest. *būiri* „reichlich", „Fülle", ai. *bhûriš* „reichlich" zu identifizieren, und dieses arische Wort haben bereits F. Justi, Handbuch der Zendsprache 216 (1864); Ch. Bartholomae, Iran. Grundr. I 1,112 und W. Miller, Etjudy II 56; Grundr., Anhang 20 mit westosset. *beurä*, ostosset. *bïrä* „viel", abakt. *baēwarə* „10000" in Verbindung gebracht.

Hiermit meine ich auch die Möglichkeit gewonnen zu haben, Elemente, die mit den in *Ardabur(es)* enthaltenen im Zusammenhang stehen, aus dem Ossetischen selbst erschließen zu können. Als eine Ablautsform zu *beurä* betrachte ich *Būrä-*, im osset. Namen *Būrä-färnyg* bei W. Miller, Etjudy I 121f. (1881), der wohl „viel Glück (oder Friede) habend" bedeuten dürfte [1]). Das Zusammensetzungsglied *Arda-* aber ist im Ossetischen durch das selbständige Wort *ärdar* „Vorsteher, Oberster", altossetisch (alanisch) *Ἄρδαρος* (W. Miller, Etjudy III 80; Grundr., Anhang 6. 36) vertreten, das wohl eine Weiterbildung mit einem *-r*-Suffix darstellt. Andere „sarmatische" Namen mit *Arda-* und Ableitungen, darunter einige zweifelhafte, bei M. Vasmer 32f. [2]).

Aus dem Namen *Ardabures* ist also für das Germanische nichts zu gewinnen. Von dem einstigen Vorhandensein eines anlautenden *h-* und eines *-u-* in der zweiten Silbe ist nicht eine Spur zu finden — die einmalige Variante *Ardubare*, AA. II 184, ist handgreiflicher Schreibfehler für *Ardabure.* Auch der zweite Teil der Zusammensetzung bietet nichts, was uns nötigen könnte, darin einen germanischen Namen zu erkennen. Selbst wenn man sich mit der Bedeutung abfinden und mit Schönfeld 24. 58 den Volksnamen *Buri* darin sehen wollte, so bleibt doch die Schwierigkeit, das stammhafte Phonem *-bures*, von dem wir ausgehen müssen, in *Buri* aufgehen zu lassen; ganz abgesehen davon, daß *Buri*, welches

[1]) Miller faßt allerdings das Vorderglied dieses Namens anders (mir nicht wahrscheinlich). Das Hinterglied stellt er (Grundr., Anhang 6) natürlich zu osset. *farn* „Friede", „Glück", bei dem auch apers. *Winda-farnā* „Ruhm erlangend" zu erwähnen wäre.

[2]) Höchst eigenartig ist das neupers. *ardabūr*, das sowohl bei I. A. Vullers, Lexicon persico-latinum I 77 (1855), als auch bei F. Steingaß, Persian-English Dictionary 35 (1892) ohne Beleg aufgeführt wird und „eine schöne grüne Farbe" bezeichnet. Steckt hierin wohl letzten Grundes der alte Personenname, wie etwa gelegentlich „Van Dyck" für „Van Dyck-braun" gesagt wird? Jedenfalls zeugt dies Wort nicht für germanische Herkunft.

nach Schönfeld mit got. *baur*, anord. *burr*, ags. *byre* zusammenhängt, zum letzten Mal im 4. Jahrh., und zwar in der Tabula Peutingeriana (über deren Zeit vgl. L. Schmidt, Geschichte der deutschen Stämme I 13) nachweisbar ist. Desgleichen läßt sich auch Schütte durch die ungotische Lautgruppe *-bures* nicht abschrecken, dem Leser dreimal nachdrücklichst zu Gemüte zu führen, daß *Arda-bures* nicht nur gleich **Hardu-baur* (Ark. XXI 44; 1905 und HZ. LXX 123; 1933) ist, sondern auch aus letzterem hervorgegangen: „*Arda-bures* < **Hardu-baur*" (APhS. VIII 257; 1933).

Schließlich verdient bemerkt zu werden, daß *Ardabures II*, der Sohn eines alanischen Vaters und einer gotischen Mutter, auch *Aspar* heißt, und das mutet ebenfalls nicht sehr germanisch an. Aus den o. S. 33f. erwähnten Schriften habe ich für diesen Namen 92 Belege gewonnen, die im Einzelnen aufzuführen unnötig ist, da sie durchweg die Form *Aspar* aufweisen, die allerdings gelegentlich, besonders in lateinischen Texten, mit *Asper* variiert, so z. B. AA. II 359; AA. IX 490. 743; AA. XII 425. *Ἄσπερ* bei Theophanes I 131, neben gewöhnlichem *Ἄσπαρ* 147. 149. 173 usw. Der Name wird durchaus als konsonantischer Stamm flektiert; nur einmal bei Jordanes, AA. V 43, 25 findet sich der Akk. *Asparum* und in CIL. V Nr. 6201 der Abl. *Aspero* und der Gen. *Asperi*, also Überführung in die *-o*-Deklination — begreiflicher Einfluß von lat. *asper*!

Keiner der Versuche, den Namen *Aspar* von germanischer Grundlage aus zu deuten, ist überzeugungskräftig. J. Kremer, PBB. VIII 426 (1882) geht von einer Zusammensetzung **aspaharjis* aus, in deren erstem Teile das Wort für „Esche", ags. *æspe*, ahd. *aspa*, an. *aspi* (sic!) vorliege. W. Meyer-Lübke, Die altportugiesischen Personennamen (Wiener Akad. S.-B. CXLIX II 14; 1904) zieht die Namen *Asperigu*, der „Esperich" bedeuten soll, und zum Vergleich *Ascarigus* „Escherich" (S. 13) heran, wogegen geltend zu machen ist, daß nach E. Förstemann (Altdeutsches Namenbuch I² 150) zu schließen, Namen, die „Espe" enthalten, im Germanischen nicht belegt sind. Auch Th. v. Grienberger, ZZ. XXXVII 544 (1905) meint in *Asperigu* und *Asperulfo*, das sich in einem Reichenauer Verzeichnis der Libri Confraternitatum (ed. P. Piper 230, 19) findet, *Aspar* wieder zu erkennen. Schon R. Kögel hatte HZ. Anzeiger XVIII 58f. (1892) *Aspar* auf Grund des „awestfr." *Asperulfus* für zweifellos germanisch gehalten und es zu anord. *espa* „reizen, erzürnen" gestellt[1]).

[1]) Aus dem von Kögel zur Stütze seiner Behauptung herangezogenen Um-

Die Möglichkeit, daß in *Asperulfo* das lat. *asper* steckt, ist nicht a limine abzuweisen; doch wahrscheinlicher dünkt mich eine Vermutung R. Loewes (IF.Anz. XIV 18; 1903), der darauf aufmerksam macht, daß sich in ein paar Fällen bei Goten alanische Namen, deren Erscheinen wohl hauptsächlich durch Mischehen zu erklären sei, nachweisen lassen. So meint er auch, daß in *Asperulfus* das alanische *Aspar* mit dem germanischen *wulf* zusammengesetzt sei[1]); eine treffende Deutung, zu der ich noch die Bemerkung machen möchte, daß sie, wenn der Name wirklich, wie Kögel meint, westfränkisch ist, zu der Tatsache stimmt, die wir aus der o. S. 32[2] erwähnten Vita St. Germani des Constantius erfahren, nämlich, daß eine Alanenschar unter ihrem König *Eochar* von Aetius — er selbst ein Illyrier aus Durostorum (Silistria) — in der Aremorica angesiedelt worden war; ein anderer 'rex Alanorum', Sangibanus, saß in Aureliana (Orléans); Jordanes, AA. V 108, 17. Wohl um die Alanen als Grenzschutz gegen die Wisigoten zu verwenden, hatte sie Aetius dort als Militärkolonisten untergebracht; über die Alanen in Gallien vgl. auch L. Schmidt, Geschichte der germanischen Völker 122f. 197. 221; Geschichte der deutschen Stämme I 246 (1910); II 44 (1918); F. Dahn, Könige der Germanen I 263 (1861). Außer Loewe haben auch K. Zeuß (Die Deutschen und die Nachbarstämme 461 Anm. 1), Müllenhoff (DAK. II 377 [1906]; III 119f. [1892]), A. Holder (Altceltischer Sprachschatz 172; 1896ff.) in *Aspar* nichts anderes als iranisches Sprachgut gesehen, und es hält in der Tat schwer, dies zu verkennen[2]).

stande, daß a. 434 neben *Aspar* auch ein *Ariovindus* das Konsulat bekleidete (AA. IX 246), kann nicht seine germanische Herkunft erwiesen werden, ebensowenig wie aus der Tatsache, daß a. 452 ein *Honorius* der Mitkonsul *Aspars* war (AA. IX 490), ein Schluß auf seine Nationalität gezogen werden kann.

[1]) Als Gegenstück zu einer Bildung wie *Asperulfus* könnte auf den Namen von Jordanes Vater *Alano-viiamuth* hingewiesen werden, vorausgesetzt, daß wir es hier tatsächlich mit einer den Namen *Alani* als ersten Bestandteil enthaltenden Zusammensetzung — was mir nicht sehr wahrscheinlich vorkommt — zu tun haben. Die bisher vorgebrachten Deutungen dieses ungefügen Wortgebildes, J. Grimms (Geschichte der deutschen Sprache 331; 1880), Th. v. Grienbergers drei verschiedene Erklärungen (Germania XXXIV 406—408, 1889; HZ. XXXIX 58, 1895; Pauly-Wissowa, Supplementband III 70, 1918), Müllenhoffs, MGH. AA. V 146 und Th. Mommsens, ebd., wirken nicht sehr überzeugend.

[2]) Der von Sallustius im Bellum Jugurthinum, cap. 108, 1 erwähnte 'Numida quidam *Aspar* nomine' ist jedenfalls nicht als Germane, schwerlich auch als Iranier zu betrachten. Desgleichen ist mit *'Ασπαρούχ* (var. lect. *'Απαρούχ*), wie nach Theophanes I 546 der Sohn eines Bulgarenfürsten heißt, hier nichts anzufangen.

Auch im Armenischen ist der iranische Name *Aspar* belegbar, und zwar als *Asfār* und *Aspūrak*; vgl. Justi, Iran. Namenbuch 46f.; diese Form zeigt die Erweiterung durch das Suffix *-ak*, in jener liegt die arabische Schreibung *-sf-* für apers. und griech. *-sp-* vor; siehe Hübschmann, Persische Studien 178. In allen Phasen des Iranischen treffen wir ein Appellativum, „Reiter, Ritter" bedeutend, an: apers. *asa-bāra* aus **aspa-bāra* (über das gegenseitige Verhältnis dieser Formen Bartholomae, Iran. Grundr. I 1, 29; Altiran. Wörterb. 219f.; Hübschmann, Pers. Stud. 123. 178; Wolfgang Krause, KZ. LVI 292. 294), mit assyrischer Lautgebung *Ašpa-bara* (Justi, Iran. Nam. 45); mpers. *asbār*, npers. *(a)suwār* (vgl. Justi, Iran. Grundr. II 405). Nicht ganz aufgehellt scheint das *-p-* im alanischen *Aspar* neben dem mpers. *-b-*. Es mag hier ein dialektischer Unterschied vorliegen: *asbār* führt direkt auf apers. *asa-bāra* zurück, während *Aspar* vielleicht aus einer Form mit erhaltenem *-p-*, etwa **asp(a)-bāra* hervorgegangen ist, denn auch im Mpers. haben wir *asp* „Pferd" (C. Salemann, Iran. Grundr. I 1, 263), im npers. *asp* neben *asb* (Vullers I 8f.; Steingaß 47f.).

Beträchtliche Bestandteile des Alanenvolks haben sich verschiedenen Germanenstämmen, namentlich den Wandalen, angeschlossen, sind mit ihnen nach Westen gezogen und haben deren Geschicke geteilt. So überschreiten sie mit Wandalen und Suewen 406 den Rhein, dringen in Spanien und Lusitanien ein und ziehen mit den Wandalen nach Afrika ab, deren Könige sich seit 418 den Titel 'rex Vandalorum et Alanorum' beilegen (Geilamir wird angeredet mit *ὦ Βανδίλων τε καὶ Ἀλανῶν βασιλεῦ*); vgl. F. Dahn, Die Könige der Germanen I 261—265 (1861); Ludwig Schmidt, Geschichte der germanischen Völker 56 (1909). Es waren jedoch nur alanische Teilstämme, die nach ihrer Unterwerfung durch die Hunnen a. 355 von diesen nach Westeuropa mitgerissen und von andern Völkern aufgesogen wurden, während die große Masse der Alanen in ihren ursprünglichen Erbsitzen zwischen Don, unterer Wolga und Kaukasus verblieb; vgl. Miller, Etjudy III 47—54; Tomaschek in Pauly-Wissowa I 1283.

Man könnte nun vermuten, daß einzelne dieser „germanisierten Wandergenossen der Wandalen" (L. Schmidt, Geschichte der germ. Völker 51) Germanennamen führten. Nachweisen ließe sich das nur dann, wenn ein Alane einen unzweifelhaft germanischen Namen, oder ein Mann neben einem alanischen Namen zugleich auch einen germanischen trägt. Das ist jedoch kaum jemals der Fall; ihre Namen, soweit wir von ihnen sichere Kunde haben, zeigen

deutlich iranisches Gepräge, so daß die Angabe des Lukianos (*Τόξαρις* 51; ed. C. Jacobitz II 295; 1887), der gemäß die Skythen und Alanen *ὁμόγλωττοι* sind, noch für das 5. Jahrh. Geltung behalten zu haben scheint.

Wer in Namen wie *Ardabures, Aspar* germanischen Sprachstoff zu erkennen meint, dem liegt es ob nachzuweisen: 1. daß solche oder ähnliche Namen im Germanischen überhaupt existiert haben; 2. unter welchen Umständen, in welcher Umwelt Nichtgermanen zu diesen „germanischen" Namen gekommen sind, da für das Altertum ein derartiger internationaler Namenvorrat, wie er heutzutage Anwendung findet, schwerlich anzunehmen ist.

Es handelt sich bei *Ardabures* nicht um einen „alan. Häuptling", 'alanic chieftain' (Schütte, HZ. LXX 123; APhS. VIII 257), sondern um fünf Personen, drei Heermeister, einen Hofbeamten und einen Prior, von denen die drei ersten fast ihr ganzes Leben in Byzanz verbringen und die höchsten Staatsstellungen — Konsul, Patrizius, Magister Militum per Orientem — bekleiden, von denen namentlich einer allgewaltig im oströmischen Reiche herrscht, vom Senat aufgefordert, sich selbst zum Kaiser zu machen (siehe AA. XII 425, 23), es ablehnt und seinem späteren Mörder den Thron verschafft; wenn diesen fünf Männern ein „germanischer" Name — *Ardabures*, bzw. **Hardu-baur* — zugesprochen werden soll, dürfte man billig um weitere Erläuterung bitten, wo solch ein „germanischer" Name sonst zu finden ist, und was diese Byzantiner veranlaßt hat, sich ihn beizulegen.

Für den Namen *Ardaricus* stehen mir 40 Belege zur Verfügung, und zwar beziehen sich 18 nur auf den Gepidenkönig, der 453 die hunnische Macht vernichtete, 19 auf verschiedene Langobarden aus dem 9. und den folgenden Jahrhunderten, und 3 auf andere Germanen aus dem 6. und 9. Jahrh. Die Belege sind:

I. *Ardaricus*, Gepidenkönig.

AA. V 42, 23. 109, 21. 110, 1 (var. lect. *Ardarich*). 125, 10 (var. lect. *Ardarichus*). 125, 25. 126, 3 (Jordanes, 6. Jahrh.). Andere Varianten, wie *Adarich, Argeithus*, haben für unsere Frage keine Bedeutung.

AA. II 201, 12. 211, 20 (Paulus Diaconus, 8. Jahrh.).

MGH. Script. VI 309, 45. 310, 38. 39 (Sigeberti Chronica, 11. Jahrh.).

MGH. Script. VIII 315, 30. 318, 1 (Hugonis Chronicon, 11. Jahrh.).

Hardericus. MGH. Script. VI 124, 34. 125, 64. 127, 14. 20. 22 (Ekkehardus, Abt von Aura bei Kissingen, 11. Jahrh.).

II. *Langobarden.*

Ardericus: MGH. Script. III 469 (9. Jahrh.).
MGH. Script. III 335 (10. Jahrh.).
W. Bruckner, Sprache der Langobarden 226; 1895 (10. Jahrh.).
MGH. Script. IV 573, 42 (11. Jahrh.).
MGH. Script. VII 623, 1; var. lect. *Hardericus* (11. Jahrh.).
MGH. Script. VIII 6, 14. 19. 7, 30. 8, 5. 12, 33. 13, 38. 89, 32. 104, 28 (11. Jahrh.).
MGH. IV. Leges II (Folio) 179, 38 (12. Jahrh.).

Ardricus: MGH. IV. Leges II (Folio) 175, 25 (12. Jahrh.).

Hardericus: MGH. Script. VIII 13, 32 (11. Jahrh.).

Arderigo: MGH. Leges I (Folio) 252 (9. Jahrh.).
Bruckner a. a. O. 156. 226 (10. Jahrh.).

Arderisi: ebd. (10. Jahrh.).

III. *Andere Germanen.*

Ardaricus: MGH. Legum Sectio III, Quarto, I 116, 20; Bischof unbekannter Herkunft; Pariser Konzil a. 552. (Vermutlich identisch mit 'Chardaricus peccator' ebd. 146, 3; Pariser Konzil a. 573.)

'*Ardricus*, colonus Sancti Germani', d. h. des Klosters von St. Germain-des-Prés; Polyptychicum Irminonis Abbatis, ed. Guérard II 20 (1844); unbekannter Herkunft; Anfang des 9. Jahrh.s.

Artrich, fränkisch nach Smaragdus, Abt von St. Michael an der Maas, a. 816; zitiert bei F. Maßmann, HZ. I 390 (1841)[1].

Außer diesen 40 Belegen wären noch zwei unsichere Fälle zu erwähnen. Den austrogotischen Namen *Ardica, Ardeca* hat F. Wrede, Sprache der Ostgoten 159 (1891), wohl richtig als Hypokoristikon von *Ardaric* erkannt, aber minder richtig ihn mit *hardus* in Beziehung gesetzt. In den Leges Bvrgvndionvm aus dem Anfang des 6. Jahrh.s (ed. RL de Salis, MGH. Leges II 1 S. 120, 19; 1892) liest die Hs. A 3: *Adaricianus*, Hs. A 4: *Ardaricae annos.* Eine Verbalhornung liegt unzweifelhaft vor, und mehrere, aber wenig überzeugende, Besserungsvorschläge sind vorgebracht worden; am annehmbarsten ist noch der von Valesius und Lindenbruch: *Ardaricanos.* Aber auch diese Form befriedigt nicht; da es sich hier

[1]) Daß der gelehrte Abt den Namen durch 'durus potens' erklärt, hat den gleichen Wert wie seine andern Übersetzungen, z. B. *Rainmir* = 'nitidus mihi', *Uuiltmunt* = 'volens buca'.

um Münzen handelt, möchte ich, von der Lesart A 4 ausgehend, annehmen, daß sie aus **Ardarici nummos* entstellt ist.

Gleich Schütte führt auch E. Förstemann (Altdeutsches Namenbuch I 749; 1900²) *Arda-* auf *hardu-* zurück und sagt: „ein besonderer Stamm *Ard-* . . . . . . läßt sich nicht mit einiger Sicherheit ausscheiden". Er ordnet daher dem nirgendwo belegten Lemma „*Hardaric.* 5. Gepidenführer sec. 5" (I 757 f.) eine große Anzahl von Beispielen unter, wie *Chardaricus* a. 557; *Hartarihc* a. 872; *Hartirihc* a. 805; *Chardericus* a. 678; *Cartericus* (ohne Jahr); *Harterih* a. 890; *Haertericus* a. 775; *Herdrih* 8., 9. Jahrh.; *Haridrih* 8. Jahrh. usw. Daran schließt er: „*Ardaricus* (der Gepide)"; „*Arderich* sehr häufig, namentlich in langobardischen Quellen". Nun ist im höchsten Grade auffallend, daß die hier in Betracht kommenden deutschen Namen, deren Vorderglied ganz fraglos dem got. *hardu-* entspricht, stets mit *h-*, *ch-* oder *c-* beginnen — Förstemann bringt kein einziges Beispiel, in dem der anlautende Konsonant fortgelassen wäre, bei[1]) —, daß aber im Gepidischen der Name in den Quellenschriften des 6. und 8. Jahrh.s stets ohne *h* erscheint. Erst der dem 11. Jahrh. angehörige Ekkehardus bietet *Hardericus* — beachtenswert ist auch das junge *e*; er kommt aber bei Entscheidung dieser Frage kaum in Betracht und ist, was die Namensformen anbelangt, nicht zuverlässig, da er minder geläufige Namen willkürlich umgestaltet: S. 124, 19 finden wir z. B. einen '*Ulphiam* episcopum'; die Namen der Austrogotenkönige **Þiudimērs* und **Widimērs* gibt er in hochdeutscher Übersetzung als *Dietmarus* und *Witimarus*, S. 125, 65. 127, 37. 39. Bedeutsam ist für uns, daß er vokalisch beginnenden Namen ein *h-* vorschlägt, so erscheinen (wie vereinzelt auch in andern Quellen) Attilas Söhne *Ellak* und *Ernak* bei Ekkehardus als *Hella* und *Hernach*, S. 127, 20. 28. Auch sein *Hardericus* mag vielleicht durch die vielen deutschen, mit *hardu-* zusammengesetzten Namen beeinflußt worden sein. Bei den langobardischen Namen des 11. Jahrh.s (S. 42) hat sich zweimal die Form *Hardericus* eingestellt (Script. VII 623 und VIII 13); und anderseits kann die Möglichkeit nicht in Abrede gestellt werden, daß bei solch späten Formen, wie *Arderigo, Arderisi* romanische Schreiber ein anlautendes *h-* unterdrückt haben.

Was die Namen der dritten Kategorie (o. S. 42) anbelangt, wäre zu bemerken, daß, wenn der 'episcopus *Ardaricus*', a. 552,

[1]) Auch A. Socin, Mittelhochdeutsches Namenbuch S. 23; 145 (1903) bietet nur mit *h-* anlautende Formen, wie *Hertricus, Hert(e)rich.*



und der '*Chardaricus* peccator', a. 573, wie es scheint, identisch sind — denn auch andere Bischöfe bezeichnen sich ohne Angabe ihres Titels als „peccator" —, wir hier bei dem in Frage stehenden Namen in alter Zeit den einzigen Fall hätten, daß dieselbe Person mit zweifacher Namensform bezeichnet wird. Wenn aber im Lemma das fettgedruckte *Hardaric* mit einem *h*-prunkt, so ist das wohl nur auf Förstemanns Bestreben, die mit *Arda-* und *hardu-* gebildeten Namengruppen unter einen Hut zu bringen, zurückzuführen: in all den alten Quellen beginnt der gepidische und langobardische Name mit *A*, wie auch Förstemann selbst I 758 unter *Ardaricus* nur Belege mit vokalischem Anlaut zu geben vermag. Ebenso willkürlich ist es, wenn er I 753 sogar „*Hrdabures*" (sic!) — mit hinzugefügter Frage „deutscher Name?" — schreibt; wo auch immer wir diesem Namen begegnen, beginnt er stets ohne *h*-. Schwankungen im Schreibgebrauch des *h* sind ja allbekannt; wenn aber, wie in diesen beiden Namengruppen, die Schreibung eine solche Stetigkeit aufweist, werden wir notgedrungen auf verschiedene Vorderglieder, *Arda-* und *hardu-*, schließen müssen.

Hinsichtlich des Fugenvokals von *Ardaricus* ist a priori zuzugeben, daß er aus einem andern Vokal, in diesem Falle *-u-*, entstanden sein kann, denn es ist eine bekannte Tatsache, daß die verhältnismäßig wenigen *u*-Stämme der germanischen Sprachen, besonders gern in den jüngeren Phasen, in andere Stammklassen überschlagen. Schütte selbst hat 1905, Arkiv XXI 44, solche Erscheinungen im Gotischen zur Sprache gebracht, indem er auf *Sunjai-friþas, Friþa-rei(kei)keis* hinwies, und 1904/1905 hatte auch schon Sophus Bugge in seiner „Indledning" zu „Norges Indskrifter med de ældre Runer" S. 50. 72f. 140f. über *uraz* (← **ūrus*), *laaz* (← **lagus*), *aza* (← **ansus*), *Sunjaifriþas, Friþa-reikeis* gehandelt. Was mich anlangt, habe ich bereits vor 48 Jahren von meinem unvergeßlichen Lehrer Johannes Schmidt gelernt, daß alte *u*-Stämme gelegentlich in spätgotischer Sprache als *a*-Stämme erscheinen, brauchte also nicht erst von Schütte über die Schicksale des *-u-* als Fugenvokal belehrt zu werden.

Damit ist aber keineswegs gesagt, daß im Spätgotischen überall, wo ein *-a-* als Fugenvokal erscheint, ein *-u-* zugrunde gelegen haben muß. Schütte selbst hat reichlich Beispiele aufgeführt (HZ. LXX 122f.; APhS. VIII 258), bei denen niemand zweifeln wird, daß ein *a*-Stamm vorliegt, wie *Ala-moda*, *Athavulfus* usw. APhS. VIII 259 sagt er: 'Johannson is not able to

quote a single instance of names like **Ardu-ricus*, **Ardu-bures*. They are simply impossible.' Wiederum stimme ich hier mit Schütte vollkommen überein: solche Formen sind mir ebensowenig in den Sinn gekommen, wie etwa ein **Alu-rich* oder ein **Artu-xerxes*. Die Behauptung aber, daß „ein alter Schlußvokal *u*, wie gesagt, im Spätgotischen überhaupt nicht vorkommt“ (HZ. LXX 123); 'that neither the Latin and Greek literature nor the names in the Gothic documents and the Gothic calendar contain a single instance of a preserved medial or final *u*“ (APhS. VIII 257) dürfte doch wohl eine gelinde Einschränkung erheischen.

Bei der Wiedergabe des got. Nominativs auf *-us* im Lateinischen ist nicht leicht zu entscheiden, ob hier einfach die ursprüngliche gotische Form beibehalten ist, oder ob ein *Suniefridus* wirklich erst einen Umweg über *Sunjaifriþas* (Schütte selbst führt dieses *-us/-as* Beispiel an) hat machen müssen. Meyer-Lübke führt als „altportugiesische“, d. h. wisigotische Namen an: a. a. O. S. 28 *Fredumirus* (neben *Fredenandus, Fridinandus, Fridaricus* usw.), S. 46 *Sigurīx,* Wisigotenkönig (ohne Angabe der Belegstelle)[1]. Einen wandalischen, den *u*-Stamm beweisenden Genitiv *Fridus* bietet die Anthologia latina (ed. F. Buecheler et A. Riese p. 79 ep. 18; 1894) im 'Epitalamium (sic!) *Fridus* a Luxorio', den bereits Burmann zu *Fridi* geändert hat; vgl. auch F. Wrede, Sprache der Wandalen 21f. 77f. Mehrere Jordaneshandschriften (AA. V 87,11.19) geben den Namen des Wandalenkönigs als *Wisumar* (var. lect. *Wisurmar, Wisarma*), andere als *Wisimar*; auch Dexippos (Histor. Graeci Minores, ed. Dindorf I 198,16) schreibt *Visumar*. Der Name ist wohl der Bedeutung nach = *Εὔ(ιππος)*. Müllenhoff im Index zu Jordanes S. 156 zieht auch die ahd. Formen *Wisugart, Wisurīh* neben *Wisigart, Wisirīh* heran.

Außerdem ist zu bedenken, daß die Zahl der alten *u*-Stämme im Gotischen überhaupt recht beschränkt ist, mithin um so weniger Belege in den spärlichen Überbleibseln des Spätgotischen zu erwarten sind. Doch wie dem auch sei, gerade *Ardaricus* hat bei dieser Frage keine Rolle zu spielen; und wenn Schütte eben dieses Wort als Paradebeispiel vorführt, so ist er, wie ich fürchte,

[1]) Gar zu unsicher scheinen mir *Aumirus* ⟵ **Hadumirus* (S. 36) — der Schwund des *h-* und *-d-* soll nichts Auffälliges haben — und besonders *Obturigus* (S. 41), das Meyer-Lübke zu **ofts* „hoch“ stellt und mit *Optarit* und *Ufitahari* vergleicht; daß hier ein altes *-u-* zugrunde gelegen habe, scheint mir unerweislich. *Gutumundus* und *Gundubredus*, die Meyer-Lübke S. 32; 100f. zu *gōþs* „gut“ bzw. **gunþis* „Kampf“ stellt, sind einfach Assimilationsbildungen.

in seiner Wahl nicht allzu glücklich gewesen. Es besteht keine Nötigung, den Namen des Gepidenkönigs *Arda-ricus* aus einem ursprünglichen **Hardu-ricus* hervorgehen zu lassen, und die in allen Handschriften der älteren Zeit konstante Abwesenheit des anlautenden *h-* verbietet es direkt, darin eine Zusammensetzung mit *hardu-* zu suchen. Ein Element **arđa-* (**arđi-*?, **arđu-*?) ist aus den germanischen Sprachen sehr wohl nachweisbar, die Existenz desselben im Gotischen braucht also, weil es hier nur in diesem Namen belegt ist, kein 'mere guess' (APhS. VIII 259) zu sein. Unter den spärlichen Resten des uns geretteten gotischen Wortvorrats finden sich viele *ἅπαξ λεγόμενα*, deren Deutung deshalb nicht ohne weiteres als Rätselraten anzusehen ist. Schon APhS. VII 147 habe ich auf solche Vorderglieder, wie in *Matasuintha* (zu air. *maith* „gut"), *Wisimar* (zu griech. *ἐύς*, air. *fiu* „würdig") u. a. hingewiesen; die Zahl derselben ließe sich, auch wenn wir uns auf das Gebiet der gotischen Namenbildung beschränken, durch Hinzufügung von Wörtern, wie *Marabadus* (zu ahd. *marh*), *Athaulfus* (zu ags. *Ǣđwulf*, anord. *Ǫ́lfr*, nhd. *Adolf*), *Hildibadus* (zu anord. *hildr*) u. a., leicht vermehren.

Auch ist es keineswegs notwendig, bei der Deutung von *Arda-* über die Grenzen der germanischen Sprachen hinauszugehen, denn wir haben hier nicht nur für das unzusammengesetzte Wort Äquivalente, sondern auch für damit gebildete andere Namensformen, auf die z. T. bereits Schönfeld S. 24 und Bruckner, Sprache der Langobarden S. 46. 161. 226 hingewiesen. So finden wir im Ags. Namenbildungen mit einem dem got. *Arda-* entsprechenden Vordergliede, von denen H. Sweet, The Oldest English Texts p. 485 (1885) aus dem Liber Vitae Ecclesiae Dunelmensis (Ende des 8., Anfang des 9. Jahrh.s) und den northumbrischen Genealogien (Beginn des 9. Jahrh.s) *Eardgýđ, Eardhelm, Eardrēd, Earduulf, Arduini* aufführt. Diese nebst Ergänzungen behandelt auch Rudolf Müller in der Palaestra IX 80. 167 (1901). Beide identifizieren das Vorderglied mit ags. *eard* „native land", und dem entspricht genau das langobardische *Ard-* in *Arderadus, Arduinus, Ardulfus* und natürlich *Ardericus*; vgl. Bruckner a. a. O. *Ardaricus* würde also „Beherrscher des Stammlandes" oder „Stammgutmächtig" bedeuten. Eine derartige germanische Namensform ist ihrer Bildung, wie auch ihrer Bedeutung nach durchaus einwandfrei.

Es muß jedoch erwähnt werden, daß Sweet aus den eben genannten Quellen auch *Heardrēd, Hearduini, Hearduulf* beibringt,

in denen wohl eine Bildung mit **hardu-* vorliegen kann. Auch R. Müller stellt S. 124. 172 die mit *h-* anlautenden Formen zu ags. *heard.* Ferner verzeichnet W. G. Searle, Onomasticon Anglosaxonicum p. 73. 212f. 285f. 538. 550 (1897) eine Anzahl von mit *Eard-* gebildeten Namen, denen vielfach — nicht immer — Heardnamen zur Seite stehen, wie z. B. *Eardbeorht, Eardréd* neben *Heardbeorht, Hærdréd.* Desgleichen finden wir in den Libri Confraternitatum neben *Ardepertus, Arduinus, Ardouuinus, Arduuuicus* bei Piper S. 412 auch *Hardpreht, Harduinus, Haarduuinus, Hartuuicus,* ebd. S. 254. Aus dem Nebeneinander der beiden Formen ist nun nicht zu folgern, daß die Eard-namen stets aus den Heard-namen entstellt sind, oder daß umgekehrt durch unkundige Schreiber jenen ein *h-* vorgesetzt ist, was gelegentlich gewiß geschehen sein mag, sondern wir haben es hier mit ursprünglich selbständigen Parallelbildungen zu tun, die sich später beeinflußt haben mögen, wie es häufig bei einem zusammengesetzten Eigennamen, der mit einem andern das Vorder- oder Hinterglied gemein hat und durch lautliche oder sachliche Ähnlichkeit an ihn erinnert, der Fall ist, daß eine Vertauschung oder gegenseitige Beeinflussung stattfindet, oder daß für einen Mann zwei Namensformen überliefert werden, worauf hinzuweisen ich mehrfach (APhS. VII 132 Anm.; 144; IX 32; Arkiv XLIX 236f. 248f.) Gelegenheit gehabt habe; vgl. auch E. Lind, Arkiv XXXVI 303f.[1]).

Daß tatsächlich in vielen der mit *Eard-* gebildeten Eigennamen das Substantivum *eard-* masc. „solum nativum, patria, domicilium, praedium“ enthalten sein muß, geht aus der großen Anzahl der appellativen Zusammensetzungen hervor, in denen das Wort mit dieser Bedeutung auftritt, wie in *eard-fæst* „seßhaft“, *eard-geard* „Wohnort“, *eard-ríce* „terra habitationis“, *eard-wíc* „dwelling place“, *eard-wunung* „living in one's native land“, *eard-gifu* „Gabe aus der Heimat“, *eard-wrecca* „Verbannter“, *éđel-eard* „native dwelling“, *up-eard* „dwelling on high“; weitere Beispiele bei Bosworth-Toller, Anglo-Saxon Dictionary p. 231f. 260. 1140 (1882ff.); Toller, Supplement p. 170 (1908ff.); H. Sweet, Oldest

[1]) Kein Verständiger wird in solchen Fällen, wo klärlich Substitution anderer Wörter vorliegt, wie *Godomar* — *Guđþormr* —➤ *Gottormr*, *Sigfrid* — *Sigwǫrđr*, *Wulfhere* — *Wolfhart*, von 'incorrect sounds' sprechen; vgl. Schütte, APhS. VIII 259f. Direkten Entstellungen sind hauptsächlich nichtgermanische Namen unterworfen, wie z. B. *Jaroslavŭ* —➤ *Jarizleifr*; seltener treten westgermanische Namen in ost-nordgermanischer Verkleidung auf, wie wenn *Chlodowech* als *Hlǫđwér* (falsche Schreibung für *Hlođwér*), *Wēland* als *Wǫlundr* erscheint. In den meisten Fällen liegt aber auch hier Substitution vor.



English Texts p. 485; The Students' Dictionary of Anglo-Saxon p. 47 (1897); Grein-Holthausen-Köhler, Sprachschatz der ags. Dichter S. 147ff. 880 (1912). Daß in solchen *eard*-Zusammensetzungen je ein anlautendes *h-* verhanden gewesen sei, ist absolut ausgeschlossen, denn das auch in reicher Fülle belegte Simplex *eard* mit seinem Verbum *eardian* „wohnen, bewohnen", nebst *earding*, *eardung* „dwelling", kann nicht verdächtigt werden, ein *h-* abgeworfen zu haben.

Im letzten Grunde geht das Wort etymologisch auf Wz. *ar* „pflügen" zurück und hat auch in den andern germanischen Sprachen seine Verwandten, die jedoch in der Bedeutungsentwicklung sich vom Ags. unterscheiden, oder, wenn man will, zurückgeblieben sind. Dem Ags. am nächsten steht noch das as. *ard*, masc., „Aufenthaltsort" (Heliand 1125) nebst seinem Verbum *ardon* „bewohnen".

Aus dem Mnd. hat das Grimmsche Wörterbuch I 568 (1854) ein paar Fälle beigebracht, in denen *art* an die Bedeutung von „Land, Stammland" streift: „swenne de koning uppe *sessische art* kumt" ['fines Saxoniae'], Sachsenspiegel I 34, 3; „uppe *der art*, dar he ut geboren is" ['in suis oriundis partibus (in seinem Stammland)'], ebd. III 33, 3. Weiter ab liegt ahd. mhd. *art*, masc. fem., „gepflügtes Land", „Ackerbau, sowie dessen Erträgnis"; *artōn* aber bedeutet nicht nur „Ackerbau treiben", sondern auch „wohnen". Anord. *ǫrđ* (Gen. *arđar*), fem. ist „Saat, Ertrag"; ebenso nisl. *örđ*, fem. „Plöjning, Afgrøde", aber auch „Plöjeland" (akurland); vgl. Sigfús Blöndal, Íslensk-dönsk Orđabók p. 1003 (1920ff.). Über die Bedeutungsentwickelung handeln R. Meringer, IF. XVII 123 (1904/05) nebst H. S. Falk und Alf Torp, Norwegisch-dänisches etymologisches Wörterb. S. 33. 1432 (1910). Die Entstehung der konkreten Bedeutung „Heimat" (← „Stammgut" ← „Wohnstätte" ← „Ackerland") ist leicht verständlich; ob aber auch Wörter abstrakteren Gepräges wie nhd. *Art* „modus", aind. *ṛtám* „Norm, Satzung" derselben Sippe angehören, ist für unsere Frage belanglos[1]). Bildung und Bedeutung liegt mithin bei **Ardareiks* in dieser unantastbaren Form durchsichtig zutage.

[1]) Ob sich apers. *Arta-*, das von einzelnen Gelehrten zu dieser Sippe in Beziehung gesetzt wird, mit got. *Arda-* vereinigen läßt, scheint mir fraglich, denn, wenn auch das Lautliche stimmt, führen uns doch die iranischen Wörter in eine vom Germanischen gänzlich abweichende Bedeutungssphäre. Höchstens erhielte man bei Annahme eines Zusammenhangs zwischen beiden nur eine Bestätigung dafür, daß das Wort nicht mit *h-* anlautet und kein *u*-Stamm ist. Eine reiche Sammlung von Wörtern aus allen indogermanischen Sprachen, die

Es identifiziert aber Schütte nicht nur das anord. *Heiđrekr* mit dem ags. *Heađoríc*, sondern er setzt auch diese beiden Namen dem gotisch-lateinischen „*Ardaricus* dvs. *Hardurik*“, Ark. XXI 41, oder wie es S. 44 heißt, „gepidisk *Harđu-rīks*“, „*Hardurik*, Attilas fornemste Raadgiver“ gleich — wer seinen Jordanes nicht zur Hand hat, möchte glauben, daß der Name tatsächlich so mit *h-* und *-u-* in irgendeiner Handschrift belegt ist, da er an diesen drei Stellen ohne Asteriskos gegeben wird. Wenn wir auch der Identifizierung von *Heiđrekr* und *Heađoríc* bei Annahme von Substitution ähnlich klingender Namen zustimmen können, zu der wir auf Grund der gleichartigen Namengruppe im Wídsíđ 116 und in der Herwarar Saga (vgl. Schütte, Ark. XXI 34; APhS. VIII 260) eine gewisse Berechtigung haben, müssen wir doch *Ardaricus* (bzw. **Harđureiks*) durchaus von ihnen fernhalten. Denn eine lautliche Erklärung verbietet schon das Plus eines *h-* und das Minus eines *-r-* in der anord.-ags. Form; den Beweis für seine Annahme, **Harđureiks* ‘maatte paa Oldengelsk lettere kunne opfattes som *Heađu-ric* end som det etymologisk tilsvarende *Heard-ric*’ (Ark. XXI 44; APhS. VIII 259), ist uns Schütte schuldig geblieben; nach seinen Worten zu urteilen, dürfte er ihr wohl selbst kein allzu großes Gewicht beilegen. Wenn er aber APhS. VIII 260 dekretiert: ‘there is no strict necessity which prevents us from conjecturing that a Gothic *Hardureiks might have been mutilated into Heaþoríc or Heiđrekr’, so muß ich durchaus widersprechen: es handelt sich hier nicht um eine lautliche Verstümmelung, sondern um Substituierung eines Namenelements für ein anderes, wie etwa bei *Sigfrid* — *Sigwǫrđr*.

Es fragt sich nun, ob entscheidende Momente vorliegen, die uns zur Annahme zwingen, daß infolge von Gleichheit oder Ähnlichkeit hinsichtlich des Schicksals und Wesens dieser Personen eine derartige Identifizierung stattgefunden hat. Schütte nimmt in der Tat eine solche Übertragung an, und zwar sucht er sie folgendermaßen zu begründen: 1. Ardaricus und Heiđrekr ‘both are connected with the Carpathian mountains: Ardaricus becomes

hier in Betracht kommen könnten, gibt Walde-Pokorny, Vergl. Wörterbuch der idg. Sprachen I 70—72 (1930).

Was Förstemann I 749 vorbringt, bei *Ard-*, *Eard-* ‘könnte auch zuweilen an den kelt. Stamm *ardu-*, *ardvo-* excelsus gedacht werden, ja sogar an ir. *art*, cymr. *arth* ursus’, schwebt völlig in der Luft; er selbst hat wohl diese Vorschläge nicht sehr ernst genommen, denn er hat es nicht für nötig erachtet, etwas zu ihrer Begründung beizutragen.

king of Dacia, and Heiđrekr is killed 'under the Hæruaþa fjǫll"; Arkiv XXI 41f.; APhS. VIII 261. — 2. Ardaricus war ein einflußreicher Berater Attilas, nach dessen Tode aber der Führer der siegreichen verbündeten germanischen Völker, die das baufällige Reich der Söhne Attilas stürzten. 'Such a hero might certainly deserve epic renown'; da nun in der germanischen Sagengeschichte ein *Ardareiks (bzw. *Hardureiks) unbekannt ist, muß sich ein Niederschlag von ihm unter dem Namen Heiđrekr verborgen haben; Ark. XXI 44; APhS. VIII 261.

Meiner Ansicht nach entbehrt diese Argumentation jeglicher Beweiskraft. Hinsichtlich des ersten Punktes will ich nur bemerken, daß mir nicht zweifelhaft ist, was ein Geschichtsforscher erwidern würde, wenn etwa jemand ihm beweisen wollte, daß, wenn zwei Fürsten ähnlich lautende Namen tragen, der eine in einem vom Gebirge begrenzten Lande herrscht, der andere am Fuße dieses Gebirges umkommt, beide identisch sein müssen. Was den zweiten Punkt anbelangt, sei darauf hingewiesen, daß Ardaricus keineswegs als 'such a hero' zu verzeichnen ist, daß sich die germanische Sage ihn unbedingt hätte zu eigen machen müssen. Alles, was uns die Geschichte von ihm meldet, ist oben erwähnt — vom Homunculus *Hardurik wissen wir natürlich gar nichts. In der altgermanischen Geschichte treten uns weit hervorragendere Herrscher entgegen, wie die kriegsgewaltigen Wisigotenkönige *Alareiks I (395—410) und *Ewareiks (466—484), der Wandalenkönig *Geizareiks (428—477), „eine der glänzendsten Gestalten der Völkerwanderungszeit" (L. Schmidt, Geschichte der germ. Völker 57), die ebenfalls nicht in die Sage Aufnahme fanden [1]).

[1]) Schüttes Identifizierung des anord. *Gizurr* der Herwarar Saga mit „*Geizeric*" (APhS. VIII 261) ist wohl nur dem frommen Wunsch, auch dem Wandalenkönig in der Heldensage einen Reflex zu sichern, entsprungen, denn **Geizareiks* und *Gizurr* (←— **Gits-wǫrr*, cfr. A. Noreen, Aisl. Gramm.[4] § 148; 274, 2) weisen keinerlei lautliche — oder sollte sich Schütte durch den Buchstaben *z* haben verleiten lassen? — noch irgendwelche persönliche Berührungspunkte auf; von einem tertium comparationis ist hier keine Spur zu entdecken. Außerdem wäre das keineswegs der einzige *Gizurr*: der Name ist zwar im Anorweg. früh verklungen, aber im Aisl. reichlich belegt und noch heute gebräuchlich; vgl. E. H. Lind, Norsk-isländska Dopnamn, Spalte 339—341 (1905 ff.); Supplementband, Sp. 303—305 (1931). Ein wandalisches **Geizareiks* würde im Anord., also in einer ebenfalls ost-nordgermanischen Sprache, sicherlich nicht anders als *Geirrekr* erscheinen, wie es die völlig klaren, dem Gotischen und Nordischen gemeinsamen namenbildenden Bestandteile erheischen, und wie der Name im Aisl. tatsächlich lautet (im Anorweg. späterer Zeit *Gerik*); siehe Lind, Dopnamn 319.

Der Gedanke, Schüttes „Gleichung *Ardaricus* = **Hardu-reiks* kategorisch zu verwerfen“ — wozu ich nicht berechtigt gewesen sei (HZ. LXX 123) — lag mir, als ich meinen inkriminierten parenthetischen Satz niederschrieb, ganz fern; ohne jede Schärfe hatte ich nur in knappster Form ausdrücken wollen, daß ich der Deutung von **Arđareiks* als **Harđureiks* nicht beipflichten kann. Nun aber meine ich, daß in eben diesen, mir von ihm selbst nahegelegten, Worten der Ausdruck „kategorisch“ wohl angebracht und gesperrt zu drucken ist.

‘Ved nøjere Eftertanke’ (Arkiv XXI 44) wird Schütte vielleicht die Erkenntnis gewinnen, daß nicht ich es bin, von dem behauptet werden kann: „Trugschlüsse werden gezogen“.

Welwyn Garden City. Arwid Johannson.

Verschiedener Ausdruck für „geben“ für die 1. und 2. gegenüber der 3. Person.

In V. I. Jochel'sons jukagirischen Texten liest man die folgenden Sätze: *túboŋin nódon-xar tádijiŋik. mítin tit nódon-xárgälä käinutäm* „ihm Tier-fell(e) [*jasakъ* Joch.] gebt. Uns eure Tier-fell(e) wird-er-geben“ *Materialy po izučeniju jukagirskowa jazyka i fol'klora* XXX, 19—29, S. 93. Dazu gibt Jochel'son die Erklärung, daß die Verba *tadi* und *käi* beide „geben“ bedeuten, *tadi* aber nur dann angewendet wird, wenn die 3. Person als oblique Ergänzung dient, und *käi* nur dann, wenn man etwas ersten und zweiten Personen gibt. *mät tåtin käi* „ich gab dir“, aber *mät' túdin tádi* „ich gab ihm“. *túdäl' tåtin käim* „er gab dir“, aber *túdäl' túdin tádim* „er gab ihm“ S. 94.

Hierbei bin ich an das hürkanische Verbum für „geben“ erinnert worden, worüber man A. Schiefner höre. „Das Zeitwort *γis* „geben“ wird nur in dem Fall gebraucht, wenn die Handlung des Gebens auf die erste oder zweite Person gerichtet ist, für die dritte Person wird das Zeitwort *itḥis*, *ditḥis*, *vitḥis*, wofür auch *ityis* vorkommt, und das wohl ursprünglich „fortgeben“ bedeutet, angewandt.“ Als Beispiele führt Schiefner die Sätze *nuni ḥ'ud arc γilla* „ich gebe dir Silber“ und *nuni hītis arc ditḥilla* „ich gebe ihm Silber“ an, die er dann in allen Personen, Tempora und Modi durchkonjugiert, Bericht über Baron P. v. Uslars hürkanische Studien § 122 S. 58 ff. Es ist zu beachten, daß *itḥis* und *ityis* gegenüber *γis* die Klassenelemente annehmen.

Berlin. Karl Bouda.

Griechische Nominalbildungen.

1. Griech. *ἐρετμόν* „Ruder" und Zubehör; lat. *tonsa*; aksl. *krъma*.

ἐρετμός m. ist nicht in der Bedeutung „Ruder" überliefert (die z. B. noch bei Walde-Pokorny I 143 angegeben wird), sondern nur in der Bedeutung „das Rudern" bei Herodian, Epimerismen 36 angeführt (GEL.). Die Odyssee hat *εὐῆρες* (mit *η* aus *ᾱ*, frz. *è*, nicht *é*) *ἐρετμόν λ* 121. 129, *μ* 15, *ψ* 268 (daher ist das Neutrum auch für *ἐρετμόν λ* 77, *ψ* 276 anzunehmen), häufiger den Plural *ἐρετμά* (z. B. *ἐκ χειρῶν ἔπτατ' ἐρετμά μ* 203, *εὐῆρε' ἐρετμά λ* 125 *ψ* 272, *ἐρετμὰ προήκεα μ* 205; das Neutrum gilt danach auch für die häufige Formel *πολιὴν ἅλα τύπτον ἐρετμοῖς*; in der Ilias nur *A* 435 (= *o* 497 — oder umgekehrt) *τὴν δ' εἰς ὅρμον προέρεσσαν* [Aristarch; Vulgata *προέρυσσαν*] *ἐρετμοῖς*; an der Ilias-Stelle wollte Nauck *ἐρετμῶι* „durch Rudern"). Für *οἱ δ' ἐπ' ἐρετμὰ ἑζόμενοι λεύκαινον ὕδωρ ξεστῇς* [*-οῖς K*] *ἐλάτῃσιν μ* 171 haben die Handschriften *P* (aus *μαίς* korrigiert) und *Γ ἐρετμαῖς*, worauf Hesychs *ἐρετμαῖς· κώπαις* geht (bei Pind. Pyth. 4, 18 geben nur schlechtere Handschriften *ἐρετμᾶν* statt *ἐρετμῶν*). Aber auch die homerische Lesart *ἐρετμαῖς* ist schon wegen *-αις* bedenklich; sie erklärt sich aus den folgenden femininen Dativen (s. o.) und aus dem Ersatz von *ἐρετμόν* durch *κώπη* „Griff", der schon in der Odyssee beginnt. Das ältere Wort bleibt in der Poesie neben dem spätern, z. B. *ἐρέτμ' ἔχοντες* Eur. Iph. Aul. 1388, *νεῶν δ' ἐρετμά* ebd. Iph. Taur. 1485, um nur hinsichtlich des Geschlechtes deutliche Stellen zu nennen. Euripides' kühnes *ἐρετμῶσαι χέρας* „die Hände berudern" (Subjekt das Schiff Argo), mit der neuartigen Bildung auf *-όω* zu dem alten Wort, hat die Dichtung der Spätzeit ausgewertet (Orph., Nonn.).

κώπη „Griff" für „Ruder" war nicht etwa poetische pars pro toto, sondern stammte aus der antiken Ruderschiffahrt und ihrer Sprache; mit dem Griff des Ruders, der durch das Ruderloch (*ὀφθαλμός*) ins Schiffsinnere ragte und so etwas für sich war, kam der Ruderer in unmittelbare Berührung (*ἐμβαλέειν κώπῃς ι* 489, lat. *rēmis incumbere*), er war für ihn die Hauptsache; für das sprichwörtliche *παραπέμπειν ἐφ' ἕνδεκα κώπαις* (vgl. lat. *ventis remis, velis remisque*, dem Sinne nach „mit Kreuz und Fahne") Aristoph. eq. 546 paßt noch „Griff", doch natürlich auch schon „Ruder" [1]). Das (liebe oder auch verwünschte) Ruderchen (*τῶι*

[1]) Die Redensart scheint auf eine Zeit zu gehen, als zehn Ruder (bzw. Ruderer) und ein Steuerruder(er) schon viel waren.

κωπίωι braucht Charon Aristoph. ran. 269) ist noch das Wort der neugriechischen Volkssprache, wenn auch nur noch formell deminuiert (*τὸ κουπί*)[1]). Dagegen sind *πηδόν* und *πλάτη* „Ruder (-Blatt)“ hochpoetische pars pro toto (Epos bzw. Tragödie); selbst die neugriechische Schriftsprache braucht *πηδόν* nicht mehr, *πλάτη* nur noch in der anatomischen Bedeutung „Schulterblatt“. Ganz vereinzelt *οἳ μὲν ἐν χεροῖν κορμοὺς ἔχοντες ναυτικούς, οἳ δὲ ξίφη* Eur. Hel. 1600f. (*ὁ δ' ἀφελὼν σκαλμοῦ πλάτην* 1598, *ἐρέτμ'* 1610)[2]).

Die beginnende Kunstdichtung in lateinischer Sprache mußte durch die fünf ständigen Ausdrücke für Ruder, die Epos und Tragödie der Griechen boten, dazu angeregt werden, nach einem Ersatzwort für das eine lateinische *rēmus* Umschau zu halten; Ennius' *tonsa* ist von der spätern Dichtung wieder aufgenommen worden. Die römische Nationalgrammatik wußte über das Wort nicht recht Bescheid (*quod quasi tondeatur ferro* Fest. 488 L.); sie und die Neuern, die sich ihr anschlossen, waren aber doch wohl besser beraten als die, welche nach einer andern Erklärung suchten (vgl. Walde-Pokorny I 727; die antike Erklärung betrachten als étymologie populaire Ernout et Meillet s. v.). Entscheidend scheint mir, daß sich gar nicht verkennen läßt, daß *tonsīs* (scil. *abietibus*) einfach das homerische *ξεστῇς ἐλάτῃσι* (s. weiter oben) wiedergibt. Die genaue Wiedergabe der den Griechen geläufigen Ausdrücke *ξεῖν* bzw. *ξύειν* (*κώπας* „sie glättend herstellen“; *τοὶ κωποξύσται* sind die Gilde der „Rudermacher“, eig. „-glätter“ Syll.[3] 1000, 17 aus Kos, Anfang des 2. Jahrh. v. Chr.) wäre lat. *polīre* gewesen[3]). Man darf jedoch deswegen nicht für *ξεστῇς ἐλάτῃσιν* ein lat. *polītīs* (*abietibus*) fordern; auf eine wortwörtliche Wiedergabe kam es in diesem Falle gar nicht an; sachlich ist der Gebrauch von *tondēre* gerechtfertigt; mit dem Kappen der Zweige und Äste der gefällten Bäume begann die Verarbeitung. *Vītem, arbores tondēre* vom regelmäßigen Beschneiden sind dem Gartenbau geläufig; aber Horaz braucht das Verb auch von stärkern und unge-

---

[1]) Vgl. engadin. *remble* „Ruder“ aus lat. *rēmulus* (Meyer-Lübke, Roman. etym. WB.[3] s. v.).

[2]) Homer hat zu *ἐρετμόν* die Komposita *ἐπ-*, *δολιχ-*, *φιλ-ήρετμος* (das erste β 403 = am Ruder, *ἐπὶ ἐρετμῶι* bzw. *-μοῖς*, sonst = mit Rudern versehen) und den sprechenden Phäakennamen *Ἐρετμεύς*; erst spät finden sich *ἐπί-*, *εὔκωπος*; früher *κωπῆς* „Holzstücke aus denen man Ruder macht“ (so auch *κωπεών*), *κεκώπηται* „ist mit Rudern versehen“ u. ä.

[3]) *rēmos detergere* (abwischen = beim Vorbeifahren abstreifen, -brechen) und *ἀποξύουσιν ἐρετμά* ζ 269 haben nichts miteinander zu tun (bei Homer übrigens richtig das überlieferte *-ξύνουσιν*).

regelten Eingriffen an Waldbäumen zur Gewinnung von Brennholz (s. Kießling-Heinze zu *duris ut ilex tonsa bipennibus* Hor. c. 4, 4, 57). „Tonsilla palus dolatus in acumen et cuspide praeferratus, qui navis religandae causa in litore figitur“ Paul. ex F. 489 L. (bei Fest. 488 lückenhaft überliefert; doch zeigt die Pacuviusstelle mit „tosillam pegi laeto in litore“, daß der Schiffer solche tonsillae mit sich führen konnte) hat sachlich mit einem Ruder nichts zu tun; an das *πηκτὸν ἐρετμόν* des alten Odysseus kann man nicht denken. Liegt scherzhafte Übertragung von *tonsilla* zu *tōles* vor? (*tōles* „Kropf“, *tonsillae* „Mandeln“).

Wie *ἐρετμόν* stammt aus der alten Dichtung wenigstens das *εἰ-* von *εἰρεσίᾱ* bzw. *-η* (zu *ἐρέτης* wie *ἱκεσία* zu *ἱκέτης*). *εἰρ-* (mit metrischer Dehnung — wie *Εἰρέτρια* für *'Ερ-* „die Ruderin, rudernde Stadt“?) ist nach der Überlieferung nicht nur die alleinige Form Homers und der attischen Tragödie, sondern auch der ionischen und attischen und spätern Prosa (Herodot, Thukydides, Aristoteles, Polyb, Plutarch) und zwar nicht nur in der homerischen Bedeutung „das Rudern“ (auch Herodot, Sophokles, Aristoteles), sondern auch für „Ruder“ (Philon), „Rudermannschaft“ (Euripides, Thukydides), „Schifferlied“ (Plutarch) und als Plural für „Ruderbänke“ (Polyb). Die Dichterstellen zeigen metrisch gesichertes *εἰ-*; man wird es hinnehmen müssen, daß das Wort in der poetischen Form auch in die höhere Prosa drang, die es allein kennt (*εἰ-* bei Polyb ist dann literarisch). Aber *ἐρεσία* in den Glossen deutet darauf, daß es einen Sprachbereich gab, der die für die Prosa zu erwartende Form festhielt. Vgl. W. Schulze, Quaest. ep. 160f.

Lebendig blieb *ἐρέτης* in der auch bei Homer allein gebrauchten Form (nur im Plural, in der Ilias naturgemäß selten; der Singular bei Aristophanes); seit Aristoteles wird *ἐρέτης* durch *κωπηλάτης* ersetzt. Erst nachhomerisch (Herodot, Attiker) ist *ὑπηρέτης* mit teilweise besondern Ableitungen (neben *ὑπηρεσία* auch *ὑπηρέσιον*, *ὑπηρετέω*, *ὑπηρετικός*) und teilweise besonderer Bedeutungsentwicklung (Schiffsmann im allgemeinen; Handlanger, Diener; Knappe des Hopliten; Adjutant); *ὑπηρέτης* neben *ἐρέτης* beruhte ursprünglich auf der gleichen Auffassung wie hom. *ὑποδμώς* neben *δμώς*, *ὑποδρηστῆρες* neben *δρηστήρ* (Sommer, Aẖẖijavāfrage und Sprachwissenschaft, Abhandlungen der bayer. Akademie N. F. Heft 9 [1934], 26f.).

Der Ansatz **ἐρετμός* m. „Ruder“, der zu Anfang für das überlieferte Griechisch abgelehnt werden mußte, hat jedoch sein

Recht für eine vor der Überlieferung liegende Zeit wegen lat. *rēmus* m. Der kollektive neutrale Plural und das daraus entnommene singularische Neutrum haben bekannte und sichere Parallelen (z. B. *ἄστρον* aus *ἄστρα* Meillet, Symbolae philol. Danielsson 183 ff.; vgl. auch W. Schulze o. XLV 191 = Kleine Schriften 81).

Die früher übliche Grundform **retsmos* für das lateinische Wort war die Resultante von lat. *septer[esmom unam quin|queresm]osque triresmosque naveis* X[XX] auf der Siegesinschrift des Duilius von der Columna rostrata und von griech. **ἐρετμός*; um die Gleichheit mit dem griechischen Wort herauszubringen, mußte man erst noch lat. **retsmos* aus **retmos* (oder griech. **ἐρετμός* aus **ερεσ(σ)μός*, **ἐρετσμ-*) umgebildet sein lassen; vgl. Walde, Lat. etym. WB.² 648; Walde nennt **retsmos* auch noch im idg. WB. a.a.O. gleichberechtigt neben Niedermanns Grundform **rēsmos* (*ĕ* und *ĭ* 56), die Leumann, Lat. Gramm. 160, allein gelten läßt. Das Altindische, Litauische und Germanische zeigen bei verschiedener Form der Verbalwurzel ihrer Wörter für Ruder einen Zusammenhang im Suffix: ai. *arítra-* n. „Ruder“ [1]), lit. *ìrklas* (zu *ìrti* „rudern“; lett. *ir̃kls* zu *ir̃t*), ahd. *ruodar* n., ags. *rôđor* n. (zu mhd.

[1]) Der Ansatz eines Adjektivs *arítra-* „treibend“ beruht nur auf RV. X 46, 7, wo jedoch *damā́m* [= *-aam*] *arítrā* (am Pada-Ende) verbunden und als „der Häuser Ruder“ (Apposition zu *agnáyaḥ* „Feuer“) verstanden werden kann; der Padapāṭha hat für das neutrale *arítrā* wegen des Hiatus *arítrāḥ*. Vielleicht beruht auf dieser Stelle (und auf dem vorausgehenden *sphyās*) das Maskulinum an der Stelle *naur ha eṣā svargyā: yad bahiṣpavamānaṃ tasyā ṛtvija eva sphyāścāritrāśca svargyasya lokasya saṃpāraṇās tasyā eka eva majjitā* usw. ŚPBr. 4, 2, 5, 10; also ist *arítra-* m. „Ruder“ keinesfalls ursprünglich (unbegründet scheint mir auch der Ansatz einer besondern Bedeutung *sphyá-* m. „Stange, Spiere am Schiff“ für die genannte Stelle, während das Wort sonst nur „Holzspan“ ist, oft in ritueller Verwendung). Der Ansatz *áritra-* n. (neben *arítra-* n.) in PW. und pw. (nicht bei Graßmann) beruht nur auf dem Kompositum (*nā́vam*) *śatā́ritrām* RV. I 116, 5 (neben *nítyāritrām, suaritrā́m*) und auf *áritrāṇi hiraṇyáyā* AV. V 4, 3 (vielleicht gerade nach dem erstgenannten Kompositum); die (an sich ohne weiteres mögliche) Bedeutung „Steuerruder“ geben erst spätere Lexika. Für *arítra-* n. „ein Teil des Wagens“ RV. I 46, 8 hat Geldner (Übersetzung) mit Recht „Ruder“ (aber statt mit „Euer Ruder ist breiter als der Himmel“ wird man die Worte *arítram vāṃ divás pṛthú* besser wiedergeben mit „euer Himmelsruder [d. h. das zum Himmel führt; vgl. die *nauḥ svargyā* der genannten Stelle aus ŚPBr.] ist breit“, es hat ein breites Blatt, ist wirksam), und für *daśā́ritraḥ* RV. II 18, 1, auf *ráthaḥ* bezogen, „mit zehn Rudern“ (indem sich die Vorstellungen von Wagen und Schiff kreuzen); anders PW. und Neißer, Zum Wörterbuch des Ṛgveda, 1. Heft, S. 102 (Leipzig 1924).

rüejen, md. *rūgen*, nnd. *rōjen*; ags. *rōwan* „rudern"). Dem gegenüber stehen Lateinisch, Altirisch und Griechisch insofern zusammen, als sie, ebenfalls bei verschiedener Wurzelgestalt, ein *m*-Suffix verwenden (air. *rāmae* „remi" Dat. *ramaib* von der gleichen Wurzelform idg. **rō-* wie das Germanische; der *i̯o-* bzw. *i̯ā*-Stamm deutet darauf, daß das Wort eigentlich „zum Rudern gehörig" bedeutet; das Grundwort wäre „urkelt." **rāmo-* oder *-*ā*-)[1]. Aber während das lateinische und das altirische Wort ein Suffix mit *-(s)m-* enthalten, hat das Griechische *-τμ-*. Aber es ist mißlich, das griech. Wort abseits zu stellen: *ἐρετμο-* ist weder als Bildung von *ἐρετ-* (in *ἐρέτης*) aus begreiflich (weil *-μο-* kaum Ableitungen zu Nominalstämmen bildet) noch zu dem Verbum *ἐρέσσω* Aor. *ἤρεσσα* Homer (älter **ἐρετjω*, **ἤρετσα*); die *μο*-Bildungen zu dentalischen Verbalstämmen mit sigmatischem Aorist zeigen immer *-σμο-* (eine solche Bildung wohl in *ἐρεσμεῖ· κώπη* Hesych, *ἐρεσμεῖ· καταπνεῖ* (fort. *-πλεῖ*) ebd. und *ἐρεσμίονες· αἱ χεῖρες* ebd. „die Hände als die Rudernden"? lat. *rēmi* von Händen und Füßen eines Schwimmenden Ov. her. 17 (18), 215)[2]. Also wird *ἐρετμό-* durch Anbildung einer andern Wortform an *ἐρέτ-ης* entstanden sein. Eine griechische Entsprechung des lat. *rēmus* (mag es nun schon immer nur **rē-mos* gewesen sein oder, wenn man die Formen der Columna rostrata trotz Wackernagels erneuter Analyse der Sprachform im 47. Jahrbuch des Vereins schweiz. Gymnasiallehrer Aarau 1919, 162ff. — über *septeresmos* usw. S. 163—165 — als durch andere Überlieferung gestützt gelten läßt, aus **rē-*

---

[1]) An. *rǫðri* n. „Ruder" (neben *rōa* „rudern") ist kollektive *i̯o*-Bildung (urgerm. **ga-rōðria-*); s. Falk-Torp (Fick[4] III) 346; urgerm. **rōðra-* n. blickt auch im Altnordischen noch durch in *rōðr* m. (Gen. *rōðrar*) „das Rudern" (Stamm *rōðru-* m., kontaminiert aus urgerm. **rōðu-* m. und *rōðra-* n.). Über andere Bezeichnungen des Ruders s. Schrader-Nehring, Reallex. II 269. Die Entlehnung von lat. *rēmus* ins britannische Keltische (Cymrische und Bretonische) sowie ins Germanische muß sachliche Gründe haben (im Schweizerdeutschen steht „Riemen" m. für „Ruder der Fluß-Schiffahrt aus einem Stück" aus vulgärlat. *rēmo* neben „Nau(w)en" m. „großes Lastschiff" aus vulgärlat. *nāve*). Die Albaner haben für „Ruder" in lokaler Verteilung ein romanisches, neugriechisches, slavisches Wort (*rrêm-i*; *kupii-a*; *ljopatë-a*); das Verbum ist *vozít* (aus dem Serbokroatischen) bzw. *kupít, kupís*. Neupers. *fah* (und *fih*), „remus" heißt auch „instrumentum quo terra complanatur" und „rake or shovel"; das stimmt zu der Beziehung auf awest. *paϑana-* neupers. *pahn* „breit". Das Armenische hat *tʿi* „Ruder" (auch „Schaufel"); für „Steuerruder" gilt *lek* (nach freundlicher Mitteilung von Dr. A. Abeghian).

[2]) Das bei Hesych in der Nähe stehende *ἐρεσκίη· ϑρησκ(ε)ία* wird *ϑρεσκίη* sein (vgl. *ϑρεσκός* = *ϑρησκός*).

smos entstanden sein) mußte zu **ερημος* werden. Solange es im Griechischen noch Verbalformen mit **rē-* **ἐρη-* „rudern“ gab, konnte auch **ἐρημος* bestehen bleiben; als dies nicht mehr der Fall war, führte die Gleichheit von **ερημος* „Ruder“ Pl. *-μα* mit dem Adjektiv *ἐρῆμος ἐρῆμα* zur Angleichung des erstern an *ἐρ-έτ-ης* (so mußte das Sprachgefühl analysieren). Dabei erst wird die Bildung den Akzent der lebendigen Bildungen auf *-μό-* erhalten haben; der Zusammenfall der beiden *ερημος* war noch vollständiger, wenn hinter *ἐρετμό-* ein **ἐρῆμο-* stand, wie das homerische *δασμός* sein Gegenstück in dem schon vorgriechischen *δᾶμος* hat.

ἐρέσσω (bzw. **ἐρετjω*) kommt für die angenommene Angleichung auch deshalb nicht in Betracht, weil es selbst erst jüngerer, wenn auch vor der Überlieferung liegender und nur aus der Poesie bekannter Ersatz des indogermanischen Verbs für „rudern“ ist, übrigens seltener als *ἐλαύνειν νῆα* oder bloßes *ἐλαύνειν* (seit Aristoteles dafür deutlicher *κωπηλατεῖν* [1]). Daß das gleiche allgemeine Bewegungsverb im Griechischen „rudern“, „reiten“ und „fahren“ (*ἐλαύνειν* scil. *νῆα, ἵππον, ἅρμα*) sein kann, erklärt sich sachlich ohne weiteres und hat Parallelen. Schrader a. a. O. nennt serb. *vòziti* „rudern“ (zu lat. *vehere* usw.; bei Vuk nur *v. lađi*, neben *vèslati*) und das daraus geflossene albanische *vozit* „rudern“ (den geographischen, genauer hydrographischen Hintergrund dieser Bedeutungsentwicklung kann ein Besuch im Spreewald veranschaulichen). Ahd. *rītan* heißt in erster Linie „fahren“, nicht „reiten“; es gibt noch heute Mundarten, die dabei stehen geblieben sind; man kann z. B. im Berndeutschen fragen, ob man mitreiten dürfe, und sich dabei empfehlen, selbst zu fahren, d. h. ob man mitfahren dürfe, wobei man bereit sei, selbst den Wagen (auch einen neuzeitlichen!) zu lenken. Neben *ἐρέσσω* gab es irgendwo das von Hesych mitgeteilte *ἐρεταίνω* und ein damit zusammenhängendes *ἐρετάνης· ναύτης*, die Fraenkel, Griechische Denominativa S. 4—30 nicht erwähnt. *-ταίνω* zu *-της* gibt es sonst nicht (nur zu *-των* und *-τος*); zum Nebeneinander von *ἐρέσσω* : *ἐρεταίνω* vgl. *πυρέσσω* und (jüngeres) *πυρεταίνω* (Fraenkel a. a. O. 18). *ἐρετάνης* setzt kaum ein **ἐρετανός* zu **ἐρετ-ον-* voraus (vgl. *λιτανός* neben *λιταίνειν*); ich sehe darin eine Ungenauigkeit für **ἐρετάννης*, eine Bildung nach Namen wie *Ὀρθάννης Πυθάννας* bei Bechtel, Die histor. Personennamen des Griechischen 390.

[1]) Noch in der neugriechischen Schriftsprache; in der Volkssprache *τραβῶ κουπί* oder *λάμνω* (aus *ἐλαύνω*).

Das lateinische *rēmus* ist auch phraseologisch von den griechischen Synonymen nicht beeinflußt (*κώπας ἐλαύνειν* und *rēmos dūcere* gehen nur parallel); auch die Dichtersprache zeigt sich in *rēmipēs* selbständig. Eine Entsprechung zu griech. *ἐρέτης* oder zu ai. *aritár-* m. „Ruderer“ (nur *aritéva* „wie ein R.“ RV. II 42, 1; IX 95, 2) zeigt das Lateinische sowenig wie andere idg. Sprachen; die Vorstellung von *rēmex* (gewöhnlich Plur. *rēmigēs*) *rēmigāre rēmigium* ist alt (vgl. *nāvigus* : awest. *navāza-* m. „Schiffer“). Die Adjektiva bzw. Substantivierungen *trirēmis* (älter *-mus* Wackernagel a. a. O. 164), *quadrirēmis, quinquerēmis* u. a. sind geschichtlich bedingte Nachbildungen, doch selbständige, mit der gleichen Zweideutigkeit wie d. „Dreiruderer“ usw. (die sich aber sachlich korrigiert, sobald das Steuerruder nicht mitgerechnet wird); lat. *birēmis* hat beide Bedeutungen („Zweiruderer“ im eigentlichen Sinn und „Schiff mit zwei Ruder(er)reihen“; griech. *διήρης* erst bei Pollux, wohl nach dem Lateinischen; in älterer Zeit sagte man *ἀμφήρης*, nicht bezeugt durch *ἀμφῆρες δόρυ* Eur. Cycl. 15 für das rings umschlossene Steuerruder — anders GEL. — wohl aber durch Hesych und durch das *ἀκάτιον ἀμφηρικόν sculling-boat*, das die Verräter Megaras *ὡς λῃσταὶ . . . ἐπὶ ἁμάξῃ* führten Thuk. 4, 67, 3). Attisch *τριήρης* (danach hellenist. *τετρήρης πεντήρης* usw.) enthält kein Wort für das Ruder wie lat. *trirēmis* usw., sondern das Verb, und zwar wohl in der Stufe **ἐρη-* = lat. *rē-* mit Übergang des *ē*-Stamms in den *εσ*-Stamm wie *ὑγιέσ-* für *ὑγιη-*[1]). *-ερο-*, d. h. die schwache Stufe zu **ερη* + Kompositionssuffix *-o-*, steckt in hom. *ἐεικοσόροιο* (*νηός*) *ι* 322 „von 20 gerudert“ (mit *ἐεικοσα-* für *-σι-* wie *ἐεικοσάβοιος α* 431 *χ* 57, *εἰκοσαέτης* Hdt., doch *εἰκοσιετής* Plat., böot. *ϝικατιϝέτιες*; hom. *εἰκοσάκις* nach *τετράκις* usw.; innerlich jünger ist auch die Assimilation *-ορ-* aus *-ερ-*); *τριηκόντερος* Hdt., att. *-ορος*, *πεντηκόντερος* altatt., Hdt., jünger att. *-ορος*.

---

[1]) Man erhält damit ein weiteres Beispiel eines komponierten Adjektivs mit Stamm auf *-ē-* neben den bekannten *ὑγιή-ς Θ* 524 und *ζαή-ς M* 157 *ε* 368 (Akk. *ζαή-ν M* 313) — die einzigen Formen, die bei Homer begegnen. Im Anschluß an mit *-ē-* erweiterte Verbalstämme, insbesondere passive Aoriste, wurde dieser Typus produktiv in der Dichtung und in der ionischen Medizin (Mc Kenzie, Class. Quarterly XIII [1919] 141 ff.). Für den Übergang des ganzen Typus zur *-ε(σ)*-Flexion kommt in Frage, daß z. B. der Gen. Sg. auf **-η-ος*, **-η-ων* (mit dem *η* des Nom. und Akk. Sg. an Stelle eines älteren Typus auf bloßes **-ος*, **-ων*, bei denen die schwache Form von *ē* vor *-os*, *-ōm* geschwunden war) durch Kürzung mit **-ε(σ)ος*, **-ε(σ)ων* zusammenfiel. Eine Reihe solcher Adjektive erscheint zunächst im Nom. Sg.; das Sprachgefühl folgte dann der nächstliegenden Analogie, wenn einmal andere Formen nötig wurden.

Im Germanischen bezeichnen die Wörter für Ruder auch gleichzeitig das Steuerruder, das zunächst nur ein Ruder in besonderer Verwendung war; daneben gibt es aber auch ein besonderes Wort (ahd. *stiura* f., eig. Stütze; ags. *stéor* f., an. *stýri* n.); „das Steuer" ist nur Abkürzung für „Steuerruder". In der Bedeutung „Steuerruder" ist das altgermanische Wort auch ins Baltisch-Slavische gekommen: lit. *rúdelis, ródelis*, poln. *rudło, rudel*, beide mit schon germanischer Dissimilation von *r-r*; ebenso russ. *rulь* m., das aber auch „Ruder" bedeutet. Hier ist also ein Einbruch erfolgt in das Gebiet des gemeinslavischen *veslo* n. „Ruder" zu aksl. *vezǫ vesti* (das Wort ist auch im Sorbischen erhalten und aus dem Polabischen überliefert; s. Miklosich, Etym. Wb. 387, wo das Bulgarische und Kroatische nachzutragen sind; aus dem Slavischen rumän. *vîslă* f., wofür nach Tiktin jetzt üblicher *lopată*) [1]. Das Slavische hebt sich in der Bezeichnung des Ruders scharf ab vom Baltischen (s. o.). Das Lateinische hat das gleiche Wort (*vēlum*) nach andrer Richtung spezialisiert. Auch innerhalb des Germanischen selbst sind Wörter für Steuerruder entlehnt worden; dän. *Ror* und schwed. *roder* „Steuerruder" (neben *styre*) stammen aus dem Deutschen, „Steuer" n. aus dem Niederdeutschen.

Die süd- und ostslavischen Sprachen weisen aber eine andere Bezeichnung für Steuerruder auf, die teilweise zugleich das Hinterteil des Schiffes bezeichnet: aksl. *krъma* f. in beiden Bedeutungen, neubulg. *kъ̆rma* nur für „Schiffshinterteil", serbokr. *kȑma* nur für „Steuerruder", sloven. *kȓn* nur für „Schiffshinterteil"; im Russischen ist zwischen *kormá* „Schiffshinterteil" und *kormílo* „Steuerruder" differenziert; aksl. und serbokroat. gibt es auch ein Verb *krъmiti* bzw. *kȑmiti* „steuern, lenken"; s. Berneker, Slav. etym. WB. I 668, wo Weiteres (erwähnt sei daraus noch russ. *kórmčij*, serbokr. *kȑmār* „Steuermann", čech. *korma, krma* aus dem Russ., rumän. *cîrmă* „Steuer", magy. *kormány* „Ruder, Steuerruder" aus dem Aksl.). F. de Saussures Gleichsetzung von aksl. *krъma* mit griech. πρύμνη (Homer) hat noch Berneker a. a. O. angenommen, danach Schrader in der zweiten Auflage des Reallexikons im Gegensatz zur ersten (II 295). Doch ist eine idg. Bezeichnung für das Schiffshinterteil schon an sich sachlich bedenklich, erst recht in der Beschränkung auf zwei Sprachen. Griech. πρύμνη ist das substantivierte Fem. des bei Homer sehr gut bezeugten, später verschwundenen Ad-

[1]) Auch das zweite Wort ist slavisch (eigentlich „Schaufel, Schulterblatt, Ruderblatt"; für „Ruder" im Bulgarischen); wie rumän. *lopată* heißt auch alb. *ljopatë* „Schaufel" und „Ruder". Vgl. Berneker, Slav. etym. WB. I 732f.



jektivs *πρυμνός, -ή, -όν* „hinterst, unterst, letzt“; man müßte also mit sehr früher Substantivierung rechnen (bei Homer ist jedoch öfter als alleinstehendes *πρύμνη* die Verbindung *πρύμνη νηῦς*, die wohl erst von den Grammatikern den Akzent des substantivierten Fem. erhalten hat). Daß mit *πρυμνός* die Amtsbezeichnung *πρύτανις* und das Adjektiv *διαπρύσιος* zusammengehören (so noch Bechtel, Lex. 100f.; Boisacq s. v. v.; Walde-Pokorny II 36), wird heute niemand mehr leicht glauben. *πρότανις* gilt mit Recht als ungriechisch (Hammarström, Glotta XI 214f.) und *διαπρύσιος* läßt sich anders verstehen[1]). Aber auch die Auffassung von **pru* in *πρυμνός* als reimende Umbildung von *prŏ* nach *pu* (zu *apo*) bei Bechtel und Walde wird in dieser Form wenige überzeugen. Dagegen läßt sich *πρυμνᾱ* als Umbildung von **πυμνᾱ* nach *πρῶιρα* „Schiffsvorderteil“ (wohl aus **πρωϝαιρα*) verstehen; die hellenistische Umbiegung von *πρύμνη* in *πρύμνᾰ* nach *πρῶιρα* (Solmsen, Beiträge zur griechischen Wortforschung I 254) hat dann die Beeinflussung fortgesetzt (dagegen sind att. *πρωιράτης, πρωιρεύς* „auf dem Vorderdeck kommandierender Offizier“ jünger bezeugt als *πρυμνήτης*; doch steht dies nur bei Aeschylus als poetische Form für *κυβερνήτης* in der Übertragung auf den führenden Staatsmann). Dem stark gebrauchten *πρυμνη* (*νηῦς*) wäre dann das Adjektiv auch in den übrigen Formen gefolgt; **πυμνός* (wie ai. *ni-mná-* „tief liegend“, n. „Tiefe“ zu *ní* gebildet; s. Boisacq) gehört dann zu gleichbedeutendem poetischem *πύματος, -η, -ον* (mit *α* aus *n̥*; *πυμα-* schwache Form eines **πυ-μον-* wie **πρώϝατος* zu **πρωϝα-, πρωϝον-*?).

Der Anklang der slavischen Wörter an *πρύμνᾰ* ist aber kaum zufällig. Es liegt nahe, in *krъma* das (etwa in den letzten Jahrhunderten des ersten oder in den ersten Jahrhunderten des zweiten Jahrtausends n. Chr.?) entlehnte griech. *πρύμνα* zu sehen. Dafür läßt sich die Beschränkung der slavischen Wörter auf den Süden und Osten anführen, dafür auch, daß im Nordwesten in der gleichen Begriffssphäre sicher Entlehnung stattgefunden hat. Dann ist nur die Bedeutung „Steuerruder“ (die teilweise neben der

---

[1]) Ein festes **διαπρύ* ist nicht wahrscheinlich, da *διαπρό* u. ä. nicht fest sind (*διὰ πρό* usw. lassen sich auch durchführen). *διαπρύσιος* „durchdringend“ (z. B. vom Schall, aber auch von der Erstreckung eines Felsvorsprungs) wohl zu einem **διαπρύ-* „durchdringend“ zu *διαπείρω* (vgl. *διαμπερές*), zur Bildung ai. *suṣṭhú-* „gutstehend“ u. ä. Zu **διαπρύ-* ist ein **διαπρυτᾱ* f. möglich (vgl. ai. *bahutā* f. „Vielheit“ u. ä.); zu **διαπρυτᾱ* dann *διαπρύσιος* wie *τηΰσιος* zu **τᾱ(ϝ)υτᾱ* (Bechtel, Lex. s. v. mit Lit.).

ältern „Schiffshinterteil" steht) echt slavisch [1]). Freilich darf man sich über die lautlichen Unterschiede nicht leicht hinwegsetzen. Griech. *ρυ* (gesprochen alt *ru*, ion. att. *rü*, Koine auch *rju*, erst seit 800—1000 n. Chr. durchgängig *ri*) wäre behandelt wie urslav. *r̥* (russ. *or*, das auf urslav. *ъr* deutet, kann Wiedergabe eines südslav. *r̥* sein, indem das Wort wohl im Süden entlehnt wurde und dann weiter wanderte). Besonders auffällig ist *k* statt *π*. Denn z. B. aksl. *praktorъ*, *prasъ*, *prionь* zeigen das griechische *πρ-* von *πράκτωρ*, *πράσον*, *πριόνι* erhalten (mehr bei Miklosich, Etym. WB. und Vasmer, Gr.-sl. Et. III unter *pr-*; nsl. *pratika* „Kalender", obersorb. *protyka*, nsorb. *pratija* beruhen auf deutschen Formen ohne das *k* vor *t*, gehen nicht unmittelbar auf griech. *πρακτική* zurück; auch in Entlehnungen aus andern Sprachen ins Slavische bleibt *pr-*). Auch die Folge *πρ—μ* ist in bulg. *pramatar* aus *πρα(γ)ματάρης* geblieben sogut wie *π—π(π)* in verbreiteterem *popъ*. *p—p* ist sogar erst slavisch in poln. usw. *pampuch* aus d. *Pfannkuchen*. Aber in einzelnen Fällen werden zwei aufeinander folgende Silben mit labialem Verschlußlaut als Anlaut nicht geduldet. In bulg. serb. *pamuk* „Baumwolle", russ. *bumága* „Papier", aus türk. *pambuk*, ist das silbenanlautende *b* nach *m* beseitigt; in aksl. bulg. serb. *proskura* (aksl. serb. auch *poskura*), weißruss. *proskurka*, großruss. dial. *proskurnja* (aus dem Russischen poln. *praskura*, woraus weiter *plaskur*), in rum. *preskură*, alle aus griech. *προσφορά* „oblatio" in kirchlichem Sinne ist das zweite *p* in *k* ausgewichen (vgl. aksl. *prospura*, neben einer Reihe anderer Formen wie *prosfura* als genaue Transkription, *proshora, prosvora, prosura,* russ. *prosvirka* mit andern Dissimilationen; s. Miklosich, Etym. Wb. 265ᵇ; Vasmer, Gr.-sl. Et. III 160f.); in weißruss. *kliban* (neben *pleban*, der polnischen Form), kleinruss. *klebanyja*, lit. *klebõnas* „(katholischer) Pfarrer" aus lat. *plēbānus* ist das anlautende *p-* gegenüber dem innern *-b-* zu *k-* geworden. Danach erscheint auch ein dissimilatorischer Übergang der griechischen Folge *πρ—μ* zu slav. *kr—m* möglich. Unter den überraschend zahlreichen Beispielen von anscheinend spontanem Wechsel von Verschlußlauten in den patois romands und im Spanischen, die Gauchat vorgelegt hat (Homenaje ofrecido a Menéndez Pidal, Madrid 1925, Bd. I 659—75), sind einige, für die Erklärung aus Willkür (*sapristi* u. ä.) oder durch Dissimilation möglich ist (z. B. *pourpoint* > *parkoā*); Gauchat selbst rechnet

[1]) Eine Bedeutung „Steuerruder" schon für das Griechische wird durch das poetische *ἀμφίπρυμνος* „mit zwei Hinterdecken = Steuerrudern" Soph. fr. 131 nicht verbürgt.

damit (S. 666), aber auch mit falscher Gehöraufnahme fremder (S. 671), ja sogar heimischer Wörter (z. B. *saka* für *sapa*) [1]). Jedenfalls ist durch das Beigebrachte die Möglichkeit des Ersatzes von griech. *π* durch slav. *k* gesichert. Schwierigkeiten bereitet bei Annahme von Urverwandtschaft von *πρυμνή* und *krъma* usw. das slav. *m*, da man eher *n* als *m* erwarten sollte (vgl. Vondrák, Vergl. slav. Gramm. I 416; die Zwischenstufe *mn* setzen auch aksl. *sъnъ* für idg. **supnos* u. ä. voraus; ebd. 380). Doch ist auch bei der Entlehnungshypothese slav. *m* gegenüber griech. *μν* auffällig; man würde z. B. serbokroatisch erhaltenes *mn* oder dann *ml*, *vn* erwarten (ebd. 416f.). Diese Schwierigkeiten verschwinden, wenn man den Blick vom Altgriechischen weg auf das Neugriechische richtet. Das Neugriechische hat für schriftsprachliches *πρύμνη* f. „Schiffshinterteil" die volkstümliche Form *πρύμη* und weiter *πρύμα* f. „ventus secundus" (auch *πρύμος* m.); als Adverb „mit günstigem Wind" (altgriech. *κατὰ πρύμνην*) und „nach Wunsch" (z. B. *ἡ δουλειὰ πάγει πρύμα* „die Sache geht gut"; nicht von europäisch „prima"!), dazu die Verba *πρυμάρω* und *πρυμίζω* (= *δίδω πρύμα* „gebe günstigen Wind"; *τὰ πρυμίζω* „ich gehe unbemerkt weg").

Die neugriechische Schriftsprache hat für Steuerruder *πηδάλιον*, die Volkssprache *δοιάκι* und *τιμόνι*. Das erste ist schon homerisch, aufzufassen als *(*ἐρετμὸν*) *πηδάλιον*, zu einem Adjektiv **πηδάλιος* zu *πηδόν* „Ruderblatt"; das Steuerruder ist das Ruder mit dem besondern (besonders großen) Ruderblatt (vgl. die Abbildung 5 auf Blümner-Wasers Tafel XIX bei Autenrieth-Kaegi, Schulwörterbuch zu den hom. Gedichten [13], 1920). Volkssprachlich *δοιάκι*, Deminutiv zu att. *οἴᾱξ* „Griff des Steuers; Steuer", und *τιμόνι* aus italien. *temone* (lat. *tēmō*) zeigen die Übertragung von Ausdrücken für „Lenkstange, Deichsel am Wagen" auf das Schiffswesen [2]). *οἴᾱξ* und *οἰήιον* beruhen sicher auf indogermanischer Grundlage (slov. *oje*, Gen. *ojese* „Deichsel" usw.; s. Walde-Pokorny I 167); ebenfalls nur eine ähnliche Bedeutung, nicht eine Bedeutung „Steuerruder" könnte indogermanisch sein bei Beziehung

---

[1]) Gauchat führt aus seinem schweizerischen Material nur für $p > k$ 11 und für $k > p$ 12 Beispiele an. Sprecher der südlakonischen Platte PK. 979 des Berliner Instituts für Lautforschung war nach der eigenhändigen Unterschrift *Κουλᾶκος Πέτρος*: vor dem Apparat hat er seinen Namen als *Pulákos Pétros* gesprochen; s. Neugriechische Texte (Lautbibliothek Nr. 94, 1934) S. 29.

[2]) Nach *οἴᾱξ* braucht Virgil lat. *clāvus* auch für „Steuerruder" (im Griechischen heißt das verwandte hom. *κληῖδες* „Ruderpflöcke").

von griech. *κυβερνάω* (bei Homer auch schon *κυβερνητήρ*, *-νήτης*; aber *κυβέρνιον*, *κύβερνος* für „Steuerruder, -mann“ in Glossen beruhen auf lat. *gubernum*, *-nius*) auf lit. *kumbras* „der krumme Griff am Steuerruder“ (Mielcke) u. a. (Walde-Pokorny I 467). Noch mehr als der Wechsel von griech. *κυβ-* : lat. *gubernāre* spricht *-ερν-* für vorgriechische Herkunft (Chantraine, Étrennes Benveniste 18; weitere Literatur bei Walde-Hofmann s. v. *gubernāre*). Entlehnung eines Verbs ohne die Sachbezeichnung ist aber in diesem Falle sehr auffällig; also liegt dem Verb *κυβερνάω* doch wohl ein **κυβερνα* zugrunde. Kypr. *ku·me·re·na·i* = *κυμερῆναι* (Hoffmann, Griech. Dial. I Nr. 144, 4) könnte aus **κυμερνῆναι* dissimiliert sein; auch *η* braucht nicht dialektecht zu sein, es könnte aus entlehntem ionischen *κυβερνητήρ* bzw. *-ήτης* stammen (vgl. „äol.“ *κυμερνήτης* im Etym. magn.).

2. Griech. *μεμβράϊνος* und Suffix *-ινος*.

Im Pap. Maspero 671 144 (Verzeichnis gestohlener Gegenstände aus dem 6. Jahrh. n. Chr.) steht Z. 6 *το τεχνικ/μεμβραίνον δ* (unsicher ist die Ergänzung *μεμβραϊν[άριος* in einem andern Stück aus dem 6. Jahrh., Wesselys Studien 20 Nr. 194). Man hat also das Stoffadjektiv zu dem aus lat. *membrāna* f. übernommenen *μεμβράνα* f. (schon NT.) mit griechischem Suffix gebildet: in *μεμβράϊνος* ist **μεμβράνινος* nicht zu verkennen[1]). Der dissimilatorische Verlust des ersten *ν*, wobei das Suffix auf Kosten des Wortstamms deutlich bleibt, ist nicht alltäglich. Einmal, weil dabei ein Hiat entsteht und das geschriebene *μεμβραινος* leicht falsch aufgefaßt werden kann, zweitens und besonders, weil in zahlreichen Fällen *-νινος* bleibt, also das *ν* des Stammes gleiches Recht verlangt wie das Suffix. Im Heidelberger Konträrindex (Berlin 1931) S. 71 f. stehen dafür 10 Beispiele; die vier ersten haben zudem den Ausgang *-ανινος* : *βαλάνινος*, *διφάνινος* (? mit *λύχνος*), *λιβάνινος*, *ῥαφάνινος*; die andern sind *δάφνινος*, *ἐβένινος*, *σεβέν(ν)ινος (σιβ-)*, *σμύρνινος (ζμ-)*, *συκαμίνινος*. Auch für diese zeigt *μεμβράϊνος*, daß die lebendige Aussprache *-ινος* statt *-νινος* haben konnte. Der Ausgang *-άϊνος* fand Anschluß an *ἐλάϊνος*, *καλλάϊνος*, *κρανάϊνος* (auch *-έϊνος* war ein Sonderausgang: *ἰτέϊνος*, *πτελέϊνος*, *περσέϊνος*, *στυππέϊνος*, *στερέϊνος*).

[1]) Statt *μεμβράνα* f. auch *μέμβρανον* n. (Jo. Lyd.); schon im Lateinischen erscheinen neben *membrāna* f. (scil. *cutis*?) und *membrānula* f. nach bekannter Weise auch *membrāna* n. pl. Juven. 7, 23 Buecheler und *membrānulum* Apul. met. 6, 26.



Das lateinische Stoffadjektiv *membrāneus* hätte im Griechischen beibehalten werden können als *μεμβράνεος* (bzw. *-οῦς*) — doch nicht in der lebendigen Sprache der hellenistischen Zeit. Das lat. *argenteus* erscheint im 3. Jahrh. n. Chr. als *ἀργέντιος*, aber auch als *ἀργέντινος* (GEL.). Der Heidelberger Konträrindex beleuchtet scharf den Gegensatz zwischen *-ινος*, dem lebendigen Suffix der Stoffadjektiva, und *-εος* (*-οῦς*), dem alten, abgekommenen, nur in einzelnen Bildungen beibehaltenen. Für *-ινος* stehen auf S. 71f. mindestens 100 Beispiele, während für die andern Typen auf S. 58 und 85 keine 20 Beispiele zu finden sind. Zudem stehen neben den meisten auf *-εος* (*-οῦς*) schon die Bildungen auf *-ινος*; neben *χρύσεος* (*-οῦς*), *χάλκεος* (*-οῦς*), *μολυβοῦς* (*-ιβ-*, *-υβδ-*), *μαρμάρεος*, *ὑαλοῦς* (*-ελοῦς*), *κίτρεος*, *φοινίκεος* (*-οῦς*) erscheinen auch *χρύσινος*, *χάλκινος*, *μολύβδινος*, *μαρμάρινος*, *ὑάλινος*, *κίτρινος*, *φοινίκινος*. Dagegen begegnet ausschließlich *-εος* (*-οῦς*), nicht auch *-ινος*, nur bei *ἀργύρεος* (*-οῦς*), *σιδηροῦς*, *ἠλεκτροῦς*[1]), *πορφυροῦς*, *λινοῦς*[2]) (*ἀδελφιδοῦς* usw., *-πλους*, *-χους*, *-χρους* sind dabei nicht mitzurechnen). Die neugriechische Volkssprache hat für die beiden ersten *ἀσημένιος* und *σιδερένιος*; bei *ἀργύρεος* der Koine erklärt sich die gelehrte Form daraus, daß das ganze Wort gelehrt geworden war; man brauchte von einer Zeit an für Silber *ἄσημον*[3]), später für Gold *μάλα(γ)μα* (neugriech. *μαλαματένιος* „golden"); *ἠλεκτροῦς* ist mit dem Metall längst abgekommen; neugriech. *πορφυροῦς* ist schriftsprachlich[4]). Neben denen auf *-ινος* liegen nur in den genannten Fällen *-εος* oder *-οῦς*; es ist selbstverständlich, daß die Stoffadjektiva zu spezifisch ägyptischen Stoffen nur *-ινος* haben (z. B. *σεβέννινος*), ebenso aber auch nur *ῥόδινος*, *ῥόϊνος*, *σανδύκινος* u. a. Eine Sonderstellung nimmt das Adjektiv „wollen" ein mit den Formen *ἐρεοῦς* *-ιοῦς* und *ἐρ(ε)ινοῦς*; die ersten sind attisch, *ἐρ(ε)ινοῦς* zu ion. *εἰρίνεος* (*ἐρ-*); *-ειν-* bezeichnet vielleicht die Länge, die **εἰρίνεος* für *εἰρι-ίνεος* haben mußte. Bei denen auf *-εος* sind die in der Bedeutung abweichenden

---

[1]) *στήλη ἠλεκτρίνη* Luc. v. h. 1, 20 steht in einem fingierten Vertrag, wird also absichtlich sein; *ἀλέκτρινος* „glänzend" Kallimachos.

[2]) Neugriech. *λινοῦς* und *λινός*. *λίνινος*, das wegen der Folge *ιν-ιν* vermieden wurde, liest man doch in böotischer Koine (*λίνινος παρπόρφουρος* Del.[3] 462 B 39, Tanagra, 3. Jahrh. v. Chr.).

[3]) Vgl. IF. XLIX 26f.; Schaeder, SB. Preuß. Akademie 1935, XIX 6f.

[4]) Das volkstümliche *κόκκινος* „scharlachrot" ist bekanntlich in romanische Sprachen gekommen; frz. *cochenille*, Ortsname *ova kočna* bei San Murezzan im Engadin; teilweise wurde *-inus* durch das lateinischere *-eus* ersetzt (daher alban. *kuḱ* „rot").

nicht aufgeführt: *ταύρεος* ist nicht „aus *ταῦρος* gemacht“, sondern „davon herrührend“, so auch *χήνεος* u. a. Auch hier dringt *-ινος* ein: *αἴγινος* statt *αἴγειος* (und *αἰγικός*); aber *ὀνάγρινος* gehört zu den Farbadjektiven. Eine genaue Behandlung der Stoffadjektiva auf *-ινος* (im Vergleich mit den konkurrierenden Bildungen) und der Standortbezeichnungen auf *-(ε)ών* wäre auch kulturgeschichtlich wichtig.

3. Homer. *πῑδήεσσα.*

Der Vers *Ἴδης ἐν κορυφῆισι καθέζετο πιδηέσσης*, von Zeus, steht *Λ* 183; das Adjektiv ist sonst nicht belegt. Die Bedeutung „quellenreich“ der Wörterbücher scheint nicht zu verfehlen; *Ἴδης . . . πιδηέσσης* scheint nur eine gelegentliche Umkehrung von *πολυπίδακος Ἴδης* *Ξ* 157. 307, *Υ* 59. 218, *Ψ* 117 (formelhaft auch der Verseingang *Ἴδην δ' ἵκανεν πολυπίδακα* *Θ* 47, mit *ἱκέσθην* *Ξ* 283, mit *ἵκανον* *Ο* 151). Chantraine, La formation des noms en grec ancien (Paris 1933) S. 272 eröffnet die Reihe der homerischen Adjektiva auf *-ήεις* mit *πιδήεις* „riche en sources“.

Dazu ist zunächst zweierlei zu bemerken. Es ist schon im allgemeinen nicht berechtigt, zu jeder belegten Deklinationsform ohne weiteres das ganze Deklinationsparadigma vorauszusetzen; jedenfalls gilt W. Schulzes zunächst etwas weitgehend, ja pedantisch anmutende Forderung, bei der sprachgeschichtlichen Behandlung von nur aus Schriftquellen bekannten Sprachen nur tatsächlich belegte Formen zu verwerten (o. LV 113 = Kleine Schriften 551), in besonderm Maße für die Adjektiva auf *-(ϝ)εντ-* (die Praxis der arischen Wörterbücher, den Stamm als Stichform zu verwenden, ist für solche Fälle vorteilhafter als der Ansatz des Nominativs). Z. B. *τεληέσσας ἑκατόμβας*, *κύματά τε τροφόεντα* kommen nur so vor (das erste als bequemer Versschluß *Α* 315, *Β* 306, *Θ* 548, *δ* 352. 582, *ν* 350, *ρ* 50. 59, das zweite als Verseingang *Ο* 621, *δ* 290). *τεληέσσας* ist ein weiteres Beispiel für die von Witte, Glotta IV 19, behandelten Fälle von Adjektiva auf *-(ϝ)εντ-* (bzw. von bestimmten Flexionsformen solcher), die für den Versausgang geschaffen wurden. *τεληέσσας* ist lediglich eine metrische Streckform von *τελείας* bzw. *-ήας* (bei Homer nur das Versende *αἰγῶν τε τελείων* *Α* 66, *Ω* 34 und *τελειότατον πετεηνῶν* *Θ* 247, *Ω* 315). Ebenso wie *τελήεις* gab es *τροφόεις* nur, wenn ein Dichter eine Form davon benötigte: *κύματά τε τροφόεντα* *Ο* 621 ist der Plural von *τρόφι κῦμα* *Λ* 307 (ein **τρόφια* oder **τρόφεα* ging metrisch nicht in den Ausdruck; in *δ* 290 las Aristarch — zu Unrecht — *τροφέοντο* als Verb, woraus dann in

einzelnen Handschriften *τροφέοντα* gemacht wurde; dies drang auch in *O* 621 ein; hier gibt die Überlieferung keine Verbalform)[1]. Zweitens ist die Berechtigung der mechanischen Übersetzung von *-(ϝ)εντ-* mit „reich an . . .“ einigermaßen fraglich; *-(ϝ)εντ-* besagt zunächst nur, daß etwas vorhanden ist, z. B. in *χαρίεντ-* (es bedeutet ja schon etwas, wenn überhaupt von *χάρις* die Rede sein kann); *νῆσος δενδρήεσσα α* 51 ist zunächst eine Insel, die überhaupt mit Bäumen bestanden ist, im Gegensatz zu einem kahlen Felseneiland oder einer Insel mit blumigen Auen; *ἐν ἄλσει δενδρήεντι Φοίβου Ἀπόλλωνος ι* 200 „im Apollohain mit seinen Bäumen“. Zum Ausdruck von „reich an . . .“ hat man die schärfern Komposita mit *πολυ-* oder auch *νηριτο-*, *ἀκριτο-*. Freilich dürfte man den Unterschied zwischen *Ἴδης πιδηέσσης* „des Ida mit seinen Quellen“ und *πολυπίδακος Ἴδης* „des Ida mit seinen vielen Quellen“ nicht mathematisch nachrechnen.

πιδηέσσης scheint ein **πίδη* (neben *πιδάω*) vorauszusetzen oder eine Kürzung von **πιδακοέσσης* (zu *πίδακος ἀμφ' ὀλίγης*) zu sein. Der Dichter der Stelle müßte auf einmal eine besondere Neigung für Spondeen im 5. Falle bekommen haben. van Leeuwen setzte daher einfach für das metrisch weniger gute *πιδηέσσης* das einwandfreie *πιδακοέσσης*. *πιδηέσσης* müßte dann Schlimmbesserung eines Fehlers **πιδαεσσης* oder **πιδοεσσης* statt *πιδακοέσσης*

---

[1]) Vgl. auch noch *ἀργιόεντα* (besser bezeugt als *ἀργιν-*) *Λύκαστον, Κάμιρον* | *B* 647. 656 (für *ἄργι-ον *ἄργινον*; vgl. zur Variante *Ἀργινοῦσσαι*); *φαιδιμόεντες Ἐπειοί* | *N* 686 (unnötig *φαίδιμοι ἔντεσ'* Bentl.) für *φαίδιμοι* (nur in den Formen *φαίδιμος -ε -ον -ωι -α* bei Homer); mit *-ηεις*: | *Πήδασον αἰπήεσσαν* *Φ* 87 (für *αἰπήν*; auch *αἰπεῖαν αἰπεινήν* paßten nicht); *ἐς ποταμὸν ἀλιμυρήεντα μεθῆκεν* | *ε* 460, *ποταμῶν ἀ -ων* | *Φ* 190 (aber *ἀλιμῡρής* erst bei Apoll. Rhod.; s. Gertrud Marxer, Die Sprache des Apoll. Rhod. in ihren Beziehungen zu Homer, Diss. Zürich 1935, 42; *ἁλι = ἅλαδε*); *ἀμφιγυ(ι)ήεις* | oft (für *ἀμφίγυος*); *ὅς τ' ἔξοχος ὅς τε μεσήεις* | *M* 269 (für *μέσ(σ)ος μέσσατος*); *αἰετὸς ὑψιπετήεις* | *X* 308 (unnötig *-ποτήεις* Död.) *ω* 538 (für *-πέτης*; nicht *-πετῆς*, wie einige *M* 201); | *φοινήεντα δράκοντα M* 202. 220 (für *φοινόν, φοίνιον*). Die spitzfindige Erklärung von *φαιδιμόεις* als „mit dem *φαίδιμον* versehen“ ließe sich auch auf *ἀργι(ν)όεις* anwenden; sie ist aber abzulehnen. Auch dem jungawest. *pouru-maiti hanǰamaine* „in zahlreicher Versammlung“ Y. 11, 2 (Bartholomae, Altiran. WB. 901) ist so nicht beizukommen. — *Λῆμνον ἀμιχθαλόεσσαν B* 753 und hymn. in Apoll. 36 gehört sicher auch hieher als Erweiterung eines **ἀμίχθαλος* (die Variante *ὀμιχθαλόεσσαν* ist wohl schon Deutungsversuch); **ἀμίχθαλος* kaum aus **ἀμικτο-θαλος* „ungemischte Freude habend“ Lagercrantz, IF. L 277 ff. (mit Beziehung auf die Erklärung der Alten als kyprisches Wort für *εὐδαίμων*); etwa **αμικτ(ο)-ἁλ-ος* „mit dem Meer(wasser) nicht mischbar“ (mit Beziehung auf den Vulkan Mosychlos) oder „ohne Seeverkehr“ (mit Beziehung auf die „wilden“ Bewohner)?

sein. Daß sich in der ganzen Überlieferung ein so einfach zu beseitigender Fehler oder dessen Schlimmbesserung durchgesetzt hätte, ist wenig wahrscheinlich.

Doch ist *πιδηέσσης* nicht einhellige Überlieferung; die Handschrift *X* (Vindobonensis 39) hat *πηδηέσσης*. Man hat dieser Form wohl Unrecht getan, indem man sie als itazistischen Fehler ansah. Jedenfalls braucht *πηδηέσσης* kein Fehler zu sein, sondern kann den Baumnamen *πηδος* m. (verschieden akzentuiert) enthalten; das Holz dieses Baumes wurde z. B. für Axthalme gebraucht (Theophr., hist. plant. 5, 7, 6); für *φήγινος* (*ἄξων*) *E* 838 gab es eine alte Variante *πήδινος*. Die metrisch nötige Umbildung von **πηδοέσσης* zu *πηδηέσσης* hat an *βωμός τε θυήεις* *Θ* 48, *Ψ* 148, *θ* 363 (nur so; neben *θυόεν νέφος* *O* 153), *δενδρήεντι δενδρήεσσα* (s. o.) Anhalt[1]). Daß es auf dem Ida *πηδοι* gibt, kann einem Dichter gerade so gut Veranlassung zu einem Beiwort gegeben haben wie seine *πίδακες*.

An anderer Stelle gibt Theophrast anscheinend den gleichen Baumnamen in nicht-ionischer Form *παδος*, *Prunus Mahaleb* (h. pl. 4, 1, 3; überliefert *πάδος*, zu ändern in **πᾶδος* oder *παδός*). Auf der Grenze zwischen den arkadischen Gemeinden Orchomenos und Methydrion lag die Örtlichkeit *Παδόεσσα* (wiederholt in der Grenzbeschreibung BCH. XXXIX 53ff. = Del.[3] 664, 18f. (z. B. *ἁ Παδόεσσα κοινὰ ἀμφοτέροις*); man wird dabei an *ὕλη* zu denken haben („der Padoswald"). In Ortsnamen ist das Suffix *-(ϝ)εντ-* nicht selten bezeugt (die genaue Verbreitung wäre noch festzustellen). Diese Ortsnamen beweisen nicht, daß *-(ϝ)εντ-* zur Zeit der Überlieferung, in der sie auftreten, in der betreffenden Gegend noch lebendig war, wohl aber beweisen sie dies für die Zeit der Namengebung. Mindestens zur Zeit der hellenischen Landnahme war *-ϝεντ-* nicht nur das vorwiegend poetische Suffix, als welches es in der literarischen Überlieferung auftritt.

---

1) *δενδρήεντ-* kann nicht für **δενδρεσ-Ϝεντ-* stehen, da *δενδρε(σ)-* erst jüngere Umbildung von *δενδρε[Ϝ]ο-* ist; es wurde vielmehr **δενδρεοεντ-* durch Hyphärese zu **δενδρεεντ-*, dies metrisch zu *δενδρηεντ-* nach *αἰγλήεντ-* usw.; *θυήεις* (zu *θύος* n.) steht nach der gleichen Analogie für *θυόεις*. Anders W. Schulze, Quaest. ep. 404, 2; Wackernagel, Altind. Gr. I 46f.; *-ώεις* metrisch für **-όεις* nach Solmsen, Untersuchungen zur griech. Laut- und Verslehre 120ff.

Berlin. Eduard Schwyzer.

Lituanica[1]).

11. Die Flexion der idg. ē-Stämme und des Dativs Singularis.

Im Alit. fallen bei Bretke eine Reihe von Genitiven des Plurals, deren Nom. Sg. auf *-ė* endigt, aus der sonstigen üblichen Flexion heraus. So findet sich dort ein *jurų* oder *juru* (Post. I 199, 11; Jes. 11, 11; Hes. 27, 25; 47, 15. 18), *jurumpi* (Tob. 1, 1) neben regelmäßigem *jurių*, *juriu* (z. B. Post. I 199, 11. 201, 1. 204, 5; Hes. 27, 25; Jes. 11, 11 usw.), *nændrų* (Jes. 18, 2), *æglų* (Hes. 31, 8), *plišų* (Jes. 22, 9), *šaknų* (Hes. 17, 9), *alkunų* (Hes. 13, 20), *elkunų* (Hes. 13, 21). Daß es sich in allen diesen Fällen nicht um eine ungenaue Schreibung der Erweichung handeln kann, wird weiter bestätigt durch *žvaigzdų* (Hiob 38, 31; Jes. 14, 13; Dan. 1, 20. 2, 2. 4, 4. 5, 11; Naum 3, 16; Sap. 17, 5; Apok. 1, 16. 20. 8, 12. 12, 1. 4) und *žvaizdų* (Deut. 1, 10; Dan.[2]) 2, 10. 4, 6; Obad. 1, 4). Da Bretke zu denjenigen žemaitischen Schriftstellern gehört, der *d′*, *t′* nur vor hellen Vokalen zu *d, t* wandelt und vor dunklen *d′*, *t′* regelrecht zu *dž, č* weiter entwickelt[3]), so kann *žvaigzdų*, *žvaizdų* unmöglich auf **žvaigzdių*, **žvaizdių* zurückgehen. Auch mit der Annahme einer Heteroklise kommt man nicht weiter. Denn es stehen bei Bretke die *ē*- und *i̯ā*-Stämme in regem Wechsel nur mit den *i*-Stämmen, und diese wieder, namentlich im Dat. Plur. mit den *i̯o*-Stämmen. Das mag an einigen Beispielen erläutert werden. Wechsel zwischen *i* und *ē*(*i̯ā*)-Stämmen: *žemija* (Ps. 15, 1; Act. 7, 29), *saulije* Apok. 19, 17), *malonije* (Sap. 3, 9; II. Cor. 1, 12; II. Petr. 3, 18), *žvakije* (Jes. 2, 6), *dvasija* (Marc. 2, 8. 8, 12; Joh. 4, 23. 24. 11, 33. 13, 21) neben *dvasiaje* (Luk. 1, 17), *dvasioje* (Act. 20, 22); *skilisą* (Ebr. 11, 38), *replisą* (Jes. 44, 12), *jurissą* (Post. I 198, 17; Gen. 9, 12; Lev. 11, 9; Esth. 10, 1; Jes. 2, 16. 23, 14. 27, 1. 42, 10. 43, 16; Hes. 26, 5. 47, 10; Amos 5, 8; Sap. 14, 3; Sir. 24, 9), *jurisna* (Hes. 47, 8; Jona 1, 3 zu *juriosna* korrigiert), *dulkisna* (Thren. 3, 29), *juris* (Nom. u. Akk. Pl.) (Jona 1, 5. 9. 11ff. z. T. zu *jures* korrigiert) u. v. a. Wechsel zwischen *ē*- und *i*-Stämmen: *pilles* (Jud. 9, 49; Sam. I 24, 23; II 5, 9; I. Chron. 13, 16; Prov. 9, 3; Jes. 17, 3. 32, 14; Hes. 25, 4; Dan. 4, 1. 26; Hos. 10, 14; Mich. 5, 10; Naum 3, 14; Hab. 1, 10; Zeph. 1, 16. 3, 6; Judith 4, 3; Mak. I 1, 37. 38 usw.), *pilleie* (Sam. I 22, 4. 5. 23, 14. 19. 28;

[1]) Vgl. ob. LXII 235ff.

[2]) Aber *žvaigzdžų* (Dan. 8, 10).

[3]) Unter den zahllosen Beispielen, die den Übergang von *d′ų*, *t′ų* zu *džių*, *čių* erweisen, kenne ich nur eine einzige Ausnahme *veisdiu* (Ps. 119, 6), die aber bei der Seltenheit nichts beweisen kann.

II 23, 14; I. Chron. 12, 15; Esra 6, 2; Neh. 1, 1; Esth. 1, 2. 5. 2, 5. 3, 15. 8, 14. 9, 6. 11. 12; Dan. 8, 2; Mak. I 3, 45. 4, 2. 41), *pillę* (Jes. 25, 12; Naum 2, 2; Mak. I 5, 5. 11; 6, 18), *pillesu* (I. Chron. 28, 25), *nases*, z. T. aus *nasies* korrigiert (Sam. II 22, 9; Hiob 39, 20; Cant. 7, 8; Ps. 18, 9), *pliše* (N. Sg.) (Cant. 4, 3. 6, 6; Matth. 9, 16), *plišę* (Ps. 106, 23), *plišes* (Akk. Pl.) (Jes. 2, 21; Jer. 16, 16), *plišesų* (Cant. 2, 14), *ing plišę* zu *plišena* korrigiert (Jer. 13, 4), *šaknes* (G. Sg.) (Jud. 13, 14), (Nom. Pl.) (Röm. 11, 19), *pušes* (Jes. 44, 14). Dativ auf *-ims* von *i̯o*-Stämmen: *brolims* (Sam. II 15, 20; Neh. 5, 8; Hos. 2, 1; Ps. 69, 9 (zu *-ems* korrigiert), Matth. 5, 47. 28, 10 (zu *-iams* korrigiert), Act. 11, 29 (zu *-iams* korrigiert), 12, 17. 15, 13. 23; I. Kor. 6, 8; I. Tim. 4, 6 [1])), *kunigaikštims* [2]) (Num. 32, 2; Esth. 1, 11; Prov. 31, 4; Dan. 9, 6; Sir. 39, 4; Mak. I 10, 63; Ps. 76, 13; Tit. 3, 1), *paukštims* [2]) (Deut. 28, 26; Sam. I 17, 44. 46; Jes. 18, 6; Jer. 7, 33. 16, 4. 34, 20; Hes. 29, 5. 39, 4. 17; Mak. II 9, 15. 15, 33; Ps. 39, 2), *iaunikaitims* (Sam. II 4, 12), *ateivims* (Deut. 26, 12; Thren. 5, 2; Tob. 1, 7), *iautims* (Sam. I 11, 7), *veršims* (Tob. 1, 5), *mokintinims* (Matth. 16, 21; Mark. 8, 6 zu *-iams* korrigiert), *žodims* (Luk. 1, 20), *tievainims* (Mak. I 15, 4), *pakalnims* (Hes. 36, 4) [3]) neben häufigem *broliams* usw. Aber alle die genannten heteroklitischen Bildungen fordern mit gleichem Rechte wie die *ē*-Stämme *-ių* im Gen. Plur. Höchstens, wenn sich die gleichen Wörter auch als *ā*- und *ŏ*-Stämme nachweisen ließen, wäre ein *-ų* im Gen. Plur. denkbar. Das ist jedoch nur bei einem einzigen, *alkunų*, der Fall, dessen Beweiskraft dadurch eine gewisse Einschränkung erhält.

Es mag weiter bequem sein, diese auffälligen Genitive des Plurals auf *-ų* von *ē*-Stämmen Bretkes ungenügender lit. Sprachkenntnis zuzuschreiben. Aber sonst hat sich Bretke in solchen Dingen, trotz gelegentlicher Schnitzer, immer gut bewährt. Daß er auch hier mit seinen Bildungen im Recht ist, zeigt Daukša, wo sich gleichfalls von *ē*-Stämmen Gen. Plur. auf *-ų* finden: *slaptų́* (Post. 92, 2. 262, 10. 268, 25. 321, 15. 537, 41. 544, 38; Kat. 6, 23. 7, 30) neben *slapčių* (Post. 434, 32. 435, 37); *giminų* (Post. 495, 26), *nuodemų* (Post. 98, 30. 101, 28. 271, 15. 512, 53) [4]). Da bei dem

[1]) Am Rande steht dafür *broliams*.

[2]) Daneben *kunigaikštem(u)s* (Jer. 25, 19. 23. 26, 12) und *paukštems* (Jer. 19, 7).

[3]) Neben *pakalnems* (Hes. 36, 6).

[4]) Gen. Plur. *makštų́* (Post. 154, 20. 156, 34) neben *ing makštis* (154, 24) ist *-ti*-Stamm und gehört zu den gleichen Bildungen, wie *priežastų́* (24 mal), *krutų́* (7 mal), *išmintų́* (415, 31. 464, 39), *mokestų́*, *mókestų* (425, 5. 542b, 47. 562, 10. 577, 44), *naktų* (520, 46).

Mittellitauer Daukša im Gegensatz zu dem žemaitisch schreibenden Bretke der Wechsel zwischen *i*- und *ē*- Stämmen so gut wie gar nicht begegnet, so ist hier die Entscheidung noch günstiger. Der Gen. Plur. kann nur bei ursprünglichen *ē*-Stämmen zuhause sein.

Vereinzelten sonstigen Fällen, wie Rhesas Ps. 106, 22 *nœndrų* und Wolf. Post. *žmanų* (2[a] 14[b] [2 mal] u. a.) will ich keine allzugroße Bedeutung zumessen, da in W. P. der Nom. Sg. auch *žmana* lauten kann, z. B. 87[b], 193[b], 223[a], 224[a], 250[a]. Spuren dieser Gen. Plur. auf *-ų*, die aus Bretke entnommen sind, lassen sich sogar noch bei Quandt und im Psalter von 1728 nachweisen. Daß sie sich bis heute mundartlich im Žemaitischen erhalten haben, zeigen die Angaben Būgas, Liet. Mok. IV 450, wonach sich dort die Genitive Plur. *musun, skruzdun, utun* finden. Es ist vielleicht nicht zufällig, wenn diese Altertümlichkeit gerade bei drei Insektennamen erhalten geblieben ist. Durch die Ableitungen *musėlẽ, skruzdėlẽ, utėlẽ* rücken alle drei in nähere Beziehungen zu den alten *ē*-Stämmen, obwohl sich *musėlẽ* wegen griech. *μυῖα*, ostlit. *musià*, lett. *muša* diesen Bildungen erst später angeschlossen haben wird. Būgas Versuche, in ihnen alte konsonantische Stämme zu sehen, lassen sich durch nichts rechtfertigen. Denn sie haben zur Voraussetzung allein die genannten Genitive Pluralis, die, wie wir gesehen haben, nach einer ganz andern Richtung weisen. Ebensowenig kann *musų̃* mit Būga und Trautmann a. a. O. 191 zum Nom. Sg. *musìs* in Beziehung gesetzt werden. Denn *musìs, skruzdìs, utìs* sind nach Būgas Ausführungen nur žemaitisch, und sind hier Ersatz für *ē*-Stämme.

In der Flexion der baltischen *ē*-Stämme liegen mindestens zwei verschiedene Bildungen vor. In der Regel sind es Kontrakta auf ehemaliges *-i̯ā*, die ursprünglich adjektivisch zu fassen sind, wie lit. *žẽmė* aus **žemijā* zu *žẽmas*, daneben aber auch alt ererbte *ē*-Stämme. Die letzten sind zwar angezweifelt worden, z. B. von Sommer in seinem Buche, Die idg. *i̯o*- und *i̯ā*-Stämme. Vgl. Stand und Aufg. der Sprachw. 638f. Aber diese Genitive auf *-ų* zu Nominativen auf *-ė* lassen eine andere Herleitung als von den *ē*-Stämmen gar nicht zu. Von *žvãkė* = alat. *facēs* als altem *ē*-Stamm hätte der Gen. Plur. ursprünglich nur **ĝhu̯akē* + *ŏ̆m* oder allenfalls **ĝhu̯akə* + *ŏ̆m* lauten müssen. Vgl. H. Pedersen, La cinquième déclinaison Latine 58; Meillet, Indian Studies in honor of Ch. Lanmann 4. Diese Form hätte bereits in idg. Zeit **ĝhu̯akōm* d. i. alit. *žvãkų* ergeben. In lat. *vatum* und *sedum* und ai. *pathám* (H. Pedersen a. a. O.) liegen die genauen Entsprechungen der oben

angeführten lit. Bildungen noch vor. Damit weisen die genannten lit. Genitive auf *-ų* in die idg. Sprachperiode zurück, und es zeugt wieder von der hohen Altertümlichkeit des Litauischen, daß sich solche Formen bis heute mundartlich erhalten haben.

Hat sich aber auf diese Weise ein uralter Kasus der *ē*-Stämme in der lit. Flexion noch aufzeigen lassen, dann ist die Frage erlaubt, ob nicht auch sonst noch Kasus vorhanden sind, die auf alte *ē*-Stämme weisen könnten. Im allgemeinen ist das Žemaitische in der Nominalflexion altertümlicher als das übrige Litauische, und da hier besonders *ē*- und *i*-Stämme durcheinandergehen, in heutigen Mundarten oft so, daß nur noch bei den Maskulina der *i*-Stamm erhalten, sonst der *ē*-Stamm dafür eingetreten ist[1], so muß man auch die *i*-Stämme mit in den Bereich der Untersuchung ziehen. Fragt man nach der Form des Lok. Sg. dieser Stämme bei Moswid, so stehen augenscheinlich verkürzte Lokative auf *-ie* in *širdie* (34, 156, 186, 401, 445, 536), *ugnie* (170, 235), *hukie* (386, 591), *karštie* (319), *naktie* (424, 482), *liežuvie* (536)[2]) und wohl auch *kelie* (422, 423 [2 mal], 424) neben *kele* (386) volleren Formen auf *-eie* in *peteie* (169, 489), *pastateie* (324), *žadegi* (31), *žodeije* (477), *smerteie* (137, 513), *smerteije* (530), *smerteihe* (99), *nakteie* (26, 589), *nakteia* (141), *širdeie* (139, 489), *širdeghe* (525), *širdeye* (530), *Viešpateie* (114), *šešuoleteie* (543), *išgąsteie* (127), *kelœie* (457), *keleije* (467, 475). *kelœje* (504), *krauieie* (143), *kraugeie* (27) gegenüber. Ihnen schließen sich die Lokative von den Personalpronomina *maneije* (478), *taveije* (514, 519, 591) an. Ausnahmen sind nur *širdieie* (524), *širdieghe* (525). Bekanntlich ist der žemaitische Wandel von *ē* zu *ie* auch Moswid nicht unbekannt. Vgl. Stang, Die Sprache des Lit. Katechismus von Mažvydas 50f. Aber es wäre im höchsten Grade auffällig, daß in den sogenannten gekürzten Formen regelmäßig hochlit. *ē* zu *ie* geworden wäre, während die volleren fast immer auf *-ēje* ausgehen und nur zweimal in *širdieghe* und *širdieie* *ē* zu *ie* gewandelt haben sollten. Daher kann nicht einfach das Verhältnis von *naktie* zu *nakteije* das gleiche sein, wie das vom gekürzten Lokativ Sg. *diena* zu *galvaie*, wie Stang a. a. O. 114 es

[1]) Vgl. dazu Jaunius-Būga, Lit. Gram. 106; Bezzenberger, Zur Gesch. d. lit. Spr. 97; Verfasser, Lit. Mund. II 83, 134, 137, 141, 161, 164, 168, 270, 273, 275, 319, 365, 400, 430, 473; ob. LX 133 u. Anm. 3; E. Fraenkel ob. LVIII 273 Anm. 3 u. 280; für das Ostlit. des Wilnagebiets auch Arumaa 19, 9 *ùgnės*, 19, 6 *ùgnė*; für das Lettische: Endzelin, Lett. Gram. 312ff.; für das Altpreußische: Trautmann, Apr. Sprachd. 230.

[2]) In *traičie* (45) wird reiner *ē*-Stamm vorliegen und *-ie* auf hochlit. *ē* zurückgehen.

will. Ebenso muß *širdie* bei ihm S. 51 aus den Beispielen, die *ē* zu *-ie* wandeln, gestrichen werden.

Ferner muß eine ganz gleiche Verteilung wie bei Moswid einst auch bei Willent geherrscht haben. Hier lautet der Lok. Sg. der betreffenden Stämme in zahlreichen Formen auf *-ije* (*ye*), wie *širdije, žodije, kalbesije* usw. Daneben kennt er den Lokativ auf *-ie* in *Viešpatie* (73, 13. 147, 4), *naktie* (18, 16), *išmintie* (60, 13 und wohl auch 64, 1), *kalbesie* (71, 4), *Israhelie* (62, 25), *širdie* (121, 23. 129, 19. 130, 2), *išganitoghie* (143, 26), *macie*[1]) (6, 13. 28) und in den Pronomina *manie* (139, 18. 20. 21), *savie* (108, 32. 109, 4. 145, 18. 146, 6). Dagegen endigt wieder die vollere Form auf *-ēje* in *nakteie* (38, 7), *širdeie* (50, 26. 60, 12), *smerteie* (98, 2), *meneseie* (46, 24), *debeseie* (46, 29), *Viešpateie* (48, 13. 120, 14), *šešuoleie* (141, 14), *pintineije* (67, 11. 135, 3), *maceje* (90, 18). Ihnen schließen sich an *krauieje* (18, 23. 36, 23), *Dieveie* (143, 26) und die Pronomina *maneie* (68, 2. 108, 27), *saveye* (11, 31. 16, 3. 36, 14. 29. 75, 1. 100, 18. 106, 21), *seveije* (27, 13). Als Ausnahmen bleiben nur *Viešpatieye* (74, 23), *Viešpatieje* (116, 8. 149, 19) und die pronominalen *tavieje* (107, 31), *savieie* (84, 21. 113, 32. 124, 25). Die etwaige Annahme, *ie* in diesen Lokativen sei defektive Schreibung für *-ije*, läßt sich durch ähnliche Schreibungen wie *prisilia* (1, 5) oder *prieprovia* (52, 28) nicht rechtfertigen. Denn derartige Wiedergaben sind ganz vereinzelt, während sonst *ie* in der Regel den Diphthong *ie*, seltener langes *ē* vertritt. Gelegentliches *-ye* in Lokativen wie *akye* (101, 1. 2), *postatyę* (79, 3) wird eher in *-ije* als in *ie* aufzulösen sein.

Einen Lokativ auf *-ie* kennt ferner Zacharias Blothno in seiner Vorrede zu Waischnoras' Margarita Theologica in *liežuvie* (masc.) (XX, XXI) neben sonstigem *išmintije* (XV), *prieglopstije* (XV), *dalije* (XVIII), *kailije* (XVIII) und ebenso hat Waischnoras selbst neben überwiegendem *-ije* den Lokativ auf *-ie* in *priepuolie* (masc.) (198ª, 9), *Viešpatie* (262ª, 19) und *ugnie* (fem.) (264ª, 9). Dagegen steht *širdeije* (140ᵇ) ganz vereinzelt neben sonstigem *širdije* (z. B. 43ᵇ, 58ª, 63ᵇ, 66ᵇ, 67ª, 172ª). Auffällig ist allerdings der Lokativ *Dievieie* (2ᵇ, 8ᵇ, 34ª, 43ᵇ, 47ª [2 mal], 48ᵇ, 49ᵇ, 71ᵇ, 74ᵇ, 80ª, 81ᵇ, 137ª, 139ª) von einem *o*-Stamm, dem sich der *i̯o*-Stamm *krauiieie* (81ª) und *savieie* (4ª, 17ᵇ, 24ª, 159ª, 218ᵇ, apie pop. m. 5ᵇ), *saviei* (35ª), *manieie* (56ᵇ, 143ᵇ, 169ª, 195ª) anschließen. Da bei Waischnoras *ie* für *ē* selten und in der Regel nur nach Gutturalen geschrieben wird, so muß hier *-ieie* gleich hochlit. *-ieje* sein.

[1]) *čessie* (76, 5) neben *česse* (76, 13) wird Druckfehler sein.

Reste des gleichen Zustandes, wie sie Moswid am besten erhalten hat, lassen sich auch bei den beiden andern žemaitischen Schriftstellern nachweisen, in der Wolfenbüttler Postille und bei Bretke. In W. P. endigt der Lokativ der *i*-Stämme in der Regel auf *-ija, -ij, -i.* Aber daneben stehen vereinzelt folgende Formen: *vešpatei* (75[b]), *atmintei* (192[b]), *vandineija* (291[b]), *nestomeneija* (189[a]) neben *stomeni* (188[b], 190[b], 235[a]), *tą naktei*[1]) (158[a]), denen sich *sapnei* (54[b]), *kieleija* (271[a]), *keleija* (291[b])[2]) und selbst *pataleija* (238[a]) und *nameie* (85[b]) angeschlossen haben. Auch der Lokativ Sg. der Personalpronomina lautet in der Regel *manei, tavei, savei.* Nur *saveij* (38[a]) und *mane* (89[a], 128[b]) weichen aus. Da sich in keiner der Formen jemals der Übergang zu *ie* findet, muß man sich für langes *ē* entscheiden. Nur bei dem einmaligen *nameie* könnte man zweifelhaft sein, ob es nicht einem hochlit. *namieje* entspräche. Angebliche kürzere Formen auf *-ie* wie bei Moswid, Willent und z. T. auch noch in der Marg. Theol. gibt es hier nicht. Der spärlich belegte Lokativ *mane* ist gegenüber dem Gebrauch der andern žemaitischen Schriften hier regelrechte Kürzung aus hochlit. *manėje.*

Im Gegensatz zu dem großen Umfang seiner Schriften ist das Material bei Bretke zwar gering, aber es ist völlig eindeutig und stimmt genau zu der Sprachgewohnheit Moswids. In der weitaus überwiegenden Zahl der Fälle endigt bei ihm der Lokativ Sg. der *i*-Stämme auf *-ije.* Aber daneben steht selten ein Lokativ auf *-eie* in *nakteie* (Post. I 394, 19), *dimsteie* (Ex. 38, 31)[3]), *stateie* (Gen. 49, 13), denen sich *krauieie* (Post. I 359, 1; II 287, 16; Gen. 49, 11; Lev. 17, 14; Ps. 58, 11 [*-a*]), *dieveie* (Post. II 139, 18. 287, 12; Sam. I 23, 16; Joel 2, 23; Habak. 3, 18; Sach. 12, 5; Tob. 13, 8; Luk. 1, 47; I. Cor. 2, 11; Eph. 3, 9[4]; I. Thess. 2, 2); I. Joh. 4, 15[4]). 16), *Tieveia* (Joh. 14, 11), *guoleie* (Lev. 17, 3; Deut. 2, 14. 29, 11) neben *guole* (Ex. 19, 16) und die Pronomina *saveije* (Post. II 377, 8), *saveje* (Post. II 300, 6. 8. 10. 13; Jes. Sir. 31, 18. 39, 11; Mark. 3, 24. 26; Luk. 16, 3. 18, 11), *saveja* (Luk. 11, 17 aus *-ija* korrigiert), *maneie* (Joh. 10, 38), *taveie* (Post. I 131, 10; Jes. 52, 2; Hes. 6, 10. 21, 3. 27, 9. 10. 27. 34. 28, 18; Mich. 1, 13; Naum 3, 13; Zeph. 3, 12; Sach. 14, 1; Tob. 13, 14

[1]) Zur syntaktischen Konstruktion vgl. aus Daukšas Postille Verbindungen wie *praiąšókusioi* (21, 37), *praiąšokusioie* (76, 41), *praiešókusioie* (346, 37), *nedélioi.*

[2]) Neben *kiele* (295[a]), *amžie* (198[a]. 226[b]. 291[a]), *amže* (60[a]. 103[b]. 237[b]. 263[a]), *amži* (26[a]. 81[b] [2 mal]).

[3]) Aber *dimstije* (Ex. 35, 17).

[4]) Aus *dievuie* korrigiert.

[2mal]; Luk. 19,43) angeschlossen haben. Apokopierte Endung erscheint in *savei* (Luk. 24,12). Diesen geschlossenen Bildungen auf *-ėj(e)* stehen wieder einheitliche Lokative auf *-ie* gegenüber in *ugnie* (Post. II 196,4; Hes. 24,12), *smertie* (Post. II 406,26. 416,15), *antie* (Jes. 40,11), *šalliē*[1]) (Hes. 40,40), *menesie* (Deut. 16,1; Reg. II 25,3; II. Chron. 29,3; Sap. 2,7), *pakalnie* (Gen. 14,3)[2]), *kraughie* (Gen. 9,2 aus *-uie* korrigiert; Luk. 22,20), *karrie* (Sam. II 3,30; Reg. I 22,36; I. Chron. 13,14)[3]), *savie* (Luk. 7,39).

Der Tatbestand ist demnach völlig klar und eindeutig. Bei Moswid, Willent und Bretke steht im Lok. Sg. der *i*-Stämme und deren Ablegern ein längeres *-eje* (= hochlit. *-ėje*) einem kürzeren *-ie* gegenüber. W. P. kennt nur die längern Formen auf *ej(e)*, die Marg. Theol. hat *-ie*, aber in den längern Formen *-ieje*, steht also im Gegensatz zu den übrigen, die auch sonst eine engere Gemeinschaft bilden. Moswid kennt von den betreffenden Stämmen keine andern Lokative als die genannten, Bretke, Willent und W. P. haben daneben überwiegend den auch heute üblichen Lokativ auf *-ije* (= hochlit. *-yje*). Der scharfe Gegensatz in der Schreibung zwischen Lokativ auf *-eje* und scheinbar verkürztem *-ie* drängt zwingend zu der Annahme, daß der Lokativ auf *-ie* nur als Diphthong *ie* gedeutet werden kann. Damit stimmt das Litauische auf das Schönste zu den Verhältnissen des Lettischen, das einen Lokativ auf *-ī, ē* und *ie* kennt. Vgl. Endzelin, ob. L 28ff. Lett. *ī* entspricht hochlit. *-yje* (alit. *-ije* geschrieben), lett. *ē* den heutigen gekürzten lit. Formen auf *-ė*, wie *žēmė* aus *žēmėje*, das im heutigen Žemaitischen als *ie* erscheinen muß, — vgl. Endzelin a. a. O. 30; Stang a. a. O. 115 — lett. *ie* den aus Moswid, Willent, Bretke und Marg. Theol. gewonnenen Lokativen auf *-ie*. Da die Lokative auf *-ie* und *-ėje* auf das engste zusammengehören und bei einer Erklärung nicht von einander getrennt werden dürfen, so löst eine einzige Deutung alle Schwierigkeiten. Der Lokativ auf *-eie* = hochlit. *-ėje* kann nur in *-ēi* und Postposition *-e(n)* zerlegt werden. Dann geht *-ie* auf *-ēi* ohne die Postposition zurück. Vgl. dazu auch Endzelin a. a. O. 31. Da bei dem Antreten der Postposition *-e(n)* an den Lokativ auf *-ēi* die Silbengrenze zu *-ē-je(n)* verschoben wurde, so blieb in diesen Formen das lange *ē*

[1]) Die von mir eingesetzte Betonung wird durch die Schreibung mit doppeltem *ll* hinter *a* gewährleistet.

[2]) Aber *pakalnije* z. B. Gen. 14, 8. 10. 26, 17. 19; Ex. 14, 9; Num. 33,7; Deut. 3, 29. 4, 46.

[3]) In der Regel heißt es *karrije* (= hochlit. *karyjè*), *karre* findet sich Judic. 7, 22.

erhalten, während *-ēi* in tautosyllabischer Stellung zu *-ie* werden mußte. Wenn Stang a. a. O. 115 und Nieminen, Uridg. Ausgang *-āi* des Nom.-Akk. Pl. Ntr. im Balt. 105 einen Lok. Sg. der *i*-Stämme auf gestoßnes *-ēi* ansetzen, so wirkt hier immer noch die falsche lokativische Auffassung von lit. *šalė̀* nach. Der Lok. Sg. hat im Lit. und Idg., wenn er auf langen Vokal oder Diphthong ausging, immer nur Schleifton gehabt[1]). Ein akutiertes *-ēi* hätte außerdem im Lit. nur *-i* ergeben können. Gerullis, Arch. f. slav. Phil. XXXVIII 76 läßt die Lokative auf *-ēi* über *-ie* zu *-i* werden und sucht sie wohl in Bildungen wie *vēžantis*. Aber seine Begründung: „idg. Langdiphthonge müssen im Lit. den Stoßton zeigen“, wird ihm niemand glauben. Denn es liegt bei ihm eine seltsame Verwechslung zwischen der Intonation der Wurzel- und Endsilbe vor. Darum ist auch seine Berufung auf Hirt, Idg. Akzent 138 völlig irreführend, weil dieser an der betreffenden Stelle überhaupt nicht von Endsilben handelt.

Die Deutung dieses Lokativs auf *-ēi* kann nach zwei Richtungen erfolgen. Entweder liegt der Lok. Sg. der *i*-Stämme auf idg. *-ē(i)* zugrunde, der durch got. *anstai* und ved. *agnā* vertreten wird, oder wir haben es mit dem Lok. Sg. der *ē*-Stämme zu tun. Wie bei den *ā*-Stämmen im Lok. Sg. der auslautende Stamm auf *-ā* mit dem *i* der Endung schon idg. zu *-āi* verschmolz, so ergab in gleicher Weise bei den *ē*-Stämmen das auslautende *ē* des Stammes mit dem *-i* der Endung ein idg. *-ēi*. Ich bin der Ansicht, daß beide Stammesklassen in den Lokativen auf *-ie* und *-ėje* vorliegen und glaube auch, daß dieser Zusammenfall zu der Vermischung der *ē*- und *i*-Stämme mit beigetragen hat[2]). Dafür könnte auch der Umstand mitsprechen, daß der Wechsel zwischen *i*- und *ē*-Stämmen besonders in žemaitischen Mundarten anzutreffen ist, also dort, wo überhaupt allein die ehemaligen Lokative auf *-ēi* und *ēį + e(n)* erhalten geblieben sind[3]). Demgegenüber können die aus Marg. Theol. angeführten Lokative auf *-ieie*, die gelegentlich auch sonst auftauchen, wie *dievieie, manieie* usw. nur Neubildungen sein, indem an den Lokativ auf *-ie* aus *-ēi* die Endung *-je* nach den andern Stammklassen angetreten ist[4]). Bei *dievieie* könnte

[1]) Gegen Būgas und E. Fraenkels Ansicht, die Formen wie *tolì* und *toliẽ* auf die gleiche Form mit verschiedener Intonation zurückführen, habe ich schon ob. LIX 271 Anm. 2 Stellung genommen.

[2]) Weitre Ausgangspunkte kommen unten S. 95 zur Sprache.

[3]) Aber vgl. außerdem noch E. Fraenkel, ob. LVIII 280.

[4]) In Texten, wo *ē* zu *ie* werden konnte, ist unter Umständen auch mit diesem Übergang zu rechnen.

man auch von dem alten Lokativ Sg. der *ŏ*-Stämme auf *-oĩ*, *-eĩ* ausgehen, der mit dem Lokativ auf *-ēi* lautlich zusammenfallen mußte.

Ich habe früher angenommen, daß auch in *-iep* von Adessiven wie *Viešpatiep* ein Rest desselben Lokativs wie in *širdie* vorliegt. Arumaa, Untersuchungen zur Geschichte der lit. Personalpronomina 168 Anm. hat das allerdings zurückgewiesen. In der Tat scheint das Material, das er 149ff. für die Adessive aus alit. Texten anführt, dafür zu sprechen und darauf hinzuweisen, daß sich die Adessive der *i-*, *i̯o-* und *ii̯o*-Stämme den konsonantischen Stämmen auf *-ip* angeschlossen haben. Immerhin kennt aber auch Daukša, der sonst die Scheidung am strengsten durchgeführt hat, *Viešpatiep* neben sonstigem *Viešpatip*. Dasselbe gilt in stärkerem Maße für Šyrvid. Vgl. Verfasser, Šyrvid 30*. Da außerdem Willent und Marg. Theol. den reinen Lokativ *Viešpatie* haben und sich der durch eine Postposition gestützte Lokativ *Viešpatieie* bei Willent, *Viešpateie* bei Moswid und Willent, *Vešpatei* in W. P. findet, so bin ich trotz der Ausführungen Arumaas davon überzeugt, daß man im Hinblick auf die hier nachgewiesenen Lokative auf *-ie* von *i*-Stämmen ein Recht hat, auch im Adessiv *Viešpatiep* einen Rest des alten *i*-Stammes zu sehen. Wenn sich in diesen Bildungen schließlich die Endung *-ip* durchgesetzt hat, so kann das nur eine jüngere Erscheinung sein. Zwingend scheint mir darauf auch die sonstige Flexion von *Viešpats* im Alit. hinzuweisen, die überall dort, wo Unterschiede überhaupt möglich sind, *i-* und konsonantische Flexion nebeneinander zeigt. So im N. Sg. *Viešpats*[1] — *Viešpatis*, Gen. Sg. *Viešpates* — *Viešpaties*, Dat. Sg. *Viešpat(i)* — *Viešpatij*, N. Pl. *Viešpates* — *Viešpatys*, Gen. Plur. *Viešpatų* — *Viešpačių*. Diesen Formen schließt sich das Paar *Viešpatip* — *Viešpatiep* ganz regelrecht an.

Als Ergebnis unserer bisherigen Untersuchung ist festzustellen, daß sich im Lit. Reste der alten *ē*-Stämme finden, so sicher im Gen. Plur. und mit hoher Wahrscheinlichkeit im Lok. Sg. Im letzten Fall hatte sich außerdem herausgestellt, mag man nun *-ēi* zu den *i-* oder *ē*-Stämmen rechnen, daß zirkumflektiertes idg. *-ēi*, was zu erwarten war, lit. zu *-ie* werden mußte. Nun sind bei langvokalischen Stämmen bekanntlich Lok. Sg. und Dat. Sg. zusammengefallen, da beidemale langer Vokal + *-ei* (*-ai*) im Dativ

[1]) *Vešpas* N. Sg. in W. P. 85b, wofür Gaigalat S. 150 *vešpats* schreibt, braucht keine ältere Form zu sein, sondern ist wahrscheinlich verschrieben. Denn sonst kennt auch W. P. nur *Vešpats*.



und langer Vokal + *i* im Lokativ schon idg. den gleichen Langdiphthong ergeben mußte. Die idg. Form des Dat. Sg. von *žvākė* hätte also nur **ĝhu̯akēi* aus **ĝhu̯akē* + *ei (-ai)* lauten können. Auch ein solcher Dativ hätte dann im Lit. genau wie der Lokativ nur zu *žvākie* führen müssen.

Solche Formen liegen nun tatsächlich im Alit. und in modernen lit. Mundarten noch vor. Sie sind längst bekannt aus Marg. Theol. Vgl. Bezzenberger, Zur Gesch. der lit. Spr. 127f.; Gerullis a. a. O. 58 hat dann das Material daraus vermehrt. Vollständig lautet es *akmenie* (69ᵇ, 12), *smerčui ir prapultie amšinaiei* (82ᵃ, 13), *dešimtie prisakimu* (214ᵃ, 2), *moterie* (232ᵇ. 233ᵃ, 2), *dideijei dalie* (234ᵃ, 31), *didczausei dalie* (239ᵃ, 10), *ugnie* (236ᵃ, 2. 239ᵃ, 12. 249ᵃ, 1), *smertie* (M. 24ᵃ, 3) neben XLVIII 22 *smertei* und in der Regel *smerčui* (82ᵃ, 13. 240ᵃ, 14. 261ᵇ, 6. 267ᵇ, 13), *mažinantis išmintie žmogiškaiei* (XXXII 21). Dazu kommt noch das formelhafte *iki galie* (60ᵇ, 20. 165ᵇ, 10. 13. 170ᵃ, 13. 242ᵇ, 9). Weiter hat Gerullis, Fil. biedr. rakst. X den Dativ *viešpatie* aus einem ostlit. Hexameter des Jahres 1589 herausgehoben und dabei auf Dative aus Gervė́čiai wie *ãvie, nãkčie* verwiesen. Dazu stimmen die Angaben Arumaas, Lit. mundartl. Texte aus der Wilnaer Gegend 54, wonach dort bei *i*-Stämmen und in präpositionalen Verbindungen bei *o*-Stämmen der Dat. Sg. auf *-ie* ausgeht[1]). Von andern modernen lit. Mundarten kennt den Dativ auf *-ie* ferner das Žemaitische, wo er im Nordwesten des Sprachgebiets als *-ei*, im Südosten als *ī* erscheinen muß. Vgl. Būga, Žodynas XXVII Anm. 2 *tóšie, añglie, šìrdie, piřtie*; Porzeziński, IF. XXXI 424, dem ich aber vielfach nicht beistimmen kann; Jaunius-Būga, Lit. Gr. 106 *vàgie, dė̀besie, gélžie, àvie, nàktie*[2]). Auch aus Baranowskis Mundarten könnten Fälle wie *nãktei* (370, 23. 372, 3), *moneĩ* (373, 18), *ligùōnei* (395, 4) auf altes *-ie* weisen. Der angebliche Dativ *Viešpatie* bei Daukša, Post. 18, 8 wird Druckfehler für *Viešpati(i)* sein. Ebenso wird man für *širdie* bei Sengstock 182 *širdei* schreiben müssen[3]). Es handelt sich also in den genannten Fällen um *i*- und konsonantische Stämme. Die ersten wechseln aber im Žemaitischen vielfach mit *ē*-Stämmen, ob. S. 71.

Da im Idg. ein Langdiphthong seinen zweiten Komponenten

---

[1]) Aber vgl. bei konsonantischen Stämmen *piẽ ãkmeni* (12, 26. 14, 11. 17, 3).

[2]) Sonstige Literatur darüber bei Nieminen a. a. O. 104 und Endzelin, Šviet. Darb. 1922, 270.

[3]) Die betreffende Stelle bei Sengstock *širdie duok taves iauteti* geht auf Moswid 482 *širdiy duok tavęsp iauteti* zurück. Klein 289, 4 hat dafür *bet širdij duok budė́ti.*

verlieren konnte, so ergeben sich für die Dativendungen der *ā*-, *ŏ*- und *ē*-Stämme neben *-āi, -ōi, -ēi* die Endungen *-ā, -ō, -ē*. Die Endung *-ā* liegt z. B. vor in lat. *Loucina, Matuta, Menerva, Diana* usw. oder in ahd. *gebu* aus **gebō*, die Endung *-ō* in den žemaitischen Dativen auf *-ou* und *-ū*, die Endung *-ē* in lat. *faciē, fidē, rē, diē,* marruc. *Cerie*, von dem man auch osk. *Kerrí* nicht trennen mag, umbr. *auie*. Vgl. Brugmann, Gr. II², 2, 169. Nun hat Gerullis a. a. O. 66 in Kvėdarna, Rietavas und Mosėdis Dative wie *dañtie, nãktie, šùnie, tãvie, mãnie* gehört, auf die ihn vorher Būga aufmerksam gemacht hatte. Būga hat aber nachträglich Taut. ir Žod. I 432 diese Formen in Abrede gestellt. Da aber auch Baranowski, Lit. Mund. I 308, 6 den Dativ *nãktie* kennt und Sittig ebenfalls, wie er mir einst mitteilte, von Žemaiten Formen wie *akie* gehört hat, so wird wohl Būgas Zweifel daran unberechtigt sein. In diesem Falle könnte žemaitisches *-ie* nur einem hochlit. *ē* entsprechen, und wir hätten dann für den Dativ der alten *ē*-Stämme mit der Doppelheit *-ēi* und *-ē* gleich hochlit. *-ie* und *-ē* zu rechnen. So wird auf diese Weise gleichfalls ein Dativ der *ē*-Stämme auf *-ēi* indirekt bestätigt.

Diejenigen, die sich bisher mit der Deutung dieses Dativs auf *-ie* befaßt haben, sind, soweit ich sehen kann, in der Mehrzahl von einer Grundform auf *-eĩ* ausgegangen, über deren Ursprung sie allerdings sehr verschieden geurteilt haben, mit vollem Recht natürlich, weil man einen solchen Dativ auf zirkumflektiertes *-eĩ*, das man dem Lit. zu Liebe ersonnen hat, in den andern idg. Sprachen vergeblich sucht. Sehr nachhaltig haben dabei Meillets Ansichten, MSL. XVIII 378 und De quelques innovations de la déclinaison latine 35f. eingewirkt. Er stützt sich bei seiner Beurteilung im wesentlichen auf das Lat. und Slav., also auf Sprachen, die bei der Neigung auslautende Diphthonge zu monophthongieren und konsonantische und *i*-Stämme vielfach zusammenfallen zu lassen, zur Feststellung der ursprünglichen Dativendung recht ungeeignet sind. Die recht mannigfachen und vielgestaltigen Dativendungen des Lit. hat er, wie es die meisten Forscher tun, nur z. T. berücksichtigt. Es genügt nicht, daß man eine lit. Dativendung herausgreift und sie einer andern aus einer anderen idg. Sprache gleichstellt, sondern es erwächst dabei zugleich die Verpflichtung, auch die übrigen lit. Dativendungen ins Reine zu bringen und ihre Entsprechungen in den verwandten Sprachen aufzudecken. Der Ausgangspunkt kann bei allen solchen Betrachtungen nur die arische Sprachgruppe sein, da hier noch die Kasus am

schärfsten auseinandergehalten sind und sich dort Altertümlichkeiten am besten nachweisen lassen.

Nur Gerullis hat daneben a. a. O. 75f. auch mit einer Dativendung *-ēi* gerechnet. Er sieht darin die Fortsetzung eines Dat. Sg. der *i*-Stämme und setzt für lit. *avìs* eine 'idg. Grundform' *aveịei* = ai. *avaye* an, „die durch Haplologie zu **avei*, durch Kontraktion zu **avēi* werden mußte". Sowohl **avēi* wie **avei* hätten nach ihm lit. Schleifton ergeben müssen, jenes weil Kontraktion vorliegt, dieses „weil jeder gewöhnliche idg. Kurzdiphthong im Lit. zirkumflektiert wird". Von diesen Behauptungen wird sich schwerlich etwas halten lassen. Ich sehe ganz davon ab, daß das von ihm angeführte Beispiel idg. **aveịei* schlecht gewählt[1]) ist und gebrauche dafür lieber auf Grund von slav. *ognь* ein **ogneịei*. Denn erstens weist das Griech. und Lat. auf ein *o* der Wurzelsilbe und zweitens macht die völlige Übereinstimmung in der Flexion des Wortes im Vedischen und homerischen Griechisch eine Grundform **oụeịei* statt **oụịei* ganz unwahrscheinlich)[2]. Völlig unmöglich ist die Annahme einer Kontraktion von *eịei* zu *ēi*. Man fragt sich zunächst, wann eine solche Zusammenziehung denn eingetreten sei. Für die idg. Zeit, wofür seine Reihe S. 76 „*aveịei* zu *avei* bzw. *avēi* zu baltisch *avei*" spricht, läßt sich ein solcher Ausfall des *j* überhaupt nicht nachweisen. Was ein *-ejei* im Baltischen ergeben hätte, wird weiter unten zur Sprache kommen. Die Annahme einer haplologischen Kürzung von **ogneịei* zu *ognei*, wobei er sich Meillet anschließt, ist eine reine Konstruktion auf dem Papier. Denn dagegen spricht entschieden die Silbengrenze, die nur **ogne-ịei* gewesen sein kann. Vgl. auch Endzelin, Lett. Gram. 317. Außerdem wird durch ein solches hypothetisches **ognei* nichts gewonnen, da es nur Stoßton haben könnte und dann im Lit. als *-i* erscheinen müßte. Gerullis' gegenteilige Behauptung, die Form hätte bei Kurzdiphthong Schleifton ergeben müssen, beruht wieder wie ob. S. 75 auf der seltsamen Verwechslung der Intonation der Wurzelsilbe mit der der Endsilbe.

Stang a. a. O. 114 führt ohne Erörterung die Dativendung *-ie* auf *-eĩ* zurück und verbindet damit nach Meillets Vorgang

---

[1]) Er ist zu dem Ansatz *aụeịei* durch Meillets *oụeịei* MSL. XVIII 379 verleitet worden.

[2]) Homer wechselt bekanntlich zwischen *οἰός* und *ὄιος* usw. Jenes gebraucht er in der Arsis, dieses in der Thesis. Aber das Wort ist bis auf *ι* 425, das von W. Schulze, Qu. ep. 378f., Danielsson, Zur metr. Dehn. 22f. und Solmsen, Unters. 98f. behandelt worden ist, immer zweisilbig und stimmt damit genau zu dem vedischen Gebrauch. Die richtige Betonung wäre in beiden Fällen *οἶος*.

slav. *nošti* und lat. *mentī*. Endzelin, Šviet. Darb. 1922, 271 rechnet auch mit der entfernten Möglichkeit, daß idg. *-ejei* der *i*-Stämme über *-ijei* zu *-ijie* zu *-jie* zu *-ie* hätte werden können. Da die ursprüngliche Endung des Dat. Sg. nach Ausweis von griech. *χαμαί*, *δόμεναι* akutiert war, ist diese Entwicklung nicht denkbar. Wenn man bisher die zwingende Erklärung des Dativs auf *-ie* aus den alten *ē*-Stämmen nicht erwogen hat, so beruht das auf der Annahme, daß lit. *žẽmei* ein idg. **ĝhþemēi* fortsetze. Vgl. Brugmann, Gr.² II, 2, 169[1]). In Wirklichkeit kann *žẽmei* nur auf **žemijāi* zu **žemjāi* zu **žẽmei* zurückgehen, und man hat daraus zu lernen, daß auslautendes *-āi* im Gegensatz zu auslautendem *-ēi* und der Behandlung im Inlaut erhalten blieb und nicht zu *-ie* werden konnte. Das lehrt außer dem Dativ der *ā-*, *i̯ā-* und *ii̯ā*-Stämme der Dat. Sg. der *ŏ*-Stämme auf *-ai* s. u. S. 91, der Instr. Plur. der *ŏ*-Stämme auf *-ais*, die 2. Sg. in Formen wie *sakaĩ* und *sakeĩ* aus *sakiaĩ*, Optativformen wie *te sãkai*[2]) und vor allem die Form des ehemaligen Neutr. Plur. auf *-ai*, die man immer wieder mit wenig Glück als Nom. Plur. der pronominalen *ŏ*-Stämme hat ansehen wollen trotz allerlei Einwendungen, die dagegen erhoben worden sind, vgl. z. B. Trautmann, ob. XLIX 251f. und Sittig, Z. f. slav. Phil. VI 287f. Die ganze Ansicht Nieminens scheitert allein schon an der Auffassung von lit. *taĩ*, *teĩ*, die nur Neutra Plur. sein können. Denn neben *teĩp*, *kaĩp* stehen *tèp*, *kàp* der sogenannten Kapsai, die unmöglich aus den diphthongischen Formen abgeleitet werden können, sondern nur auf **tedpō*, **qᵘodpō* zurückgehen müssen, ob. LX 270. Sie machen die recht gesuchte lokativische Auffassung Nieminens von *taĩ*, *kaĩ* ganz unmöglich. Seine Versuche a. a. O. 24, sich dieser unbequemen Zeugen zu entledigen, sind belanglos und stimmen recht wenig zu dem Gebrauch in den betreffenden Mundarten.

Da neben den Dativen auf *-ie* bei den *i-* und konsonantischen Stämmen auch solche auf *-i* und *-ij* erscheinen, so muß ich auch auf diese nochmals eingehen, obwohl ich meine Ansicht darüber schon vor Jahren, Lit. Mund. II 98 Anm. 2 vorgetragen habe. Da die Dativendung der konsonantischen Stämme, ob sie nun *-ai* oder *-ei* gelautet hat, stoßtonig vor, so hat daraus im Lit. über *-ie* nur *-i* werden können. Ein solches *-i* konnte, da es unbetont

[1]) Auch die reichen Zusammenstellungen, die Nieminen a. a. O. 103 über auslautendes *-ai*, *-ei* zu *-ie* gibt, rechnen nicht mit *-ēi*. Die betreffenden Dative auf *-ie* werden als solche der *i*-Stämme verzeichnet.

[2]) Vgl. auch Nieminen a. a. O. 109.

war, auch abfallen. Diese Erklärung ist so einfach und selbstverständlich, daß andere Deutungen dagegen überhaupt nicht aufkommen können. Dahin gehört die Theorie mit einem angeblichen Dativ auf *-i*, die nur Geltung haben könnte, wenn sich eine solche Form in einer Sprache nachweisen ließe, die noch alle aus dem Idg. ererbten Kasus besäße und außerdem nicht wie das Lit. kurze Vokale und akutierte Diphthonge im Auslaut zusammenfallen ließe. Noch schlechter bestellt ist es mit der sogenannten Dativ-Lokativ-Theorie, die bei Gerullis und in gewisser Weise auch bei Stang eine Rolle spielt. Dativ und Lokativ sind im Baltischen syntaktisch so scharf getrennt, daß schon dieser Umstand allein hätte warnen sollen. Außerdem ist es allzu durchsichtig, wie man zu dieser Annahme gekommen ist. Man hat einfach nicht die Tatsache beachtet, daß im Idg. ein langvokalischer Stamm im Dativ und Lokativ rein mechanisch zusammenfallen mußte. Darum blieb dennoch die Funktion immer geschieden. Bei kurzvokalischen und konsonantischen Stämmen, wo die lautliche Trennung immer geblieben ist, versagt diese Theorie ohnehin.

Über die Verbreitung der Dative auf *-i, -ij* im Alit. hat Gerullis, Arch. f. slav. Phil. XXXVIII 57ff. ausführlich gehandelt. Aber da er das Material nicht vollständig gesammelt hat und *i*-Dative bei konsonantischen Stämmen zum Teil, bei *o*-Stämmen grundsätzlich ausgeschlossen hat, so bedürfen seine Sammlungen allerlei Ergänzungen und Berichtigungen. Vgl. auch Būga, Taut. ir Žod. I 431ff. Dative mit gekapptem *-i*, die Gerullis a. a. O. 57f. nur aus Šyrvid kennt, finden sich vereinzelt auch sonst, z. B. Morkunas 58[a], 5 *išmint*, Kniga nob. 171, 2 *prieg smert*, und bei *o*-Stämmen oft *ik gal*, z. B. Daukšas Postille, Kniga nob., Maldos krikšč. selbst bei Bretke in den Liedern 76, 10. Von Bretke entwirft Gerullis a. a. O. ein falsches Bild. Er kennt Dative auf *-i* im Grunde nur noch beim Zahlwort *dešimti* (Post. II 10, 12. 32, 25. 33, 8. 35, 23; Matth. 25, 1) *ikki dvidešimti* (Sach. 5, 2). Der Dativ *Viešpati* (Post. II 108, 15. 485, 15) gehört dem Evangelientext an und ist aus Willent entnommen, der dafür auch *Viešpatiy* hat. *Viešpačiui* in Bretkes Bibel ist öfter, wohl von fremder Hand, zu *-ti* korrigiert, vgl. Gerullis a. a. O., Verf. ob. LVII 285. Sonst sind mir noch als Dative auf *-i* bekannt, die aber sämtlich korrigiert sind: Judic. 18, 30 *ikki anam čieši* (zu *čiesu* korrigiert), Gen. 3, 21 *materei* (zu *materi* korrigiert oder umgekehrt), Tob. 11, 3 *moterij* (am Rand von fremder Hand), Ps. 19, 3 *naktei* zu *-ti* korrigiert, Jonas 2, 11 *žuvei* wohl aus *žuvi* korrigiert, ob. LVII 286. Unter

den alit. Schriften mit *-i*, *-y* im Dativ sind ferner nicht angeführt Kleins Gebetbuch mit 102,13. 171,5 *širdy*, 162,13 *ligony*, Kniga nob. mit *smerti* (4mal), *prieg šali* (79[a], 10. 155[a], 9), *Viešpati* (119[a],10), Summa mit *dukteri* (74,24), *ik piuti* (38,3), *smerti* (270), *išminti* (25,19), *Viešpati* (246,12), Maldos krikšč. mit *ik smerti* (22,19), Chylinski mit dem *o*-Stamm *iki gali* (10mal), *iki Noachy* (Gen. 5) und dem einmaligen *iki smerty* (Judic. 16,16).

Neben den Dativen auf *-i* stehen solche auf *-ii*, *-iy*, *-ij*, Gerullis a. a. O. 58f. Auch hier muß ich seine Ausführungen ergänzen. An alit. Schriften fehlen bei ihm Morkunas mit *po smertii* (112[a],6), *širdii* (314[a]), *išmintii* (332[b]), Summa mit *smertij* (205,12. 243,5) und dem *o*-Stamm *ik galij* (4mal), *po živatij* (3mal), Maldos krikšč. mit *ugnij* (26,10) und dem *o*-Stamm *ik galij* (8mal), Katechismus von 1598 mit *prieg tava pažintij* (179,19), und der damals von ihm noch nicht entdeckte Moswid mit *akmeniy* (277), *širdiy* (482), *Viešpatiy* (466, 475, 477, 492), Wolf. Post. mit *menasij* (5[b]. 6[a]), *išmintij* (4mal). Bei Daukša ist das Material im Verhältnis zu der Endung *-i* gering. Es beschränkt sich im Wesentlichen auf den Anfang der Postille. Bei Chylinski scheint es abgesehen von den präpositionalen Verbindungen, wie weiter oben *iki Noachy*, *iki gali* *-iy* überhaupt nur noch bei Feminina zu geben, vgl. *rubežiy* (13mal), *šaliy* (22mal), *kulšiy* (Judic. 3,16), *pamoteriy* (Judic. 20), *išmintiy* (I.Reg. 10), *giełažiy* (I.Chron. 22,14.16), *širdiy* (Gen. 6,6), *dešimtiy* (8mal), *seseriy* (Gen. 30,1), *dukteriy* (9mal), *moteriy* (13mal), *vinopjutiy* (Lev. 26,5), *smertiy* (26mal). Aus diesem Grunde kann in *šlavino Viešpaty* (II.Chron. 7,3) nur der Akkusativ vorliegen, obwohl *šlavinti* bei Chylinski fast ausnahmlos den Dativ regiert. Der Akkusativ wird gestützt durch *šlavino ghi* (II.Chron. 7,6). Beachtenswert bleibt nur *iki tukstantiy giminiu* (Deut. 7,9), da das Wort für „Tausend" bei Chylinski nur Maskulinum zu sein scheint[1]). Aber Zahlen haben in solchen Fällen leicht eine Sonderstellung, wie es auch ob. S. 81 Bretke gezeigt hat. Im Wesentlichen stimmt diese Beurteilung bei Chylinski auch zu der Bemerkung in Kleins Gram. 53f., wonach im Dat. Sg. der konsonantischen Flexion für die Maskulina *-ui*, für die Feminina *-y* gelte, mit den Beispielen *piemenui, menesui,* aber *motery* (53), *sessery* (55). Allerdings gibt derselbe im Kompendium 29 auch *Viešpaty*, 33 *piemeny* neben 28 *aky*, 32 *duktery* und Gram. 24 *menesy, piemeny*, 47 *krikščony* neben *ausy, avy* (48) als Dativformen an.

[1]) Vgl. *tukstančiey* (N. Pl.) (Ex. 32,28; 38,26; Num. 1,21 u. a.), *iš žmoniu ape tris tukstančiey viru* (Jos. 7,4).

Aber diese Angaben mögen auf einer gewissen Systematisierung beruhen, denn in seinem Gebetbuch kennt er neben *širdy* (102,13. 171,5) und *ligony* (162,13), *viešpačiui* (5mal) und *smerčui* (51,12), in den Liedern *širdy* (232,10), *širdij* (287,14. 289,4), *macy* (350,10), wo Sengstock 214 *macei* hat, aber *viešpačiui* (5mal), *smerčui* (380), *akmenui* (104), *piemenui* (319). Ein feminines *-ei* läßt sich bei Klein für die *i*-Stämme noch nicht nachweisen. Das wird schwerlich auf Zufall beruhen. Jedenfalls geht aus dem Tatbestand bei Chylinski und Klein hervor, daß der Dativ auf *-y, -ij* mundartlich zuerst bei den Maskulina und später erst bei den Feminina verdrängt wurde.

Über die lautliche Auffassung von *-ij, -ii, -iy* als *-ij* kann überhaupt kein Zweifel bestehen, obwohl bei Heranziehung entlegener Schreibungen natürlich alles angeblich bewiesen werden kann. Man muß aber für die richtige Beurteilung von *-ij, -ii, -iy* immer das Gesamtbild der betreffenden alit. Schrift vor Augen haben. Gerullis neigt im allgemeinen dazu, auf Grund einer Angabe Kleins in diesen Schreibungen langes *-ī* zu sehen, obwohl er für manche Fälle *-ij* nicht in Abrede stellen kann[1]). Jedenfalls sind gelegentliche Äußerungen von ihm, daß alles für *-ī* spräche, nicht zu erweisen. Auch eine Behauptung wie 80 über die Schreibung *-ii* bei Daukša: „Nirgends jedoch ist mir im Auslaut *ii* = *iji* bekannt" will weiter nichts besagen. Denn sie stimmt nicht zu *łóbii* (100,1) „du vermehrst" u. a. Aber da sonst hochlit. *-iji* bei Daukša in der Regel *-iii* geschrieben ist, bin ich jetzt eher geneigt in seinen Dativen auf *-ii* die Schreibung *-ij* zu zu sehen. Dadurch wird allerdings meine Auffassung dieser Formen nicht im Geringsten geändert. Genau wie *Viešpat* neben *Viešpati*, so steht *Viešpatij* neben *Viešpatiji*. Wenn sich die zuletzt genannte Form nicht mehr mit unbedingter Sicherheit nachweisen läßt[2]), so beruht das darauf, daß ein solcher Dativ aus

[1]) Wie er auf Grund von Willents *sudiy* (78,10) auf *-ī* schließen kann, ist mir unerfindlich. Das daneben stehende *sudiys* (126,21) = hochlit. *sũdys* ist orthographisch so isoliert, daß es gegenüber Schreibungen wie *sudiy, prisiliy* (5,31), *ludiy* (18,27. 55,22. 93,22), *griešiy* (5,22), *užvodiy* (12,24), *chrikštiy* (31,5), *išdaliy* (75,13) überhaupt nichts bedeutet. Man könnte sogar wegen *sughriešy* (13,21), *blužni* (118,30), *sčiepi* (144,20) behaupten, daß der einmalige Dativ *Viešpaty* (122,25) gegenüber sonstigem *-iy* für *Viešpatiy* steht. Seine falsche Auffassung von *sudiy* wird dadurch hervorgerufen sein, daß man in seiner Mundart meines Wissens *sũdy* = *sũdyja* sagt.

[2]) Eine gelegentliche Schreibung wie Daukša Post. *ik' gali'* (185,45) lehrt gleichfalls, daß hinter *-i* noch ein Vokal ausgefallen sein muß.

der üblichen Silbenzahl des Wortes herausfällt und auslautendes unbetontes *-i* ohnehin schon in den ältesten lit. Texten zum Abfall neigt.

Aus lit. Bildungen wie *žvìrblis, širšlỹs* gegenüber lat. *eculeus, hinnuleus,* lit. *aulỹs* gegenüber lat. *alveus* ergibt sich, daß *-lìs* auf *-leịos* zurückgeht. Den gleichen Übergang lehren lit. *áuksinas* — *auksìnis* gegenüber lat. *ferruginus* — *ferrugineus*, griech. *λάινος* — *λαίνεος*. Da auch *-iịos*, wie lit. *arklỹs* aus **arkliịos* zu *árklas* zeigt, zu *-ìs* geworden ist, so folgt daraus, daß der Wandel von *-eịos* zu *-ìs* über *-iịos* vor sich gegangen ist (ob. LXII 79), wie denn lit. *-ej-* nur bei Zweisilbigkeit unter dem Tone erhalten geblieben zu sein scheint. Vgl. *trejì, dvejì* nach *trẽjos, dvẽjos*, žem. *lejù* nach *lẽja* usw. (Bezzenberger, BB. XXVI 173 und Anm. 3). In welchem Falle die Kontraktion von *iị-* und *eị-* + Vokal im Baltisch-Slavischen erfolgt oder unterblieben ist, vermag ich nicht zu sagen. Die Behandlung der *i*-Stämme im Slavischen, wie *pątьje, pątьjь* setzen auch für die gleichen Stämme des Baltischen unkontrahierte Stämme voraus. Dann mußte ein idg. **ogneịei* oder **ogneịai* = ai. *agnáye* im Lit. regelrecht über **ugnijie* zu *ugniji* zu *ugnij* werden. Der slav. Dativ *pąti* kann wie lit. *ugni* nur zu den konsonantischen Stämmen gehören.

Statt dieser selbstverständlichen und naheliegenden Erklärung der lit. Dative auf *-ij*, die genau zu der arischen Überlieferung stimmt, hat man auch angenommen, daß von den Dativen auf *-ai, -ei, -ui* der zweite Komponent *-i* an den Dativ auf *-i* gefügt wäre, so daß daraus *-ij* entstand, so z. B. Endzelin, Šviet. Darb. 1922, 269; Lett. Gr. 315f.; Būga, Taut. ir Žod. I 432; Gerullis a. a. O. 80; der letzte noch mit der Begründung, „um den Dativ vom gleichlautenden Akkusativ Sg. zu scheiden". Aber diese Annahme ist sicher falsch. Denn zu der Zeit, als man als Dativ *ugnij* verwandte, lautete der Akkusativ noch auf Nasal *ugnin.* Gegen eine Anfügung von *-j* aus den übrigen Dativen scheinen mir auch phonetische Gründe zu sprechen. Denn in den Ausgängen *-ai, -ei, -ui* war *i* sicher Halbvokal, in der Endung *-ij* aber Spirant. Dagegen wäre halbvokalisches an *i* angefügtes *ị* wohl sicherlich zur Länge *-ī* verschmolzen, so daß der soeben hervorgerufene gleiche Ausklang der Dativendungen durch die Verschmelzung der nahe liegenden Laute *i* und *ị* wieder dahin war. Wir können ohnehin im Baltischen beobachten, wie mundartlich *-ĭj* über *ĭị* zu *ī* wird, so im lett. Dativ der *i*-Stämme auf *-ij*, der heute wie *ī* gesprochen wird, Endzelin, Lett. Gr. 315.

Ebenso steht in lit. Mundarten, in denen der Lok. Sg. auslautendes *-e* apokopiert, oft *-oj, -ėj* neben *-y* statt *-yj*. Dahin scheint mir auch die Bemerkung von Klein, Lit. Gram. 48: „Dativus nominum in *-is* habet in fine *-y* longum“ zu zielen. Gerullis a. a. O. 63 und 77 hat auf Grund dieser Angabe für diese Dativformen Endbetonung angenommen. Das ist ein falscher Schluß ex silentio und stimmt auch rein tatsächlich nicht zu dem reichen Material aus Daukša, wo wir die Betonung z. T. noch nachprüfen können. Būga, Taut. ir Žod. I 432 hat geglaubt, daß diese Dative Klein aus der lebendigen Sprache unbekannt gewesen seien und daß er sie daher fälschlich mit Länge angegeben habe. Aber das ist kaum richtig. Denn das Material, das bereits ob. S. 82f. vorgeführt wurde, sieht doch etwas anders aus als in der Beleuchtung Būgas. Es ging daraus hervor, daß die Feminina bei Klein noch regelmäßig den Dativ auf *-y* kannten und daß er nur bei den Maskulina ersetzt wurde. Ich sehe unter diesen Umständen keine andere Lösung der Schwierigkeit als die Annahme, daß genau wie im Lett. auch alit. der Übergang von *-ij* zu *-ī* mundartlich möglich war.

Völlig falsch beurteilt allerdings Gerullis a. a. O. 61f. die Verbreitung der Dative auf *-ei* und *-ui* für *-i, -ij* in alit. Texten. Er sieht den Verbreitungsherd dieser Formen im südlichen Preußisch-Litauen und läßt sie dann nach 1700 wohl unter dem Einfluß der preußisch-litauischen Schriftsprache nach Russisch-Litauen hinübergehen. Diese Annahme beruht auf der Sprache Rhesas, Bythners und der falschen Lokalisierung der Sprache Bretkes südlich der Memel. Da er aber, was ich leider ob. LVII 290 übersehen habe, inzwischen Arch. f. slav. Phil. XXXIX 53 seine Ansicht über Bretke berichtigt hat, wird er ihn heute in diesem Sinne nicht mehr verwenden. Selbst wenn man berücksichtigt, daß Gerullis zugibt, nicht alles wegen des „riesigen Umfanges“ gelesen zu haben und Šyrvids Punktay II ihm noch nicht bekannt sein konnten, so steht doch seine Behauptung: „Aber soviel geht mit Sicherheit hervor, die Werke bis 1700, die im sogenannten Russisch-Litauen entstanden sind, haben meines Wissens keinen Dativ auf *-ei* oder *-ui* vorzuweisen“ zu den Tatsachen, soweit *-ui* in Frage kommt, in einem merkwürdigen Widerspruch. Ich nenne folgende seinen Angaben widersprechende Beispiele: Kniga nob. *menesiuy* (9), Summa *vandeniuy* (101,4. 139,5), *viešpačiuy* (24, 24. 61, 14. 26), *Dvarioniuy* (228, 12)[1]), Maldos krikšč. *ligoniuy* (53, 19), *vandeniuy* (44, 21). Katechismus von 1598 *prieg ligoniu* (Spr. 60, 12),

[1]) Auch *prieg akmeniu* (53, 12) gehört hierher, vgl. dazu *iki čiesu* (45, 4).

ligoniuy (Spr. 62, 9), *akmeniuy* (80), Chylinski *žveruy* (Gen. 1, 30. 6,7; Lev. 25,7; Deut. 22, 26), *dvaroniuy* (Gen. 37, 36), *šuniuy* (Ex. 22, 31), *menasiuy* (Gen. 8, 5; Num. 11, 20; Deut. 17, 3; II. Reg. 23, 5; I. Chron. 27, 1; Esth. 3,7 (2 mal)), *akmeniuy* (Deut. 28, 36. 64; Jos. 15, 6. 18,7; I. Sam. 6, 18), *Viešpačiuy* (weit über 100 mal), Šyrvid *vundeniu* (II 70, 11), ostlit. Katechismus von 1605 *krikščoniuy* (8 mal). Dagegen vermag ich Dative auf *-ei* in alter Zeit nur aus Ostpreußen nachzuweisen, so bei Moswid: *moterei* (167), *mačei* (342), *smertei* (429), Wolf. Post. *smertei* (139ᵃ), *pažintei* (2 mal) neben *krikžanui* (95ᵃ)[1]), ständig *-ei* und *-ui* bei Rhesa, während *-ei* in *smertei* der Marg. Theol. Gerullis wohl mit Recht als Druckfehler für *smertie* angesehen hat. Offenbar ist, wie schon ob. S. 82f. bemerkt wurde, bei Maskulinen der Dativ auf *-i, -ij* am frühsten durch *-iui* ersetzt worden. Uneingeschränkten Dativ auf *-i, -ij, -ie* kennen nur noch Daukša, Morkunas, Willent und wohl auch Šyrvid und Marg. Theol.[2]).

Da in der Flexion der baltischen *i*-Stämme konsonantische Stämme mit aufgegangen sind und die Endung *-i* auf das *-ei* (*-ai*) der konsonantischen, die Endung *-ij* auf das *-ei̯ei* (*-ei̯ai*) der *i*-Stämme mühelos zurückgeführt werden können, so schalten auch aus diesem Grunde diese idg. Endungen als Quelle der lit. Dative auf *-ie* aus. Nun ist aber lange unbeachtet geblieben, daß sich Dative auf *-i, -ij* und seltener solche auf *-ie* auch bei den *o*-Stämmen finden. Das Eigentümliche dieser Bildungen ist aber, daß derartige Formen nur in Verbindung mit einer Präposition vorkommen. Vgl. dazu Nieminen a. a. O. 147f.; Verfasser, Šyrvid 30*; E. Fraenkel, Synt. d. lit. Präp. 144, 152, 236; Arumaa, Lit. mund. Texte 54, 67. Im Alit. scheint dieser Gebrauch Moswid, Willent, Bretke, Rhesa und Klein unbekannt zu sein. Bei andern bleibt er nur auf formelhafte Wendungen wie *ik gal(i), ik mét(i)*

---

[1]) Aber *krikžani* (163ᵃ).

[2]) Gerullis hat zwar a. a. O. 61 für Marg. Theol. *-ie* neben *-ui* angesetzt. Aber das beruht auf der mangelhaften Kenntnis des Materials. Dieser Text kennt bei *i*- und konsonantischen Stämmen, dazu in der Verbindung *iki galie* nur *-ie*. Wenn es daneben *smerčui* (82ᵃ, 13. 240ᵃ, 14. 261ᵇ, 6. 267ᵇ, 13) gegenüber *smertie* (M. 24, 3) heißt, so bedeutet das nur, daß *smertis* dort als *i̯o*- und *i*-Stamm flektieren kann, wie auch die zahlreichen Genitive *smerča* neben *smerties* lehren. Es geht aber ohne weiteres nicht an, auf Grund alit. Dative auf *-iui* auf *-i̯o*-Stämme zu schließen. Denn sonst haben auch maskuline *i*-Stämme im Alit. sehr genau noch ihre *i*-Flexion erhalten; *smertis* ist aber slav. Lehnwort und wird daher seit ältester Zeit bald als *i̯o*- bald als *i*-Stamm verwendet.

beschränkt. Überall finden sich aber auch daneben die zu erwartenden *ik gãlu(i), ik mẽtu(i).* Das Material ist folgendes: Daukša *ik' mêti* (10 mal), *ik' gâli* (oft), *ik' gali'* (185,45), *ik' gál* (oft), *ik' vakari* (500,11), *ik' nóri* (430,11)[1]), *po kâkli* (108,21. 293,44. 626,1), *prieg dvári* (434,17. 437,14); Morkunas: *ik česi* (oft), *iki gali* (oft), *prieg poni* (10 mal), *ik vakari* (70^{b},15), *ik sudi* (129^{b}), *prieg sakramenti* (133^{a}), *prieg stali* (241^{a},27), *prieg Maiestoti* (274^{a},27. 359^{b},17. III 3^{b}), *prieg vardi* (344^{b},22), *ik Juozaphi* (III 3^{a}. 5^{a}), *ik šimti metu* (III 46^{b},18), *nuog miesta iki miesti* (III 49^{a},44), *po živati* (260^{a},2)[2]); Šyrvid: nicht in I, vgl. Verfasser 30*, *iki gali prieg Sakramenty, prieg stali*; Kat. 1605: *ik tammet, ik šammet.* Kat. 1598: *iki gali* (öfter), *prieg Sioni* (76^{a}), *prieg poni* (139,20), *po svieti* (171,3), *net iki živati* (Spr. 24,10), Kniga nob.: *ik(i) galij* (18,19. 179,24), *ik gali* (46^{b},20), *ik gal* (4 mal); Summa: *ik(i) galij* (4 mal), *po tam živatij*[3]) (3 mal); Maldos krikšč.: *ik(i) galij* (8 mal), *iki gali* (3 mal), *iki gal* (51,19); Chylinski: *iki gali* (öfter), *iki Noachy* (Gen. 5); Wolf. Post.: *ik pagineghimi* (3^{b}, 77^{a}, 82^{b}, 88^{b}, 106^{a}, 121^{a}, 198^{a}, 217^{a}, 235^{b}), *pa pagimdi(j)mi* (29^{a}, 71^{a}, 73^{b}, 166^{b}), *ik užgimimi* (31^{b}), *ik česi* (36^{b} [2 mal], 43$^{a, b}$, 52^{a}, 73^{b}, 79^{b}, 88^{b}, 99^{a}, 121^{b} [2 mal], 210^{b}, 234^{a}), *net ik mesti* (52^{b}), *pa živati* (60^{a}, 99^{b}), *ik gali* (76^{b}, 209^{b}), *pa apsikrikštijmi*[4]) (93^{a}), *pa užengimi* (129^{a}, 235^{b}), *pa pašventimi* (129^{b}), *pa prijemimi* (132^{b}), *pa peržengimi* (142^{b}), *pa ussikelimi* (160^{a}), *pa sutverimi* (217^{a}), *pa sugrešimi* (257^{a}, 286^{b}). Nicht bodenständig sind in Kleins Liedern *ik gal'* (190,13) und in Bretkes Liedern *ik gal* (76,10). Das einzige bei Bretke sonst vorhandene *ikki anam čiesi* (Judic. 18,30) ist zu *čiesu* korrigiert. Daß derartige Konstruktionen auch noch in modernen Mundarten möglich sind, lehren folgende Verbindungen aus dzūkischen Liedern, Taut. ir. Žod. I 147 *iki dugnẽli*, 175 *ik šlãki*, II 306 *ik vakarėlį* (!), 330 *ik rudenėli*, 388 *ik vakarėli* und aus Arumaas Material aus der Wilnaer Gegend *ìk vãkari* (24,18), *ìk znõki* (26,31), *piẽ kelãli* (32,17), *ìg gãli* (33,18), *põ bõči* (46,28), *põ šliũbi* (46,16), *priẽg rãzumi* (50,9), *põ grynãm laũki* (51,1), *priẽk šùlni* (52,1), *lìg viẽki* (52,9), *lìg vãkari* (52,10). Dazu kommen die Bemerkungen Arumaas a. a. O. 61, 63, 67 und 74, der sogar die gleiche Endung als Übertragung beim Femininum *ìk vãsari, põ vesėili* (25,20) nach-

[1]) Aber *ik nórui* (488,19).

[2]) *Jaunikaiti* (320^{b}, 5), das sich ohne Präposition findet, neben *iaunikaičiu* (Dat. 321^{a}, 23) ist wie *ponáiti* (Lit. Mund. I 82,16; II 171) zu beurteilen.

[3]) Neben *po tam živatuy* (144,8).

[4]) Neben *pa apsikrikštijmu* (93^{a}).

weist. Dieses *-i* des Dativs ist dann sogar auf die pronominale Dativendung aufgepfropft worden, wie Taut. ir Žod. I 219 *ik žaliãmi šilkẽliu* lehrt. Dazu kommen aus Daukšas Postille die vereinzelten *báisumi* (94, 21), *târnui tavámi Theodoziusui* (545, 46), *iami* (513, 27).

Derartige Bildungen öffnen uns den Weg zur richtigen Beurteilung anderer pronominaler Dativformen, wie sie sich namentlich bei Daukša finden. Bei ihm endigen sie fast ausnahmslos auf *-am'* mit gekapptem Vokal. Nur *anámui* (326, 32), das im Evangeliumtext steht, und *po iamui* (504, 51) sprechen dagegen. Ähnlich ist es bei Šyrvid, vgl. Verfasser, Šyrvid 33*. Nun kann aber *-ui* bei Daukša nicht abgefallen sein, da er grundsätzlich keinen langen Vokal oder Diphthong apokopiert. Man darf sich natürlich deshalb nicht auf *tiesiógui* neben *tiesióg'* berufen; denn daneben steht auch *tiesiogu* (z. B. 77, 48). Ähnlich ist es bei Direktiven wie *augštin'* (107, 42. 199, 50. 441, 5), die nicht Verkürzungen von *augštîniui* (199, 33. 42. 43. 384, 37. 429, 4. 482, 33), sondern nur von *augštîniu* (z. B. 230, 31) sein können. Abgefallen kann nur ein kurzer Vokal sein, der in *paraliževôtamu* (346, 31) noch vorliegt und sonst bei angefügter Partikel *-g* in *kámug'* (200, 18. 285, 9. 388, 16. 417, 24. 26. 425, 45. 432, 2. 514, 35. 529, 44. 543, 27. 576, 27. 580, 54. 581, 11 [2 mal]. 590, 34. 599, 3. 622, 1), *támug'* (331, 17. 398, 39), *jamug'* (433, 30), *kurêmug'* (601, 25), *kuriamug'* (611, 26) erhalten ist. Auch Bretke hat noch Reste solcher Formen, so Post. I 86, 9. 102, 2; Jer. 5, 7; II. Makk. 2, 27; Röm. 3, 3 *tamu*; Post. I 150, 15; II 42, 15 (Evangeliumtext); Luk. 5, 33 *iamu*; Luk. 23, 26 *tamų* (!); Ebr. 12, 14 *kožnamu*; Pred. 9, 11 *išmanančiamu*. Ganz vereinzelt sind *yamu* (123, 28) bei Willent, *šemu* (221) bei Moswid, *tamu* (Spr. 10, 5) im Kat. von 1598. Aus Morkunas, besonders dem 3. Teil lassen sich häufiger Formen, wie *tamu, iamu, kamu, savamu, visamu, šventamu, nepriviliamu* nachweisen. Aber sie bedeuten nichts gegenüber den zahllosen Dativen auf *-amuy* und *-am*. Wie ist dieses *-u* sprachgeschichtlich zu verstehen? Bei Morkunas kann man an Beeinflussung durch die häufigen Dative auf *-u* von Substantiven denken. Auch bei Bretke ist das an und für sich denkbar. Es geht aber unmöglich für Daukša. Denn ihm sind Dative auf *-u* von Substantiven bis auf *net' ik' pagınêimu* (256, 24) so gut wie unbekannt. Man kann auch nicht *ik' metú* (175, 36. 305, 36. 311, 33. 375, 14. 435, 8. 477, 47) hierher rechnen. Denn der Akzent spricht gegen Dativ für Inmental, d. h. in *ik metú* ist *ik* Konjunktion, und die Bedeutung

„so lange es an der Zeit (ist)" ist die gleiche wie bei *ik laikù*, vgl. E. Fraenkel, Synt. d. lit. Präp. 238. Ferner stehen die substantivischen Dative auf *-u* aus *-ui* mit Vorliebe nach Präpositionen, während *-am(u)* die regelrechte Pronominalendung ist. Da dieses *-u* bei Daukša kurz ist und aus *-ui* nicht entstanden sein kann, so sehe ich für die Dativendung *-amu* keinen andern Weg der Erklärung als die Annahme, daß nach dem Verhältnis *-mis* zu *-mi* auch zu *-mus* ein *-mu* neu geschaffen wurde [1]). Dabei ist hervorzuheben, daß die pronominale Instrumentalendung des Plurals von Hause aus *-mis* und nicht *-ais* gewesen ist, oben LVI 269 f., LX 272 ff.

Viel seltener ist *-ie* im Dativ nach Präpositionen bei *o*-Stämmen. Es findet sich in der Verbindung *iki galie* bei Waischnoras, ob. S. 77. Vgl. E. Fraenkel a. a. O. 239. Ferner sind nach Arumaa, Lit. mund. Text. 54 diese Verbindungen heute noch in Gervėčiai üblich, z. B. *lìk vãkarie*. Allerdings kann ich ihm nicht folgen, wenn er die Dative auf *-i* in Dieveniškis aus jenen monophthongiert sein läßt. Sie haben beide so wenig miteinander zu tun wie die Adessive *vaikíep*, aber *žȳdzip* in Lazūnai (Arumaa a. a. O. 66), wo rein mechanisch je nach der Tonstelle entweder der alte Lokativ der *o*- oder der der konsonantischen Stämme gesiegt hat. Vereinzelte Fälle gibt es aber im Alit. auch sonst, so Kat. 1605 *prieg krikštie* (Sittig 13, 18), wo ich mich ob. LVI 274 Anm. 4 in der Beurteilung fälschlich Bystroń angeschlossen habe, Chylinski *prieg atstankie* (II. Reg. 4, 7) und Wolf. Post. *pa živate* (45[b]), *ik gale* (275[a]), wo *e* für *ie* stehen kann. E. Fraenkel a. a. O. 32 hat *prieg krikštie* merkwürdigerweise für den Lokativ gehalten, obwohl er *ik galie* ganz richtig beurteilt hat. Das von ihm in gleichem Sinne aus dem Kat. 1605 (Sittig 155, 24) angeführte *stułpy* ist Druckfehler der Ausgabe von Bystroń (93, 7) für überliefertes *stułpuy*.

Aber damit sind die Dativformen des Singulars für die *o*-Stämme noch nicht erschöpft. Es bleibt noch eine vereinzelte Endung auf *-un* zu nennen, die sich in žemaitischen Texten findet. Vgl. Lit. Mund. II 475 und Anm. 1; IF. XLII 296 und Anm. 1; Arumaa, Untersuchungen zur Geschichte der lit. Personalpronomina 83 und Anm. 1. Sie findet sich bei den *u*-Stämmen *kupčiūn, žmuõgun, strùgiun*, denen Arumaa a. a. O. aus dem Nawies krykš. katal. Kathechismas von Lachawicze (1847) *karalun* und

[1]) Auch im Lit. Erbeid von 1572 scheint *-amu* die regelrechte pronominale Dativendung zu sein. Vgl. Gerullis, Arch. f. slav. Phil. XL 299.

die *o*-Stämme *Petrun, valditojun, Christusun, Tievun, Istatimun, sakramentun, svietun, jaunykajčiun, Tymoteušun, matimun* hinzugefügt hat. Auslautender Nasal kann im Žemaitischen nur bei Endbetonung erhalten bleiben, aber der Dativ hat so gut wie nie den Endton. In dem scheinbar widersprechenden *kupčiũn* und den sonstigen endbetonten Dativen (Lit. Mund. II 449) kann es sich nur um einen starken Nebenton handeln. Diese Erwägung ist für die Deutung der Formen wichtig. Denn die Endung *-un* muß dann von anders woher entlehnt sein, wo sie berechtigt war. Dann kommt aber nur der Dativ des ungeschlechtigen Pronomens *man* gleich žemaitisch *mun* in Frage. Dazu stimmt, daß in dem gleichen Texte, wo sich *kupčiũn* findet, die Formen des Pronomens als *mũna* (I 313, 2) und das mit *muna, munis, mun* usw. zusammengehende *namaĩ* als *nùmyn* (313, 12. 32) erscheint.

Auf den ersten Blick mag es merkwürdig erscheinen, daß der Dativ der *ŏ*-Stämme auch durch den Dativ der konsonantischen *i*- und *ē*-Stämme vertreten werden konnte. Die Verbindung mit der Präposition hat sich aber für die Folgezeit als notwendig erwiesen, da sich offenbar diese Kasus auf *-i, -ij, -ie* lit. im Aussterben befanden und alleinstehend funktionslos und undeutlich geworden wären. Merkwürdig mag es auch erscheinen, daß die Dativformen der *ē*-Stämme, die doch im Lit. Feminina waren, die der maskulinen *o*-Stämme vertreten haben sollen. Da aber im Lit. *i*- und *ē*-Stämme mundartlich oft völlig durcheinandergingen und im Alit. noch maskuline *i*-Stämme vorhanden waren, so liegt hierin nicht weiter etwas Besondres vor. Dazu kamen Maskulina auf *-ė* bei Fremdwörtern, wie lit. *bēkėrė* „Bäcker", lett. *ārste* „Arzt" und das einheimische *beñde* „Henker", Endzelin, Lett. Gr. 309. Schließlich gab es auch idg. maskuline *ē*-Stämme, wie ai. *pánthās*, lat. *vatēs*, ai. *śraddhā́s* (RV. 7, 32, 14) (Wackernagel, Ai. Gr. III 128; H. Pedersen a. a. O. 73), g.avest. *zrazdā̊*. Kann man auf diese Weise auch die Verwendung einer im heutigen Litauischen rein femininen Endung bei Maskulina verstehen, so muß man doch die weitere Frage stellen, weshalb der Dat. Sg. der maskulinen *o*-Stämme diese Buntheit der Formenbildung im Lit. besitzt. Stellen wir sämtliche Bildungen zusammen, so ergeben sich folgende Formen: 1. gemeinlit. *-ui*, das auch zu *-ŭ* werden konnte; 2. žem. *-ou, -ū*, ostlit. *-ua*[1]), dial. *ū*[2]) = hochlit. -**uo*; 3. mundartlich

[1]) Vgl. Arumaa a. a. O. 54.

[2]) Vgl. Lit. Mund. II 80. 170f. 309. 365. 401. 430.

-ai[1]); 4. *-i* oder Apokope des *-i*; 5. *-ij(i)*, das wahrscheinlich dialektisch zu *-y* werden konnte; 6. *-ie*; 7. žem. *-un*. Dazu kommt 8. die pronominale Form auf *-am*, die im Lettischen die Regel geworden ist, sich aber auch in Spuren im Litauischen nachweisen läßt[2]); 9. Die Umbildung im Pronomen zu *-ami*; 10. die zu *-amu*. Diese zehn verschiedenen Vertretungen für den Dat. Sg. der *ŏ*-Stämme sind zwar nicht alle zeitlich und räumlich gleichzeitig vorhanden, aber sie können es für eine ältere Sprachperiode jedenfalls zeitlich gewesen sein. Nirgends ist mir aus einer andern idg. Sprache eine ähnliche Buntheit einer Bildung bekannt, und da das Baltische sonst an den alten Endungen festzuhalten pflegt, so muß hier ein besondrer Grund vorliegen. Ich habe Lit. Mund. II 172ff.; IF. XLII 278 und 279 Anm. 3 zu zeigen versucht, daß die vorauszusetzende idg. Dativendung *-ōi* im Lit. zu *-ai* werden mußte und damit mit den femininen *ā*-Stämmen zusammenfiel. Da aber im Baltischen das Bestreben bestand, Maskulina und Feminina möglichst auseinander zu halten, so trat für *-ai*, das sich nur mundartlich hielt, Ersatz ein. Die vorliegenden neun verschiedenen Dativformen zeigen nun den Versuch der Sprache, auf alle mögliche Art die unbequeme Form auf *-ai* zu ersetzen. Durchgedrungen ist schließlich heute lit. *-ui*. Aber es hat lange gedauert, bis alle die Nebenbuhler aus dem Felde geschlagen wurden. Mundartlich behaupten sie sich teilweise heute noch. Besonders lehrreich sind dabei die Dative auf *-i*, *-ij*, *-ie*, die seit ältester Zeit für die *o*-Stämme nur noch in präpositionalen Verbindungen möglich sind. Seit dem 16. Jahrhundert waren also diese Dative in freier Verwendung aus dem Wettbewerb bereits ausgeschaltet und bedurften als Stütze einer Präposition, die den Kasus, der für die *o*-Stämme undeutlich geworden war, verdeutlichte. Vor allem sind aber noch die vereinzelten Endungen *-am* und *-ami*, *-amu* am Pronomen zu beachten. Es sind Versuche und Ansätze, die aber zu keiner vollen Entwicklung geführt haben. Demnach kann die hochlit. Endung *-ui*, die sich schließlich durchgesetzt hat, nur auf die *ū*-Stämme zurückgehen. Sie ist über

[1]) Vgl. Lit. Mund. II 147, 172ff., 487; Nieminen a. a. O. 94, 103, 109. Gerullis, Lit. Dialektstudien 83 nimmt für eine bestimmte ostlit. Mundart Übergang von *-ui* zu *-ai* im absoluten Auslaut an. Ich kann die Sache für den bestimmten Fall nicht nachprüfen. Für R. 3 geht es schon deshalb nicht, weil *paskui* als *u*-Stamm nicht davon betroffen wird, Lit. Mund. II 175f.

[2]) Vgl. Arumaa 7, 15 und 54 *ponām*, 29, 24 *leśnȳčiam*; Bretke, Lev. 25, 47 *svečiam* (darüber *svetimam*).

-uvai zu *-uvi* zu *-ui* geworden. Ich sehe nichts, was diesem Lautwandel widerspräche, wenn es auch schwierig ist, gleiche Lautübergänge in isolierten Bildungen nachzuweisen. Wer aber trotzdem behaupten wollte, daß *-ōi* zu *-ui* geworden wäre, der ist künftig verpflichtet zu begründen, wie die unerhörte Mannigfaltigkeit der Formen des Dativs der *o*-Stämme, die nirgends sonst ihresgleichen finden, entstanden ist. Man kann sich dabei nicht auf den Lok. Sg. der *o-* und *i̯o*-Stämme berufen, wo der alte Lokativ auf *-ie* durch *-e* aus *-en*, und da in den *i̯o*-Stämmen auch alte *i̯u*-Stämme stecken, durch *-uje* und später durch *-yje* ersetzt wurde. Denn die Buntheit ist hier nicht im Entferntesten so groß, und *-ie, -uje* und das dem Pronomen entnommene *-e*[1]) stehen von vornherein gleichberechtigt nebeneinander. Das gilt bei dem Dativ der *o*-Stämme höchstens für *-ōi* und *-ō* und das pronominale *-am*. Die zahlreichen Neuerungen, wie *-ui, -i, -ij, -ie, -un, -ami, -amu* fehlen ganz.

Die Deutung der Dativform auf *-ie* und ihre Verwendung bei den *o*-Stämmen hat mich von der Darstellung der Flexion der *ē*-Stämme weit abgeführt. Da sich im Baltischen eine Reihe von Formen ergeben haben, die nur auf diese zurückgeführt werden können, so ist weiter die Frage erlaubt, ob sich nicht auch Spuren der alten *ē*-Stämme im verwandten Slavischen nachweisen lassen. Dahin rechne ich die im Westslav. und Aruss. üblichen Genitive Sg. und Nominative und Akkusative Pl. auf ursprüngliches *-ě* bei *i̯ā*-Stämmen. Diese Formen sind vielfach behandelt worden. Vgl. Zubatý, Arch. f. slav. Phil. XV 493ff.; Jagić, ib. 518; XXVIII 124; Diels XXXV 321ff. und van Wijk XXXVI 460ff., der weitere Literatur anführt. Zubatýs Ansicht, der sich auch andere Forscher wie Hujer im wesentlichen angeschlossen haben, wonach urslav. *i̯ā* zu *ě* hätte werden müssen, also in den Formen auf *-ě* die Fortsetzer alter *i̯ē-* oder *i̯ā*-Stämme vorlägen, ist lautlich unmöglich und von Jagić a. a. O. mit guten Gründen zurückgewiesen worden. Allerdings sind *i̯ē-* und *i̯ā*-Stämme im Slav. zusammengefallen, wie das Verhältnis von *rъdrъ* zu *rъžda* „Rost“ lehrt. Es ist nicht anders aufzufassen wie das von *ἄκρος* zu lat. *acies, macer* zu *macies, scaber* zu *scabies*, ai. *śakrá-* zu *śácī* usw. Vgl. W. Schulze, ob. XLII 233 = Kl. Schr. 372; Lommel, Stud. 68. Auch *tvrъdъ* aus **tvrъdrъ*[2]) zu *tvrъžda*, ai. *śvitrá-*,

---

[1]) Vgl. Lit. Mund. II 102.

[2]) Die Bildung geht wie in abulg. *mǫdrъ*, lit. *mandrùs*, *mundrus*, ahd. *muntar*, avest. *mązdra-* auf idg. *-dhro* zurück, das an die Wurzel *men-* ge-

švitna- „weiß", ostlit. *švìtras* (Trautmann, ob. LI 61) zu abulg. *svěšta* gehören hierher, und da *r-* und *n*-Suffix im Idg. im regen Wechsel stehen, wird man auch das Verhältnis von avest. *raoxšna-* zu abulg. *luča* als dazugehörig rechnen müssen. Aber weder ein auslautendes *-i̯ēs*, noch ein auslautendes *-i̯ās* hätte im Slav. *-ě* ergeben können.

Wohl aber haben die reinen *ē*-Stämme, die ob. S. 70ff. zur Sprache kamen, im Gen. Sg. und Nom. Akk. Pl. *-ēs* gehabt, das nur zu *-ě* werden konnte[1]). Das hat bereits Endzelin, Russkij fil. věstn. LXX 109ff. (1913) richtig ausgeführt, ohne daß sich die übrigen Forscher, die nach ihm darüber gehandelt haben, seinen, wie mir scheint, selbstverständlichen Ausführungen angeschlossen hätten. Schwierigkeiten haben ihm nur die Gen. Plur. auf lit. *-ių* gemacht, wo ich seinem einen Vorschlag a. a. O. 110, daß idg. *-ēōm* über *-eōm*, *-e̯ōm* zu lit. *-ių* geworden wäre, nicht zustimmen kann. Die ob. S. 68ff. angeführten alit. Genitive auf *-ų*, wie *jurų, nendru* zeigen uns die baltische Vertretung der reinen *ē*-Stämme. Da bei Schwund des auslautenden *-s* im Urslav. Nom. Sg. mit dem Gen. Sg. und Nom. Akk. Pl. bei den *ā*- und *ē*-Stämmen zusammengefallen wäre, so entlehnte man bei den *ā*-Stämmen die Endung *-ons* von ehemaligen Neutren, wie *voda* (Lohmann, Zeitschr. f. slav. Phil. VII 372ff.). Bei den *i̯ā*-Stämmen griff man teilweise als Ersatz zu den *ē*-Stämmen, da beide Klassen in verschiedenen Kasus, so sicherlich im Dat. und Lok. Sg. völlig zusammengefallen waren. Über weitere Übereinstimmungen zwischen beiden Flexionen s. Endzelin a. a. O. 111f. Die seltene *ē*-Klasse ging dann in der Flexion der *i̯ā*-Stämme auf, aber die bei diesen nicht üblichen Formen auf *-ě* benutzte man zur Unterscheidung der eigenen Kasus. Daß die Endung *-ě* bei den *i̯ā*-Stämmen erst verhältnismäßig spät als Ersatz aufkam, lehrt auch die Erhaltung von *-ě* nach Palatalen. Wie die Verwendung in den einzelnen slavischen Sprachen zeigt, war die Übertragung nicht einmal mehr gemeinslavisch. Es liegt hier also ein ähnlicher Vorgang vor wie bei der Ersetzung des Dat. Sg. der *ŏ*-Stämme im Litauischen. Eine bestimmte Regelung war zunächst nicht vorhanden. Man nahm aus dem damals sich noch bietenden Überfluß, um damit un-

treten ist (Brugmann, Gr.[2] II, 1, 378). Ich kann deshalb auch nicht der Ansicht Wißmanns, Nom. postverb. 78 zustimmen, der im *d* von got. *mundon* idg. *dh* sehen will. Got. *man* zu *mundon* wird das gleiche Verhältnis sein, wie got. *kiusan* zu ahd. *kostôn* usw.

[1]) Vgl. dazu Endzelin a. a. O. 112.

deutlich oder unbequem gewordene Formen zu ersetzen. Erst als die slavischen Völker unter sich z. T. die Berührung schon verloren hatten, setzten sich in den einzelnen slav. Mundarten bestimmte Formen durch.

Es haben sich also in dem balt.-slav. Sprachstamm zahlreiche Formen als Fortsetzung der alten reinen ē-Stämme ergeben: im Gen. Sg. aruss. westslav. *-ě*, lit. *-ēs*, im Dat. Sg. lit. *-ie* und *-ē*, im Lok. Sg. lit. *-ie*, im Nom. Plur. aruss. westslav. *ě*, lit. *-ēs*, im Gen. Plur. lit. *-ų*, im Akk. Plur. aruss. westslav. *ě*[1]), lit. **-ēs*. Dahin wird man ferner aus einer Flexion wie lit. *lãpė* auch alle andern Bildungen mit ursprünglichem *ē*, wie Akk. Sg. *lãpę*, Dat. Plur. *lãpėmus* usw. rechnen müssen. Auch ačech. Formen, wie *zemiem, zemiech* hat Endzelin a. a. O. 112 wohl mit Recht hierher gestellt. Meillet, Indian Studies 3 hat freilich mit einem Machtspruch lit. ē-Bildungen wie *lãpė* von lat. *volpēs* getrennt. Mit Unrecht. Denn erstens kannte er nicht die alit. Genitive auf *-ų* von ē-Stämmen, zweitens irrt er, wenn er in lit. *žẽmė*, slav. *zemlja* einen alten Typus auf *-ē* sehen will. Beider Grundform kann nur **žemijā* sein, das zu lit. *žẽmas* in gleichem Verhältnis steht, wie etwa griech. *ἀδικία* zu *ἄδικος*[2]). Daher ist sein Einwurf, der Nom. Sg. auf *-ē* ohne *-s* in *lãpė* entspräche nicht dem Nom. auf *-ēs* von *volpēs* nicht ernst zu nehmen. Denn da im Baltischen in den sogenannten ē-Stämmen alte *-ijā* und ē-Stämme zusammengefallen sind, haben diese den Nominativ und die Intonation jener mit übernommen. Außerdem bleibt es immerhin fraglich, ob das *-s* in lat. *sēdēs* u. a. nicht erst aus Bildungen wie lat. *vātēs* übernommen ist. Vgl. dazu Wackernagel, Ai. Gram. III 128 und H. Pedersen a. a. O. 71ff. und 81, der für gewisse komponierte Feminina und für die lat. 5. Deklination mit einem N. Sg. ohne *-s* rechnet.

H. Pedersen a. a. O. 58f. sieht in der scheinbaren Übereinstimmung zwischen Nom. Sg. ai. *pánthā-s* = lat. *vātē-s*, Akk. Sg. *pánthā-m* = lat. *vate-m*, Dat. Sg. *path-é* = lat. *vat-ī*, Gen. Sg. *path-ás* = lat. *vat-is*, Lok. Sg. *path-í* = lat. *vat-e*, Nom. Pl. *pánthā-s* = lat. *vatē-s*, Dat. Abl. Plur. *pathí-bhyās* = lat. *vati-bus*, Gen. Plur. *path-ā́m* = lat. *vat-um* etwas Uraltes und rechnet mit einer Abstufung zwischen *ē* in den starken und *ə*, das vor Vokal bekanntlich schwinden mußte, in den schwachen Kasus. Diese Annahme mag für das ai. Wort richtig sein, für die lat. Flexion braucht sie

[1]) Über die gleichen Formen von den *i̯o*-Stämmen s. Zubatý, Arch. f. slav. Phil. XV 514f.; Endzelin a. a. O. 112.

[2]) Vgl. auch ai. *pr̥thivī́* zu *pr̥thú-*, das wie *žẽmė* alte Adjektivbildung ist.

nicht zu gelten. Denn da in der sogenannten lat. 3. Deklination konsonantische *i*- und z. T. auch wie wir hier sehen, die sehr spärlichen *ē*-Stämme mit aufgegangen sind, so weicht die Flexion von *vates* in nichts von der sonstigen 3. Deklination ab. Es flektiert also abgesehen von dem Gen. Plur. *vatum* genau so wie lat. *clades, canis, urbs, pons, pars* usw. Die äußere Übereinstimmung mit ai. *pánthās* kann also reiner Zufall sein. Auch das Baltische mit dem Slavischen lehrt, daß die Mehrzahl der *ē*-Stämme genau so wie die *ā*-Stämme den langen Stamm auf -*ē* in allen Kasus zugrunde legten. Das geht aus dem ob. S. 75 behandelten Lok. Sg. auf -*ēi* aus -*ē* + *i* und dem Dativ auf -*ēi* aus -*ē* + *ei* (-*ai*) ganz klar hervor. Hätte hier, wie Pedersen will, -*ə* zugrunde gelegen, so hätte der Dativ von *lãpė* nur **vlapei* oder **vlapai* lauten können, Formen, die nur **lãpi* im Lit. hätten ergeben müssen.

Wohl aber gab es, wie H. Pedersen a. a. O. 71ff. ausgeführt hat, im Idg. komponierte Wurzelwörter auf *ē*, von denen Reste auch noch im Lit. in *arklìdė, arklýdė, avìdė, galvìdė, karvìdė, alùdė, alìdė, pelùdė* usw. vorliegen. Hier war Abstufung ursprünglich die Regel. Von *pelùdė* hätte also im Urbalt. der Gen. Sg. nur **peludə* + *es*, der Dat. Sg. *peludə* + *ei(-ai)* lauten müssen. Das ergab eine Flexion Nom. Sg. *pelùdē*, Gen. Sg. **pelud̃es*, Dat. Sg. **peludi*. Das heißt, in dieser Gruppe fiel urbaltisch der Genitiv und Dativ Sg. mit den Formen der konsonantischen Flexion zusammen. Da nun im Baltischen auch konsonantische und *i*-Stämme nicht mehr scharf geschieden wurden, so war im Grunde die Vermischung zwischen *ē*-, *i*- und konsonantischen Stämmen gegeben [1]). Ferner fiel, wie ob. S. 75 ausgeführt wurde, auch der Lok. Sg. der *i*- und *ē*-Stämme zusammen. Es gab somit drei Kasus des Singulars, wo Formen gewisser *ē*-Stämme mit den konsonantischen und *i*-Stämmen Berührungen hatten. Das hat dann dazu geführt, daß in den lit. Mundarten *i*- und *ē*-Stämme mehr oder minder stark zusammengeflossen sind. Im Žemaitischen, wo sich die Vermischung besonders stark zeigt, kamen noch äußere lautliche Gründe hinzu.

Daß die Komposita auf idg. -*dhē* und -*dō* im Balt.-Slav. noch tatsächlich Abstufung gehabt haben, lehren Bildungen wie lit. *ùždas, ìždas, iñdas, priẽdas, nuodaĩ*, slav. *sądъ*, serb. *prȋd* [2]), die nur

---

[1]) Die *i*-Flexion ist bewahrt in apreuß. *pērdin* (Akk. Sg.) „Futter" (Berneker, ob. LVII 248) und lit. *pãdis*. Mit den ai. Bildungen auf -*dhí*, wie Berneker will, hat dieser *i*-Stamm allerdings nicht das Geringste zu tun.

[2]) Vgl. ferner E. Fraenkel, ob. LVIII 278 Anm. 2.

aus dem Dat. Plur. idg. *-d(h)əbhi̯os, -d(h)əmus* erwachsen sein können gleich ihren ai. Entsprechungen wie *nidhí-* usw., und zwar zu einer Zeit, als idg. *o* im Balt.-Slav. zu *a* geworden war, ob. LVII 278 und Anm. 1. Das ursprünglich ablautende Paradigma hat sich dann in Substantiva auf *-dē* und solche auf *-das* gespalten.

Die Flexion von ai. *pánthā-s — path-ás* ist so altertümlich, daß es ganz unwahrscheinlich ist, daß sich darnach ganze Gruppen von Wörtern haben richten können. Denn das Idg. verwandte derartige Unregelmäßigkeiten nur bei den wenigen Begriffen, die zu seinem täglichen Vorstellungskreise gehörten. Erst als der Gesichtskreis sich erweiterte, begann auch in der Sprache eine öde Gleichmacherei um sich zu greifen, und die regelmäßigen Flexionen lösten die Unregelmäßigkeiten ab. Immerhin läßt sich für ein baltisches Wort, das gleich ai. *pánthā-s* idg. Adel besitzt, die gleiche Flexion zurückgewinnen. Dem apreuß. Wort für „Fichte“ *peuse* entspricht im Lit. *pušìs*, das in der Regel nach der *i*-Flexion geht. Aber Būga, Liet. Mok. 1921, 450 führt aus dem Ostlit. noch die konsonantisch flektierenden Formen *pùšes* (Nom. Plur.), *pušų̃* (Gen. Plur.)[1]) an. Vgl. auch Trautmann, Balt.-Slav. Wört. 232f. Damit gewinnen wir für das Baltische eine ursprünglich konsonantische Flexion. Es entsprechen sich demnach ganz genau nach Abstufung in der Wurzel und in der Endung Nom. Sg. ai. *pánthās* = balt. **piáušē* (apreuß. *peuse*), Gen. Sg. ai. *pathás* = ostlit. *pušès*, Dat. Sg. *pathé* = ostlit. *pùši*, Lok. Sg. *pathí* = ostlit. **pušìp*, Gen. Plur. *pathám* = ostlit. *pušų̃*. Nur im Nom. Plur. ist im Lit. gemäß der sonstigen Gepflogenheit in Europa[2]) der schwache Stamm durchgeführt worden. Der Ausgleich in dem ursprünglich abstufenden Paradigma ist dann so erfolgt, daß im apreuß. *peuse* der Nominativ die Grundlage der ganzen Flexion wurde, während das Litauische die obliquen Kasus zugrunde legte. Griech. *πεύκη* spricht trotz *πεύκᾳ* (Soph. O. R. 215) und *πεύκας* (Eurip. Bacch. 146) nicht gegen diese Annahme, da im Griechischen alte *ē*-Stämme nicht mehr rein erhalten sind. Wie das idg. maskuline **pónthēs* gr. als *πόντος* und *πάτος* erscheint, so konnte das feminine idg. **péuk̑ē* durch griech. *πεύκᾱ* ersetzt werden.

Von Bildungen wie **piáušē — pušès* sind scharf zu trennen andere Substantiva auf *-ē*, die mit konsonantischen Stämmen in naher Beziehung stehen. Dahin gehört zunächst apreuß. *sansy*, lett. *zuose* neben *zùoss*, aber alit. *žąsès* (Gen. Sg.), **žą̃si* (Dat. Sg.),

[1]) z. B. Wolter, Lit. Chrestom. 353, 17.

[2]) Vgl. dazu W. Schulze, Kl. Schrift. 91ff.

žą̃ses (N. Plur.), *žąsų̃* (G. Plur.). Denn es geht bei dem Fehlen des Ablauts in der Wurzelsilbe und der völligen Übereinstimmung zwischen griech. *χήν*, ags. *gôs*, slav. *gąsь* und lit. *žąsìs* kaum an, hier die gleiche Bildung wie **piáušė* — *pušès* sehen zu wollen. Den Weg zur richtigen Deutung zeigen lit. *žẽmė* zu ai. *kṣam-*, griech. *χθών*, apreuß. *ape*, lit. *ùpė* zu ai. *ā̆p-*, lit. *sáulė* zu ai. *s(u)vàr*, avest. *hvarə*. Das zuerst genannte *žẽmė* ist adjektivische Weiterbildung zu *žẽmas* (ob. 70) und gehört mit seiner ai. und griechischen Entsprechung nur in der Wurzel zusammen. Derselbe Vorgang liegt bei apreuß. *ape*, lit. *ùpė* vor, wie allein die Bedeutung „Fluß“ gegenüber ai. „Wasser“ lehrt. Lit. *sáulė* aus **saulijā* entspricht genau in der Bildung und Bedeutung ai. *sū́r(i)ya-* und griech. *ἥλιος* aus **sāu̯eli̯os*. Nur haben die Balten bei den Begriffen „Sonne“ und „Mond“ wie die Germanen im Gegensatz zu den Griechen und Römern das Geschlecht gewechselt. Bei *žẽmė* und *sáulė* hat also die adjektivische Ableitung die Bedeutung des Grundwortes annehmen können. Dann wird man genau so zu beurteilen haben lit. *jū́šė* zu lat. *jūs*, ai. *yūs* und lit. *jõrė*[1] „das Grün im Frühling“ zu avest. *yārə*, abulg. *jara* (Joh. Schmidt, Plur. 117). Ihnen schließt sich apreuß. *sansy*, lett. *zuose* zu *žąsìs* an. Joh. Schmidts Versuch, Plur. 45f. in apreuß. *sansy* die Entsprechung von ai. *haṁsī* zu sehen, hat bereits Trautmann, Apreuß. Spr. 230 zurückgewiesen. Aber Schmidt hat insofern das Richtige geahnt, als sowohl ai. *haṁsī* als auch apreuß. *sansy* zwei verschiedene Möglichkeiten sind, um die Beziehung des Femininums zum Maskulinum auszudrücken. In lit. *jū́rės* zu ai. *vā́r(i)*, an. *úr* und apreuß. *nozy*, lett. *nāse*, alit. *nāsē* (ob. 69) zu ai. *nās* bin ich bei dem häufigen Schwanken, das zwischen *ē-* und *i*-Stämmen innerhalb des Baltischen[2]) herrscht, eher zu der Annahme geneigt, daß hier der übliche Wechsel zwischen *ē-* und *i*-Stämmen besteht. Doch liegt adjektivische Auffassung nicht außerhalb des Bereiches der Möglichkeit. In den meisten Fällen ist also die baltische Bildung auf *-ē* Ersatz für eine unregelmäßige idg. Flexion, die das Baltische nicht mehr erhalten hat.

12. Ostlit. *sìnkuos*.

Būga, Liet. Mok. IV 426 führt aus Tverečius den Nom. Plur.

[1]) Das Wort habe ich dem Wörterbuch von Šlapelis entnommen, es wird also ostlit. sein. Schon die Bedeutung lehrt gegen jeden Zweifel adjektivische Ableitung aus **jorijā*.

[2]) Vgl. alett. *jūri-* ob. LX 258 und Anm. 4 und alit. (oft) *jūris* — apreuß. *iūrin* ist zweideutig —, lit. *nósis*, lett. *nāss*.

sinkuos míltai „feines Mehl“ an. Die Endung *-uos* entspricht hochlit. *-ū̃s*. Da es in Anykščiai auch einen N. Plur. der *u*-Stämme auf *-ous* = hochlit. *-aus* gibt, so bringt er die Dreiheit *-uos, -aus, -ūs* mit dieser sonst im Lit. vornehmlich in Wurzelsilben üblichen Abstufung in Verbindung. Ein solcher Ablaut weist bekanntlich auf einen Langdiphthong *ēu, ōu, (āu)*, aber nirgends kennt eine idg. Sprache bei den *u*-Stämmen derartige Vorformen. Der Nom. Plural *-aus* in Anykščiai ist die regelrechte Fortsetzung von idg. *-eu̯es*, die über *-au̯es* mit Schwund von *ĕ* hat zu *-aus* führen müssen (Lit. Mund. II 106). Neben dem Nom. Plur. auf *ū̃s* steht bei Daukša auch gleichberechtigt *-ų̃s* und ebenso bei den *ĭ*-Stämmen neben *-ĩs* ein *-į̃s* (Taut. ir Žod. IV 92. 94). Sie sind nach dem Akk. Plur. *-ùs* und *-úns* neu gebildet worden. Vorbild waren die *ā*- und *ē*-Stämme, wo einem gestoßenen Akk. Pl. auf *-ós, -ės* ein geschleifter Nom. Plur. auf *-õs, -ẽs* gegenüberstand. Die Formen auf *-ų̃s* werden die ältern und zu einer Zeit entstanden sein, als der Akk. Plur. noch auf *-úns* ausging. Als dann später *-úns* zu *-ùs* wurde, sind nach dem gleichen Vorgang zu *-ùs* Nom. Plur. auf *-ū̃s* geschaffen worden. Nun gehen die Lok. Plur. der *ŭ*-Stämme auf *-ūse* und *-uose* aus. Da sie alte Akk. Plur. mit der Postposition *-en* fortsetzen, gewinnen wir auch einen ehemaligen Akk. Plur. auf *-úos*, über dessen Verhältnis zu *-uns* IF. XLII 278ff. gehandelt worden ist. Wie nach *-ės* (Akk. Pl.) zu *-ẽs* (Nom. Plur.) und *-ós* zu *-õs* zu den Akkusativen *-íns, -úns, -ìs, -ùs* die Nominative *-į̃s, -ų̃s, -ĩs, -ū̃s* geschaffen sind, so entstand zu dem Akk. Plur. auf *-úos* ein Nom. Plur. auf *-uõs*. Diese Form kann allein nur in ostlit. *sinkuos* vorliegen.

Halle (Saale). Fr. Specht.

Zu ai. *giriṣṭhā́s*.

Die Unbeliebtheit der schwachen Kasus von Komposita auf schließende langvokalische Wurzel lehrt RV. I 154, 3, wo der Dativ von *giriṣṭhā́s* (Vers 2) durch *girikṣité* ersetzt wird.

Halle (Saale). Fr. Specht.

Das litauische Imperfekt und seine Umschreibung im Žemaitischen.

Bekanntlich besitzt das Litauische neben dem Präteritum auf *-au* (*-iau*) ein Imperfekt auf *-davau*, das die gewohnheitsmäßige, wiederholte Handlung bezeichnet[1]). In Teilen der Mundarten R. 3 und R. 1ž. wird auslautender *-au*-Diphthong monophthongisiert; daher lautet dort die 1. Sg. Imperf. auf *-davŭ* aus. Da auf diese Weise Übereinstimmung mit dem Endvokal der 1. Sg. Praes. herbeigeführt worden ist, wird der Auslaut dort auch in der 3. Person des Imperfekts gemäß der entsprechenden Präsensform umgestaltet. Daher begegnen wir 3. Personen wie *siûsdawŭ* im Sinne des schriftsprachlichen *siųsdavo*. *siûsdawŭ* ist aus *siûsdawa* durch Trübung des Auslautsvokals entstanden; *siųsdavo* hätte in besagten Dialekten zu *siûsdawa* geführt; vgl. Praeter. wie *praulója, isinorėja*, Imperf. wie *nupir̃gdawa* usw.[2]).

Das Imperf. auf *-davau* ist eine Neubildung des Litauischen, die von solchen Fällen ausgegangen sein muß, wo seit jeher *-d*-Erweiterungen neben einfachen Wurzeln lagen. Verschiedene Forscher[3]) handeln über *d* (aus *d* und *dh*) an Wurzeln als Nominal- und Verbalformans im Baltischen. Sie rücken in den gleichen Zusammenhang auch die Kausativa und Iterativa auf lit. *-dyti*, lett. *-dît*; lit. *-dinti, -dinėti, -dėti*, lett. *-dinât, -dêt* sowie die Entstehung der Partic. praes. act. II auf lit. *-damas*, lett. *-dams*. Überall sind die *-d*-Bildungen von einigen alten Mustern aus gewuchert.

Zu den Darlegungen der Verfasser ist noch zu bemerken, daß die Durativa auf *-dyti* in manchen Teilen des Wilnagebiets (Dieveniškis, Lazūnai, Zietela) in starkem Rückgange vor dem iterativ-intensiven *-dinėti* begriffen sind und entweder überhaupt nicht mehr oder höchstens noch von *eĩti, im̃ti, riñkti* gebildet werden[4]). Dagegen in Gervėčiai und Švenčionys, die ebenfalls in dem Wilnabezirke liegen, ist der Typus auf *-dyti* fast von jedem Verbalstamme möglich[5]). *-dinėti*, bzw. *-dyti* ahmen, wie

[1]) Siehe über seinen Gebrauch Schleicher 309; Kurschat § 1356; Jablonskis[2] 75. 148; Bezzenberger, Beitr. z. Gesch. d. lit. Spr. 207 ff.

[2]) Specht, Lit. Mundart. II 153. 155. 157 ff. 194 ff. 356 ff. 374.

[3]) Leskien, Abl. 445 ff., Nom. 586 ff.; Wiedemann, Lit. Praeter. 67; Jaunius, Gram. lit. jaz. 201 ff.; Endzelin, Lett. Gr. 288. 573. 623 ff. 641 ff. 648 ff. 716 ff.; Brugmann, Grundriß 2, 1[2], 472; 2, 3[2], 268 ff. 323 ff. 379.

[4]) Arumaa, Lit. mundartl. Texte aus der Wilnaer Gegend 63, § 35; 68, § 55; 73, § 75.

[5]) Arumaa 57 ff., § 14.

aus den von Arumaa gegenübergestellten lit. und poln. oder weißruss. Entsprechungen hervorgeht, in den von ihm dargestellten Mundarten oft den slav. Iterativgebrauch nach. Daher kommen diese Ableitungen in Übereinstimmung mit der slav. Regel besonders nach Verben des Anfangens und Aufhörens vor; vgl. Lazūnai 32, 1 *pradėįo suširəngdžinėtš žmənės* = wruss. *pačali zïbiracca ljudzi* usw.

Lehrreich sind vor allem solche Stellen, wo zwar hinter „beginnen", „aufhören" das komponierte Iterativ gesetzt ist, ohne diese Hilfsverba jedoch das gewöhnliche Kompositum. Im weißruss. Texte entsprechen genau Iterativ und punktuelles Verb:

Lazūnai 33, 2 *pradėįo ani atkiržd́žinėtš žmεįap puvêšas koįas — atkirto viėnu* = *pačali jany adsjakač u zïmeja gnilyja nogi — adsjakajuči adno*; 32, 1 *pärtšilə aždauždžinėtš vaikus — al'ε tsėros slûgai sako: raiḱa kal'vi aždauštš* = *perastali zabivač dzeci, ale căsarsïkija slugi kažuči, što kavalja zabici trä'*. (Genaueres s. Stud. balt. IV 35ff.).

Die Natur der lit. Imperfektiva auf *-davau* als Praeterita iterativer einmal in gewissem Umfange vorhanden gewesener Iterativa auf *-dauti* veranschaulicht eine Stelle wie Daukantas Nepos übers. 56 *taip lioubiejes sakidauti* „so pflegte er zu sagen". Hier ist eine solche verbale Weiterbildung mit dem unten erläuterten im Žemaitischen sehr häufigen *liuobėti* „pflegen, gewohnt sein" verbunden.

In verschiedenen lit. Mundarten kommen Imperfekta auf *-lavau* vor, die, entsprechend denen auf *-davau* von *-dauti*, im Grunde Präterita von iterativen Verbalbildungen auf *-lauti*, *-luoti* waren, aber wegen des Aussterbens der letzteren zu den gewöhnlichen Verben gezogen wurden. Ein Verbum auf *-łauti* ist lit. *baiłauti* „furchtsam sein" Knyga nobažnistes laut Bezzenberger, Beitr. 119[2]; vgl. lett. *baîļuôt* „ängstigen", *baiļuoties*, bei Glück *bailuoties* „sich ängstigen", *(iz)bailot* in den Und. Psalm. verschiedentlich „fürchten, in Furcht geraten" [1]). Dieselbe *-l*-Bildung zeigen lit. *báilė* „Furcht", *bailùs* „furchtsam", lett. *baîle, izbaîles*, Adj. *baîls, baîļš*.

Beispiele von Imperf. auf *-lavau* [2]) sind *aprinklawa* Will.E.E. 116, 30; *nuotarilawome* 138, 10; *turelawa* 170, 18; in der Wolfenbüttler Postille *prijmlawa a gielbelawa, priminlawa, patiklawa, atnauginlawa* u. v. a.; bei Bretkun *ištirplawa, panešlawa, eilawa, išlei-*

[1]) Verf., Stud. balt. II 97.

[2]) Bezzenberger, Beitr. 117ff.; Leskien, Nom. 470ff.; Gaigalat, MLLG. V 121ff.; Stang, Katech. von Mažv. 149. 169; Specht, KZ. LVII 290.

slawa usw.; in Leipalingis (Dzükengebiet, südlit.) *búlavau, eĩlavau.*

Wie die Verben auf *-dauti* von mit *-d-* im Suffix beginnenden Paralleltypen, so sind auch die Verba auf *-lauti* (*-luoti*) in der Regel von ähnlich gebildeten *-l*-Formationen, besonders denen auf *-l(i)oti, -linti, -lenti* verdrängt worden [1]). Wie *baĩlauti* zu *báilė, bailùs,* so verhalten sich *piršlióti* (und *piršliáuti*) zu *piršlỹs* „Freiwerber" (cf. *piršti* „werben"); *mìrklioti* : *mirklỹs* „Blinzler", lett. *mirklis* „Blick" (cf. *mérkti* „Augenlider schließen") usw. Verba auf *-l(i)oti* usw. werden allmählich auch ohne Vorhandensein von Nomina gebildet, daher *teplioti* : *tèpti*; *mėtlióti* : *mèsti* usw. [2]).

Verschiedentlich begegnen Imperfekta auf *-dlavau*; vgl. aus der Margar. theol. von 1600 *susieidlawa, nepareidlawos, wersdlawa, priraschidlawa, wadindlawa*; aus der Wolfenbüttler Postille *rinkdlawa.* So gibt es auch Iterativa auf *-dl(i)oti* wie *dėdlióti* : *dėdlìngas* „leghaft" (vom Huhne) : *dė́ti*; *dúodlioti* : *dúoti*; *užgaudloti* „anzüglich reden, necken" (Memel nach Geitler, Lit. Stud. 118): *gáudyti* : *gáuti.* Hier muß es sich um Vermischung von *-d-* und *-l*-Formationen handeln; denn altes *dl* geht im Baltischen in *gl* über, genau wie *tl* zu *kl* wird [3]).

In den žemaitischen Mundarten sind Imperfekta auf *-davau* ziemlich spärlich [4]). Sie finden sich fast nur in dem südlichsten und östlichsten Teile dieses Sprachgebiets. Ob Mažvydas hierhergehörige Formen aus dem Žemaitischen schöpft, oder ob sie Konzessionen an das Hochlit. darstellen, hängt von der Beurteilung der geographischen Lage seiner Mundart ab.

Sehr selten gebrauchen Imperfekta auch Daukantas und Valančius, obwohl diese Schriftsteller aus begreiflichen Gründen bei weitem nicht eine so ungetrübte Quelle des žemaitischen Dialekts darstellen wie Märchen und Erzählungen aus dem Volksmunde. Mir sind bei der Lektüre eines großen Teils ihrer Werke nur die folgenden Beispiele aufgestoßen:

Daukant., Neposübers. 158 *ipuldawo* (neben den gewöhnlichen Praeterita *kenkino, nugalawo,* obwohl es sich um wiederholte Tätigkeit handelt); 187 *sakidawo* (wobei zu bedenken ist, daß in derselben Schrift das Iterativ *sakidauti* vorkommt, s. o.); 223 *pasakodawo,* Darb. 7 *parwerdawa* und *sundidawa, widawa*; Valanč., Žem. Vysk. I 236 *atejdawa,* II 169 *sukurdawa* (neben *gebieje susiejti,* s. u., *neszies, puosze*); 206 *iszejdawa* (neben *giebieje neszti*); Prad. 71 *istumdawa, užlejzdawa, puldawa*; 139 *priimdawa* (neben *giedoje*

---

[1]) Leskien, Abl. 436ff., Nom. 470ff.
[2]) Weiteres bei Gaigalat a. O. 122 [1].
[3]) Endzelin, Lett. Gr. 179. 257.
[4]) Specht, Lit. Mundart. II 481; Stang, Katech. von Mažv. 149. 169.

und anderen gewöhnlichen Präteriten); 261 *atsakidawa* (neben *sakie*, trotz gewohnheitsmäßiger Handlung).

Die meisten žemaitischen Dialekte bedienen sich, wenn besonderer Nachdruck auf wiederholte, gewohnheitsmäßige Tätigkeiten gelegt wird, der periphrastischen Redeweise.

Oft wird das Verbum *gebĕti* c. Infin. verwandt, das außer „pflegen, gewohnt sein" auch „vermögen, imstande sein" bedeutet. In letzterem Sinne ist namentlich das Kompositum *sugebĕti* üblich. Zu der gleichen Wurzel gehören noch *į mokslą gebentęis* „sich an die Wissenschaft gewöhnen, in sie vertiefen" Daukant. Neposübers. 228 (= ad Att. 2, 2 *studiis obsequi*), *pagebšnus* „begabt, fähig" Daukant., Būd. 72, Neposübers. 153, Phaedr. 11 (an letzter Stelle *pagebsznus liudiejas* „vollgültiger Zeuge"), *gabùs* „begabt, fähig", *pagabùs* und *gebùs* dass.[1]).

Lit. Stud. 112 führt Geitler aus Daukantas *Pasakojimas apej wejkalus letuwiu tautos senowie* (Hdschr., in Kaunas aufbewahrt) ein *sugebti* = *sugebĕti* an. Leider verzeichnet er nicht die dort belegte Form. Jedenfalls deckt sich mit *sugebti* genau *atgĕbau, -ai* „ich (du) brachte(st) herbei" Juškevič, Svotbinės dajnos 327, 1. 2.

Karl H. Meyer, IF. XXXV 225 ff. glaubt, es handle sich um eine „-*a*-haltige" Wurzel, die aus Lautnachahmung entstanden sei, und deren Spielarten er durch die idg. Sprachen verfolgt. Als Grundbedeutung dieser Wurzel sieht er „fassen, nehmen", bei Antritt des -*ē*-Formans duratives „haben, festhalten" an (vgl. lit. *tvérti* „ergreifen" : *turĕti* „haben, halten"; abg. *imą, jęti* „nehmen" : *imĕti* „haben" usw.). *atgĕbau* verhält sich nach Meyer 235 ff. zu *gabénti* „fortschaffen, bringen", *gabéntis* „mit sich nehmen" und dem von ihm nicht erwähnten *gabùs* wie lat. *cēpi* zu *capere*; osk. *hipust* „habuerit" zu *hafiest* „habebit" usw. Sieht man in *gab*- Tiefstufe von *gėb*-, so würde das *a* von jenem auf idg. Schwā beruhen. In qualitativem Ablautsverhältnisse zu *gėb*- steht lit. *góbti* „bedecken, verhüllen"[2]) *gab*- : *gėb*- : *gob*- = lat. *capere* : *cēpi* : griech.

[1]) Valanč., Prad. 75 *laukie pagabios walandos* „warteten auf einen geeigneten Zeitpunkt"; Dauk., Neposübers. 17 (= Themistocl. 2, 3) *gebiausejs jurkarejs Atenionys padarę* = *peritissimos belli navalis fecit Athenienses*. Geitler, Lit. Stud. 84 zitiert *giebus* (d. i. *gebus* mit erweichtem *e*) „gewohnt" aus Mikuckis Sammlungen.

[2]) Das mit *góbti* synonyme *gaũbti* (*gaũbtis* „sich bedecken, sich einhüllen, sich krümmen") gehört dagegen zu lit. *gubà*, lett. *guba* „Haufen", lett. *gubt* „sich senken, sich niederbücken", abg. *sŭgŭ(b)nąti* „biegen, falten, neigen", *sugubŭ, dvogubĭ* „duplex" (ebenso lit. *dvi*-, *trìgubas* „duplex, triplex", preuß. *dwigubbus*), poln. *przegub* „Bug, Krümmung, Falte, Gelenk", abg. *prĕgybati*



κώπη[1]). Meyer 226 erinnert zur Bedeutung von *góbti* an air. *doeim, comeim* „verhüllt, schützt" gegenüber lit. *im̃ti*, abg. *jęti*, lat. *emere, adimere*, air. *arfoim* „nimmt an"[2]). Die *-o*-Stufe liegt weiter vor in den im Žemaitischen ungemein häufigen, mit *(par)gabénti* synonymen *(par)gobìnti* „(heim)bringen"[3]), ferner in *gõbšas, gobùs, gobš(t)ùs* neben *gãb(š)as, gãbš(t)as, gabštùs* „begierig, habgierig, erpicht", *gobė́tis* „gierig, habsüchtig sein"[4]), lett. *gãbiķis, gãbšis* „Habgieriger, Mißgünstiger, Nimmersatt". Den zuletzt genannten Wörtern liegt die Bedeutung des Raffens zugrunde; vgl. wruss. *habać* „nehmen, berühren, verletzen", *habnuć* „ergreifen, schnell, mit Gewalt an sich nehmen", poln. *gabać, gabnąć* dass.[5]), ferner Būga, KS. I 57, nach dem *gobštùs* außer „gierig" auch „schnell zupackend, fingerfertig, geschickt im Stehlen" bedeutet. Auf den Zusammenhang von lett. *griba* „Wille", *gribêt* „wollen, verlangen, wünschen", *gribîgs* „begehrlich, brünstig, geil" mit lett. *greĩbt*, lit. *griẽbti* „greifen, fassen", got. *greipan*[6]) sowie auf osk. *herest* „volet", umbr. *heri-* „wollen" : osk. *herriad, herrins* „capiat, caperent"; ai. *hárati* „nimmt, ergreift" : *háryati* „findet Gefallen, begehrt"[7]) sei gleichfalls aufmerksam gemacht.

Sind Karl H. Meyers Ansichten über *gab-* : *gėb-* : *gob-* richtig, so wären *gebė́ti* usw. sekundärer Entstehung. Man könnte sie durch Angleichung des auf Schwā beruhenden *a* an die *-ė*-haltige

„beugen" usw. (Berneker, Etym. Wb. I 360ff. 366ff. 373ff.; Trautmann, Blsl. Wb. 100ff.; Persson, Beitr. z. idg. Wf. 105 Anm. 835[2]; Būga, KS. I 278; Endzelin s. v. *gubt*).

[1]) Persson, Beitr. z. idg. Wf. 143; Meyer a. O. 230.

[2]) Siehe über die keltischen Wörter Thurneysen, Hdb. 464; Pedersen, Vgl. Gramm d. kelt. Spr. I 186; II 511ff.

[3]) Valanč. Žem. Vysk. I 159. 190. 205; II 256; Prad. 286. 291 u. ö.

[4]) Alle diese Wörter sind žemait. häufig; vgl. Dauk., Būd. 101 *didžtórte gôbsze*; Neposübers. 53 *didė́ smarkė́ ir gôbej elgies*; 54 *gobį* (Habgier) *ir nedoribę bei smarkibę*; 204, Phaedr. 16 *gobumas* „Habgier", Valanč. Prad. 57 *iwajri gobszaj* (*chciwcy*), Dauk. Būd. 62 *tórtů negóbiejos* usw.

[5]) Berneker, Etym. Wb. I 287ff.; Brückner, Słown. etym. jęz. polsk. 130.

[6]) Būga, KS. I 69; Trautmann, Blsl. Wb. 96; Endzelin s. v. *greĩbt* (nicht überzeugend Ljapunov Ann. Acad. scient. fenn. 27 B, 127ff.). Sehr schön zeigt die Bedeutungsverwandtschaft eine Stelle wie R. 3, 154 = Gerullis, Lit. Dialektstud. 63 *ar̃kels raũkas er griẽb kóšt'* „das Pferd runzelt die Stirn und schickt sich an zu beißen". Berneker, Etym. Wb. I 399 stellt abg. *chŭtěti* (*chotěti*) „wollen" zu *chvatiti, chytiti* „ergreifen", wozu man russ. Bylin. II 1, 103 Tichonr. *oni chočut pochititĭ dobra molodca* „sie wollen den tapferen Jüngling ergreifen" anführen könnte; doch ist diese Etymologie zweifelhaft (IF. XLIX 219[1]; Arch. phil. II 63 mit Literatur).

[7]) Siehe auch Persson, Beitr. z. idg. Wf. 728ff; Walde-Pokorny I 600ff.

Vollstufe, oder als sekundären Ablaut zu *gabùs, gabénti, atgẽbė* erklären [1]).

Žemaitische Beispiele für *gebě́ti* mit Infin. im Sinne der Gewohnheit sind etwa:

Žt. 339 *kòrs* (*gañdras*) *cziesò rȯ̃dineĩs gebiẽje* (Var. *lowbiẽje*, s. u.) *iszliẽkti ir pawàsari apènt parliẽkti* „welcher (Storch) zur Herbstzeit fortzufliegen und im Frühling wieder heimzufliegen pflegte"; Daukant. Būd. 191 *óž wis gebieię i mažus burius issiskajdiusis grumtijs* „vor allem pflegten sie, in kleine Abteilungen zersplittert, zu kämpfen", Neposübers. 121 (= Datam. 7, 1) *kursay padumoies tegebieję dariti* = *qui prius cogitare quam conari consuesset*; Darb. 26 *negebieiy kupeto giwenty,* Valanč. Žem. Vysk. 1, 73 *pasako tąn wiskupą giebiejus tąnkiej swetius kwiesti* „man erzählt, daß dieser Bischof oft Gäste einzuladen pflegte" u. v. a.

Sehr gewöhnlich ist ferner die Umschreibung mit *liūbě́ti, liuobě́ti. liūbě́ti*, das auch Schleicher 309 und Kurschat § 1356. 1357 erwähnen, dieser, indem er *liūbě́ti* „pflegen" c. Infin. von *liū̃byti, -iju* „gern haben, gern etwas genießen" unterscheidet [2]), ist wie das letztere aus poln. wruss. *lubić* entlehnt [3]), das ebenfalls mit Infin. als „pflegen, gewohnt sein" vorkommt [4]). Das echtlit. *mẽgstu* oder *mẽgiu, mẽgti* bedeutet wie *liū̃byti* „jmd. oder etwas gern haben"; z. B. *ir žuvis nevisuomet gilmes mėgsta* „auch ein Fisch liebt nicht immer die Tiefe", Daukant., Darb. 39 *miegonty žmona sawa wyriszki,* 178 *Jedwiga karałaity niekaip jo* (den Jogaila) *nemiega* usw. In Zietela (Wilnagebiet) ist laut Arumaa, Lit. mundartl. Texte aus der Wilnaer Gegend 46 [4] *mẽgti* das gewöhnliche Wort für *mylě́ti*, daher 48, 5 *karal'is labai i̯i mėgo, ô kiti slûyos i̯emê zovidavət* „der König liebte ihn sehr, aber die anderen Diener wurden eifersüchtig"; nachher ibd. *karal'is dar g'ɛrast i̯i pamêgo* „der König gewann ihn noch lieber", also genau wie man poln.-wruss. in diesem Sinne *polubić*, woraus lit. *paliū̃byti* [5]), verwendet usw. Im Lettischen kommt andererseits, mit *liūbě́ti* vergleichbar, *mêgt* c. Infin. = *solere, consuesse* vor; z. B. *tas mēdzis lielīties* „dieser habe sich zu rühmen gepflegt".

[1]) Siehe auch Meyer a. a. O. Freilich hat lett. *ķept* „mit den Klauen anpacken" nichts mit *kampt* „fassen, greifen" zu tun (s. Thomsen, Berør. 132. 259; Endzelin s. v.).

[2]) Daher nach Kurschat einerseits *àš liúbiu rytmečiaĩs ankstì kéltis; màno tė́vas liūbė́jo* (oder *liūbė́davo*) *sakýti*, andererseits *jìs labaĩ liū̃bija brangvỹno; tàs liū̃bija mė́sõs*; cf. poln. *on lubi słodkie wino* „er trinkt gern, mag süßen Wein".

[3]) Brückner, Fremdw. 104; Skardžius, Slav. Lehnw. im Altlit. 122. 154.

[4]) Cf. poln. *on lubi pić; w naszych stronach lubi deszcz padać* „in unseren Gegenden pflegt es zu regnen".

[5]) Brückner, Fremdw. 104 [134]; Skardžius, Lehnw. 154.

Auffällig ist der Vokalismus von žemait. *liuobėti* (*lioubieti*) neben *liūbėti* (s. auch Jaunius, Gram. lit. jaz. 10). Im Lit. pflegt das *u* slavischer Lehnwörter meist nicht durch *uo*, sondern durch *ū* vertreten zu werden, während im Lettischen *uo* in der älteren, *ū* in der jüngeren Schicht slavischer Entlehnung sich zeigt [1]). Ich glaube deshalb, daß *liuobėti*, das sonderbarer Weise keiner der soeben genannten Forscher erwähnt, zu seinem unregelmäßigen *uo* durch den Einfluß des echtlit. mit jenem in keinem etymologischen Zusammenhange stehenden, aber sich ihm mitunter in der Bedeutung nähernden *liuõbti* „pflegen, besorgen, reinigen, (Vieh) füttern" [2]), *liuõbtis* „das Haus besorgen, in Ordnung bringen", *liuobà* „Pflege, Reinigung, Hausbestellung, Viehfütterung" = lett. *luôbt* „die kleinen weiblichen Arbeiten im Hause verrichten" gekommen ist. Die Herkunft von *liuõbti* usw. ist mir trotz Trautmann, Germ. Lautges. 52, bei Walde, Lat. etym. Wb.[2] 402 s. v. *labor* unklar [3]). Endzelin identifiziert s. v. *luôbt* das lettische Wort und seine litauischen Entsprechungen mit lett. *luôbt, luôbît* „schälen, ablösen", die wie *luobs* „Schale, Hülse", lit. *lúoba(s)* „Baumrinde" *uo* aus *ōu* enthalten und im Ablautsverhältnis stehen mit russ. *lub* „Borke, Bast", *paluba* „Deck, Verdeck, Bretterdach", klruss. *paluba* „mit Bast, mit Schilfmatten gedeckter Wagen", Tiefstufe in lit. *lubà* „Deckenbrett", *lùbos* „Decke", *lùbenos* „abgeschälte Haut, Schale", lett. *luba* „Linden-, Tannenrinde, Brett, Dachschindel", preuß. *lubbo* „Brett", lat. *liber* „Bast" [4]). Aber semasiologische Bedenken hindern mich, dieser Ansicht beizupflichten.

Es mag übrigens sein, daß die Mouillierung von lit. *liuõbti* usw. im Gegensatze zu lett. *luôbt* umgekehrt von *liūbyti, liūbėti* bezogen worden ist. Das lettische Verbum blieb unangetastet, da es im Lettischen keine der litauischen Entlehnung *liūbyti* (*liūbėti*) entsprechende Bildung gibt.

Bei der Anwendung von *liuobėti* (*lioubieti*) sind im Žemaitischen folgende Konstruktionen möglich:

1. Keine besonderen Worte erfordert die Verbindung des in dem erforderlichen Tempus stehenden Verbums mit Infin. Ich

[1]) Būga, Izv. XVII 1, 14 ff. 50; R. McKenzie, BSL. XXI 2, 168 ff.; Endzelin, Lett. Gr. 42.

[2]) Vgl. auch Daukant., Būd. 44 *giwolus loubę bej kótino* „pflegten und nährten die Tiere".

[3]) Siehe auch Walde-Pokorny II 714.

[4]) Siehe auch Berneker, Etym. Wb. I 741; Trautmann, BB. XXIX 308, Blsl. Wb. 150 ff.; besonders Būga, Liet. mokykla IV 427 ff., KS. I 134. 189, KZ. LII 272 ff.

beschränke mich auf wenige Beispiele, in denen *liuobēti* präterital erscheint:

Žt. 339 *kìta kārta žmónes músu pòsiese lowblẽje pràtinte gǫǹdrus prì kòknes diel isznākìnima wisókiu wabalǘñ ir kirmenūn* „einst pflegten die Menschen in unserer Gegend die Störche an die Küche zu gewöhnen zwecks Vernichtung von allerhand Käfern und Würmern" (nachher *cziesò rödineĩs lowblẽje iszliẽkti* mit Var. *geblẽje*, s. o.); Daukant., Būd. 66 *loubieię parszalti* „pflegten sich zu erkälten"; 170 *wìjta, i kórę loubieię wiresnije tos apigardos sósirinkusis sudyti* „ein Ort, an dem sich die Ältesten dieses Bezirks zu versammeln und Recht zu sprechen pflegten"; Kloosch.-Bartel (Memelgebiet) XXXIV 52, 25 Doritsch *tàs lobéjo vis žmoníms pomalót* „der pflegte, den Menschen immer etwas vorzulügen" usw.

2. Sehr oft steht das Präsens *liuob* (*lioub*) c. Infin. auch dann, wenn die gewohnheitsmäßige Begebenheit der Vergangenheit angehört:

Žt. 341 *tuôs kelônes niẽka dāŭgiaus nelòūb sù sawì ìmti kāp wèina pāti lokāju, kùrs sāwa pônow dìdilẽ wieȓnā slûžije* „(der reiche Mann, der *tõnkẽ wažinìẽjōs pŏ swètimas szàlis* ‚oft in fremde Länder reiste') pflegte, auf diesen Reisen niemand weiter mit sich zu nehmen als nur einen Lakai, der seinem Herrn sehr treu diente"; 355 *nórint tàs gaspadôrius katalìks bùwa ìr wisakō netrúkis, wiẽnók bè méiles skûps ìr trókszdams daugiāůs tuȓtu turìẽti lòūb dasiléisti budẽliszka griẽka* „obwohl dieser Bauernwirt Katholik war und es ihm an nichts fehlte, war er doch in liebloser Weise geizig, und da er immer mehr Reichtümer zu besitzen begehrte, pflegte er nach Büttelart zu sündigen" usw.

Daher ist mir dieser Präsensgebrauch auch häufig bei den žemaitischen Autoren Daukantas und Valančius aufgestoßen:

Daukant., Märch. Lietuvių tauta 4 Anh., 18 *lews susyrgys buwa; tad wysy žwierys eiy lankity sawa karalaus; kurs tiktay nueys, tą lowb supleszity* „der Löwe war erkrankt; da machten sich alle Tiere auf, um ihren König zu besuchen; einen jeden, der zu ihm kam, pflegte er zu zerreißen"; 20 *ana kupczieny kožna wakara atguldama luwb padiety wisus sawa drabužius yr sygnatus perlus yr kytus brągius dayktus, aly kytus diel nakteys turieie* „jene Kaufmannsfrau pflegte jeden Abend beim Schlafengehen, alle ihre Kleider und ausgezeichneten Perlen und die übrigen Kostbarkeiten bei seite zu legen; aber andere Dinge behielt sie für die Nacht"; Valanč. Žem. Vysk. 1, 15 *wiskupą ne be žinios karalaus luob paskirti kapituła o popiežius istatiti* „den Bischof pflegte das Kapitel nicht ohne Wissen des Königs zu wählen, der Papst aber in sein Amt einzusetzen", 213 *rioksodamis katedras bažniczio luob dar wilkties tejp wadinamu dalmatiku, bet križiu niekokiu neturieje* „(die Kanoniker und Prälaten) die in der Domkirche tätig waren, pflegten noch, das sog. dalmatische Gewand zu tragen, hatten jedoch keine Kreuze" u. v. a.

Ich habe absichtlich eine gewisse Reichhaltigkeit von Beispielen nicht gescheut und nach Möglichkeit solche gewählt, in denen in der Nachbarschaft von *liuob* Präterita stehen, so daß über den Gesamtsinn kein Zweifel obwalten kann.

Es handelt sich offenbar in derartigen Fällen um ein sog.

„zeitloses" Präsens, das auch andere idg. Sprachen unter verwandten Bedingungen gebrauchen [1]). Bekannt ist die Verwendung des Präsens bei den sich auch etymologisch deckenden ai. *purá*, griech. *πάρος* [2]), z. B. RV. 7, 88, 5 *kvà tyáni nau sakhyá babhūvuḥ, sácāvahe yád avṛkáṁ purá cit* „wo ist unsere alte Freundschaft geblieben, da wir bis jetzt harmlos verkehrten?", *Δ* 264 *ἀλλ' ὄρσεο πόλεμόνδ', οἷος πάρος εὔχεαι εἶναι*; *Σ* 386 *πάρος γε μὲν οὔτι θαμίζεις*. Auch aind. *ha sma* mit und ohne *purá* ist in Verbindung mit Praesentia für öfter in der Vergangenheit geschehene Ereignisse üblich, z. T. kann, wie in manchen lit. Beispielen mit *liuob*, Tempus der Vergangenheit in der Nähe stehen; daher Aitar. Brāhm. 7, 16, 13 *tasya ha smarcy-ṛcy uktāyāṁ vi pāśo mumuce, kanīya Aikṣvākasyodaraṁ bhavati* „immer wenn ein Vers gesprochen war, lockerten sich die Bande, und der Bauch des Aikṣavāka wurde kleiner". Hiermit vergleiche man *N* 228 ff. *ἀλλά, Θόαν, καὶ γὰρ τὸ πάρος μενεδήιος ἦσθα, | ὀτρύνεις δὲ καὶ ἄλλον, ὅθι μεθιέντα ἴδηαι· | τῷ νῦν μήτ' ἀπόληγε κέλευέ τε φωτὶ ἑκάστῳ*.

Im Latein kommt bei *iam pridem, iam dudum, olim* öfters Präsens der Gewohnheit vor [3]); daher Plaut. Bacch. 109 *iam dudum tacitus te sequor*; Lucil. 100 *viamque / degrumabis, uti castris mensor facit olim*; Hor. Lat. 1, 1, 25 *ut pueris olim dant crustula blandi / doctores*; Plin. ep. 1, 11, 1 *olim mihi multas epistulas mittis* usw.

Endlich kann ich für das Präsens von „pflegen" auch bei nicht mehr aktuellen Dingen mit romanischen und friesischen Beispielen aufwarten (s. für das Romanische Kieckers, Act. univers. Dorpat. 25, 3, 1931, 7); daher:

a) aprov. *qu'aissi cum las suelh captener, enaissi las descaptendrai* „denn so wie ich sie zu schützen pflegte, ebenso werde ich sie im Stiche lassen"; afrz. *„de maint peril estes estors," | Ce dist li rois, „biaus douz amis! | Or remanez an cest païs | A ma cort, si con vos solez* „aus mancher Gefahr, so sagte der König, seid ihr davongekommen, lieber, guter Freund! Nun bleibt in diesem Lande an meinem Hofe, so wie ihr es (zu tun) pflegtet!" usw.

b) Westfries. Sigma Oudfries. oorkonde ('s Gravenhage 1927) [4]), Nr. 146, S. 92 *wy habbeth foerhierd den steed, deer Jacob Peylerth pliyath op toe wennian* „wir haben die Stätte vermietet, auf der J. P. zu wohnen pflegt(e)",

---

[1]) Brugmann, BSGW. 1883, 169 ff., Grundriß II 3², 732 ff. 737 ff., Gr. Gr.⁴ 556 ff.; Delbrück, Grundriß IV 265 ff., Aind. Synt. 278. 501 ff.; Wackernagel, Vorlesg. über Syntax I 47. 158. Über zeitloses Präsens im Lettischen s. Endzelin, Lett. Gr. 740. 745.

[2]) Siehe bereits Brugmann, BSGW. 1883, 171 ff.

[3]) Kühner-Stegmann II 1, 117; Stolz-Hofmann⁵ 552.

[4]) Besprochen von F. Braun, Anglia Beibl. XLI (1930) 162 ff. In gemeinsamer Lektüre dieser Urkunden haben wir auch für das Friesische den Sprachgebrauch festgestellt.

Nr. 141, S. 89 *ende aec so hab ic Tanke vorscr. Gerold fircapit fiowr pundamenta landis lidsen in Coemaland, deer sente Johannes patroen in foertiden plighit to aghen* „und so habe ich auch vorgen. Tanke an Gerold 4 Pundament Landes, gelegen in Coema-Land, verkauft, die St. Johannes als Schutzherr in Vorzeiten zu besitzen pflegt(e)“; neben Tempus der Vergangenheit Nr. 142, S. 89 *der Wibrent ocht ende up plighit toe wanien* „die Wibrent besaß, und worauf er zu wohnen pflegt(e)“ usw.

Vielfach handelt es sich also entweder um allgemeine Tatsachen oder um gewohnheitsmäßige Akte, die bis an die Schwelle der Gegenwart andauern[1]). Für den ersten Fall sei zitiert Žt. 360: *jẽ žmôgus janŷstie sãwa niekõù nelúb usijìmti, wisokiâs darbâs nìẽkina, wȍ łabiaũs tokiâs, prȉ katrũ ne tìk syłõs, bèt ìr móksła reikìẽje pridìẽti arbà kõkiu ȁmatu nȕ Diẽwa anȁm žadìẽtu panìẽkina ìr nȕ anõ atstóje, tã prȉ senȕtwes jãȕ bús wiełâ pataisýti paklydȉma* „wenn ein Mensch sich in seiner Jugend mit nichts zu beschäftigen pflegt(e), allerhand Arbeiten mißachtete und besonders solche, bei denen es galt, nicht nur Kraft, sondern auch Kenntnisse zu verwenden, oder wenn er ein ihm von Gott gegebenes Amt verachtete und sich davon lossagte, dann wird es im Alter schon zu spät sein, seinen Irrtum zu verbessern.“

Für die zweite Möglichkeit sei aus dem Litauischen etwa angeführt:

a) Valanč. Žem. Vysk. II 205 *nu pradios szeszioliktoje ąmžiaus lig musu gadines žemajtej giebieje ir gieb wajksztioti i atłajdus* „vom Beginne des 16. Jahrhunderts bis in unsere Zeit pflegten und pflegen die Žemaiten, zum Ablaßfeste zu gehen“, wo Präter. und Präsens von *gebė́ti* noch nebeneinander stehen;

b) Stellen, wo nur das Präsens gesetzt ist, wie:

Valanč. Žem. Vysk. II 203 *wiskupuj Parczewskiuj popiežius dalejda kas meta tris atwejus par gawienę sutejkti atłajdus toms bažniczioms, i katras žmones burejs gieb susiejti* „dem Bischof Parczewski erlaubte der Papst, alljährlich dreimal während der Fastenzeit den Kirchen, in denen die Menschen sich in Scharen zu versammeln pfleg(t)en, ein Ablaßfest zu gewähren“; II 199 *užwis žmoniems užsakaj netika; todieł pates kietindamis westi luob melsti wiskupa, kad galietum be užsaku apsiejti* „besonders mißfielen den Leuten die Aufgebote; deshalb pfleg(t)en sie, wenn sie heiraten woll(t)en, den Bischof zu bitten, auch ohne Aufgebot auskommen zu dürfen“; Daukant., Märch. Liet. tauta 4 Anh., 41 *asz esu anas žaltis, kuri plauty liuobi* „ich bin jene Schlange, die du (bis jetzt) zu waschen pfleg(te)st“; ibd. *anowdu atważiawa i ta weyta, kur liuob aney susytykty, yr iszwida brolius sawa atważiouint*

---

[1]) Vgl. auch Sommer, Rh. Mus. LXXIV 208ff., besonders 223ff. über das Präsens bei lat. *dum* „während“, das nach diesem Gelehrten gleichfalls von solchen Vorgängen seinen Ausgang genommen hat, die sich schon in der Vergangenheit abspielten, aber bis in die Gegenwart hineinragen.

„sie kamen beide an der Stelle an, wo sie sich (laut Verabredung) zu treffen pfleg(t)en, und er sah seine Brüder heimfahren".

So kann denn auch bei *visados* „immer" Präsens gebraucht werden, selbst wenn von Verflossenem die Rede ist:

Valanč. Žem. Vysk. II 251 *wisu auksztoi kalwinu wiresnibe giwen wisados Wilnuo* „die höchste Behörde der Kalvinisten wohnte stets in Wilna".

Schließlich sei noch an grruss. poln. *bywało*, klruss. *buvało* mit Praesentia imperfektiver (durativ-iterativer) oder punktueller Bedeutung zur Bezeichnung der wiederholten Handlung in der Vergangenheit erinnert (s. die Einzelheiten zuletzt Blsl. 56 ff.; IF. XLIII 303; XLVII 337 mit Literatur). Wie a. O. erwähnt, wird besonders in östlichen und südlichen Dialekten des Litauischen in Nachahmung derartiger slavischer Konstruktionen *búdavo* mit Präsens oder Futur, gelegentlich auch mit Imperfekt in gleichem Sinne verwendet:

a) *búdavo* mit Imperf. ist verhältnismäßig selten. Mir stehen folgende Stellen zur Verfügung:

R. 3, S. 79 *tàs pônis dãw'a jãm sãwa árkli, uñt katrã jìs pàts búdawa jodinė́dawa* „dieser Herr gab ihm sein Pferd, auf dem er selbst zu reiten pflegte" (wo noch dazu ein iteratives Verb gewählt ist, so daß die Wiederholung eigentlich dreimal ausgedrückt ist); Krėvė raštai V 73 *būdavo, girios dieną ir naktį jaunimo dainomis skambėdavo, drebėdavo žemė, kai mes ar ėjome ar jojome* „die Wälder pflegten, Tag und Nacht von den Liedern der Jugend zu erschallen; die Erde pflegte zu beben, wenn wir gingen oder ritten".

Viel häufiger sind b) Präsens, c) Futur bei *búdavo*, so daß eine Auswahl von Beispielen genügt:

b) Baran. An. Šil. 20 *miškañ bū́davo ainì*, R. 3, S. 76 *búdawa užkaĩtinū gẽlaži* „ich pflegte, das Eisen heiß zu machen"; Lazdynų Pelėda 3, 2 *atsidaro jis būdavo trobos kampe prie durų įtaisytą lentynėlę*, Krėvė V 49 *būdavo žubrį už ragų iš laužo ištempia ...... Ne, nėra dabar tų jėgų pas žmones, kaip būdavo* „früher pflegte man, den Stier an den Hörnern aus dem Lager herauszuziehen. ..... nein, heute haben die Menschen keine solchen Kräfte mehr, wie es zu sein pflegte" usw.

c) Wp. 220 *wĩsad búdawo neuždere̍s jõ jawaĩ* „immer wollte sein Getreide nicht gedeihen"; Lazdynų Pelėda II 53 *kaip, būdavo, klajosi po laukus*, Žemaitė I 302 *kitą sykį, kaip aš buvau pas pono Vaigavyčios, tai, būdavo, skaitysime ne tokius niekus, bet visokias naujienas*, neben Präsens Malavėnai (bei Šiauliai), MLLG. IV 516, 1 *apsigyvens būdavo jaujoje ir verpia* u. v. a.

A. a. O. habe ich als ursprünglichen Sinn derartiger Konstruktionen, die in die Kategorie der Parataxe gehören, hingestellt: „es pflegte zu geschehen, nämlich der geschilderte Vorgang[1]".

---

[1]) Eine Parataxe, die genau den IF. XLIII 303[2] angeführten Fällen vergleichbar ist, bietet die neugefundene Xerxes-Inschrift (Benveniste, BSL. XXXIII 2, 144 ff.;



Da die Vergangenheit schon durch das Hilfsverb ausgedrückt worden ist, braucht das das Ereignis selbst bezeichnende Verb nicht in das Präter. oder Imperf. zu treten.

3. Wir kommen damit schon zu der dritten bei *liuobėti* üblichen Konstruktion. Wie *būdavo*, so kann auch die 3. Person *liuob* zur Partikel erstarren und mit Verba finita gebraucht werden. Diese stehen dann in der Regel im Futur, dem wir soeben auch bei *būdavo* begegnet sind. Dieses Tempus spielt bekanntlich in der Erzählung neben Praeter. und Praes. histor. in vielen indogermanischen Sprachen eine große Rolle. Es beruht dann darauf, daß sich der Sprechende in eine vergangene Zeitspanne versetzt und von dieser aus die folgenden Ereignisse als zukünftig betrachtet [1]. *liuob* muß in derartigen Fällen als *liuob būti* „es pflegt(e) zu sein" gefaßt werden. Genau so steht neben russ. *možet bytĭ* „peut-être" bekanntlich poln. *może*, wruss. *može, mo* „il se peut", ebenso im Litauischen neben *gal būt(i)* bloßes *gal*; vgl. *táu galvõj gál negeraĩ* „du bist wohl nicht recht bei Sinnen", Linkmenes, Wolt. 208, 43 *tai gal vargšus gumbu sarga* „der Arme leidet wohl an Leibweh"; Erzählg. ibd. 227, 11 *ar gal jam jos pagailo* usw. [2]).

Neben *gal* kommt für „vielleicht" auch *galėt* vor; vgl. Sprichw. Wolt. 452, 3 *galėt iš tos giros nebus alus* „aus diesem Kvas wird wohl kein Bier entstehen"; 454, 8 *be mano vieko galėt nebus nieko* „ohne meine Kraft wird schwerlich etwas werden". *galėt* steht für *galėtų*. Wie *gal but* aus *gal būti*, wruss. *mo* aus *može* usw., ist es aus der vollen Optativform wegen seiner Partikelhaftigkeit verkürzt. Es sei darauf aufmerksam gemacht, daß in verschiedenen Dialekten, in denen die 3. Personen des Opt. auf volleres *-tų, -tum* ausgehen, der Optativ *bút* wegen des Hilfsverbcharakters von *búti* gleichwohl apokopiert erscheint. Specht, Lit. Mundart. II 406. 435. 481 belegt *bút* aus den Dialekten Wp., wo auch noch

---

Kent, Lg. IX 35ff.), wo es Z. 29ff. heißt: *a(h)uramazdām avaϑa kāma āha: dārayava(h)uš ...... mām maϑištam akunauš* „il plut ainsi à Ahuramazdā: Darius me fit le plus grand" (eine ähnliche Konstruktion auch ibd. 21ff.; s. noch Benveniste a. O. 153ff.).

[1]) Zum erzählenden Futur s. KZ. LI 244ff. (mit Literatur), dazu jetzt noch besonders Vondrák, II² 385; Endzelin, Lett. Gr. 746ff.; Senn, Stud. balt. III 88ff. Die eminente Volkstümlichkeit dieses Tempusgebrauchs wird auch dadurch bestätigt, daß es mir in den von Daukantas aus dem Volksmunde gesammelten žemaitischen Märchen, die soeben in Liet. tauta 4 Anh., 5ff. zugänglich gemacht worden sind, fast auf jeder Seite begegnet ist.

[2]) Siehe noch Specht, Lit. Mundart. II 18; Gauthiot, Parler de Buividze 81. 95.

láist = *léistų* auftritt, Wž. (neben häufigeren *bûtu*) und den žemaitischen Žt. und Žr. In den von Lesk.-Brugm. aus Garliava (Wp.) gesammelten Volksliedern und Märchen findet sich ebenfalls *bút* (neben gewöhnlicherem *bútų*), während die anderen 3. Opt. nur auf volleres *-tų* ausgehen (Brugmann a. O. 316). In Buivydžiai ist der Unterschied zwischen *jẽigo bútū vílkies píẽna* „wenn mir Milch einer Wölfin zur Verfügung stände“ Gauthiot 83 und zwischen *kàd bút niežadė́jīs, taĩ bút niepałáidis* „wenn er es nicht versprochen hätte, hätte ihn (der Teufel) nicht freigelassen“ 81 bemerkenswert. Wir finden also dort *bútū* mit unversehrter Endung in Übereinstimmung mit den übrigen 3. Personen der Optative, wenn das Verb noch nicht eigentliche Kopula ist, in letzterem Falle, daher in der Umschreibung des Opt. der Vergangenheit dagegen die Form mit apokopiertem Endvokal[1]). Als Analogon hierzu läßt sich der Gebrauch der Neubildungen des Praes. des Verbum subst. *su, seš, sete* für *jsem, jsi, jste* in der čechischen Volkssprache erwähnen. Die in die Analogie der thematischen Verben eingelenkten Formen kommen nämlich niemals in Verbindung mit dem *-l*-Partizip vor; daher zwar *seš doma* „du bist zu Hause“, aber *tys to řěk'* „du hast dies gesagt“ [2]). In Ožkabaliai wird *bùvo* „lebte, geschah“ von *bõ* „war“ (in Kopulafunktion) unterscheiden (IF. XLIX 241).

Ich bringe nunmehr einige Beispiele für *liuob* c. Fut.[3]):

gerai mano tėvas, amžinatilsį, liuob sakys: „*Kiaulių neganęs kunigu nebūsi* „gut pflegte mein verstorbener Vater zu sagen: „Wenn du keine Schweine gehütet hast, wirst du kein Priester werden“; Žt. 385 *mẽszkininkai lòūb sakýs žmõnims* „die Bärenführer pflegten, den Leuten zu sagen“[4]); Žemaitė I 257 *kitą sykį liuob visi namie išsivarys arielkėlės, kol buvo leidžiama* „einst pflegten sich alle Brantwein zu Hause zu destillieren, solange es erlaubt war“; Šatrijos Ragana Adomienė 11 *neiviena merga liuoba taip plonai nepaverps,*

---

[1]) Gauthiot, Parler de Buividze 52 hat den Unterschied nicht scharf genug herausgearbeitet. Die Stellen, die Specht aus Wp. und Wž. für *būt* zitiert, zeigen dies gleichfalls in Verbindung mit Partiz. oder Adj. Leider sagt er nicht, in welchem Zusammenhange in Wž. *būtų* gebraucht ist, ebenso wie Brugmann keine Zitate aus Garliava bringt. Über Tverečius s. jetzt ausführlich Otrębski Narzecze twereckie 1 (Krakau 1934), 193.

[2]) Gebauer, Mluvn. III 2, 413; Bartoš, Dialektol. moravská II 220; Zubatý, IF. VI 291 mit Anm. 1.

[3]) Siehe auch Baranowski, Zametki o litovsk. jaz. i slovarje 60; Jablonskis[2] 148; Verf., IF. XLIII 303; XLVII 337.

[4]) Dagegen 384 *tàmi patèmi ámžiow lòūb mèszkininkā põ sôdas mészkas wadžióti* „zu derselben Zeit pflegten die Bärenführer, die Bären durch die Dörfer zu führen“ und *mẽszkininkai lòūb apgáūti pràstus žmónis* „die Bärenführer pflegten, die einfachen Leute zu hintergehen“.

kaip aš „kein Mädchen pflegte so fein zu spinnen wie ich“, mit 1. Plur. Fut. ibd. 10 *ir apsiverksime liuoba abidvi* „und wir pflegten uns beide auszuweinen“ usw.

Die Form *liuoba* statt *liuob(i)* erklärt sich daraus, daß im Žemaitischen wegen des weitgehenden Schwundes kurzer Auslautsvokale zwischen der *-ŏ-* und *-i̯ŏ-* sowie *-i*-Konjugation in der 3. Person des Präsens meist nicht zu scheiden war. Daher gehen dort nicht selten auch die übrigen Formen von ursprünglichen *-i-* und *-i̯ŏ*-Präsentien in die Analogie der *-ŏ*-Flexion über, und die drei Klassen werden stark vermischt. Auch bilden sich in der 3. Person „hyperkorrekte“ Formen auf *-a*[1]). Von unserem Verbum findet man daher 1. Sg. Praes. *loubu* Daukant., Märch. Liet. tauta 4 Anh., 43, Partic. Praes. *lubows, loubus, loubonti, liuwbantis, loubonczíu* ibd. 33. 60. 16; Dauk., Darb. 21 usw.[2]) *liuoba* steht daher auf demselben Brette wie *pareyta* für athematisches *pareit(i)* bei Daukant., Märch. Liet. tauta 4, Anh. 7 (vgl. žem. Präs. wie *eitu, lijktu, mijktu* und zuletzt IF. XLVI 55 mit Literatur[3]).

Durch syntaktische Assimilation und Übertragung des Suffixes[4]) des folgenden Futurums kommt im Žemaitischen gelegentlich statt *liuob* (*lioub*) auch *lioubs* vor. Die eigentliche Futurform würde *liuobės* (*lioubies*) lauten; aber *liuob* (*lioub*) war vollständig partikelhaft geworden. So konnte sich unregelmäßiges *lioubs* um so leichter einstellen:

Žt. 395 *pasidĩrbina tõke łówa, kàd kã kàs lòūbs anãm prĩ gàłwos atsistós, tũjau anãm kójes àtsõks* „er ließ sich ein solches Bett herstellen, daß, wenn sich ihm einer am Kopfende aufzustellen pflegte, er ihm sogleich die Füße zudrehte“, 393 *têp paszóka mókstūs, kàd kã lòūbs nòmei oǹt szwẽñtiū parwažiãwõs, tìẽũs pakłáūs skaitýti, szìs kâp žĩrnius bẽrs* „er machte solche Fortschritte in den Wissenschaften, daß, wenn ihn nach seiner Heimkehr zu den Feiertagen der Vater zu bitten pflegte, etwas vorzulesen, er es wie Erbsen ausstreute“.

Über partikelhafte Erstarrung von 3. Sg. in anderen idg. und in nichtidg. Sprachen, falls in der Nachbarschaft Verba finita in

[1]) Siehe auch Specht, Lit. Mundart. II 468. 480; Stang, Lit. Katech. von Mažv. 63. 65. 146ff.; Gerullis, Lit. Dialektstud. 15.

[2]) Kurschat und Niedermann geben als Präsens *liū́biu, liúobiu*; Sereiskis, Liet.-rus. žodynas (Kaunas 1933) dagegen *liuobu*, 3. Pers. *liuoba*.

[3]) Bei Daukant., Märch. 36. 37. 39. 45. 47 steht hyperkorrektes *kada* für *kad* „daß, damit“. Dies erklärt sich daraus, daß sowohl *kada* „wann, als“ als *kad* „daß, damit“ in der žemaitischen Volkssprache in gleicher Weise *kad* lauten.

[4]) Siehe über diese Erscheinungen besonders Oertel IF. XXXI 49ff.; Wackernagel, Vorles. über Syntax I 49ff. 54ff. 56ff. 58ff., Festgb. H. Jacobi 1ff.; J. B. Hofmann, Lat. Umgangsspr. 140; F. Conrad, Glotta XX 82; Havers, Hdb. d. erkl. Synt. 71. 181ff. 228. 264; Bērziņš, IMM. 1929, II 43.

den durch den Satzzusammenhang erforderten Personen stehen (vgl. besonders bulg. *šte, ima,* negiertes *něma,* alban. *do, ka* bei der Futurumschreibung, *kiš* bei der des Kondizionals usw.), habe ich Streitberg-Festgb. 86ff. gehandelt. Wenn im Bulgarischen der nur noch in Resten vorhandene Infinitiv bei der Futurumschreibung mit dem Verbum des Wollens gebraucht wird, müssen selbstverständlich die Personalendungen an dem Hilfsverbum zum Ausdruck kommen; daher *viděšta, viděšteš* „ich werde, du wirst wohl sehen" usw. (unbestimmtes Futur) gegenüber *šte (da) vidja, vidiš* usw. (bestimmtes Futur); s. Mladenov, Gesch. d. bulg. Spr. 260ff.

Kiel. Ernst Fraenkel.

Lesefrüchte.

39) „Um einen todkranken Mann sitzen seine Verwandten [*jñāti*] herum und fragen ihn: 'Erkennst [Wz. *jñā*] du mich? Erkennst du mich?'" *puruṣam upatāpinaṃ jñātayaḥ paryupāsate / jānāsi mām / jānāsi māmiti* Chāndogya-upaniṣad VI 15, 1 [p. 70, 18 Boehtl.] = Deussen, Sechzig Upanishads 169. Die Stelle veranschaulicht die Möglichkeit eines etymologischen Zusammenhangs zwischen *jñāti* „Verwandter" und *jñā* „kennen" (PW. III 150, entgegen der üblichen Ansicht, wie sie in Trautmanns Balt.-slav. Wb. 370 zu Worte kommt). *jñāti-* verhält sich morphologisch zu gr. *γνωτός*, lett. *znuots* genau wie sl. *zętь* zu lit. *žéntas*, deren Vokalismus zu lit. *žénklas* „Zeichen" stimmt (Brugmann, Grundriß[2] II 1, 341. 344).

Die Begriffe *cognati* und *noti* werden zwar Lc. II 44 nicht bloß im Lateinischen, sondern auch in den westgermanischen Übersetzungen auseinander gehalten: ws. *mágas cúđan*, Tat. 12, 3 *mâga kundon* (Otfr. I 22, 21 *gatilinga kundon*). Sie liegen aber nicht viel weiter auseinander, als „Verwandtschaft" und „Freundschaft", deren Bedeutungsunterschied sich im Deutschen ganz verwischen kann. Tatsächlich wird *cognati* an einer früheren Lukasstelle I 58 sowohl im Westsächs. durch *cúđan* wie im ahd. Tatian 4, 10 durch *cundon* wiedergegeben. Die obengenannten Wörter des Balto-Slavischen sind auf die Bedeutung „Schwiegersohn" eingeengt, passen also an sich besser zum Begriffe *notus* = *kundo* als zu *cognatus*. Freilich ist auch dies lat. *cognatus* in jüngerer Zeit zur Bezeichnung des „Schwagers" geworden, also in die Terminologie der Heiratsverwandtschaft hinein gezogen. Aus der Bedeutungsgeschichte ist also auch kein zwingendes Argument für eine eindeutige Zuteilung des ai. *jñāti* und seiner Sippe zu entnehmen. W. Sch.

Irisches.

Altir. *ro·geinn* „hat Platz".

In dem alten Text *Aipgitir Crābaid* ZCP. III 447 ff.[1]), der — ich denke, mit Recht — dem Abt von Lann Elo, *Colmān mac* oder *maccu Beognae* († 611) zugeschrieben wird[2]), findet sich dreimal das Verb *ro·geinn, ni·rogainn.* Sein Sinn tritt am besten hervor in § 32[3]): *ro·geinn cach maith for menmain lethain hísil* (*hísel* Harl.). Denn ihm steht gegenüber: *ni·talla nach maith for menmoin coil cruaidh cumaing* „nichts Gutes hat in (wörtlich: auf) einem engen, harten, beschränkten Sinn Platz". Also bedeutet jenes: „Alles Gute hat Platz (findet Raum) in (auf) einem weiten, demütigen Sinn."

Diese Bedeutung paßt auch an den andern Stellen. § 16: *Air in firecno ni· rogainn la hanfirindi an duine* „Denn die wahre Weisheit hat neben der Unwahrheit (Ungerechtigkeit) des Menschen nicht Platz"; und § 18: *Amail di·fuarcoib lochrann a soillse a tegdois dorcha, isamlaid do·fuarcaib ind firindi a medon inna hirisse a cridi duine. Cethair dorcha ad·arban as a ndo·fuarcaib and* : *dorcha ngendtlechta, dorcha n-anuis, dorcha n-amarise, dorcho pectha, cona·rogainn nach œ* (*na hé* R) *ann* „Wie ein Leuchter sein Licht erhebt in einem dunkeln Haus, so erhebt (es?) die Wahrheit inmitten des Glaubens im Menschenherzen. Vier Dunkel vertreibt sie aus ihm, indem sie (es?) erhebt: das Dunkel des Heidentums, das Dunkel der Unwissenheit, das Dunkel des Unglaubens, das Dunkel der Sünde, so daß keins von ihnen in ihm Platz findet."

Das *ro-* in *ro·geinn* ist wohl nicht das die Möglichkeit bezeichnende („kann Platz finden"), sondern gehört fest zum Verb wie in *ro·fera* „genügt". Das Verb ist natürlich dasselbe wie kymr. *genni* „Platz haben, umfaßt werden", das schon Stokes, IF. II 170 richtig zu gr. *χανδάνειν* gestellt hat[4]). Aber für den

[1]) Vgl. Kuno Meyer, ZCP. I 496; Stokes, Fél. Oengusso[2] XI; Gorm. VIII.

[2]) Meyer wollte ihn allerdings ins 8. Jahrh. setzen; doch war das zu einer Zeit, wo man sich überhaupt scheute, einen irischen Text wesentlich über das 8. Jahrh. hinaufzurücken. Aber nach dem, was uns die Gedichte des Zeitgenossen Colmān mac Lēnēni über die Sprache gegen 600 gelehrt haben (ZCP. XIX 193 ff.) haben wir keinen Grund mehr, an der Echtheit des viel zitierten Textes zu zweifeln.

[3]) Graphische Varianten geb ich nicht an.

[4]) Allerdings zugleich mit der unglücklichen Vermutung, daß air. *gataid* „nimmt weg, stiehlt", Abstr. *gat, gait* f., zu derselben Wurzel gehöre, ein Gedanke, der noch von Pedersen in seiner Vergl. Grammatik festgehalten, aber von

des Keltischen Unkundigen ist es leicht irreführend, wenn in etymologischen Werken fast immer nur der Inf. *genni* angeführt wird (und Stokes bei Fick II[4] 111 gar ein Präsens **gendô* ansetzt!). Das *e* in *genni* und in der 3. sg. Präs. mkymr. *geinn* ist aus *a* umgelautet, 1. sg. *gannaf*, die 3. sg. Subj. mkymr. *ganho, ganno*[1]) usw. Air. *genn-*[2]) und kymr. *gann-* vereinigen sich nur in in einem urspr. *ghn̥d-n-*[3]) und zeigen, daß der Nasal im Innern der Wurzel im Keltischen ebenso wurzelhaft ist wie im Griechischen. Sie sind auch wichtig als Bestätigung der Ansicht derer, welche *-nn-* in stark flektierenden irischen Verben auf *-ndn-* zurückführen, was hier die einzig mögliche Grundform ist[4]). Die Ähnlichkeit mit gr. *χανδάνω* ist also groß, und es erhebt sich die Frage, ob hier eine übereinstimmende alte Bildung vorliegt. Das wäre nur so möglich, daß im Griechischen ein altes *χαδν-* (aus *χn̥δν-*) zu *χανδαν-* umgestaltet worden wäre, sei es daß aus andern Formen der Wz. *χενδ-* (Fut. *χείσομαι*, Perf. *κέχονδα*) das *-ν-* neu eingedrungen wäre und dann das Suffix die silbische Gestalt *-αν-* angenommen hätte, die nach langer Wurzelsilbe regelrecht ist, sei es daß man die Doppelcharakterisierung des Präsens durch Nasal-Infix und -Suffix als durch das Avestische für alte

Walde-Pokorny mit Recht aufgegeben ist (vgl. Feist, Etym. Wb. d. got. Spr.[2] 66). Air. *gat*, nir. gäl. *goid* weist zunächst auf kelt. *gazd-*. Die Etymologie ist unsicher. Aber bei den zahllosen Metaphern, die zur Bezeichnung des Stehlens dienen, halte ich es durchaus nicht für unmöglich, daß es irgendwie zu air. *tris gataim* (auch *trecatim*) „ich durchbohre" und zu air. *gat*, nir. *gad* m. „Weidenrute, zusammengedrehter Zweig" (vgl. got. *gazds*, lat. *hasta* usw.) gehört, zumal wenn Dinneen dem Verb nir. *gadaim* mit Recht auch die Bedeutung „I lop off" beilegt. Also zunächst etwa „Weidenruten abschneiden" oder eher „anstechen", dann „stritzen, stibitzen"?

[1]) z. B. Mühlhausen, Die vier Zweige des Mabinogi, S. 30 A. 14. — Walde gab in seinem Lat. Etym. Wb.[2] s. v. *prehendo* wenigstens einen — freilich nicht existierenden — Infinitiv *gannu* mit der ebenfalls falschen Bedeutung „continere", wozu ihn wohl Owen Pughe's Dict.[3] s. v. *gànu* verleitet hatte.

[2]) Die Depalatalisierung des *g* im prototonierten *ni·rogainn* ist regelrecht (Handb. § 165).

[3]) So für kymr. *gann-* richtig Morris Jones, Welsh Gr. § 173 IV 1.

[4]) In ir. *ro·finnadar* „erfährt" und „pflegt zu wissen", kymr. *gwnn* „ich weiß" sieht Frl. Sjoestedt, L'aspect verbal et les formations à affixe nasal en Celtique, S. 17f., mit Recht eine Erweiterung von *u̯ind-* (ai. *vindáti*) um das Suffix *-nu-*. Es hat es, wie **gninu-* „erkennen", m. E. von einem altkelt. **klinu-* „hören" bezogen, vgl. KZ. LI 58. Ich hätte dort nicht sagen sollen, kymr. *clywaf*, mbret. *kleuaff* usw. habe die aus dem Konjunktiv (Aor.) stammende Form *klou̯-* (aus *kleu̯-*) durch *kluu̯-* ersetzt. Das würde das bret. *e* nicht erklären; vielmehr scheint ein altkelt. **klin(u)-* im Britannischen nach dem (im Irischen bewahrten) Stamm des Konjunktivs *klou̯-* zu *kliu̯..* umgebildet.

Zeit gesichert betrachtet (Typus τυγχάνω) und χανδάνω nach solchen Mustern zum Aor. ἔχαδον gebildet sein läßt, wobei dann freilich ein älteres Präs. χαδν- keine notwendige Grundlage mehr wäre. So fragt sich, ob nicht doch der von mir IF. IV 78ff. eingeschlagene Erklärungsweg in Betracht kommt[1]).

Beachtenswert ist jedenfalls, daß zwei Sprachen, die das *n* wurzelhaft zeigen, in der Bedeutung trans. „Raum bieten für" oder intrans. „Raum haben in" auf engste übereinstimmen. Man pflegt die Verben weiter zu germ. **getan* (got. *bigitan* usw.) „erlangen" und ähnl. zu stellen, wobei lat. *prehendo* einerseits für die Form, anderseits für die Bedeutung die Brücke bildet, und das -*n*- als ursprünglich nur dem Präsensstamm angehörig zu betrachten, indem *praeda* aus **prai-hedā* auch im Lateinischen die nasallose Form zeige. Das ist nicht unmöglich. Aber wenn man weiter *hedera* „Efeu" anzureihen pflegt, so hab ich Bedenken, ob nicht ein keltisches Wort mehr Anspruch auf Verwandtschaft mit diesem hat. Air. *e(i)denn*, G. -*inn*, (*o*-St.) „Efeu" weist auf *edes-no*-; kymr. *eiddew*, korn. *idhio* (Lhuyd), mbret. *ilyeau-en*, nbret. *ilio*, Sing. *iliav-enn*[2]) „Efeu" ist in seinem Suffix nicht klar (*edes-i̯au̯*-??). Stokes (bei Fick II[4] 29) vergleicht es mit gr. πέδη und Verwandten; aber Efeu taugt wohl zu Kränzen, aber kaum zu Fesseln[3]). Die Verbindung der keltischen Wörter mit *hedera* läßt freilich dessen *h*- zunächst unerklärt, dafür stimmt die Bedeutung genau.

Zum Verb ir. -*geinn* usw. gehört vermutlich[4]) der Name des „Keils" als „was Platz findet, hineinpaßt" : bret. *genn* (nbret. mask., auch *yenn*), pl. *gennou* (Troude), vgl. abret. *gen* Gl. *obiex*; mkorn. pl. *genow*, nkorn. *gedn* (Lhuyd); nkymr. *gaing* (aus mkymr. **geing*) fem., pl. *geingau* (mit verändertem Auslaut[5]), mir. nir. gäl. *geinn* fem. Die später aufgekommene Zurückführung auf Wz. *g*ᵘ*hen*-

[1]) Der ebd. S. 84 geäußerte Gedanke, daß der thematische Aorist vom Typus ἔλιπον im Allgemeinen nicht altererbt sei, ist neuerdings auch von Meillet, Bull. Soc. Ling. XXXII Nr. 96 S. 201f., in größerem Zusammenhang ausgesprochen worden. Ich erinnere daran natürlich nicht um ihm vorzuwerfen, daß er meinen alten Aufsatz nicht zitiert, sondern nur, weil er den Ausnahmefall **éu̯idom*, ai. *ávidam*, gr. ἔϝιδον, der mir aus den a. a. O. angegebenen Gründen altererbt scheint, nicht erwähnt.

[2]) Mit zahlreichen mundartlichen Nebenformen wie vann. *delyau*, die man bei Ernault, Glossaire Moyen-Breton[2], S. 333, verzeichnet findet. Auch im Kymrischen daneben *eiddiorwg*, das einigermaßen an bret. *iliored* (Troude), vann. *delyaurit* anklingt. Ob kymr. *eiddiar* „Heidekraut" dazu gehört, ist unsicher; *eidral* „ground-ivy" scheint wegen des *d* besser davon zu trennen.

[3]) Zu πέδη stellt sich dagegen air. *id* „Fußfessel (für Tiere), Halsschlinge".

[4]) Vgl. Loth, Vocabulaire Vieux-Breton, S. 129.

[5]) Das hängt vielleicht mit der Vermischung der Verben *genni* und mkymr.



wird von Walde-Pokorny I 680 mit Recht abgelehnt. Die Übereinstimmung des Kymrischen mit dem Irischen gegenüber dem Bretonischen erweist das weibliche Geschlecht als das ältere. Aber die inselkeltische Grundform ist nicht ganz klar. Da wir bis jetzt keinen altirischen Beleg haben, ist zunächst nicht zu sagen, ob *-nn* alt oder erst aus *nd* assimiliert ist (die mir. Schreibung *geind* ist natürlich ohne Belang). Im Britannischen wird *e* (wie im Verb) aus *a* umgelautet sein; das würde auf ein fem. **gann-ī* oder **gann-i̯ā* weisen. Dem ersten läßt sich aber ir. *geinn* nicht gleichstellen, da **genn-ī* zu *ginn* hätte werden müssen. Nun gibt Lhuyd (S. 53) allerdings als neuirisch *gín* und Dinneen für die Mundart von Donegal *ging* an, nach Pedersen auf Aran *g'in'* gesprochen[1]). Dieses klingt wieder an *ding* (*dingc, dinc*) an, das im Neuirischen die verbreitetste Bezeichnung des Keils zu sein scheint (nach Dinneen), und bei dem möglich, aber nicht ganz sicher ist, daß es dasselbe Wort ist. Auszugehen ist aber von der mittelirischen Form *geinn* (*geind*), und die ist am ehesten der zum Nom. erhobene Dat.-Akk. eines altirischen **genn* (**gend*?) aus **genn-ā* (**gend-ā*?), so daß fürs Britannische und fürs Irische zwei verschiedene Grundformen anzusetzen sind.

Bonn. R. Thurneysen.

Lesefrüchte.

40) Lat. *iacĕre* „werfen“ zeigt, daß das deverbative *iacēre* „liegen“ ursprünglich so viel bedeutete wie *ἐρρῖφϑαι βεβλῆσϑαι*. Polyb. V 48, 2 *καταλαβὼν ἐρριμμένους καὶ μεϑύοντας* „betrunken am Boden liegend“ (Passow III 1341). Mt. VIII 6 *βέβληται* = got. *ligiþ*, Vulg. *iacet*, span. *yace*, port. *jaz*; 14 *βεβλημένην* (got. *ligandein*), Vulg. *iacentem* (port. *iazendo*, doch span. *echada en cama*); IX 2 *ἐπὶ κλίνης βεβλημένον* (got. *ana ligra ligandan*), Vulg. *iacentem in lecto* (span. wieder *echado en una cama*, dementsprechend hier auch port. *deitado n' una cama*); Mc. VII 30 *βεβλημένην ἐπὶ τῆς κλίνης* (got. *ligandein ana ligra*), Vulg. *iacentem supra lectum* (span. *echada sobre la cama*, port. *deitada sobre a cama*); Lc. XVI 20 *ἐβέβλητο*, Vulg. *iacebat* (port. *jazia*, doch span. *estaba echado*)[2]). In span. *echado*, port. *deitado* „liegend“ (aus **iectatus*) wiederholt sich also der prähistorische Vorgang, der einmal im Lat. von *iacĕre* zu *iacēre* geführt hat. W. Sch.

eingiaw „Platz finden in, hineinpassen, wohnen in“ zusammen; s. Mühlhausen a. a. O., S. 102.

[1]) Bei Finck, Die araner Mundart, II 268.

[2]) Hier hat der Gote einmal allzu wörtlich übersetzt: *atwaurpans was*.

Gas.

Das (ursprünglich nur neulateinische) Wort *Gas* ist bekanntlich von dem Brüsseler Chemiker Johann Baptist van Helmont (1577—1644) aus *Chaos* umgebildet worden; es ist aber bis jetzt nicht genügend geklärt, wieso dieser Gelehrte dazu gekommen ist, gerade aus *Chaos* die Benennung für den neuen Begriff, den er aufgestellt hat, zu schaffen. Die Stelle, an der van Helmont über seine Namenbildung *Gas* spricht, steht in dem von seinem Sohne Franciscus Mercurius van Helmont 1648 zu Amsterdam herausgegebenen Ortus medicinae 73 § 28 und lautet: „Verum quia aqua in vaporem, per frigus delata, alterius sortis, quam vapor, per calorem suscitatus; Ideo paradoxi licentia, in nominis egestate, halitum illum Gas vocavi, non longe a Chao veterum secretum.“ Damit will van Helmont einfach sagen, daß er, weil der durch Kälte erzeugte Dunst von dem durch Wärme hervorgerufenen Dampfe verschieden sei, er für ersteren ein besonderes Wort habe schaffen müssen.

Der Chemiker Franz Strunz behauptet in seinem Buche „Johann Baptist van Helmont“ Leipzig und Wien 1907, 30, daß van Helmont den Begriff „luftförmiger, subtiler Dampf“ für *Gas* dem gleichen Begriffe bei Paracelsus, der dafür das Wort *Chaos* gebrauche, entnommen habe; nach Strunz 7 zeigt van Helmont überhaupt intime Bekanntschaft mit den Schriften des Paracelsus. Strunz zitiert als Beweis für seine Behauptung aus dem von ihm herausgegebenen Buche „Theophrastus Paracelsus, Volumen Paramirum und Opus Paramirum“, Jena 1904, 161 die Worte: „Also auch hat diß Elementum terrae dieselbig Art an sich auch auß dem, daß sie ein theil der Kälte in der Lufft und Wind hat: darumb dann im Leib solche Windkälte, Chaoskälte, Lufftkälte, ohne Substantz, Greiffen oder Sehen erfunden werden, mit seinen besonderen generibus der kranckheiten und speciebus.“ Nach Strunz hat van Helmont diese Vorstellung des Paracelsus (der Arzt war) gekannt und sie in den neuen physikalisch-chemischen Begriff „Gas“ umgedacht.

Daß van Helmont durch die angeführten Worte des Paracelsus zur Schöpfung seines Begriffes „Gas“ angeregt worden ist, läßt sich auch nicht bezweifeln. Das ergibt sich eben schon daraus, daß er sein Wort *Gas*, mit dem er einen durch Kälte erzeugten Dunst bezeichnet, von *Chaos* herleitet, Paracelsus aber an der betreffenden Stelle das Wort *Chaoskälte* gebraucht. Aber identifiziert hat van Helmont seinen Begriff „Gas“ nicht mit dem

von „Chaoskälte“ oder dem von „Chaos“. Hätte er den Begriff „durch Kälte des Wassers entstandener Dunst“ mit „Chaoskälte“ oder „Chaos“ für identisch gehalten, so würde er ja nicht den geringsten Anlaß dazu gehabt haben, „in nominis egestate“ das Wort *Gas* zu bilden; er hätte ja *Chaoskälte* durch *frigus Chai* übersetzen, *Chaos* aber einfach beibehalten können. Wenn er sich nun aber für seinen neuen Begriff das Wort *Gas* gebildet und dies „non longe a *Chao* veterum secretum“ genannt hat, so muß ihm allerdings der Begriff „Gas“ als ein dem Begriffe „Chaos“ verwandter erschienen sein.

Van Helmont spricht hier nun freilich vom „Chaos veterum“: gr. *χάος*, lat. *chaos* aber hatte die Bedeutung „der leere, unermeßliche Raum“, die mit derjenigen, in der van Helmont das Wort *gas* gebraucht „durch Kälte des Wassers erzeugter Dunst“ nichts zu tun hat. Aber der Zusatz „veterum“ zu „a chao“ zeigt auch nur, daß van Helmont das Wort *chaos* als ein römisches und griechisches gekannt hat, nicht aber, daß er über die Bedeutungen, die dasselbe im Altertum haben konnte, genau orientiert war; vielmehr kann er dem *chaos* der Römer und *χάος* der Griechen eine Bedeutung zugeschrieben haben, die er erst bei Paracelsus kennen gelernt hatte.

Bei Paracelsus a. O. steht *Chaoskälte* in der Verbindung *Windkälte, Chaoskälte, Lufftkälte* zur Bezeichnung eines mit *Windkälte* und *Lufftkälte* identischen Begriffes. Die Begriffe „Wind“ und „Luft“ aber stehen sich einander sehr nahe, da der Wind nichts anderes als bewegte Luft ist; also hat auch *Chaos* an dieser Stelle bei Paracelsus direkt „Luft“ bedeutet. Aus der Bedeutung von *chaos* „der leere, unermeßliche Raum“ konnte sich ja auch leicht die Bedeutung „der Luftraum, die Atmosphäre“ und aus dieser wieder leicht die von „Luft“ entwickeln.

Daß *Chaos-* in *Chaoskälte* im Opus Paramirum als „Luft“ aufzufassen ist, wird dadurch bestätigt, daß Paracelsus in seinem Liber de Nymphis, Sylphis, Pygmaeis et Salamandris (Neundter Theil der Bücher und Schriften Philippi Theophrasti Bombasti von Hohenheim, Paracelsi genannt, jetzt auffs new an tag geben durch Johannem Huserum Brisgoium, Basel 1590, 45 ff.) das einfache *Chaos* im alchimistischen Sinne für „Luft“ gebraucht. Er sagt dort 54 f.: „Also ists mit den Gnomis inn den Bergen, die Erden ist ihr Lufft und ist ihr Chaos: dann im Chaos lebt ein jeglichs Ding, das ist ein jeglich Ding wohnet im Chaos, geht und steht darinn. Nun ist die Erden nicht mehr als allein Chaos der Bergmännlein.

Denn sie gehnd durch gantz Mawren, durch Felsen, durch Stein, wie ein Geist, drum so seind ihnen die Ding all ein Chaos, das ist Nichts. Das ist so vil, als wenig uns der Lufft hindert zu gehn, also wenig werden die gehindert vom Berg vnnd Erden vnnd Felsen.“ Des weiteren setzt Paracelsus auseinander, daß jeder Geist und jedes Wesen nur in seinem Chaos gesund bleiben könne, die Undene (Nymphe) wie der Fisch nur im Wasser, der Salamander nur im Feuer, der Gnom nur in der Erde, die Sylphe[1]) wie der Mensch nur in der Luft. Dabei nennt er aber auch das Wasser „des Vischs Lufft“ und sagt von den Salamandern „da ist das Feuer ihr Lufft, wie unser Lufft, unser Lufft ist“. Über das Chaos aber bemerkt er noch: „Als die Bergleuth haben ein grobes Chaos, drumb müssen sie desto subtiler sein, unnd der Mensch hat ein subtiles Chaos, drumb ist er desto gröber.“ Hier ist also *Chaos* direkt von der Luft, in welcher der Mensch lebt, gebraucht. Wahrscheinlich hat van Helmont auch diese Ausführungen gekannt. Um *Chaos* im Sinne von „Luft“ zu verstehen, dazu genügte freilich auch schon Bekanntschaft mit der Stelle des Opus Paramirum, an der Paracelsus das Wort *Chaoskälte* gebraucht.

Der Bedeutung „Luft“ aber, die *Chaos* im Kompositum *Chaoskälte* bei Paracelsus hat, steht die von *Gas* bei van Helmont „durch Kälte des Wassers erzeugter Dunst“ nicht mehr fern. Van Helmont selbst zieht einen Vergleich zwischen seinem „Gas“ und der Luft, wenn er unmittelbar im Anschluß an seine auf *Gas* bezüglichen Worte „non longe a Chao veterum secretum“ die Bemerkung macht „Sat mihi interim sciri, quod Gas vapore .... longe sit subtilius, quamquam multoties aere adhuc densius“. Van Helmont hat also, weil der aus dem Wasser durch Kälte erzeugte Dunst der Luft ähnlich ist, für diesen Dunst den dem Worte *Chaos* „Luft“ ähnlichen Namen *Gas* geschaffen. Wenn nun van Helmont seine Bezeichnung für das von ihm entdeckte luftartige Gebilde nicht aus lat. *aër*, sondern aus lat. *chaos* geschaffen hat, so hat das daran gelegen, daß diese Luftart durch Kälte er-

---

[1]) Von den Sylphen sagt Paracelsus a. O. 56: „Die *Sylphes* seind wie die Menschen, nehren sich wie die Menschen, der Wildtnuß, der Kreutter in Wäldern.“ S. 54 und 55 nennt er dieselben Geister *Syluestres*. Das ist wohl die ursprüngliche Bezeichnung, die nach dem Aufenthalte in Wäldern gegeben worden war (vgl. *Undina* für „Wassergeist“ bei Paracelsus 54). Die Form *Sylphes* erklärt sich vielleicht durch Anlehnung von *Sylvestres* an den Pflanzennamen *silphium* (gr. *σίλφιον*) „laserpicium“; die Sylphen sollten sich ja von Kräutern nähren. — Über die alchimistischen Namen *Gnom* und *Salamander* vgl. Verfasser, D. Et. Wb.[2].

zeugt wird und daß dieser Umstand ihn an die Worte des Paracelsus „Windkälte, Chaoskälte, Luftkälte“ erinnerte.

Van Helmont hat bei der Neuschöpfung den anlautenden Konsonanten von *chaos,* das *ch,* in *g* verwandelt und, wohl weil **gaos* dem *chaos* noch zu ähnlich gewesen wäre, das unbetonte *o* des Wortes fallen lassen [1]).

Von L. Nagel, auf den Kluge, Et. Wb.[9] s. v. *Gas* verweist, ist Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht XXVI 547ff. die Meinung geäußert worden, daß van Helmont bei der Umformung von *chaos* zu *gas* möglicherweise ein dem deutschen *gäschen, gischen* verwandtes Wort (wie ein solches ndl. *gist* „Hefe“ sein würde) vorgeschwebt hätte. Wäre das wirklich der Fall gewesen, so würde ein solcher Vorgang van Helmont, der ja *chaos* ganz bewußt zu *gas* umgebildet hat, gleichfalls klar zum Bewußtsein gekommen und von ihm auch klar und deutlich ausgesprochen worden sein.

Van Helmont hat sich nicht darauf beschränkt, den durch Kälte erzeugten Wasserdunst *Gas* zu nennen. Nach Kopp, Geschichte der Chemie I 121 hat er den Namen *Gas* überhaupt für alle Luftarten, die mit der atmosphärischen Luft nicht übereinstimmen, verwandt (wenn er auch zwischen den einzelnen Gasarten noch ungenügend geschieden hat), wendet aber denselben für die atmosphärische Luft nicht an. Mit letzterer Behauptung ist Kopp gewiß auch im allgemeinen im Recht; nur möchte ich darauf hinweisen, daß van Helmont doch auch einmal von dieser Regel abweicht. De flatibus 4 (van Helmont, Opera omnia, Francofurti 1682, p. 399) sagt er nämlich: „Nescivit inquam schola Galenica hactenus differentiam inter Gas ventosum (quod mere aer est, id est ventus, per siderum Blas commotus), Gas pingue, Gas siccum ... Gas fuliginosum ... et Gas sylvestre ...“ Hier

[1]) Solche bewußten lautlichen Änderungen, die einen bestimmten Unterschied in der Bedeutung anzeigen sollen, kommen doch gewiß auch in Fällen vor, in denen sie nicht in einer Schrift ihres Urhebers bekannt gemacht werden. Einen Fall dieser Art bildet das französische Adjektiv *pat* (das auch in das Deutsche als *patt* übergegangen ist). Im Schachspiel ist jemand „matt“, wenn sein König im Schach steht und keinen Zug mehr tun kann, ohne wieder in Schach zu geraten; er ist „patt“, wenn er sämtliche Figuren außer dem König (bis auf etwa noch vorhandene Bauern, denen der Weg zu einem Zuge versperrt ist) verloren hat, der König aber nicht im Schach steht, doch durch jeden Zug in Schach geraten würde. Hier ist *pat* aus dem alten Lehnwort *mat* bewußt differenziert worden, um einen dem „matt“ nahe verwandten Begriff zu bezeichnen; wie in *gas* aus *chaos* ist auch in *pat* aus *mat* der anlautende Konsonant verändert worden. Ganz das Gleiche gilt auch für den neuhochdeutschen Pflanzennamen *lorche* „Stockmorchel (Helvella)“ aus *morche* „Morchel (Morchella)“.

sind *gas pingue* usw. von der atmosphärischen Luft abweichende Luftarten; dagegen hat van Helmont das *gas ventosum*, von dem er glaubte, daß es ein durch Einwirkung der Gestirne hervorgerufener Wind wäre, selbst als „mere aer“ bezeichnet. Er mag hier den Ausdruck *gas* deshalb angewandt haben, weil ihm diese auf eigentümliche Weise bewegte Luft etwas Besonderes gegenüber der sonstigen atmosphärischen Luft zu sein schien.

Berlin. Richard Loewe.

Zu KZ. LXI 209ff.

Die Konstruktion des Subjekt-Instrumentalis ist den Slavisten auch aus der älteren Zeit längst bekannt, besonders durch Potebnja, Iz zapisok po russkoj grammatikě (1899) III 441—43. Allerdings hat Vondráks Vergl. Gramm. diese älteren Beispiele nicht erwähnt und ich habe dies bei der Neubearbeitung auch nicht getan, weil meine Aufmerksamkeit auf die seit der ersten Auflage erschienene Literatur konzentriert war. Jedoch möchte ich nun auf ein Beispiel hinweisen, das diese Erscheinung weiter hinaufrücken kann. In Nestors Chronik heißt es unter 6532 (= 1024): *bogъ navoditь po grěchomъ na kuježdo zemlju gladomъ ili moromъ li vedromъ li inoju kaznьju* „Gott bringt (eigentlich: es[1]) durch) Hunger oder Seuche oder Dürre oder eine andere Strafe über jedes Land der Sünden wegen“. Dieser ganz isolierte[2]) Objekt-Instrumentalis verhält sich zu der (auch heute) gewöhnlichen Konstruktion mit dem Akk. (*bogъ navodit glad* usw.) wie das o. LXI a. a. O. angeführte *vodoju poneslo* zu *voda snese* ebd. oder unser *es kommt mit Regen* zu *es kommt Regen* (Schwyzer, IF. XLVIII 273f.) und macht es gerade wegen seiner Seltsamkeit sehr wahrscheinlich, daß der Instrumentalis (abgesehen vom Prädikat) schon damals mindestens in demselben Umfange wie heute in Gebrauch war, was ja zu dem konservativen Charakter der slavischen Sprachen stimmt. Daß die älteste Chronik keine anderen Beispiele bietet, besagt nichts, da der Inhalt keine Gelegenheit dazu gab; ich habe die Laurent. Hs. bis 1110 und danach die Hypat. Hs. durchgesehen und keine Stelle gefunden, wo heute diese Instr.-Konstruktion möglich wäre. Deshalb ist es für mich auch ohne Bedeutung, daß Schwyzer für seine Deutung von *hominem occisit fulminibus* keine weiteren lateinischen Beispiele aus der Literatur beibringen kann[3]).

Breslau. O. Grünenthal.

[1]) D. h. das vorher genannte Elend. [2]) Fälle wie *obědat'*, *zakusyvat'*, *čěmnibud'* (Šachmatov, Sintaksis rus. jaz. § 448) sind anders geartet.

[3]) E. Hofmann sei darauf hingewiesen, daß *relь* nicht nach Sreznevskij, sondern nach Dal aufzufassen ist. Es ist eine alte Wiedergabe von unserem *Riegel*.

Alat. *einom*.

Glotta XXI 125ff. hat M. Runes erneut die Auffassung vertreten, daß das in der Salvierungsklausel der Duenos-Inschrift begegnende *einom* dem späteren *enim* entspreche. Die Schwierigkeiten, die das *ei* der Wurzelsilbe gegenüber dem *e* bietet, beseitigt er dadurch, daß er, wie schon v. Grienberger, IF. II 342f. dem *i* überhaupt seinen Lautwert aberkennt. Da der betreffende Strich im Unterschied von allen übrigen *i*-Zeichen oben breiter ist als unten und bis zur darunter angebrachten Zeile reicht, glaubt er in ihm eine Orientierungsmarke sehen zu müssen, vielleicht auch einen Strich, der eine Lücke ausfüllen oder einen falschen Ansatz kaschieren sollte. Das so gewonnene *enom* übersetzt er gemäß der Verwendung des *enim* im älteren Lateinischen durch „fürwahr", wobei er für den ersten Teil der Salvierungsklausel *duenosmedfekedenmanomeinoɪnduenoi* zu der Deutung *duenos med feked en manom einom duenoi* „ein Guter machte mich zum Guten fürwahr für einen Guten" gelangt. Daß *en manom* bei dieser Ansicht ohne Substantivum steht, stört ihn nicht, zumal er bei Caesar und Livius die Wendung *detrimentum in bonum vertere,* bei Tacitus die Prägung *in irritum cadere* und bei Vergil den Ausdruck *in peius ruere* findet. Ich kann in dieser Erklärung aber keine Förderung erblicken. Einmal reichen mir die Gründe für die Lesung *enom* bei weitem nicht zu einer Vernachlässigung des *i*, und dann vermag ich mich auch nicht bei dem erschlossenen Sinn zu beruhigen. Ich bin vielmehr mit Thurneysen, KZ. XXXV 193ff. der Meinung, daß wir in *(m)einom* das zu *manom* „bonum" gehörige Substantivum zu sehen haben. An das von diesem verglichene air. *mian* „Wunsch, Gelüste" möchte ich freilich ebensowenig anknüpfen wie an das von Meringer, IF. XVIII 271 herangezogene lit. *maĩnas* „Tausch", abg. *měna* „Änderung". Ich bin jedoch überzeugt, daß wir von der nächstliegenden Lesung *einom* aus ohne große Mühe zu einer Lösung kommen, die allen Anforderungen gerecht wird.

Suchen wir von der Form *einom* aus die Brücke zu Verwandtem zu schlagen, so bleibt uns eigentlich gar keine Wahl. Nur die auch im Italischen reich entwickelte Wurzel idg. **ei-* „gehen" gestattet überhaupt eine Eingliederung. Ihr läßt sich das lateinische Wort denn aber auch in der Tat zwanglos unterordnen.

Alat. *einom* stellt sich zur Wurzel idg. **ei-* ohne weiteres als eine maskuline oder neutrale *no*-Bildung. Dabei bieten sich in morphologischer Hinsicht sogleich aus dem Germanischen mhd.

jān „Reihe, Gang“, nhd. _Jahn_, schw. mdartl. _ån_ „Gang, Reihe gemähten Getreides“, aus dem Altindischen _yā́na-_ m. „Bahn“, n. „Gang, Vehikel“, aus dem Lateinischen selbst *_jānos_ „Tür“, _Jānus_ „Gott des Sonnenlaufs“ zum Vergleich an, Belege also, die zur _ē-_ bzw. _ā_-Erweiterung der Wurzel gehören. Das Suffix _-no-_ selbst ist im Indogermanischen sehr häufig, wie die Darstellungen bei Brugmann, Grundr.[2] II, 1, 245ff. und Hirt, Idg. Gramm. III 149ff., 204f., 283f. erkennen lassen. Sehen wir von einzelsprachlichen Besonderheiten und solchen Fällen ab, in denen _-no-_ aus _-mno-_ entstand, so handelt es sich einerseits um Farbbezeichnungen wie lat. _cānus_ < *_casnos_ „grau, weiß“, andererseits um Verbaladjektiva. Gerade die letztere Verwendungsweise ist sehr verbreitet, wenn sie auch im Lateinischen und im Griechischen nur noch in Resten zu belegen ist. Im Germanischen wird das Partizipium der thematischen Verben mit Ausnahme des größten Teils der _i̯e/i̯o_-Klasse durch _-no-_ gebildet, im Slavischen enthalten die Partizipien sämtlicher Verben dieses Suffix, und im Altindischen wechselt es mit _-to-_. Die Verbaladjektiva sind teilweise schon ursprachlich substantiviert worden. Bei adjektivischem Gebrauch ist _-no-_ meist haupttonig, die Wurzelsilbe schwundstufig, doch kommen auch andere Ablautstufen vor. Zur Erläuterung nenne ich nur lat. _dōnum_ „Gabe, Geschenk“, osk. _dunum_, mars. _dunom_, umbr. _dunu_ „donum“, ai. _dānám_ „Gabe, Geschenk“, air. _dān_ „donum, ars, ingenium“, serb. _dának_ < *_danъ-kъ_ „Abgabe, Steuer“, die auf dem zur Wurzel idg. *_dō-_ „geben“ gehörenden Partizipium idg. *_dō-no-_ beruhen. Entsprechend liegt dem Substantivum alat. _einom_ Akk. Sing. „das Gehen, der Gang“ ein altes Adjektivum *_ei-no-_ „gehend“ zugrunde. Ein ganz ähnliches Verhältnis treffen wir bei der _u̯o_-Bildung ai. _éva-_ < *_ei-u̯o-_ „Lauf, Gang, Gewohnheit, Sitte“, die auf dem Adjektivum ai. _éva-_ „eilend“ fußt. Auch das _u̯o_-Suffix bildet neben Farbbezeichnungen zahlreiche Verbaladjektiva. Vgl. Brugmann a. a. O. 202ff.

Nach diesen Darlegungen ist der erste Teil der Salvierungsklausel bereits völlig geklärt. _duenos med feked en manom einom duenoi_ heißt „ein Guter machte mich zum Wohlergehen für einen Guten“. Der Akkusativ _manom einom_ „Wohlergehen“ verhält sich zu der Wendung _bene, recte īre_ genau so wie etwa _bona valetudo_ „Wohlbefinden“ zu _bene, recte valēre._ Weitere Bemerkungen über diesen Beleg erübrigen sich. Die Frage ist nur noch, ob wir das erkannte altlateinische Substantivum _eino-_ oder das vorausliegende Adjektivum auch sonst noch nachweisen können.

Dies ist in der Tat der Fall, und zwar glaube ich, daß wir das Wort mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit schon unter den Suffixen antreffen.

Brugmann, IF. XVII 369ff. hat zuerst Bildungen wie lat. *fēstīvus* „angenehm, reizend" unter einer Grundbedeutung „was die Weise eines *fēstum* (oder *diēs fēstus*) hat" zu dem erwähnten ai. *éva-* „eilend; Lauf, Gang, Gewohnheit, Sitte" gestellt und Prägungen wie ai. *dur-éva* „von schlechter Art, böse" verglichen. Ähnlich hat sich auch Prellwitz, BB. XXII 96 Anm. ausgesprochen, und auch Stolz-Schmalz-Leumann-Hofmann S. 214 geben zu, daß bei der Verwendung des lat. *-īvus fēstīvus* durchaus als Prototyp geeignet war. Ich bin derselben Meinung. Daß wenigstens Bildungen von der Wurzel idg. **ei-* auch sonst noch als Suffixe dienten, halte ich für sicher. Auch Hirt, Idg. Gramm. III 193f. zieht eine Reihe von Suffixen zu ihr. Ich will nun keineswegs für alle seine Deutungen einstehen, halte jedoch den beschrittenen Weg als solchen für gangbar. Ja, wie das mit idg. **ei-no-* verglichene idg. **ei-u̯o-* glaube ich auch jenes selbst als Suffix vorzufinden.

Schon im Lateinischen läßt sich ein Suffix *-eino-* mit Sicherheit herausstellen. Skutsch, De nominibus Lat. suffixi *-no-* ope formatis, 1890, 15ff.; Vollmöllers Jahresber. V 60; Wölfflins Archiv XII 201 ff. hat zwar für diese Sprache nur ein idg. *-īno-* gelten lassen wollen, doch haben Brugmann, Ber. der sächs. Ges. der Wissenschaften 1900, 407ff.; IF. XII 389ff.; Grundr.[2] II, 1, 273ff.; v. Planta, Wölfflins Archiv XII 367ff. u. a. die Unhaltbarkeit seines Standpunktes dargetan. Bestimmt findet sich idg. *-eino-* beispielsweise in dem Adjektivum lat. *fibrīnus* „vom Biber", da dieses Wort im Volskischen in der Form *Fibrēnus* als Bachname erscheint. Seinetwegen sind aber auch Ausdrücke wie lat. *haedīnus* „von der Ziege" in gleicher Weise zu beurteilen. *-eino-* enthält ferner lat. *aliēnus* < **ali-eino-* „fremd", dessen *ē* nicht mit Skutsch durch Dissimilation gegen das vorhergehende *i* erklärt werden kann. Aus dem gleichen Grunde ist *ei* auch für lat. *laniēna* „Fleischbank" und weiterhin für die mit ihm zusammengehörigen Ausdrücke anzusetzen. Weitere Zeugen für das *eino*-Suffix liefern noch die übrigen indogermanischen Sprachen. Das Germanische, das Altbulgarische, das Albanische und das Armenische gestatten freilich für sich allein keine Entscheidung, da sie idg. *ei* und *ī* zusammenfallen lassen, wohl aber ermöglichen die arischen Sprachen, das Griechische, das Keltische und das Litauische eine scharfe Trennung. Von ihnen zeigen das Alt-

indische und das Griechische ein Suffix *-eino-* nicht. Allenfalls könnte ai. *samidhēná-* „auf Brennholz und Anzünden bezüglich" es enthalten. Demgegenüber besitzt das Iranische idg. *-eino-* in Stoffadjektiven wie av. *zaranaēna-* „golden", *zəmaēna-* „aus Erde, irden", *ĭzaēna-* „ledern", apers. *aϑa*^{n}*gaina-* „steinern" und stimmt darin zum Lateinischen. Ja, dem lat. *fibrīnus* entspricht durchaus ein av. *drvaēna-* „aus Holz, hölzern". Das Keltische hat *-eino-* in kymr. *colwyn*, korn. *coloin*, bret. *kolen* „catulus, Tierjunges", kymr. *morwyn*, korn. *moroin* „Mädchen, Jungfrau" und den gallischen Eigennamen auf *-ēnus* wie *Carnutenus, Epenus*. Das Litauische endlich fügt das Suffix *-iena-* < *-eino-* mit der *(i)i̯o*-Erweiterung *-aini-* hinzu, das etwa in lit. *ropienà* „Rübenfeld", *paršienà* „Ferkelfleisch", *rugienà* „Roggenfeld", *kupčuvíenė* „Kaufmannsfrau", *asilienė* „Eselin", *lašináinis* „aus Speck" hervortritt.

Als Ausgangspunkt der hier zusammengestellten Bildungen sind deutlich die auf Herkunft und Art weisenden Adjektiva wie gerade lat. *fibrīnus* zu erkennen. Alles andere sind Substantivierungen. Auch die Deminutiva wie kymr. *colwyn* reihen sich ohne weiteres an, da auch sonst Adjektiva, die Herkunft oder Art bezeichnen, mehrfach zu ihrer Bildung verwendet werden. Vgl. Brugmann, Grundr.[2] II, 1, 668ff. In jenen Adjektiven auf *-eino-*, die somit für eine nähere Bestimmung allein in Betracht zu ziehen sind, vermute ich aber Zusammensetzungen mit dem idg. **-ei-no* „gehend; Gang, Art". Gewiß sind auch Wörter anderer Herkunft darunter. So wird etwa lat. *collīnus* „hügelig" einfach eine *no*-Ableitung des *i*-Stammes lat. *collis* „Hügel" sein. Dennoch dürfen uns solche Fälle nicht hindern, die so naheliegende Erklärung anzunehmen. Gerade so wie lat. *fēstīvus* das ist, was die Art eines *fēstum* hat, so ist lat. *fibrīnus* das, was die Art eines Bibers hat, av. *ĭzaēna-* das, was die Art des Leders hat, lit. *lašináinis* das, was die Art des Specks hat.

Vielleicht dürfen wir den Kreis sogar noch größer ziehen. Es entsteht nämlich die Frage, ob wir nicht auch unter den Adjektiven auf idg. *-īno-* und idg. *-ino-* Zugehöriges zu suchen haben. Daß es sich bei ihren Suffixen wenigstens teilweise um Ablautstufen zu *-eino-* handelt, machen mir Berührungen hinsichtlich der Bedeutung äußerst wahrscheinlich. Manchmal begegnet sogar ein Wechsel in demselben Wort wie in lit. *saldỹnė*, *saldainis* „Honigkuchen". Andererseits entsprechen ai. *aúmīnam* „Flachsfeld" der Gruppe lit. *ropienà*, ai. *māhākulīna-* „aus vornehmen Geschlecht stammend" den Ausdrücken wie lat. *fibrīnus*.

Die griechischen Deminutiva *κορακῖνος* „junger Rabe“ *πολυποδίνη* „eine kleine Polypenart“ u. dgl. hingegen ähneln kymr. *colwyn.* Mindestens ebenso nahe wie *-eino-* und *-īno-* kommen sich aber auch *-eino-* und *-ino-*. Auch das letztgenannte Suffix bildet Adjektiva der Herkunft und der Art. Von ihnen und ihren Fortbildungen will ich hier nur av. *bawrini-*, lit. *bebrìnis* „vom Biber“ aufführen, denen lat. *fibrīnus* unmittelbar gegenübersteht.

Wir brauchen unsere Zuflucht aber nicht einmal nur zu dem Suffix *-eino-* und seinen Ablautstufen zu nehmen. Vielmehr können wir meines Erachtens auch noch das Adjektivum **ei-no-* als solches belegen. Schon wenn wir unseren Blick auf das Armenische richten und hier Adjektiva wie *verin* „oberhalb befindlich, höher, überlegen“ (: *i ver* „hinauf, oben“), *yetin* „letzt, schließlich“ (: *yet* „nach“), *mijin* „inmitten“ (: *mēj* „Mitte“) antreffen, liegt es äußerst nahe, das Element *-in*, Gen. *-noy* mit dem idg. **ei-no* „gehend“ zusammenzubringen, so daß beispielsweise *verin* „oben gehend“ wäre. Ganz sicher jedoch finden wir das Adjektivum noch im Lateinischen, das uns ja auch die Substantivierung alat. *einom* Akk. Sing. überliefert hat. Ob wir es auch in lat. *supīnus* „auf dem Rücken liegend, rückwärts gebeugt, mäßig steigend“ anzunehmen haben, mit dem sich vor allem mir. *fāen, fōen* „auf dem Rücken liegend, rückwärts gestreckt“, bret. *c'houen* „à la renverse“ < **up-oino-s*, weiterhin dann auch die altindischen Adjektiva *apācīna-* „rückwärts gelegen“, *pratīcīná-, pratīcīna-* „zugewandt“ vergleichen lassen, ist zwar nicht mit Bestimmtheit zu sagen. Zum mindesten aber ist es in lat. *in-op-īnus, nec-op-īnus* „unvermutet“ nebst den Ableitungen *op-īn-āre, op-īn-āri* „meinen“, *op-in-io* „Meinung“ sowie in lat. *fest-īnus* „eilig“ nebst *fest-īn-āre* „sich beeilen“ bewahrt.

Die Formen *inopīnus, necopīnus* und *festīnus* werden zwar heute durchweg als Rückbildungen aus *inopīnātus, necopīnātus* und *festīnātus* gewertet, doch ohne Berechtigung und nur auf Grund falscher Voraussetzungen. Skutsch hat nämlich in seiner Schrift über das Suffix *-no-* S. 22ff. die Verben *opīnāre, opīnāri* und *festīnāre* auf die Tiefstufen *opīn-* und *festīn-* der Abstrakta **opiōn-* „Meinung“ und **festiōn-* „Eile“ zurückgeführt, die er selbst wieder mit anderen zu lat. **opere* in *praed-opiont* (Hs. *praedotiont*) „praeoptant“, *optāre* „wünschen“ einerseits und lat. *confestim* „stracks, sofort“ andererseits in Verbindung bringt. Diese Betrachtungsweise, die freilich für die Bildungen *inopīnus, necopīnus, festīnus* keinen Raum läßt, ist jedoch unhaltbar. Sie scheitert schon daran, daß

das ī der Sippe *inopīnus, necopīnus* nachweislich aus *ei* entstanden ist.

Den Beweis liefert uns ein aus dem zweiten oder dritten vorchristlichen Jahrhundert stammender Spiegel aus Palestrina, den Comparetti 1889 in den Rendiconti dell' Accademia dei Lincei, Serie IV, Bd. V 253 ff. veröffentlicht hat. Auf ihm sind ein Jüngling und ein Mädchen dargestellt, die sich mit dem mit drei Würfeln und dreißig Steinen gespielten römischen Spiel der duodecim scripta beschäftigen. Der Jüngling muß werfen und hält die Würfel in der linken Hand. Mit dem Zeigefinger der rechten Hand weist er auf die vierte Linie der auf dem Tisch liegenden Tafel. Links neben seinem Kopf befindet sich die Buchstabenfolge OПEINOD. Außerdem steht auf der rechten Seite längs der kreisförmigen Bildumrandung DEVINCAMTED. Comparetti zerlegt diese Inschrift in die Worte *opeinod devincam ted* und übersetzt: „credo che ti vincerò". Dabei bereitet ihm allerdings das *d* hinter *opeino* Schwierigkeiten, doch glaubt er, sie überwinden zu können. Seiner Meinung nach ist in dem *d* schon der Anfang des folgenden *devincam* zu sehen. „C'è ogni ragione di credere che l'autore della nostra iscrizione seguisse anch'egli l'uso contemporaneo e scrivesse *opeino*; dal che risulta che il *d* seguente non sarebbe da considerarsi come un cambiamento, comunque avvenuto, dell'*r* finale di *opinor*, ma andrebbe spiegato altrimenti, il che non è neppur molto difficile. L'artista cominciò a tracciar l'iscrizione in alto presso la testa dell' uomo coll' intenzione di segnarla colassù tutta di seguito; scrisse dunque *opeino* e subito dopo segnò la prima lettera della parola seguente *devincam*; qui incontrò la testa dell'uomo e angustie di spazio e più in là vide che avrebbe anche incontrato la testa della donna; si decise allora a continuare l'iscrizione a maggior distanza nel campo che è affatto libero a sinistra della donna; non badando all'aver già scritto il *d* dall' altra parte, lo riscrisse segnando dall'altra tutta completa la parola *devincam*. Così risultò il *d* scritto due volte; e con questa semplice spiegazione mi pare si elimini ogni fantasia di arcaismi troppo novelli." Comparetti erhält so die Form *opeino*, die sich als 1. Sing. Praes. Ind. des bei Ennius, Pacuvius, Caecilius, Plautus begegnenden aktiven *opīnāre* fassen läßt. Anklang hat er mit dieser Vermutung aber mit Recht nicht gefunden. Kretschmer, Zs. f. d. öster. Gymn. LVII 495 ff. hat treffend gegen sie angeführt, daß ein solcher Fehler bei einer so kurzen Inschrift unwahrscheinlich sei. Sein eigener, Wiener Zs. f. Volksk. XXXIV 33 ff. mit Recht wieder aufgegebener Vorschlag, *op einod* „ob istud, auf

dies hin, mit diesem Zug" zu lesen, ist freilich nicht besser, da ein alat. **einos* allein gegenüber sonstigem **oino-* stehen würde. Das auf idg. **oino-* zurückzuführende ai. *ēna-* wenigstens ist kein Beweis für idg. **eino-*, und auch abg. *inъ* „unus, quidam, alius" darf nicht aus einem solchen hergeleitet werden. Vgl. Berneker, Slav.-etym. Wb. I 430ff.; Junker, KZ. XLIII 342. Ebenfalls abzulehnen ist die Meinung v. Grienbergers, IF. XXI 362ff., der zu *supīnus* ein **opīnus* „zugekehrt, zugewendet; bevorstehend, kommend, nächst" annimmt und *opeinod* wegen *meretod* als Ablativ „mit dem nächsten, dem folgenden" faßt. Wenigstens sein Bedeutungsansatz entbehrt jeder Grundlage. Ganz in die Irre endlich geht Goldmann, Die Duenos-Inschrift 1926, 131f., wenn er *o peinod* abtrennt und *peinod* als Ablativ zu lat. *pīnus* „Fichte, Kiefer, (dichter.) Fackel" hinstellt. Seine Umschreibung „O, daß ich dich mit der Hochzeitsfackel völlig besiegen könnte!" verdient kein weiteres Wort. Wir müssen wirklich schon bei der Sippe *inopīnus*, *necopīnus* bleiben. Sie gestattet aber auch eine überzeugende Lösung.

Comparetti hat die vorhandenen Möglichkeiten sehr wohl gesehen, wenn er bezüglich des Wortes *opeinod* erklärt: „Se stesse per *opinor* sarebbe un arcaismo non solo nuovo e inaudito, ma anche inesplicabile. Nè soddisfacente spiegazione potrebbe darne il *d* con cui comincia la parola seguente, il quale avrebbe, per assimilazione, determinato il cambiamento di *opinor* in *opinod*; è una spiegazione questa che non potrebbe trovare nei monumenti di lingua latina quell' appogio che per fatti di tal natura darebbero monumenti greci, singolarmente di taluni dialetti. Preso qual' è *opeinod* apparisce invero come una regolare forma ablativa di *opinus* e potrebbe pensarsi ad un ablativo di valore avverbiale che dica *opinatamente*; ma quantunque *inopinus* si conosca, *opinus* non fu mai trovato fin qui e sarebbe una sfortuna la sua se ci si rivelasse per prima volta in un luogo ove il senso non lo tollera che a stento avendosene un poco naturale *opinatamente ti vincerò* là dove si aspetta e si cerca un ben più naturale *credo che ti vincerò*". Sie kommen in Wahrheit sämtlich in Betracht. Daß das D in *opeinod* gegenüber den beiden gleichen Zeichen in *devincam ted* einfach als *r* zu lesen sei, ist allerdings nicht gerade wahrscheinlich. v. Grienberger hat anmerkungsweise zwar das auf Münzen überkommene LADINOD = *Larinod* verglichen, doch selbst hinzugefügt, daß Larinum eine andere Lage habe. Demgegenüber ist es durchaus zulässig, einen Übergang von *r* zu *d* im Sandhi anzunehmen. Eine unzweideutige Parallele enthält nämlich die

faliskisch-lateinische Inschrift *Menerva · sacru · · a. Cotena. La. f. pretod · de zenatuo · sententiad · vootum dedet cuando · datu · rected cuncaptum* CIL.[2] I 2, 1, deren *pretod* das lat. *praetor* ist. Vgl. Stolz-Schmalz-Leumann-Hofmann § 154. Andererseits ist es aber auch ganz unbedenklich, *opeinod* als ablativisches Adverbium zu dem in lat. *inopīnus, necopīnus* hervortretenden Adjektivum **opīnus* mit der Bedeutung „opinatamente, voraussichtlich" zu fassen. Daß uns das einfache **opīnus* nicht weiter belegt ist, kann nichts besagen. Auch neben dem nhd. *unerwartet* wird ein entgegengesetztes *erwartet* nur sehr selten gebraucht. Daß jedoch die Ausdrucksweise „voraussichtlich werde ich dich besiegen" gezwungener sein sollte als die Wendung „ich glaube, ich werde dich besiegen" vermag ich nicht anzuerkennen. Ja, meines Erachtens sind wir nicht einmal in der Lage, eine bündige Entscheidung zwischen dieser Möglichkeit und der vorigen zu fällen. Für uns kommt auf sie aber auch nichts an. Mag man der einen oder der anderen Auffassung zuneigen, auf jeden Fall wird dem Standpunkt Skutschs der Boden entzogen. Das Alter der Inschrift schließt auch die etwaige Annahme einer umgekehrten Schreibung für *ī* aus.

Auch andere Deutungen der Sippe *inopīnus, necopīnus* fallen angesichts des überlieferten *opeinod* von selbst dahin. Die Verbindung des *opīnio* als **op-u̯ēnio* mit got. *wēns* „Hoffnung" und seinem Zubehör durch Meillet, Mem. soc. lingu. IX 55f. scheiterte schon vorher an dem *i* in *opīnāri*, und ebenso hätte das von Bezzenberger-Fick, BB. VI 236 mit *inopīnāto* verglichene gr. *ἐξαπίνης* „plötzlich" wegen des Vokalstandes und der fehlenden Verneinung von vornherein ferngehalten werden müssen. Jetzt erweisen sich auch noch die Erklärungen Moultons und Brugmanns als verfehlt, von denen der eine IA. I 161 an gr. *αἶνος* „Rede", *αἴνη* „Ruhm" anknüpft, der andere IF. XXIX 229ff. *opīnor* als **op-isna-* „worauf verfallen" zur Wurzel idg. **eis-* „heftig, ungestüm bewegen, antreiben" in ai. *iṣṇáti, iṣyati* „setzt in rasche Bewegung, eilt, drängt vorwärts" lat. *īra*, Plaut. *eira* < **eisā* „Zorn", aisl. *eisa* „einherstürmen" u. a. zieht.

Von den früheren Etymologien verbleibt danach außer der ganz unannehmbaren Herleitung des lat. *opīnor* aus **ob-pīnor* (gr. *πινυτός*) durch Fay, Class. Quart. I 26 lediglich die von Rheden bei Stolz, Lat. Laut- und Stammbildungslehre I 268 vertretene Zurückführung des *opīnāri* auf **op-ei-nāri* „zu etwas hingehen, zu einer Meinung kommen" bei weiterer Anknüpfung an die

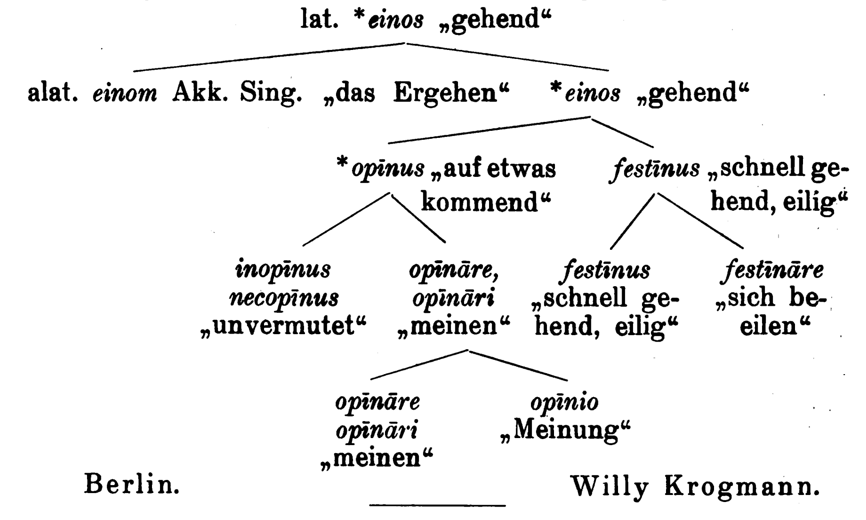
Wurzel idg. **ei-* „gehen“. Auch diese Meinung ist jedoch in der vorgetragenen Form nicht aufrecht zu erhalten. Rheden denkt nämlich wegen des *n* an Bildungen wie alat. *prodīnunt* = *prodeunt.* Diese helfen aber nichts, da ihr *n* auf die 3. Plur. Präs. beschränkt ist und sie zudem nicht von *danunt* „dant“ getrennt werden können.

Alles klärt sich hingegen, wenn wir in **opīnus* das Adjektivum idg. **eino-* „gehend“ wiederfinden. Dann haben wir eine Zusammensetzung vor uns, die im ersten Glied die Präposition *ob* „gegen-hin, nach-hin, um-willen, wegen; (alat.) circum, juxta“ enthält. Diese ist wie *ab* < *ap* und *sub* < *sup* vor stimmhaften Verschlußlauten aus *op* entstanden. *op* ist außerdem noch erhalten in *operīre* < **op-verīre* „überdecken, zudecken, verschließen“, *oportet* „es ist billig, es ist Pflicht“ < **op-vortet* „es wendet sich zu, kommt zu, steht als Pflicht vor einem“, *opācus* „schattig“ < **op-ācus* „entgegengesetzt, der Sonne abgewendet“ (vgl. ai. *áp-āc-a* „rückwärts gelegen“, abg. *opako* „zurück“ u. a.) sowie inschriftlich und handschriftlich vor stimmlosen Lauten wie in *opsignetur* Lex repett. 67, *opsides* CIL. I^2 7, *opsecro* Plaut. Rud. 1032, *optenui* CIL. I^2 15. Vgl. Stolz-Schmalz-Leumann-Hofmann 129. Der ursprüngliche Sinn der Bildung ist wirklich, wie Brugmann und Rheden wollten, „auf etwas gehend, auf etwas kommend“. Ähnlich gehören gr. *ὀΐω*, *ὀΐομαι* (*ὀΐσσατο*, *ἀν-ωιστός*, *ἀν-ωιστί*, *ὠΐσθην*, *ὀισθείς*) „meine, komme mit meinen Gedanken auf etwas, verfalle auf etwas“ und ai. *prešayati* „er richtet die Gedanken auf etwas“ zu der eben genannten Wurzel idg. **eis-* „heftig, ungestüm bewegen, antreiben“. Von dem Adjektivum **opīnus* aus sind einerseits die Verneinungen *inopīnus* und *necopīnus*, andererseits das Verbum *opīnāre, opīnāri* gebildet worden. Entsprechend beruhen *probāre* „billigen“ auf dem Adjektivum *probus, piāre* „sühnen“ auf *pius, prīvāre* „einer Sache berauben“ auf *prīvus.* Nach *opīnāre, opīnāri* schließlich ist *opīnio* geschaffen worden.

Nicht viel anders liegen die Verhältnisse bei *festīnus.* Das Bestimmungswort *fest-* wird mit Recht zu dem adverbiellen Akkusativ *confestim* gezogen und von Osthoff, IF. V 291 ff. dann weiter mit mir. *bras* „schnell, rührig“, *braisse* „Schnelligkeit, Eile“, kymr. *brys* „Eile, Hast“, bret. *bresic, brezec* „eilig, wer Eile hat“, korn. *a vrys* „promptement“ zusammengebracht. *fest-īnus* bedeutet eigentlich „schnell gehend“. Von ihm ist das Verbum *festīnāre* ebenso abgeleitet wie *opīnāre, opīnāri* von **opīnus.*

Dieses Ergebnis bringt unsere Betrachtungen zum ertragreichen Ende. Eine Menge von Bildungen stehen ihm zufolge in

engerer oder weiterer Beziehung zu alat. *einom*. Am greifbarsten sind jedoch die Fäden im Lateinischen selbst geblieben. Während sich uns anderwärts durchweg nur Suffixe anboten, konnten wir hier noch die selbständigen Wörter fassen. Sie sind naturgemäß die Ecksteine unseres Gebäudes und verleihen diesem einen festen Halt. Ihr Verhältnis zueinander und zu dem *einom* der Duenos-Inschrift habe ich daher auch so klar wie möglich herausgearbeitet. Ich glaube aber trotzdem nicht besser abschließen zu können, als dadurch, daß ich zum Schluß noch einmal die betreffenden Belege in einer Übersicht vereinige. Die folgende Skizze mag das Gesagte noch zu deutlicher Anschauung bringen:



Berlin. Willy Krogmann.

Griech. ποταμός.

Durch griech. *ποταμός* wird ein ehemaliges **πέταμα* statt *πέτασμα* vorausgesetzt, wo sich *ποταμός* zu **πέταμα* wie *φλογμός* zu *φλέγμα* oder *ἀλοιμμός* zu *ἄλειμμα* verhalten, d. h. *ποταμός* setzt ein **ποταμνός* voraus. Die Vereinfachung von *mn* zu *m* ist auch in dem lautlich genau entsprechenden as. *fathmos*, ags. *fæđm* eingetreten. Die abweichende Bedeutung von griech. *ποταμός* wird verständlich durch Beowulf 3134 *lêton ... flôd fæđmian frætwa hyrde*, das ein *flôdes fæđm* für die ags. Dichtung voraussetzt. Diese Wendung findet sich in der Legende vom heiligen Andreas 1616 *þe on geofene aer þurh flôdes fæđm feorh gesealdon*. Also ist zu *ποταμός* ein Genitiv wie *κυμάτων* zu ergänzen. Über ähnliche Abkürzungen vgl. W. Schulze, o. LIV 286 = Kl. Schr. 468. Anders Walde-Pokorny II 19.

Halle (Saale). Fr. Specht.

Zum Perfekt[1].

In den meisten slav. Sprachen fungiert heute nach dem Untergehen des Imperfekts und des Aoristes das Perf. periphrast. auf *-l* als einziges Präteritum, und zwar beim imperf. Verbum als Imperfektum, beim perfekt. als Aorist und Perfekt (sowie Plusquamperfektum[2])). Dabei ist im Russ. die Kopula geschwunden (in der 3. p. teilweise schon in den ältesten Texten, sonst parallel mit der allmählichen Ausbreitung des Subjektspronomens, vgl. Sobolevskij Lekcii), während sie im Poln., Čech.[3]) und Sloven.[4]) (im letzeren Falle auch in der 3. p.) erhalten ist, weil hier das persönliche Subjektpronomen gewöhnlich (außer bei Hervorhebung) nicht gesetzt wird. Auch im Skr. herrscht heute, da der Aorist und noch mehr das Imperf. in der Umgangs- und Schriftsprache im Verschwinden sind, das Perfekt, und zwar in der ursprünglichen Funktion als Praeterit. praes. mit bewahrter Kopula (auch in der 3. p.), sonst aber als Praet. historicum ohne dieselbe, wie dies Belić in Symbolae ... Rozwadowski II 47ff. klargestellt hat. Beide Funktionen zeigt das Perf. auch im Bulg. (wobei in der 3. p. die Kopula überall fehlen kann), zeigt aber in beiden wichtige Sonderheiten. Zunächst das praeter. praesens ist als sogenannter Admirativ und auch sonst[5]) öfters durch unser Präsens wiederzugeben. Dann ist das praeter. histor. scharf von den noch in vollem Gebrauche befindlichen Tempora Aorist und Imperfekt derart geschieden, daß letztere eine bestimmte, ersteres eine hinsichtlich der Zeit und der Umstände unbestimmte Handlung bezeichnen, „die man nicht selbst als Augenzeuge gesehen hat, sondern mehr vom Hörensagen kennt. Sein Platz wird also in Erzählungen aus der [ich setze hinzu: ferneren] Vergangenheit in Märchen, in fragenden und zweifelnden Sätzen, in Zeitungs-

---

[1]) Ist 1933 fast gleichlautend in Sofia im Zbornik Miletič 70ff. erschienen.

[2]) Besonders in der russ. Schriftsprache; sonst gibt es daneben eine besondere Form (Imperf. oder Perf. der Kopula plus *-l*-Form), die aber nur im Südsl. nicht gemieden wird.

[3]) Hier kann in der 1. p. sg. pl. die Kopula wegfallen, wenn das Subjektspronomen gesetzt ist, vgl. Gebauer, Hist. Mluvn. III 2, 421.

[4]) Hier sind Imperf. Aor. auf ital. Gebiete erhalten.

[5]) Zum Admirativ vgl. Weigand in Balkan-Archiv I 150ff. und dazu Makedonski Pregled II 3, 143ff., IV 1, 174ff.; ferner aus Weigand, Blg. Gram.[2] § 92 und 110: *pěsъkъt značal razmnožavane na chrana i dobitъk*; *izjadat vsičko blažno, ostanalo ot večerъta, za da ne gi chapěli zmiitě; na Vodici tě otivat v čerkva da im se čete molitva ot sveštenika, zaštoto věrvat, če kojto ne si čete, poluděval; ama prosta rabota tězi němci, edin gvozdej ne im stiga umъt da zabijat, pa kazvat, če nij sme bili prosti.*

berichten, in der indirekten Rede usw. sein" (Weigand, Blg. Gr.[2] § 92). Demgemäß wird es gewöhnlich in der 3. p. gebraucht, während für die 1. p.[1]) und die unmittelbare Vergangenheit der Aorist gilt. Mladenov hat nun Symbolae ... Rozwadowski II 205ff. die aksl. Denkmäler unter diesem Gesichtspunkt untersucht und ist abweichend von Słoński und van Wijk zu dem Ergebnisse gekommen, daß auch hier Aorist und Perf. in der Bedeutung differenziert waren und im Neubg. immer durch das entsprechende Tempus wiedergeben werden können (wobei die Anwendung des einen oder des anderen Tempus manchmal schwer nachzufühlen ist, besonders natürlich für uns Ausländer). Deshalb ist er abweichend von Conev der Meinung, daß diese Nuance nicht vom Türkischen mit seinem gleichbedeutendem und gleichgebildetem Perf. auf *-miš*[2]) übernommen ist, sondern sich selbständig entwickelt hat. Obgleich man hier wie beim Albanischen (vgl. Weigand, Gram. § 140 Anm.) entsprechend Schmidts Wellentheorie Zusammenhang mit dem Türk. zugeben kann, wird Mladenovs Ansicht doch dadurch nicht unmöglich, weil diese Nuance auch sonst im Indogerm., in den baltischen und in den romanischen Sprachen und ferner im Sanskrit, vorkommt[3]). Im Litauischen ist das Praet. (für Aorist und Imperf.) durchaus von dem periphrast. Perf., das immer in Beziehung zur Gegenwart steht, verschieden: *jis atẽjo* „er kam, ist gekommen" (kann aber nachher wieder gegangen sein) gegenüber *jis* (*yra*) *atẽjęs*, „er ist gekommen und ist jetzt noch da". Alle aktiven Partizipien (nicht nur das präteritale) werden hier, besonders in indirekter Rede, zur Erzählung von Dingen verwendet, „die jemand nicht aus eigener Erfahrung, sondern als Gerücht oder Überlieferung berichtet" (Senn, Lit. Sprachlehre 210, § 11), also entsprechend der Benennung der türkischen Form als *māzī i naqli* „Praeter. der Überlieferung"[4])

---

[1]) Das Perf. nur in solchen Fällen, wo ich mich an die Handlung nicht mehr erinnere, vgl. Romanski in Maked. Pregled II 3, 145; dasselbe gilt nach Giese für das Türkische.

[2]) Das diese Nuance schon in den Orchon-Inschriften hat, wie mich Giese belehrt. Die 3. p. kommt auch mit der Kopula *dir* vor. Übrigens wird *-miš* ebenso wie bg. *-l* auch als partic. konjunkt. gebraucht.

[3]) Im Finnischen kann ein negatives Praet. nur durch das Perf. wiedergegeben werden: *sanoin* „ich sagte" gegenüber *en sanonut* „ich sagte (eigentlich habe gesagt, scil. bis jetzt) nicht"; aus demselben Grunde pflegt im Slav. bei der Negation die imperfektive Verbform zu stehen.

[4]) Während die andere Form auf *-di* benannt ist *māzī i šuhūdi* „Praet. der Zeugen".

Im Lett. werden ebenso besonders die präteritalen Partizipien gebraucht, vgl. Endzelin, Lett. Gram. § 767. In den romanischen Sprachen ist heute in den Umgangssprachen das zusammengesetzte Perf. vielfach herrschend geworden, vgl. Meyer-Lübke, Gram. d. Roman. Sprachen III § 107. In den Schriftsprachen wird jedoch dieses Praet. indefinitum[1]) vor allem für eine vergangene Handlung gebraucht, die sich auf die Gegenwart bezieht, gewöhnlich in ihr fortwirkt und dadurch im Munde des Sprechers leicht eine subjektive Färbung erhält; dagegen konstatiert das Praet. definitum[1]) rein objektiv eine in der Vergangenheit zum Abschluß gekommene Handlung.

Dabei treten nun für das Praet. indefinitum Verwendungsweisen auf, die an die bisher besprochenen erinnern. So dient es nach Haas, Franz. Syntax 408 in der dritten Person auch zur Erzählung solcher Handlungen, die vom Sprechenden als in der jüngsten Vergangenheit geschehen ausgesagt werden, ohne daß der Sprechende in direkter Verbindung mit der betreffenden Handlung gestanden zu sein braucht. Ferner sagt Vockeradt, Gr. d. italien. Spr. 206, daß es „bei der Erzählung von Tagesereignissen gebraucht werde, wenn der Sprechende dieselben nicht selbst miterlebt hat, sie also nicht hat entstehen sehen, sondern wenn er sie aus fremder Quelle hat und sie ihm deshalb als jetzt vollendete erscheinen, so namentlich bei Nachrichten, die eine Zeitung einer anderen entnimmt“. Ähnlich Wiggers, Span. Gram. 264: „Bei der Erzählung von Tagesereignissen findet der Ton der Geschichtserzählung, also das erste (= einfache) Perfektum, nur dann seine Stelle, wenn man Selbsterlebtes mitteilt; aus fremden Quellen Geschöpftes kann nur unter Anwendung des zweiten Perfektum erzählt werden, da es hier an der Berechtigung fehlt, den Standpunkt eines Historikers einzunehmen, der Erzähler vielmehr durch die Sachlage darauf angewiesen ist, das Geschehene in seinem Verhältnisse zur Gegenwart darzustellen. *Perdió su dinero en el juego* ... wird derjenige sagen, welcher sich dadurch als Augenzeuge bekunden will; *ha perdido su dinero en el juego* ... wird derjenige sagen, welcher nicht aus

[1]) Über die Geschichte dieser Termini seit dem 16. Jahrh. vgl. Lorck, Germ.-Rom. Monatsschrift VI 46f. — Wenn Vising, Franz. Studien VII 2, 94 betont, daß das logische Perf. (Perf. praes.) in allen rom. Hauptsprachen auch durch das einfache Perfekt (Praet. definit.) nach Art der lat. Grundform ausgedrückt werde, so trifft dies für die älteren von ihm angeführten literarischen Beispiele zu, in den Darstellungen der modernen Sprachen aber gilt dies nicht als zulässig.



eigener Anschauung darum weiß. Dadurch wird natürlich nicht ausgeschlossen, daß auch der Augenzeuge sich des zweiten Perfektum bediene. Er wird dieses Tempus wählen, wenn es ihm nicht darum zu tun ist, die Sache in ihrem von ihm erlebten Geschehen, sondern in ihrem Verhältnis zur Gegenwart als ein jetzt vorliegendes Resultat darzustellen.“ Nun sind diese span. Tempora allerdings viel umstritten worden und nach Vising (Franz. Studien VI 95) „scheint Wiggers' Theorie mehr auf Konstruktion als auf Beobachtung des Faktischen zu beruhen“; doch haben die oben mitgeteilten Tatsachen gezeigt, daß eine solche Entwickelung dort sicher vorliegt. Wie diese Nuance des Perf., daß der Sprechende bei der Handlung nicht zugegen war, aufgekommen ist, ist bisher nicht behandelt worden, ergibt sich aber leicht aus der Entwickelung des periphrast. Perf. Thielmann hat Archiv f. l. L. II 372ff. 509ff. gezeigt, wie aus gewissen im (vor-) klassischen Latein gebräuchlichen Formeln wie *cognitum, scriptum, emptum* usw. + *habere* (später auch *tenere*), in denen *habere* (*tenere*) durchaus noch selbständiges Verb war, mit dem 5. Jahrh. aber zum Hilfsverb herabsinkt, die romanischen Formen entstanden sind; für das Germanische (*haben* und *eigan*) ist Behaghel, Deutsche Syntax II 271 zu vergleichen. Indem also in solchen Ausdrücken die bloße Konstatierung des Besitzes einer Sache (ich habe gekauft, geschrieben = ich habe durch Kauf, Schwarz auf Weiß) oder eines Zustandes infolge einer vorhergehenden, durch Partizip ausgedrückten Handlung sich dadurch verschob, daß in den meisten Fällen das „Haben“ und „Sein“ als Wirkung minder wichtig erschien (und daher zum Hilfsverb herabsank) als die durch das Partizip ausgedrückte Ursache (also ich hábe gekauft[1]) > ich habe gekáuft), wurde der Ausdruck vom Präs. zum Prät., jedoch zunächst derart, daß der Zusammenhang mit der Gegenwart wirksam blieb, so daß er nicht eine in der Vergangenheit völlig zum Abschluß gekommene Handlung bezeichnen kann oder, wo dies doch der Fall ist, der Sprechende bei der Handlung nicht zugegen gewesen sein darf; der letzte Schritt einer völligen Gleichsetzung mit dem Praet. histor. und teilweisen Verdrängung desselben ist dann in der Umgangssprache bei uns, frz., ung. (Simonyi, Die

[1]) Diese Stufe kommt auch noch heute vor, z. B. *er hat viel Geld gespart*, was lit. durch '*tùri sutaũpęs daũg pinigų̃*' (nicht durch das Hilfsverb *yrà*) wiederzugeben wäre; vgl. auch das von Vising, Frz. Studien VI 143 zitierte span. Beispiel: *la idea que de V. tengo formada* (im Portug. ist allerdings heute *ter* < *tener* ganz farblos und überwiegt *haver*).



Ungar. Spr. 365) und in den oben genannten slav. Sprachen geschehen.

Alle diese Entwicklungsstufen zeigt nun auch das idg. Perfekt. So fungiert es im Griech. in einer Reihe von Fällen als Präsens, besonders bei Homer: *ὄδωδε* „hat Geruch“ gegenüber *ὀδωδή* „Geruch“ (vgl. Wackernagel, Vorles. über Syntax I 166ff.). Auch in der gewöhnlichen Funktion als Praet. praes. bezeichnet er bei Homer einen Zustand; trans. Bildungen wie *τέθηκε, δέδωκε, τετίμακεν* sind erst später aufgekommen. Schließlich wird es rein narrativ wie der Aorist (resp. Imperfekt, vgl. Wackernagel, Vorles. I 183) und von dessen bequemen sigmatischen Form verdrängt (Dieterich, Byz. Archiv I 235); an seine Stelle tritt eine in derselben Weise wie im Roman. und German. aufgekommene Neubildung *ἔχω (γε)γραμμένο(ν)*, die nun aber bis heute streng vom Aorist geschieden bleibt. Im Lat. ist das alte Perf. schon vorhistorisch mit den Aor. formell und syntaktisch zu einem Mischtempus vereinigt worden, in dem auch die schon vor dieser Vereinigung vorhandenen periphrastischen Perf. auf *-vi, -ui* (s. u.) aufgingen. Im German. hat das alte Perf. schon vorhistorisch infolge des Unterganges der anderen Prät. deren Funktionen mit versehen (so noch bei Ulfilas), bis die neuen periphrastischen Formen es auf Imperf. Aor. beschränkten. Sowohl hier wie im Lat. zeigt es z. T. die gewöhnlichen sekundären Endungen. Im Altindischen ist es im Veda noch oft durch unser Praes. wiederzugeben (vgl. die Beispiele bei Delbrück, Altind. Tempuslehre 102ff.; Renou, La valeur du parfait dans les hymnes védiques 10ff.; Thieme, Das Plusquamfektum im Veda 36ff.). Pāṇini stellt es durch seine Bezeichnung *liṭ* ebenso wie das Futur (*lṛṭ*) und den futur. Konjunktiv (*leṭ*) zum Präs. (*laṭ*) System, während die historischen Tempora in ihren Benennungen anstatt des auslautenden *ṭ* ein *ṅ* zeigen. Gewöhnlich bezeichnet es im Veda die Vergangenheit ganz allgemein und unbestimmt[1]) und wird daher besonders in Fragen, Rätseln und in Nebensätzen gebraucht (Renou a. a. O. 24ff. 81); von der direkten Rede, wo der Aorist gilt, ist es ausgeschlossen (ib. 37) und in der 1. p. wird es gemieden (ib. 82). Die Opferhandlungen, bei denen der Sänger zugegen ist, werden gewöhnlich im Aorist erzählt (ib. 31), Mythen wie die von Indra oder Agni oder vom himmlischen Soma im Perf. (ib. 30ff.); die Verba *takṣ* „anfertigen“ und *rakṣ* „schützen“ werden, wenn von Menschen

---

[1]) Für lokalisierte Ereignisse gilt das hier narrative Imperf. oder für die unmittelbare Vergangenheit der hier darauf beschränkte Aorist.

gesagt, im Imperf., wenn von Göttern, im Perf. gebraucht. Pāṇini lehrt (3, 2, 115: *parokṣe liṭ*), daß das Perf. für Handlungen *parokṣe* „außerhalb der Augenreichweite" gebraucht werde, wo man also nicht zugegen war. Deshalb kann es nach Patañjali gewöhnlich nicht in der 1. p. stehen; dies sei nur möglich bei Handlungen, die im Schlaf oder in der Trunkenheit oder bei Geistesabwesenheit[1]) geschehen (vgl. türk. bg. oben S. 134), ferner bei Verneinung (vgl. das Finn. oben S. 134). Die Praxis der guten Autoren stimmt im allgemeinen zu dieser Regel. So erzählen nach Speijer „Sanskrit Syntax" 248 die Helden im Daśakumāracarita und im Kathāsaritsāgara ihre eigenen Abenteuer nie im Perf.; dies tritt aber sofort ein, wenn sie von anderen Personen berichten oder wenn der Autor selbst das Wort ergreift.

Also wir sehen völlige Übereinstimmung der Bedeutungsentwickelung beim periphrast. und beim alten Perf. Da sich diese beim ersteren als durch das Partizip bedingt ergeben hat, so ergibt sich der Schluß, daß das idg. Perf. auch ein Partiz., ein Verbaladjektiv, d. h. ein Wurzelnomen gewesen ist, gewöhnlich mit Reduplikation, aber auch zuweilen ohne dieselbe wie in *void / veid / vid*, an welches die ihm eigenen Endungen direkt ohne Themavokal antraten. Daneben wird es in den klassischen Sprachen auch mit der Kopula verbunden: lat. *vīd-istis*[2]), *vīdĕ-*[3]) *runt, -rim* (< *sunt, sim*[4])), *vīd-eram, -issem, -ero, -isse* und diese „Endungen" drangen dann auch in den ursprünglichen, mit dem Perf. syntaktisch zusammengefallenen Aorist und haben die alten Endungen in *dixtis, dixem, dixe, ausim* verdrängt. — Die Endung *-istī-* kann verschieden aufgefaßt werden und ist auch in *dixtī* eingedrungen. Nach Joh. Schmidt und W. Schulze kann auch *vidimus* < *vide-smus* hierher gehören. In derselben Weise ist nach W. Schulze das zu diesen Wurzelnomina gehörige echte Partiz. auf *-ves* (wie ai. *kṛtavant-* : *kṛta*) bei den vokalischen Stämmen[5]) mit der Kopula verbunden worden und hat so die betreffenden Formen von *amavi, domui* < **domăvi, monui* < *monevi* usw. ge-

[1]) Als Beispiel führt Patañjali launig einen Grammatiker an, der auf der Fahrstraße sitzt und einen Wagenzug nicht bemerkt.

[2]) Nach Delbrück, Altind. Verbum § 56 kommen nur wenig Formen auf *-á* im RV. vor; nach den Grammatikern ist diese Form nicht im Gebrauch und wird umschrieben (Speijer, Sanskrit. Syntax § 332.

[3]) Das könnte die alte 3. p. sg. sein, die ja nach Ausweis von osk. *deded* einmal vorhanden gewesen sein muß.

[4]) Hier ist das *-ī-* früher als im Simplex durchgeführt.

[5]) Osk. umbr. auch bei konsonantischen Stämmen in der Form *-us*.

liefert, vgl. KZ. XXVIII 266ff. Ebenso sind griech. Formen wie *εἰδ-έω, -εἰην, ᾔειδ-εα*[1]) aufzufassen (vgl. G. Meyer, Griech. Gram. § 566; Chantraine, Histoire du Parfait Grec).

Solche Verbalnomina waren ursprünglich in jeder Beziehung indifferent. So haben Inf. und Part. perf. dieselbe Form noch heute im Armen. (vgl. auch Meillet, Esquisse d'une gram. comparée de l'Arm. classique § 98) und im Alb. (vgl. Weigand, Alb. Gr. § 148) und ebenso hat *vid-* neben der partizipiellen Bedeutung im Perf. und in vielen Kompositis (vgl. Graßmann, Wörterbuch zum Rigveda, Sp. 1277) auch rein nominale Bedeutung (ib. 1278); vgl. Delbrück, Vergl. Syntax III 166. Ferner waren sie indifferent hinsichtlich des Genus verbi[2]); daher ai. *pītа* „getrunken" und „getrunken habend" (vgl. lat. *pōtus*) und die Part. perf. in aktiver und passiver Funktion im Neupers. (vgl. Jensen, Neupers. Gr. § 200 Anm. 3) und Arm. (Meillet, Altarm. Elementarbuch § 130); so erklärt es sich aufs Beste, daß im Griech. häufig ein aktives Perf. mit neutralem Sinn einem medialen Präs. gegenübersteht, z. B. *ὄλωλα* : *ὄλλυμαι* (vgl. Chantraine 26ff.; Wackernagel, Vorles. I 134); ähnlich im Veda, z. B. *vavárta* : *vártate* (lat. *reverti* : *revertor*), vgl. Renou 140ff. Schließlich waren sie indifferent bezüglich des Tempus; deshalb kann ai. *suptah kumārah* bedeuten: der Knabe schläft, schlief, hat geschlafen (vgl. Speijer, Sanskrit Syntax § 337; Brugmann, IF. V 93. 100. 118); so wird nun klar, warum im Veda und bei Homer (doch auch noch im Att.) das Perf. so oft präsentische Bedeutung hat (Chantraine 18: chez Homère tous les parfaits ont proprement cette valeur) und auch lat. *memini, odi* finden die einfachste Aufklärung.

Wenn die hier dargestellte Auffassung als erwiesen gelten darf — vermutet ist sie ja schon mehrfach worden —, so wäre sie von großer Tragweite. Denn damit würde das idg. Verb aus seiner glänzenden Isoliertheit gerückt und dem seiner Nachbarsprachen — und der meisten Sprachen der Welt überhaupt — genähert. So ist das semitische Perfekt — wenn nicht das gesamte Verbum — ein Nomen, das in der 3. p. ohne Subjektspronomen auftritt. Das gesamte ural-altaische Verb ist nominalen Ursprungs und zeigt heute noch im Ungarischen und andern

[1]) Dem einzigen Beispiel für die 2. p. pl. *συνῃδέατε* bei Herodot steht gegenüber bei demselben Schriftsteller *ἔατε* als Imperf. vom Verb substant.

[2]) Vgl. ung. *sokat olvasott ember* „ein Mensch, der viel gelesen hat", *az olvasott könyv* „das gelesene Buch"; ebenso türk. *alγan at* „gefangenes Pferd", *alγan kiži* „Mensch, der gefangen hat",

Sprachen (ursprünglich wohl überall) beim intransitiven Verb (im allgemeinen, über die Einzelheiten, vgl. Gombocz, Ungar. Jahrb. X) ebenso besondere Flexionsendungen, wie dies bei dem seiner Grundbedeutung nach neutralen idg. Perfekt der Fall ist. Diese besonderen Flexionsendungen des „subjektiven" Verbs werden für personalpronominale Elemente gehalten [1]) und stehen den Possessivaffixen beim „objektiven" (transitiven) Verb gegenüber. Genau dasselbe Verhältnis herrscht beim Eskimo [2]), nur daß hier die Personalpron. noch unverkürzt erhalten sind, vgl. Wundt, Die Sprache II 162. Diese durch das ganze Verb gehende Zweiteilung ist nun im Türkischen umgebogen in eine Zweiteilung der Tempora: Praes., Fut. und Praet. indefin. (auf *-miš*, s. o.) suffigieren die Personalpron., während das Praet. defin. auf *-di* und das Kondit. die Possessiva suffigieren (die 1. p. pl. auf *-k* allerdings bleibt unklar). Es darf nun die Frage aufgeworfen werden, ob nicht im Idg. einmal eine ähnliche Zweiteilung der Verbalendungen vorhanden war, die dann noch vorhistorisch so umgebogen wurde, daß die subjektiven Endungen auf das Perfekt beschränkt und sonst die objektiven (mit einem possess. Elemente) durchgeführt wurden; das Gegenüber von lat. *ferō* ($\bar{o} < o + a$) : ai. *bharāmi* und gr. *φέρομαι* : ai. *bhare* ($e < a$, $e + i$) könnte dann ein Rest der früheren allgemeinen Zweiteilung sein (vgl. Uhlenbeck, KZ. XL 123). Jedenfalls spricht auch bezüglich des Indogermanischen alles für die These: Im Anfang war das Nomen.

Breslau. O. Grünenthal.

Über das griechische Suffix -εύς.

Über die Herkunft dieses Suffixes ist man noch nicht ins klare gekommen. Da es in keiner der verwandten Sprachen vorkommt [3]) und viele Versuche mißlungen sind, dasselbe lautgesetzlich aus dem Indogermanischen oder speziell aus dem Griechischen zu erklären, so hat man es als eine Entlehnung aus dem Vorgriechischen angesehen (vgl. Brugmann-Thumb, Griech. Grammatik 217 ff.; Debrunner in Eberts Reallexikon der Vorgeschichte IV 2 s. v. Griechen 522). Das ist aber eine bloße Vermutung, kein

[1]) Gombocz l. c. allerdings anders, ohne die parallelen Erscheinungen der anderen Sprachen zu berücksichtigen; vgl. H. Winkler, Uralaltaischer Sprachstamm 68 ff.

[2]) Das mit den ural. Sprachen verwandt ist, vgl. Meillet-Cohen, Les langues du monde 611.

[3]) Vgl. jedoch Krahe, Glotta XXII (1933) 124 f. [E. Schw.].

Beweis. Deshalb möchte ich im Folgenden meinerseits zu der Frage Stellung nehmen.

Ich muß ein wenig weiter ausgreifen.

1. Es ist selbstverständlich, daß kein Suffix als solches von einer Sprache in eine andere übergeht; dazu müssen Wörter, die mit solchem Suffix versehen sind, von der einen Sprache in die andere aufgenommen werden und zwar sollten diese zahlreich und durchaus üblich sein, um das Suffix als solches verständlich und gebräuchlich zu machen; so sind eine große Menge lateinischer Suffixe mit vielen Wörtern ins Spät- und Neugriechische eingebürgert:

(*-arius*) *-άριος* oder *άρις*: *(πρωτο-)βεστιάριος, βικάριος, (βου-)κελλάριος, (πρωτο-)καγκελλάριος, κομμερκιάριος, κονσιλιάριος, κουβικουλάριος, (πρωτο-)νοτάριος, ὀρδινάριος, πορτάριος, σακελλάριος, σεκρετάριος, σιλεντιάριος* usw., danach viele — aus griechischen Wörtern abgeleitete — Nomina auf *-άριος*, *-άρις* gebildet wurden: *ἀρχάριος, ἑβδομάριος, ἐντολικάριος, λιμενάριος, νομιμάριος, ὀργανάριος, ὀστρακάριος, παραμονάριος, προσμονάριος, παρακοιτωνάριος, σχολάριος, σημαδάριος, (πρωτο-)σπαθάριος, χαρτάρις* usw., vgl. auch die neugriechischen *διακονιάρις, πεισματάρις, μυξιάρις, ξεχασιάρις, περιβολάρις, παιγνιδιάρις, τσιμπλιάρις, χτικιάρις, ψωριάρις* usw.

(*-ātus*) *-ᾶτος*: *ἀρμᾶτος, λωρικᾶτος, κανδιδᾶτος (σπαθαρο-), μαγιστρᾶτος, φοιδερᾶτος* usw.; danach *ἱκανᾶτος, κωδωνᾶτος, πιπερᾶτος, πληγᾶτος, πωγωνᾶτος, σπαθαρᾶτος, ταξᾶτος* usw., ngr. *μυρωδᾶτος, δροσᾶτος, γεμᾶτος, τρεχᾶτος, φευγᾶτος, χορτᾶτος* usw.

(*-ensis*) *-ήσιος*: *καστρήσιος, κολονήσιος, λαβαρήσιος, λιβελλήσιος. φαβρικήσιος* usw., danach *βροτήσιος* (*φύσις βροτησία*) usw.; ngr. *ἀρνήσιος, βουνήσιος, κατσικήσιος, λιμνήσιος, πηγαδήσιος, ποταμήσιος* usw.[1]).

(*-ūra*) *-ούρα*: *λιγατούρα, πεδατούρα, πεδητούρα, στρατούρα, φιβλατούρα*, usw.; danach *κλεισούρα, πεζούρα, σκοτούρα, φαγούρα, χασούρα* usw.[2])

So ist auch das türkische Suffix *-dzi* ins Neugrichische eingeführt und es sind einige neugriechische Wörter mit diesem gebildet worden (*καλαϊτζῆς* oder *καλαντζῆς, καζαντζῆς, σοφατζῆς, ταμπουρατζῆς* usw., wonach *ἀσπριτζῆς, λυρατζῆς* neben *ἀσπριστής, λυράρις* usw.).

Im Gegensatz zu den genannten ist das lateinische Suffix *-alis*, das nur in wenigen und wenig üblichen Lehnwörtern vorkam, nicht als Lehnsuffix gebräuchlich geworden (vgl. St. Psaltes a. a. O. 306, § 451).

---

[1]) **Vgl. St. Psaltes, Grammatik der byzant. Chroniken, Göttingen 1913, 258ff.**

[2]) **Vgl. G. Meyer, Neugriech. Studien III 77.**

Nun fragt es sich, ob aus einer oder mehreren vorgriechischen Sprachen Wörter in hinreichender Anzahl und Wichtigkeit ins Griechische übernommen worden sind, daß sie dieses Suffix einbürgern konnten (als fremd werden wir natürlich nur Wörter ansehen, die sich aus dem Griechischen selbst nicht etymologisieren lassen). Das Gegenteil trifft zu: es gibt nur ein paar solcher Wörter (*βραβεύς*, *βασιλεύς*[1]), *ἑρμηνεύς*), die offenbar nicht dazu genügen. Die Eigennamen (Personen-, Ortsnamen usw.) wie *Ἀχιλλεύς*, *Ἀτρεύς*, *Τυδεύς* usw. kommen nicht in Betracht. Da nämlich die Eigennamen keinen appellativen Sinn haben, sind sie außerstande, außerhalb der Eigennamen Nachbildungen hervorzurufen, und wir sehen, daß von alters her fremde Eigennamen immer nach der Morphologie der Sprache, in die sie eingeführt werden, behandelt werden; vgl. *Ἀρταξέρξης*, *Δαρεῖος*, *Κικέρων*, *Τισσαφέρνης* usw. und ngr. *Μανόλης*, *Μιχάλης*, *Σήφης* (aus *Ἐμμανουήλ*, *Μιχαήλ*, *Ἰωσήφ*) usw.

2. In Bezug auf die Bedeutung dieser entlehnten Suffixe bemerken wir, daß einige von diesen eine bestimmte Bedeutung haben; so die türkischen *-dzi* (*καφετζῆς*, *μπογιατζῆς* usw.) und *-lik* (*πασσαλίκι* = das Amt des Pascha usw., *μουτεσαριφλίκι* = das Amt des Mutessarif (Gauleiter) und danach *ἀρματωλίκι* = das Amt des Bezirkshauptmanns, *βασιλίκι* = das Amt des Königs, *βουλευτηλίκι* = das Amt des Abgeordneten, *δασκαλίκι* = das Amt oder der Beruf des Lehrers usw.); andere aber haben vielerlei Bedeutungen, z. B. die auf *-ᾶτος*, *-άρις* usw. Nur einen Sinn haben Suffixe, die auch in der Sprache, aus der sie stammen, nur einen Sinn haben; vielfachen Sinn haben andere, wenn sie schon in der gebenden Sprache eine vielfache Bedeutung haben; vgl. G. Hatzidakis, *Ἀκαδημεικὰ Ἀναγνώσματα*[2] II, Athen 1930, 363 Anm. 2: *ἀρρωστάρις* = *ἄρρωστος*, *κυνηγάρις* = *κυνηγός*, Jäger, *λυράρις*, Harfenspieler, *κουρελιάρις* = mit Lumpen bekleidet, *ψειριάρις* = mit Läusen behaftet, *νοικάρις* = Mieter, *μακελλάρις* = Metzger usw.

Und nun sehen wir, daß das Suffix *-εύς* eine große Menge von Gebrauchsweisen hat. Es bildet z. B. Personennamen: *Ἀχιλ(λ)εύς*, *Ἀτρεύς*, *Θησεύς*, *Ἰδομενεύς*, *Νηλεύς*, *Ὀϊλεύς*, *Ὀδυσ(σ)εύς*, *Περσεύς*, *Πηλεύς*, *Τυδεύς* usw.; Ortsnamen: *Καφηρεύς*, *Πειραιεύς* usw. Ethnika: *Αἰολεύς*, *Δεκελειεύς*, *Δουλιχιεύς*, *Δωριεύς*, *Εὐβοεύς*, *Μεγαρεύς*, *Μεθυδρι-*

---

[1]) *βασιλεύς* brachte sein Suffix nicht schon aus der Fremde mit, wenn es aus hebr. *ba'al*, assyr. *belu* stammen sollte (Huber, De lingua antiquissimorum Graeciae incolarum, Viennae 1921, 35); dies gilt auch für die Herleitung aus libyisch *βάττος* „König“ (Kretschmer, Glotta X 222f.).

εύς, *Πειραιεύς* (= der Bewohner von *Πειραιεύς*), *Πλαταιεύς* usw., vielfache und vielsinnige Appellativa (Nomina Agentis, Instrumente usw.)[1]: *ἁλιεύς*, *ἀγωγεύς*, *βαφεύς*, *βυρσεύς*, *γλυφεύς*, *γναφεύς* (oder *κναφεύς*), *γονεύς*, *γραφεύς*, *γραμματεύς*, *δρομεύς*, *ἡνιοχεύς*, *κεραμεύς*, *καμινεύς*, *κηπεύς*, *νομεύς*, *σιδηρεύς*, *σκυτεύς*, *σκαφεύς*, *τοκεύς*, *φονεύς*, *χαλκεύς*, *(δια-)φθορεύς*, *πρῳρεύς*, *πορφυρεύς* usw., *ἀγχιστεύς*, *βοεύς*, *οὐρεύς (ὀρ-)*, *ἐκτεύς*, *χοεύς* usw., *δονακεύς (= τόπος πλήρης δονάκων)*, *φελλεύς*, *ἀμφορεύς*, *τραπεζεύς*, *κοπεύς*, *κωπεύς*, *στροφεύς* = Dreher, Türangel, *τομεύς* usw.

Wenn nun das Suffix -*εύς* aus einer fremden Sprache käme, müßten wir annehmen, daß es auch in dieser eine solche Bedeutungsvielheit gehabt hätte; das sehen wir aber nicht; die wenigen Wörter auf -*εύς*, die vielleicht fremden Ursprungs sind, sind der Bedeutung nach ziemlich einheitlich.

Glücklicherweise kennen wir aber noch eine andere Quelle solcher Suffixe, die mehrere Bedeutungen haben; es ist die Verkürzung. Wie schon Aug. Fick vor Jahren in Curtius' Studien IX 184ff. gelehrt hat, so kommen durch Verkürzung vollerer Bildungen verschiedene Formen dieser Art vor, die viele Bedeutungen ausdrücken; vgl. z. B. das Suffix -*ᾶς*: *κερατᾶς* „Hornträger, Hahnrei“, *κηλᾶς* „Kropfvogel“, *κορυζᾶς* „Rotzlöffel“, *πινακᾶς* „Tellerhändler“ (Kurzwort von *πινακοπώλης*), *τηθαλᾶς* (= *τηθαλαδοῦς* „Muttersöhnchen“), *φαγᾶς* (von *φαγέσωρος*, *πολυφάγος*), *χηλᾶς* (vgl. *χηλο-πλόκος*) usw.; vgl. die mittel- und neugriechischen auf -*ᾶς* mit verschiedensten Bedeutungen[2]: *κοιλᾶς*, *μυτᾶς*, *χειλᾶς* usw. (= der einen großen Bauch, eine große Nase, große Lippen hat), *γλωσσᾶς* (= *φλύαρος*, *πολυλόγος*), *στολιδᾶς* (= *καλλωπιστής*), *(ὁ)στρειδᾶς* (= der die Austern gern ißt oder fischt) usw. Viele andere auf -*ᾶς* bedeuten den Besitzer oder Käufer und haben die alten Komposita auf -*ποιός* und -*πώλης* ersetzt: *κλειδᾶς* „Schlosser“, *φαναρᾶς* (= der Laternen macht), *ὡρολογᾶς* „Uhrmacher“, *ἀλευρᾶς* „Mehlhändler“ oder „Mehlfresser“, *ἀμπελᾶς* (= *ἀμπελοφύλαξ* oder *ἀμπελοκτήμων* oder *ἀμπελῶνος καλλιεργητής*) usw., *γυαλᾶς* (*ὑαλᾶς* = *ὑαλοποιός* oder *ὑαλοπώλης*), *(ὁ)ψαρᾶς* (= *ἰχθυοπώλης* und *ἁλιεύς* und *ἄγαν ἰχθυοφάγος*), *ψωμᾶς* (= *ἀρτοκόπος* oder *ἀρτοπώλης* oder *ἄγαν ἀρτοφάγος*) usw.; vgl. auch das Suffix auf -*ιμος*, das — wie C. Arbenz, Die Adjectiva auf -*ιμος* (1932) gezeigt hat — auf die-

[1]) Vgl. A. Debrunner, Griech. Wortbildungslehre, Heidelberg 1917, 152ff.; P. Chantraine, La formation des noms en grec ancien, Paris 1933, 125ff.

[2]) Vgl. G. Hatzidakis, Einleitung in die neugriechische Grammatik, Leipzig 1892, 182ff.; St. Psaltes a. a. O. 255ff.

selbe Weise entstanden ist: *Ἀλκιμέδων* — *Ἄλκιμος*, *Καλλίμαχος* oder *Καλλιμέδων* — *Κάλλιμος*, *Κυδίμαχος* — *Κύδιμος* und *κύδιμος* usw.

Wie viele Bedeutungen die Nomina auf *-(σ)ιμος*, *-(σ)ιμον* ausdrücken, kann man verstehen, wenn man folgende Beispiele in Betracht zieht: *πρώϊμος*, *ὄψιμος* usw., *νόστιμος*, *φαίδιμος*, *ἄλκιμος*, *ἀοίδιμος*, *νόμιμος*, *γόνιμος*, *κάρπιμος* *φρόνιμος*, *μάχιμος*, *ἀγώγιμος*, *ἰάσιμος*, *πόσιμος*, *βρώσιμος*, *καύσιμος*, *(προσ-)δόκιμος*, *φύξιμος*, *ἐργάσιμος* (*ἡμέρα*), *διακαινήσιμος* (*ἑβδομάς*), *νεκρώσιμος* (*ἀκολουθία*) usw. und ferner die Substantiva auf *-(σ)ιμος* (die sich, wie schon G. Hatzidakis, Glotta III (1912) 215 ff. gelehrt hat, seit dem X. Jahrh. belegen lassen): (*τό*) *ἀλλάξιμον*, *αἰτήσιμον*, *ἀναλήψιμον*, *δέξιμον*, *στέψιμον*, *δικάσιμον*, (*τὰ*) *βαψίματα*, *ῥαψίματα* usw.

Etwas Ähnliches ist auch in den nachklassischen Zeiten und im früheren Mittelalter geschehen, als viele Nomina auf *-ιος*, *-ιον* zu *-ις*, *-ιν* verkürzt wurden; vgl. *Γρηγόριος* — *Γρηγόρις* — *Γληγόρις*, *Γεώργιος* — *Γεώργις*, *Φώτιος* — *Φώτις*, (*τὸ*) *Γλυκέριον* — *Γλυκέριν*, *ποτήριον* — *ποτήριν*, *παιδίον* — *παιδί* (ngr. *παιδί*) usw.[1]).

Wenn wir also aus diesen geschichtlich festgestellten Tatsachen einen Schluß ziehen dürfen, so müssen wir notwendig annehmen, daß auch die Nomina auf *-εύς*, die, wie gesagt, eine große Buntheit von Bedeutungen ausdrücken, ganz auf dieselbe Weise durch Verkürzung zustande gekommen sind.

3. Einen direkten Beweis, daß das Suffix *-εύς* auf diese Weise entstanden ist, bieten die Formen *Θῆσυς*, *Τύδυς*. Wie wir bei A. Fick a. a. O. sehen, können die verkürzten Formen sehr verschieden sein. Daß nun diese kürzeren Formen auf *-ύς* aus der betonten Form *-εύς* kommen, kann man sich gar nicht vorstellen. Sie müssen sehr alt sein, weil sie aber als unfein galten, so standen sie nur bei dem niederen Volk im Gebrauch.

Aus den genannten Gründen schließe ich, daß auch die Nomina auf *-εύς* durch Verkürzung entstanden sind, und zwar daß — wie schon von Brugmann(-Thumb), Griech. Grammatik[4], München 1913, 217 ff. gelehrt wird — das Suffix *-ηϝ-* auf *-ηϝο-* (vgl. hom. *ἀρνηός*, att. *ἀρνεώς*, *Βριάρεως* aus **Βριάρηϝος* zu *βριαρός* usw.) zurückzuführen ist.

Athen. G. Anagnostopulos.

---

[1]) Vgl. darüber G. Hatzidakis, Zur Geschichte des Mittel- und Neugriechischen (= KZ. XXXI [1892] 109 ff.) und *Περὶ τοῦ σχηματισμοῦ τῶν ὀνομάτων εἰς -ις, -ιν ἀντὶ -ιος, -ιον ἐν τῇ μεταγενεστέρᾳ Ἑλληνικῇ* (*Ἀθηνᾶ* XII [1900] 285 ff.; vgl. LV [1934] 195).

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der Indogermanischen Sprachen

BEGRÜNDET VON A. KUHN

NEUE FOLGE / VEREINIGT MIT DEN
Beiträgen zur Kunde der Indogermanischen Sprachen
BEGRÜNDET VON A. BEZZENBERGER

HERAUSGEGEBEN VON
HANNS OERTEL, EDUARD SCHWYZER, FRANZ SPECHT

63. BAND
3./4. HEFT



1 9 3 6

Göttingen / Vandenhoeck et Ruprecht

Inhalt.

Preis des Doppelheftes in der Reihe 8 RM., einzeln 10 RM

Beiträge, die vorwiegend die indogermanischen Sprachen Asiens oder allgemein sprachwissenschaftliche Fragen betreffen, werden an Prof. Dr. Hanns Oertel, München 27, Pienzenauerstr. 36, erbeten; solche aus dem Gebiete der west- und südeuropäischen, insbesondere der klassischen Sprachen nebst Zubehör an Prof. Dr. Ed. Schwyzer, Berlin-Dahlem, Podbielski-Allee 19; Arbeiten über baltisch-slavische und germanische Sprachen sowie über indogermanische Altertumskunde an Prof. Dr Fr. Specht, Halle a. d. S., Humboldt-Str. 24. Arbeiten über allgemein indogermanische Gegenstände ist jeder der drei Schriftleiter entgegenzunehmen bereit. Die Schriftleitung dieses Heftes besorgte Prof. Dr. E. Schwyzer.

Besprechungen können nur solchen Werken zugesichert werden, welche ein Herausgeber erbittet.

Anzeigenleiter: J. Holzhey, Göttingen. Pl. 2.



Die nominale Determination in den indogermanischen Sprachen[1].

Der Ausdruck Determination oder Bestimmtheit ist in der Sprachwissenschaft nicht unbekannt, hat aber in ihrer Terminologie keine so feste Stelle wie die etymologisch zugehörigen Ausdrücke Determinativ und bestimmt[2]. Von verbaler Determination beginnt man erst seit kurzem häufiger zu sprechen; es sind damit gerade nicht die geläufigsten Mittel verbaler Determination, der Ausdruck der Aktionen bzw. Aspekte, der Tempora, der Verbalpersonen gemeint[3]. Der Terminus Determinativpronomen wird heute vielfach abgelehnt; die Unterscheidung zwischen definitem (d. h. determinierendem) und verallgemeinerndem Relativ ist nicht sehr geläufig (man hebt gewöhnlich nur den zweiten Fall heraus); noch weniger begegnet wohl eine entsprechende Scheidung beim Interrogativ (vgl. lat. *uter* gegenüber allgemeinem *quis*). Nicht viel mehr als ein Wort ist der geläufige Ausdruck (Wurzel-)Determinativ. Dieser kann auf Verbal- wie auf Pronominal- und Nominalwurzeln gehen, während die Determinativkomposita lediglich zur nominalen Determination — in weitestem Sinne — in Beziehung stehen. Im Folgenden sollen unter nominaler Determination im engeren Sinne nicht sowohl die schon früh das indogermanische Nomen bestimmenden Kategorien — Genus Numerus Kasus — verstanden werden, sondern die nur in einem Teil der indogermanischen

---

[1]) Man vergleiche zu der folgenden Orientierung, deren Text dem Berliner „Sprachwissenschaftlichen Abend" im November 1934 als Vortrag geboten wurde, aus der allgemein bekannten Literatur besonders Wackernagel, Vorlesungen über Syntax II 125ff.; ferner — vom Standpunkt allgemeiner Sprachwissenschaft — Raoul de la Grasserie, De l'article (morphologie et syntaxe) MSL. IX 285ff. 381ff. und Renward Brandstetter, Der Artikel des Indonesischen verglichen mit dem des Indogermanischen. Luzern 1913 (Monographien zur indonesischen Sprachforschung X). Zum Indogermanischen vgl. außer den ältern Handbüchern auch F. Muller, IF. XLII 6—25 und Hirt, Handbuch des Urgermanischen III 98ff.; Indogermanische Grammatik VI 165ff. und weiter G. Guillaume, Le problème de l'article et sa solution dans la langue française, Paris 1919; Matsabara, Essai sur la syntaxe de l'article en français moderne, Paris 1932 (vgl. BSL. 34, C.R. 106f.).

[2]) Vgl. dazu Marouzeau, Lexique de la terminologie linguistique, Paris 1933, 65f. R. de la Grasserie gebraucht a. a. O. 285 den Ausdruck détermination, folgt aber im Titel der allgemein geläufigen grammatischen Bezeichnung, obschon sie seinen Gegenstand nicht erschöpfend benennt.

[3]) Mladenov, Bulgarische Grammatik § 108 unterscheidet bestimmte und unbestimmte Verbalformen. Die neuere französische Forschung unterscheidet einen aspect ‚déterminé' vom aspect ‚indéterminé', je nachdem ‚le terme du procès est envisagé' oder nicht (Meillet, Introduction[7] 204).

Sprachen zu voller Deutlichkeit gediehene Kategorie, die sich den drei genannten nominalen nicht einfach als vierte anreiht, sondern selbständig gegenüberstellt. Damit ist in der Hauptsache der sog. bestimmte Artikel gemeint, der schärfer der bestimmende, determinierende hieße, weil er im allgemeinen ein Nomen im Gegensatz zu andern determiniert oder individualisiert. Der mehr terminologische als wirkliche Gegensatz zum bestimmten Artikel, der unbestimmte, tritt neben dem erstgenannten zurück; andere Mittel der Determination betrachtet man gewöhnlich gesondert, und wieder andere werden kaum beachtet [1]).

Doch ist der sog. bestimmte Artikel ohne Frage das sichtbarste Zeichen der Determination: darnach kann man die heute lebenden indogermanischen Sprachen sogar einteilen in artikelhafte und artikellose. Mit diesem Unterschied verbinden sich andere gleicher Ordnung: die artikellosen Sprachen weisen öfters auch keine ausgebildete indirekte Rede auf oder haben kein ausgesprochenes Verb für „haben" [2]). Aber auch an sich erscheint die Einteilung nicht als ganz zufällig und willkürlich: artikelhaft sind heute im allgemeinen die indogermanischen Sprachen westlich einer Linie, die von Torneå am Nordende des bottnischen Meerbusens über Königsberg nach Triest und weiter nach Brindisi führt, artikellos sind allerdings sehr im allgemeinen die östlich dieser Linie gesprochenen indogermanischen Sprachen. Ein genaueres Bild entsteht, wenn man die Linie Königsberg-Triest durch die deutsche und durch die anschließende italienische Sprachgrenze ersetzt. Aber auch dann bleibt außerhalb der allgemeinen Grenze ein sehr großes Artikelgebiet auf dem südlichen und östlichen Balkan, nämlich das albanische, griechische, bulgarische und rumänische Sprachgebiet. Und in Asien kommt zu den europäischen Artikelsprachen das Armenische hinzu.

---

[1]) Auch nicht in der Definition des Terminus Spezies, unter dem Noreen-Pollack, Einführung in die wissenschaftliche Betrachtung der Sprache (Halle 1923) 63f., die hier behandelten Erscheinungen zusammenfassen.

[2]) Vgl. J. Bloch, L'indo-aryen (Paris 1934) 21: „Pour reprendre la comparaison souvent faite avec les langues romanes, il est frappant qu'on ne trouve nulle part [im Alt-, Mittel- und Neuindischen] d'article défini ni de verbe ‚avoir'"; ebd. 313f. über das Fehlen der indirekten Rede. Zum Ausdruck des Habens vgl. Meillet, *'Αντίδωρον* für Jac. Wackernagel (Göttingen 1923) 9ff. Vgl. auch Senn, Kleine litauische Sprachlehre (Heidelberg 1929) S. 2: „Die beiden Sprachgebiete [Deutsch und Litauisch] scheidet eine Stilgrenze. Die deutsche Sprache liegt im Gebiete des westeuropäischen, von Rom aus stark beeinflußten Stils. Die litauische Sprache hingegen wird beherrscht vom osteuropäischen Stil, der dem westeuropäischen gegenüber oft ursprünglicher — urindogermanisch — ist."

Die somit besonders für Südosteuropa etwas fragwürdige Linie gewinnt jedoch an Schärfe, wenn man die nicht-indogermanischen Sprachen Europas einbezieht. Wie das Französische und Spanische, ist das von diesen umschlossene Baskische artikelhaft; nimmt man im Vorlande Südosteuropas das artikelhafte Magyarische hinzu, so läuft die Hauptlinie von der deutschen Sprachgrenze gegenüber dem Čechischen weg südlich von Brünn über die Vorlande der Beskiden und Karpathen und weiter dem Pruth und ungefähr der Donau entlang zum Schwarzen Meer, angenähert an die alte Buchengrenze. Von diesem Standpunkt ist das artikellose Serbokroatisch-Slovenische nur eine große Enklave im südosteuropäischen Artikelgebiet. Mit ihren indogermanischen Klammer- oder doch Nachbarsprachen gehen auch die finnisch-ugrischen Sprachen Nord- und Osteuropas, im Gegensatz zum Magyarischen; und an artikellose indogermanische Sprachen schließen sich südlich die ebenfalls artikellosen Türk- und die teilweise artikellosen Kaukasussprachen. Das südeuropäische Artikelgebiet setzt sich fort über die Brücke von Malta nach Afrika und über das ägäische Meer und die Meerengen, allerdings getrennt durch das türkische Kleinasien, nach Vorderasien, obschon die Sprachstämme andere sind, hamitisch und semitisch. Vor der seldschukischen und türkischen Eroberung stießen indogermanische Artikelsprachen, Griechisch und Armenisch, in Vorderasien unmittelbar an die ebenfalls artikelhaften semitischen.

Die Wichtigkeit der besprochenen Linie soll freilich nicht übertrieben werden; schon ein vorläufiger Hinweis auf die Verschiedenheiten im Artikelgebiet muß vor ihrer Überschätzung warnen. Die grundsätzliche Bedeutung der Linie liegt namentlich darin, daß sie, wie viele andere sprachliche Grenzlinien auch, sekundär entstanden ist, und darin, daß einzelne Sprachen sich durch ihre heutige Artikelhaftigkeit absondern von ihren nächsten Verwandten. Mit der zweiten Feststellung ist gleich die Frage sprachlicher Beeinflussung aufgeworfen. Man nimmt ohne weiteres an, daß das Altpreußische, einzelne litauische Dialekte, das Sorbische, das Slovenische (Truber) und die čechische Volkssprache ihre bestimmten Artikel dem nachbarlichen und besonders auch kulturellen Einfluß des Deutschen, genauer des Neuhochdeutschen, verdanken[1]). Aber die Forschung auf den größeren und, vom Čechischen abgesehen, gewichtigeren Gebieten des Bulgarischen

[1]) Vgl. Endzelin, Lettische Grammatik 393; Senn, Kleine litauische Sprachlehre 17 (§ 2); Vondrák, Vergleichende slavische Grammatik² II 356f.



und Magyarischen tritt mehr und mehr für genuine Entwicklung ein, unter Ablehnung der Annahme fremden Einflusses[1]). Tatsächlich sind viele Sprachen über den Erdball hin zu einem bestimmten Artikel gekommen, ohne daß fremde Anregung, etwa von seiten einer irgendwie überlegenen Kultur, in Rechnung zu stellen wäre; es wird niemandem einfallen, das samoanische *le*, „der, die, das“[2]) aus dem Französischen zu holen. Immerhin wird man gerade für einen der wichtigsten Übertritte ins Artikellager schwer den Gedanken los wenigstens an Mitwirkung eines auswärtigen kulturellen Einflusses: zum schwierigen Problem der gegenseitigen Beeinflussung der beiden führenden Sprachen des imperium Romanum gehört auch der spätlateinisch-romanische Artikel[3]). Anerkannt ist das fremde Vorbild für niederrheinisch „jener“ als Artikel, nämlich roman. *ille* in gleicher Funktion[4]).

Wie auch der lateinisch-romanische Artikel entstanden sein mag, jedenfalls beweist seine kaum bestreitbare sekundäre Entstehung, daß die heutige Artikellinie für die vorchristliche Antike und darüber hinaus nicht gilt[5]). Um 500 v. Chr. gab es auf dem indogermanischen Sprachgebiet vom untern Ganges bis Kap Finisterre und von Skandinavien bis Kypros und Sizilien und nach Spanien hinein mit Sicherheit nur an einer Stelle, was man gewöhnlich einen bestimmten Artikel nennt: im Griechischen, und zwar schon in allen aus der Überlieferung bekannten Dialekten[6]). Im sonst altertümlichen Dialekt der *ϝαλεῖοι*, um Olympia, zeigt

---

[1]) Vgl. Vondrák a. a. O. 355f.; Mladenov, Bulgarische Grammatik 215. 247ff. (Michov, Die Anwendung des bestimmten Artikels im Rumänischen verglichen mit der im Albanesischen und Bulgarischen. Diss. Leipzig 1908; aus dem 14. Jahresbericht des Instituts für rumänische Sprache in Leipzig); Simonyi, Die ungarische Sprache (Straßburg 1907) 255f. Als Parallelerscheinung der Forschungsgeschichte ist z. B. die heute an Geltung gewinnende Erklärung der Akzentänderungen des Čechischen, Polnischen, Lettischen aus interner Entwicklung statt, wie früher allgemein, aus fremdem Einfluß zu nennen.

[2]) Finck, Haupttypen 86.

[3]) Vgl. z. B. Hofmann, Lateinische Syntax 480ff. (Artikel oft in Übersetzungen und Nachahmungen; *ille* als Artikel zuerst bei Petron; voll entwickelt erst im Romanischen).

[4]) Behaghel, Deutsche Syntax I 33.

[5]) Muller, IF. XLII 1ff., besonders 25ff. behandelt die Ansätze zu einem lateinischen Artikel mit besonderer Rücksicht auf die Wortstellung.

[6]) Auf den messapischen Inschriften ist wohl *tan* an einigen Stellen Artikel im Akk. Sing. m. oder n. bzw. f.; s. Whatmough, The Prae-Italic Dialects of Italy III 43b. Unsicher scheint mir *ται* als Dat. (Gen.?) Sing. f. des Artikels (ebd. 43a). Über albanische Formen, die auf idg. **so*, **sā*, **tod* zurückgehen, s. Pedersen, o. XXXVI 309—18, besonders 311f.

der Artikel schon um 500 v. Chr. Erstarrungserscheinungen, die in neugriechischen Dialekten Parallelen finden. Fremder, ägäischer Einfluß — heute die große Mode — ist angesichts der wahrscheinlichen Artikellosigkeit der lykischen und lydischen Denkmäler nicht wahrscheinlich. Zu dieser Anschauung kann stimmen, daß bekanntlich bei Homer der spätere Artikelgebrauch nur in Anfängen besteht; das spricht jedenfalls nicht dafür, daß eine fertige Erscheinung von außen her übernommen sei. Der gotische Artikel steht etwa ein Jahrtausend nach dem Beginn der griechischen Sprachüberlieferung ungefähr auf dem Standpunkte des homerischen[1]). Die notorische Artikellosigkeit des Lateinischen und der oskisch-umbrischen Dialekte gilt im allgemeinen auch für die übrigen indogermanischen Sprachen Italiens sowie für die altgallischen Inschriften; erst die spätere romanische und keltische Entwicklung weist Artikel auf[2]). Die nordöstlichste indogermanische Sprache, das Tocharische, ist noch um 800 n. Chr., kurz vor ihrem Untergang, artikellos[3]); das Hethitische entspricht in diesem Falle der Erwartung, mit der man an eine indogermanische Sprache des 2. Jahrtausends v. Chr. herantritt. Über das Thrakische ist in der Artikelfrage kaum etwas auszumachen; ein thrakischer Artikel als Vater des neubulgarischen ist eben nur ein von der thrakischen Seite nicht einmal wahrscheinliches Postulat. Denn Artikellosigkeit des verwandten Phrygischen wird noch mehr als durch das Fehlen eines Artikels auf den alt- und vielen neuphrygischen Inschriften durch das Eindringen griechischer Artikelformen in die letztere Gruppe, etwa 300 bis 500 n. Chr., erwiesen[4]).

Dabei teilt das Phrygische mit dem Litauischen und Slavischen eine Erscheinung beim farblosesten indogermanischen Demonstrativ, die dieses geradezu zum Artikel hätte prädestinieren können, nämlich den Ausgleich der anlautenden Konsonanten. Das Griechische hat den ursprünglichen Anlautwechsel auch bei Artikelgeltung bewahrt: *ὁ ἡ τό* bis heute, abgesehen von vereinzelten Sonderentwicklungen, die kaum genuin sind[5]); das Gotische verhält sich wie das Griechische, das Altnordische bewahrt

---

[1]) Vgl. F. Muller, IF. XLII 12f.; Sauvageot, L'emploi de l'article en gotique. Paris 1929.

[2]) Zum Keltischen s. F. Muller, IF. XLII 9ff.

[3]) Dies gilt aber nur für den Dialekt A, während im Dialekt B das Demonstrativ *se* auch als Artikel vorkommt (s. F. Muller, IF. XLII 7 und dort Genanntes).

[4]) Siehe darüber Exkurs I (unten S. 163).

[5]) Dawkins, Modern Greek in Asia Minor 46. 87.

die Doppelheit wenigstens beim Demonstrativ; aber wie im litauischen Demonstrativ *tàs, tà* und im slavischen Demonstrativ *tъ, ta, to* der überwiegende Anlaut *t-* auch in die geschlechtigen Nominative des Singulars eingedrungen ist, so auch im Phrygischen [1]).

Daß in den genannten Gruppen der indogermanischen Sprachen die Entwicklung vom **to-* zum Artikel nicht eintrat, kann damit zusammenhängen, daß in ihnen andere Mittel der nominalen Determination benutzt werden; der bestimmte Artikel ist, wie schon oben angedeutet wurde, durchaus nicht das einzige. Teils ohne einen bestimmten Artikel zu besitzen, teils obwohl sie einen solchen kennen — freilich teilweise erst als nachträglichen Zuwachs — bringen einige indogermanische Sprachen die Funktion der Determination nicht am Substantiv, sondern am Adjektiv zum Ausdruck, teilweise wohl nur anscheinend. Man spricht dann von einer bestimmten Adjektivflexion. Man denkt dabei zuerst ans Baltisch-Slavische, von dem in diesem Falle eine Notbrücke zum Iranischen führt, und ans Germanische; man muß aber auch Erscheinungen des Albanischen heranziehen und kann auch eine neugriechische vergleichen. Zwischen den Extremen „bestimmter Artikel“ und „Fehlen eines solchen“ liegt ein Übergangsgebiet, das, ohne einen bestimmten Artikel zu kennen, dem Bedürfnis einer deutlichen Bezeichnung der Determination in anderer Weise entgegenkommt. Die verschiedenen Verfahren können sich auch überschichten.

Die anscheinend gegebene Erklärung des baltisch-slavischen Typus, für den mit einem verzeihlichen sachlichen Anachronismus slav. *vino novoje* als Musterbeispiel dienen mag, rechnet mit dem Relativ, also mit einer ursprünglichen Bedeutung „Wein neu welcher“; die neuerdings bevorzugte Erklärung aus demonstrativer Funktion des Pronomens, also als „Wein neu der“, ändert für unsern Zweck kaum etwas [2]). Die Erklärung aus dem Relativ hat einerseits an

[1]) Belegt ist hier die Erscheinung nur für das Maskulin *τοσ*, das bei Friedrich, Kleinasiatische Sprachdenkmäler X B Nr. 6 und Nr. 25 den Nachsatz zu einem Nebensatz mit *ιοσ* eröffnet; man wird zu *τοσ* einen Nom. Sg. f. **τα* erschließen dürfen (der Dat. *τα* in Nr. 2a *τα μανκαι*). Aber altphrygisch noch *ζοσ* Friedrich a. a. O. X A 7a und b, nach R. Meister.

[2]) Die zweite Erklärung vertritt Vondrák, Vergleichende slavische Grammatik² II 96 und Fußnote 1 (andeutungsweise); ebenso F. Muller, IF. XLII 18ff.; Arntz, Sprachliche Beziehungen zwischen Arisch und Baltoslawisch (1933), 16f. (Literatur); Hirt, Indogermanische Grammatik VI 166; für die Erklärung aus dem Relativ Meillet, Le slave commun¹ 388 (= ²445f.), aber für die andere Er-

der häufigen Nachstellung des Relativs im Indischen eine Stütze (z. B. in der Auflösung von *bahuvrīhiḥ* m. als illustrierender Bezeichnung possessiver Komposita als *bahur vrīhir yasya* „viel Reis wessen“, d. h. „wer viel Reis hat“ nach allgemeiner Weise der indischen Grammatiker und Kommentatoren). Die iranische Parallele zum baltisch-slavischen bestimmten Adjektiv, die man gewöhnlich allein geltend macht, ist leider weit davon entfernt, vollständig zu sein. Im Iranischen steht das Relativ, das hier teilweise der Form nach wirklich ein Demonstrativ ist, das aber relative Bedeutung angenommen hat (apers. *tya-*), vor dem Adjektiv, z. B. apers. *dahyūnām tyaiṣām parūnām* „der vielen Länder“, gāth. *tāiš šyaoϑanāiš yāiš vahištāiš* „durch diese besten Taten“. Diese und andere Beispiele zeigen allerdings ebenfalls wenigstens Nachstellung des Adjektivs gegenüber dem Substantiv. Doch steht das bestimmte *anya* voran: apers. *hya aniya kāra Pārsa* „das übrige Perserheer“. Und anders als im Baltisch-Slavischen leitet *(h)ya-* auch eine Apposition ein: apers. *Gaumāta hya maguš* „G. der Magier“, jungawest. *mąm yim ahurəm mazdąm* „mich A. M.“; oder es vermittelt einen abhängigen Genitiv: schon in den Gāϑās steht so *haiϑīm mąϑrəm yim haurvatātō* „das rechte Wort von der Ganzheit“ y 31, 6. So sind schon spätestens im 6. Jahrh. v. Chr. die Verwendungen der spätern Izāfet *i* vorgebildet [1]). Trotz allem kann eine Verbindung zwischen Iranisch und Baltisch-Slavisch bestehen; in beiden Sprachgruppen war eine syntaktische Angleichung wirksam: z. B. von slav. *vino novoje* „Wein neu welcher“ (oder „der“) sollte der Genitiv eigentlich *vina *novoje* lauten „Weines welcher neu“ (bzw. „neu der“), der Dativ *vinu *novoje* usw.; die wirklichen Formen *vina nova(je)go* usw. entstanden durch kasuelle Angleichung der Adjektivgruppe an das Substantiv.

Im Germanischen hat das bestimmte Adjektiv einen ganz andern Ausdruck als im Baltisch-Slavischen bzw. Iranischen; aber während in den beiden letztgenannten Gruppen im Grunde nicht

klärung Introduction[7] 328. Im ersten Fall liegt ein Relativsatz, im zweiten ein parenthetischer Hauptsatz zugrunde.

[1]) Daß diese im Neupersischen nicht durchaus als Mittel der Determination gewertet werden darf, beweist ihr Auftreten auch bei unbestimmtem Adjektiv, z. B. *pässär e ḫūbī* „ein guter Knabe“ (neben *pässär e ḫūb* „der gute Knabe“, wofür auch nur *ḫūb pässär*); Litten, Persisch 24; vgl. Salemann und Shukovski § 20; das unbestimmte -*ī* ist hier an die fertige Gruppe *p.-e-ḫūb* angetreten. Ein richtiger Artikel gleicher Herkunft wie np. *i* (*e*) mag in dem ossetischen, genauer digorischen *i* stecken, einem voranstehenden bestimmten Artikel (anders Miller, Ossetisch 43 § 51).

das Adjektiv determiniert ist, sondern das Substantiv oder doch die ganze Gruppe Substantiv + Adjektiv, kann man sich fürs Germanische mit der Bezeichnung bestimmtes Adjektiv zufrieden geben, obschon es sich dabei nach allgemein angenommener Erklärung eigentlich um ein Substantiv oder doch ein substantiviertes Adjektiv handelt: man vergleicht mit dem germanischen *n*-Stamm der bestimmten Form z. B. griech. *στράβων* „Schieler“ neben *στραβός* „schielend“, wie im Slavischen ein Adjektiv wie *mǫdrъ* „weise“ durch die Ableitung *mǫdrьcь* m. „Weiser“ substantiviert wird. Man könnte hier wie im Grönländischen von einem Bestimmtheitssuffix reden [1]. Auch im Germanischen liegt also lediglich Erweiterung und Umempfindung eines seit indogermanischer Zeit zur Verfügung stehenden Ausdrucksmittels vor. Aber im Gegensatz wenigstens zur allgemeinen Sachlage im Baltisch-Slavischen hat das Germanische neben der ältern bestimmten Adjektivflexion noch einen bestimmten Artikel entwickelt. Und dieser ist dann die Hauptsache geworden: der Unterschied zwischen bestimmter und unbestimmter Form hat lediglich noch formale Bedeutung, ist im Grunde traditionell mitgeführter und nicht immer bequemer Ballast.

Auch im Bulgarischen ist zur bestimmten Adjektivflexion hinzu — sicher unabhängig vom Germanischen — der bestimmte Artikel aufgekommen (entstanden aus nachgestelltem Demonstrativ *tъ*). Aber hier hat im Laufe der Entwicklung der bestimmte Artikel fast allein das Feld behauptet; nur der Nom. Sg. m. des bestimmten Adjektivs hat sich gehalten, im Vokativ sogar als alleinige Form [2]. In neubulgarischen Mundarten nehmen gleich drei nachgestellte Demonstrativa Artikelbedeutung an, mit den gleichen Unterschieden wie im Armenischen [3].

Das Albanische stellt sich insofern zum Westgermanischen, als es eine ähnliche Häufung aufweist: das Determinativzeichen, das ans Substantiv tritt (z. B. tosk. *gur* „Stein“, bestimmt *guri*, mit besonderer Lautentwicklung *mik* „Freund“ aus vulgärlat. **amīco*, bestimmt *miku*), erscheint auch beim Adjektiv (hier vor-, in einem Fall zugleich vor- und nachgestellt). Die Parallele bleibt aber unvollständig, da auch das unbestimmte Adjektiv des Albanischen in der bestimmten Form erscheint, es also fast durchgängig eine

[1]) Vgl. Finck, Haupttypen 33. Doch hat das Slavische noch eine Reihe anderer Funktionen (Vondrák a. a. O. I 620f.).

[2]) Vgl. Mladenov a. a. O. 244f.

[3]) Vgl. Mladenov a. a. O. 215.

allgemeine Form des attributiven Adjektivs gibt. So heißt „der gute Freund“ bei Nachstellung des Adjektivs tosk. *miku i-mirë*, „guter Freund“ mit gleicher Stellung *mik i-mirë*; bei Voranstellung des Adjektivs lautet der zweite Fall lediglich mit Umstellung *i-mirë mik* „guter Freund“, wogegen beim ersten dabei das determinierende Element vom Substantiv zum Adjektiv abwandert: *i-miri mik* „der gute Freund“ (auch die Bezeichnung von Genus und Kasus erfolgt in diesem Fall nur am Adjektiv, so daß am Substantiv höchstens der Numerus ersichtlich ist, z. B. *të mirëtë mik̓* „die guten Freunde“, mit *-k̓* gegenüber *-k* des Singulars). Das Albanische kennt das gleiche *i* zur Einführung eines abhängigen Genitivs, auch hier wieder nach der Bestimmtheitsform des Regens, z. B. tosk. *guri i mal'it* „der Stein des Berges“. Ein Zusammenhang mit dem gleich fungierenden neupersischen *i* wird schon widerlegt durch die Form, die das anknüpfende Element annimmt, wenn das Regens in den Genitiv (und Dativ) tritt: *gurit të mal'it* „des Steines des Berges“; fürs Feminin lauten die Formen des anknüpfenden Elementes Nom. Sg. *e*, Gen. Dat. Sg. *së*. Die Häufung der Determination im Albanischen hat Parallelen in andern Sprachen. Im Neugriechischen scheint der altgriechische Typus *ὁ ἀνὴρ ὁ καλός* umgedreht zu *ὁ καλὸς ὁ ἄνδρας* (statt altgriech. *ὁ καλὸς ἀνήρ*); davon sind nur der Stellung nach verschieden an. *en litla ǫen* „der kleine Fluß“ u. ä. (Heusler, Altisl. Elementarbuch[2] § 411) und der rumänische Typus (lat.) „homo-ille ille bonus“.

Wie das determinierende Element beim Adjektiv diesem an sich folgen oder vorangehen kann (das suffixale *n* des germanischen schwachen Adjektivs muß allerdings folgen), weist der bestimmte Artikel beide Stellungen auf. Doch im allgemeinen nicht so, daß beide in einer Sprache vorkommen; wenn dies in einer Sprache möglich war, hat wenigstens mit der Zeit ein Ausgleich stattgefunden. Voranstellung gilt im Griechischen, im Westgermanischen, in den heutigen romanischen Sprachen mit einer Ausnahme. Der vorangestellte Artikel kann sich, allerdings namentlich in der Schrift, eine gewisse Selbständigkeit bewahren, kann aber anderseits doch auch mit dem Substantiv zu einer Einheit verwachsen (Fälle wie frz. *le lendemain* oder neugriech. *τὴ Νιό* für *τὴν Ἰό*, die Insel Ios). Dagegen wird aus dem nachgestellten Artikel und dem Wort, das er begleitet, sogar gewöhnlich eine Einheit, in Aussprache und Schrift. Der nachgestellte Artikel wird oft ein Bestandteil der Deklination. Das ist allerdings auch

beim voranstehenden möglich: man denke an romanische Typen wie italien. *del vino*, nfrz. *du vin*; in den romanischen Sprachen und im Neugriechischen dient der vorangestellte Artikel zur Bildung des Superlativs (nfrz. *le meilleur*, neugriech. *ὁ καλύτερος*) wie anderswo die bestimmte Adjektivform (alban. *mē̈ i-bukuri* „der schönste" gegenüber *mē̈ i-bukurë* „schöner"). Nachgestellten, angewachsenen Artikel haben unter den indogermanischen die skandinavischen Sprachen, die einander geographisch benachbarten Balkansprachen Albanisch (mit den schon oben besprochenen Ausnahmen), Bulgarisch und Rumänisch, geographisch wieder getrennt das Armenische und, im Gegensatz zur heutigen Umgebung, das nichtindogermanische Baskische. Dabei verbindet sich im Germanischen mit dem Unterschied in der Stellung ein Unterschied im Pronomen, das Artikel geworden ist: der nachgestellte Artikel des Skandinavischen stammt von an. *(h)inn* „jener", während der vorangestellte des Gotischen und Westgermanischen durch got. *sa sō þata* = griech. *ὁ ἡ τό* bestritten wird. Die romanischen Sprachen bieten nur ganz im allgemeinen eine Parallele: auch hier sind zwei Pronomina beim bestimmten Artikel beteiligt, von denen heute *ipse* nur vorangestellt erscheint (im Sardischen und in Resten im Spanischen und Provenzalischen), das im übrigen allgemeine *ille* aber auch nachgestellt auftritt (allerdings nur im Rumänischen, das in Sonderfällen jedoch auch die Voranstellung kennt)[1]. Doch ist die heutige Regelung im Germanischen wie im Romanischen das Ergebnis von Angleichungen. Das Skandinavische hat den vorangestellten Artikel des Westgermanischen ursprünglich ebenfalls besessen (ostnordisch kommt er vor Adjektiv noch neben dem neuen vor) und das angehängte *(h)inn* gehört eigentlich nicht als enklitisches Wort zum voraufgehenden Substantiv, sondern als proklitisches zum folgenden Adjektiv; die Nachstellung ist also sekundär aus Voranstellung hervorgegangen[2]. Man kann die Frage aufwerfen, ob die durchgehende Nachstellung des Artikels so auch sonst zustande gekommen ist[3]. Doch wird für die meisten

---

[1]) *luĭ Gheorghe* „der Georg" und die substantivierenden *al* und *cel* (*Stan al luĭ Gheorge* „Stan der (Sohn) des G.", *cel frumos* „der Schöne") Weigand, Rumän. Gramm. § 33. 88. 91. 92.

[2]) Vgl. Heusler a. a. O. 124 ff., besonders § 406 Anm. 1, § 410 Anm.: Ausgangspunkt für den suffigierten Artikel der Typus *maþr enn gamle* (daneben aber in älterer Zeit auch *enn gamle maþr*). Teilweise anders F. Muller, IF. XLII 14 ff.

[3]) Dies mag stimmen fürs Baskische, wo das adjektivische Attribut regelmäßig nachsteht, dagegen kaum für das Armenische und Albanische, wenn wenig-

Sprachen als Grundlage eines nachgestellten Artikels die Tatsache genügen, daß die Demonstrativa, wenn auch bei ihnen Voranstellung das Gewöhnliche ist, doch auch nachgestellt auftreten können. Wie in den romanischen Sprachen, in denen ursprünglich die Freiheit der Demonstrativa auch für die aus ihnen entwickelten Artikel galt, kann dann ein einseitiger Ausgleich stattgefunden haben. Besonders umstritten ist die Frage, ob in den nachgestellten Artikeln der drei neben- und teilweise durcheinander gesprochenen Balkansprachen Albanisch, Bulgarisch und Rumänisch eine zufällig parallele Entwicklung vorliegt oder ob ein Zusammenhang besteht, der wieder Übertragung von einer Sprache auf die andere oder ein gemeinsames Substrat sein kann. Beim Bulgarischen und Rumänischen fällt dabei noch der Gegensatz zu den nächsten Verwandten ins Gewicht; beim Rumänischen handelt es sich dabei allerdings nur um Einschränkung einer ursprünglichen Freiheit der Stellung, beim Bulgarischen aber zugleich um die Ausbildung einer neuen Kategorie, die es in den übrigen Slavinen nur als vereinzelte sekundäre Erscheinung gibt. Auf alle Fälle bleibt die weithin parallele Ausbildung einer sicher sekundären Kategorie bei geographischer Kontinuität beachtenswert [1]).

Demonstrative wie Relative, die in die rein grammatische Geltung des bestimmten Artikels übergehen, bekunden dabei, gleichgiltig ob sie nach- oder vorgestellt werden, Neigung, auch äußerlich als rein formale Elemente von schmächtigem Wortkörper zu erscheinen. Nur selten erhält sich das Wort, das bestimmter Artikel geworden ist, gleichzeitig in der frühern Geltung, und mitunter nur anscheinend. Im Deutschen sind demonstratives *dér* und der Artikel *der* schon akzentuell geschieden, in andern Flexionsformen kommen dazu weitere Unterschiede (z. B. *dénen* : *den*). So stehen bei Homer die volleren Formen *τοῖο*, *τάων*, *τοῖσι*, *τῇσι* nur mit demonstrativer Kraft (substantisch oder adjektivisch) wie lit. *tàs*, slav. *tъ* usw., während die kürzern Formen *τοῦ*, *τῶν*,

stens die Freiheit der Stellung ihres Adjektivs alt ist. Für das Bulgarische kommt es nur in beschränktem Maße in Betracht (allerdings wird die Voranstellung des attributiven Adjektivs in der lebenden Sprache als junge Regelung angesehen: Vondrák, Vergl. slav. Gramm. II 562).

[1]) Vgl. Sandfeld, Linguistique balkanique (Paris 1930) 163ff. (Allgemeines über die grammatischen Beziehungen der Balkansprachen) 165ff. (L'article postposé). Sandfeld führt im Anschluß an Skok den nachgestellten Artikel des Albanischen und Rumänischen aufs Balkanromanische zurück und sieht im nachgestellten Artikel des Bulgarischen rumänischen Einfluß (S. 170f.).

τοῖς, ταῖς allerdings in beiden Verwendungen (als Demonstrativ und als Artikel) erscheinen[1]). Daß bei den genannten Formen und bei *ὁ οἱ* usw. ein Ausspracheunterschied zwischen den beiden Verwendungen bestand, braucht nicht angenommen zu werden; jedenfalls sind die Reste demonstrativer Geltung des lat. *ille* in den romanischen Sprachen von den entsprechenden Artikelformen äußerlich nicht verschieden (so besteht zwischen nfrz. *de la sorte* „der Sorte" als Gen. zu *la sorte* und *de la sorte* „dérart" kein Unterschied in der Aussprache, sondern nur in der Auffassung).

Das Sanskrit zeigt nicht selten einen Gebrauch des Demonstrativs *sa sā tad*, den man „artikelhaft" nennt, d. h. bei der Übersetzung in eine Artikelsprache stellt sich für *sa* usw. leicht der bestimmte Artikel ein; schon die vedische Prosa hat „artikelhaftes" Relativ; hier finden sich sogar Erstarrungserscheinungen[2]). Doch haben diese Anfänge in der kontinuierlichen Sprachentwicklung zu einem wirklichen bestimmten Artikel nicht geführt; die indische Abteilung der indogermanischen Sprachen ist bis auf die Gegenwart auf dem Standpunkte des ältesten Indischen stehen geblieben, während die in andern Erscheinungen mit dem Mittel- und Neuindischen gehenden romanischen Sprachen die lateinischen Anfänge des Artikels entwickelt haben. Nur in vereinzelten Randmundarten des Indoarischen findet sich ein bestimmter Artikel oder ein anderer Ausdruck der Determination, beides als Niederschlag fremden Einflusses[3]).

Das Indoarische, das Italische des Altertums, die altgriechische und altgermanische Dichtersprache, vom bestimmten Adjektiv abgesehen auch das Iranische und Baltisch-Slavische sind, was die Determination betrifft, auf dem altindogermanischen Standpunkt verblieben. Daß der Ausdruck der Determination durch einen bestimmten Artikel oder eine besondere Adjektivform fehlte, beweist jedoch nicht, daß überhaupt kein Gefühl für nominale Determination vorhanden war. Als determiniert empfunden müssen

---

[1]) Vgl. J. Schmidt o. XXXVIII 22ff. 26ff. 37 und Exkurs II (unten S. 163ff.).

[2]) Neben der geläufigen Ausdrucksweise *paśavo ye ca mānuṣāḥ* „Tiere und die, welche Menschen sind" für „Tiere und Menschen" auch *étam vájram yad apáḥ* „diesen Donnerkeil, nämlich die Wasser"; vgl. Speyer, Grundriß der indoarischen Philologie I 6 S. 84f.

[3]) Die Mundart der europäischen Zigeuner hat unter griechischem Einfluß einen wirklichen Artikel entwickelt; das Bengalische verbindet die Determination mit einem rein sachlichen Unterschied in den Suffixen *-ṭā* für das bestimmte Große und *-ṭī* für das bestimmte Kleine; s. J. Bloch, L'indo-Aryen 166. 187f. Das determinierte Zahlwort des Hindi ist emphatisch (ebd. 188). Eine Nachahmung drāvidischer oder tibetischer Determination ist nicht erfolgt.

schon für das älteste Indogermanische die Fälle gelten, die in den Sprachen mit bestimmtem Artikel als sogenannte Ausnahmen keinen Artikel haben, obschon gedanklich Determination vorliegt. Es handelt sich dabei oft in den verschiedensten Sprachen um die gleichen Fälle. Ohne Artikel können bleiben, weil sie an sich determiniert bzw. determiniert gefühlt sind, erstens die Eigennamen und ihnen nahe stehende Wörter wie Sonne, Mond, Himmel, Erde u. a.[1]); zweitens Substantive, die einen (determinierten) Genitiv regieren[2]); drittens ein Substantiv in präpositionaler Verbindung (z. B. „im Himmel und auf Erden", „zu Hause", „nach Haus"[3])), seltener auch in anderer; viertens ein Substantiv, das durch einen Relativsatz oder ein Possessiv determiniert ist.

Doch dringt auch in die angeführten Fälle vielfach der Artikel ein, besonders in den zweiten und vierten; der dritte Fall, der leicht formelhaft wird, kann sogar vorbildlich wirken[4]); selbst den in sich determinierten Eigennamen kann sich der bestimmte Artikel beigesellen, erst in besondern Fällen, dann auch auf der ganzen Linie (so im Neugriechischen und im Schweizerdeutschen). So weit sie sich hält, erscheint die Artikellosigkeit bei gedanklicher Determination um so mehr als unverständliche Ausnahme, als durch die Ausbildung eines bestimmten Artikels auch dessen nunmehriger Gegensatz, die Artikellosigkeit, eine ausgeprägte syntaktische Funktion gewinnt. Dabei handelt es sich im Grunde nicht um die Fälle, in denen die Artikellosigkeit durch die tatsächlich bestehende I n d e t e r m i n a t i o n gerechtfertigt, ein bestimmter Artikel also gar nicht zu erwarten ist, so bei der Stoffbezeichnung, z. B. *χαλκόν τε χρυσόν τε* (Homer), *οἶνον πιεῖν*[5]). Wohl aber ist im Griechi-

---

[1]) Es braucht nicht so zu sein; im Koptischen steht der bestimmte Artikel gerade bei Gott (auch neugriechisch heißt es *ὁ θεός*), und bei Himmel und Erde; auch bei Ausruf (Steindorff, Kopt. Gramm. § 151).

[2]) Griech. *τέρμα τοῦ βίου* noch bei attischen Dichtern; hom. *μῆνιν ἄειδε, θεά, Πηληϊάδεω Ἀχιλῆος* ist völlig normal; Analogien bieten das Altirische (Pedersen, Vergl. Gramm. der kelt. Sprachen II 178) und das Altnordische (Heusler, Altisl. Elementarbuch[2] 125 f.), auch das Altjavanische (Brandstetter 36. 53 f.) und das Bantu (R. de la Grasserie 306); vgl. auch die Artikellosigkeit des semitischen status constructus. Umgekehrt dient in einer amerikanischen Sprache der Artikel gerade zum Ausdruck des Genitivs, und im Haussa steht vor dem Genitiv die bestimmte Form (R. de la Grasserie 298. 321).

[3]) Im Rumänischen fehlt Artikel bei Präposition mit Akkusativ ohne Attribut (Weigand, Rumän. Gramm. 59).

[4]) In Koine nehmen solche Fälle zu; Mayser, Grammatik der griech. Papyri aus der Ptolemäerzeit II 2, 14. 35 ff.

[5]) Aber frz. *de l'or*, *boire du vin*. Im Koptischen steht bei Stoffen der unbestimmte Artikel (Steindorff § 153).

schen in einem Falle ursprünglich lediglich stehen gebliebene Artikellosigkeit, die nicht durchaus mit sachlicher Indetermination verbunden ist, nachträglich syntaktisch ausgewertet worden, so daß dann die Artikellosigkeit eine bestimmte syntaktische Funktion hat: das substantivische oder adjektivische Prädikativ ist im klassischen Griechisch grundsätzlich artikellos; immerhin kann der Artikel stehen, wenn sachlich bestehende Determination besonders stark hervorgehoben werden soll[1]). Die altgriechische Nationalgrammatik kannte übrigens die Hauptregel noch nicht, obschon sie sich mit Einzelfällen beschäftigte[2]). Weiter ermöglichte erst die volle Ausbildung eines bestimmten Artikels im Griechischen und anderswo den Unterschied zwischen attributiver und prädikativer Stellung, der, zunächst rein grammatisch, oft zum stilistischen Ausdrucksmittel wird; man denke an bekannte Fälle wie griech. *τὸν ἑαυτοῦ ἀδελφὸν ἐπάταξεν* gegenüber *αὑτοῦ τὸν ἀ. ἐ.* (bzw. *ἐ. τὸν ἀ. αὑτοῦ*) oder frz. *aux yeux blancs, il a les yeux gris*[3]). Dadurch wurden mancherlei Feinheiten gedanklich durchgebildeter Sprache möglich. Im Griechischen und anderswo gehören sie namentlich der Prosa an; die Sprache der hohen Dichtung braucht sie wenig[4]), da sie, in der epischen Produktion der nachklassischen Zeit sogar in steigendem Maße, den Artikel unter dem übertriebenen Vorbild des alten Epos überhaupt ablehnt (wozu das Deutsch gewisser Literaten eine wenig erfreuliche Parallele liefert). Wie dieses negative Kennzeichen, gehört die keine Grenzen kennende Substantivierung durch den Artikel im Griechischen (in Fällen wie *τὸ γνῶθι σαυτόν, τὸ μή* usw.) ursprünglich Sondersprachen an (der Sprache der Rhetorik, Philosophie, Philologie); das Latein hat mancherlei nachgeahmt, teils mit Hilfe der Wortstellung, teils mit ursprünglich nicht sprachgemäßer Verwendung der Demonstrative, aus denen dann freilich mit der Zeit ein Artikel wurde[5]). Das spätere Griechische hat solche Feinheiten abgestoßen, die teilweise doch nur der höhern Prosasprache angehörten (bzw. nur bei bestimmten geistigen Inhalten angewandt wurden); der mittel- und neugriechische Artikelgebrauch

---

[1]) Vgl. Gildersleeve(-Miller), Syntax of classical Greek 324f.

[2]) Vgl. Apoll. Dysk., Synt. I § 31 (64). 32.

[3]) *Παλαι-μαγνησία, -παφος* u. ä. sind nicht *Παλαιο-μ., -π.*, sondern heißen *ἡ πάλαι Μαγνησία* (*Πάφος*) *οὖσα* „was einst M. (P.) war".

[4]) Das gilt aber nach den Nachweisen von Bruhn im Anhang zur Sophokles-Ausgabe nicht von der attischen Tragödie (§§ 84—90).

[5]) *nunc homines* nach *οἱ νῦν ἄνθρωποι* (aber *οἱ νῦν* allein läßt sich nicht nachbilden). Zu *illud stertit* s. F. Muller, IF. XLII 35f.

ist, soweit er nicht unter antikem Einfluß steht, stark vereinfacht, teilweise mechanisiert (typisch ist dafür, daß der Artikel bei Eigennamen sogar steht, wenn sie das Prädikativ bilden).

Der Artikel bei Eigennamen, von dem schon wiederholt die Rede war, ist im Grunde überflüssig, ein Fall von Hyperdetermination. Als solcher steht er nicht allein. Bekannt sind aus dem klassischen Griechischen Fügungen wie *αἵδε αἱ νῆες* „diese (die) Schiffe", in denen neben dem genügend determinierenden Demonstrativ noch der bestimmte Artikel erscheint, der, etymologisch genommen, bereits da steht, in seiner alten demonstrativen Bedeutung, verbaut in die vereinheitlichte Zusammenrückung *αἵδε*. Fügungen wie *αἵδε αἱ νῆες* deuten schon darauf, daß der Artikel im Begriffe ist, ein Teil des Substantivs zu werden; es ist nicht unberechtigt, *ὁ ἄνθρωπος*, der Mensch, *l'homme* als Normalformen anzuführen, wenn auch die praktische Notwendigkeit, das grammatische Geschlecht anzugeben, dabei teilweise mitspielt. Verständlicher vom Deutschen und andern Sprachen aus ist die griechische Ausdrucksweise bei umgedrehter Stellung: *αἱ νῆες αἵδε* „die Schiffe hier", und diese dürfte geschichtlich die ältere sein; das Demonstrativ steht hier an Stelle eines Ortsadverbs (was es schließlich einmal überhaupt gewesen ist). Das Griechische steht übrigens mit dieser Ausdrucksweise in den Sprachen nicht allein[1]).

Eine Sprache, die einmal einen bestimmten Artikel ausgebildet hat, hat ihn wohl vereinfacht (wie z. B. engl. *the*, holländ. *de*, hebr. *ha*, arab. *'al* für alle Geschlechter und Numeri und Kasus dienen), aber als Kategorie nicht wieder verloren, nachdem sie einmal seine Brauchbarkeit für den sprachlichen Ausdruck erprobt hatte (die Zurückdrängung des Artikels in Dichtersprachen ist einerseits gewollter Archaismus, anderseits gewollter Gegensatz zur logisch ausgebildeten amtlichen und wissenschaftlichen Sprache). Es hat daher an sich keine Wahrscheinlichkeit, daß gerade das allerälteste überhaupt erreichbare Indogermanische einen voll ausgebildeten bestimmten Artikel gekannt, aber später verloren habe. Die Nominative Sing. sigmatischer Bildung, die man dafür in Anspruch nehmen könnte, beweisen dies nicht. Allerdings wird in ihnen eine Determination vorliegen, aber eine vereinzelte, die den Nominativ bzw. Agens heraushebt. Dafür spricht die immerhin wahrscheinliche etymologische Verknüpfung des fakultativ auftretenden Nominativs *-s* mit dem demonstrativen

[1]) Vgl. Simonyi, Die ungarische Sprache 255; Brandstetter 7 § 13 (malaische Analogien); Weigand, Rumän. Gramm. 59f. (z. B. *omul acesta* „dieser Mann").

Element **so*[1]); auf andere Weise, nämlich durch emphatische Dehnung, kann die Determination in den Nominativen wie *πατήϱ* ausgedrückt sein. Man rechnet freilich auch für die finnisch-ugrische Grundsprache mit einem später abgekommenen suffigierten Artikel, auf Grund des magyarischen Akkusativs und der bestimmten Deklination des Mordwinischen[2]). Doch könnte beim magyarischen Akkusativ m. m. die gleiche Besonderheit vorliegen, die oben für den indogermanischen Nominativ angenommen wurde: im Falle des Magyarischen also zunächst Heraushebung des bestimmten Akkusativs. Die Bezeichnung der Determination gerade beim direkten Objekt findet sich in einer Reihe von Sprachen auch ohne daß sie einen bestimmten Artikel haben, so im Osmanisch-Türkischen und in neuindischen Sprachen (Bloch, L'indo-aryen 187f.). Das osmanische Vorbild hat unter besondern Bedingungen sogar auf das Griechische eingewirkt: jetzt abgewanderte kleinasiatische Mundarten kennen teilweise nur im Akkusativ einen Artikel[3]).

Weiter verbreitet in den Sprachen als der bestimmte ist im allgemeinen der sog. unbestimmte Artikel, besser als der relativ bestimmte im Gegensatz zum absolut bestimmten zu bezeichnen („article de détermination imparfaite" R. de la Grasserie a. a. O. 294). Auch indogermanische Sprachen, die einen bestimmten Artikel nicht kennen, haben einen unbestimmten entwickelt, im allgemeinen aus dem ersten Kardinale. Diese Entwicklung hat das lat. *ūnus* unabhängig vom Griechischen durchgemacht[4]): hier tritt erst spät *εἷς* als unbestimmter Artikel auf; früher genügt Artikellosigkeit oder das schärfer indeterminierende *τις*. Lat. *ūnus* ist das nhd. *ein*, das altirische *ōen* „ein" (cymr. bret. corn. *un* unbestimmter Artikel); die gemeinsame Grundform *oinos* (die im alten Latein als Zahlwort in dieser Form erhalten ist) ist eine Parallelbildung zu ai. *eka-* und altiran. *aiva-* (= griech. *οἶϝος* „allein"), die, äußerlich zufällig, aber innerlich nicht zufällig,

[1]) Darüber zuletzt F. Muller, IF. XLII 16f.

[2]) Vgl. Simonyi, Die ungarische Sprache 256.

[3]) Dawkins, Modern Greek in Asia Minor 46; vgl. 87. — Meyer-Lübke, Roman. Syntax 174 führt aus, daß im Altfranzösisch-Provenzalischen ursprünglich der Obliquus und ein Nomen als Objekt oder nach Präpositionen den Artikel nicht zu sich nehmen. Anderes bei R. de la Grasserie 300. 314. 321. 384. Diese Erscheinungen legen die Frage nahe, ob nicht einmal das *-m* des indogermanischen Akkusativs lediglich determinierende Funktion hatte (so Jacobi, Compositum und Nebensatz 114). In viel weiterem Umfange sieht Hirt (s. o. S. 145, 1) in indogermanischen Wortausgängen angewachsene Artikel.

[4]) Vgl. dazu F. Muller, IF. LXII 28ff.

ebenfalls unbestimmte Artikel geworden sind, obschon die Sprachen im allgemeinen keinen bestimmten Artikel kennen. Auch das Türkische kennt das Zahlwort für 1 als unbestimmten Artikel, aber keinen bestimmten. Wichtiger als solche häufigen Parallelen ist aber, daß, wie zwischen Demonstrativ und etymologisch gleichem bestimmtem Artikel, auch zwischem dem Zahlwort für 1 und dem etymologisch identischen unbestimmten Artikel formelle Differenzierung erfolgen kann. Der englische Unterschied zwischen *one* und *a(n)* ist sichtbarer als der Unterschied im Nachdruck zwischen nhd. *éin* und *ein*; aber deutsche Mundarten gehen weiter (z. B. schweizerdeutsch *äin* als Zahlwort, *ən, ä* als unbestimmter Artikel); so auch in einem neugriechischen Dialekte *ἕνας* für 1, *ἀν*, *ἀ* für den unbestimmten Artikel[1]).

Wie der absolut determinierende Artikel, ist der relativ determinierende in manchen Sprachen obligatorisch geworden: d. *der Mann* und *ein Mann*, frz. *l'homme* und *un homme*; einen dritten Fall gibt es hier auch im Deutschen nicht, da *Mann* nicht wie *Wein* als Stoffbezeichnung dienen kann; von den Wörtern *Mann, homme* spricht nur ein kleiner Kreis der Sprachgenossen, der, dem auch bekannt ist, daß in d. *man* und in frz. *on* längst nicht mehr als solche empfundene Reste aus artikelloser Zeit stecken. Auch ohne das Vorbild eines bestimmten Artikels konnte ein unbestimmter obligatorisch werden. Gegenüber dem ungleich häufigeren negativen Ausdruck der Indetermination oder der relativen Determination kann dadurch auch der umgekehrte Fall sich einstellen: Ausdruck der absoluten Determination durch Fehlen des obligatorisch gewordenen Zeichens der relativen. So hat die Allgemeinverbindlichkeit des suffigierten unbestimmten Artikels *-k* aus ai. *eka-* im Singhalesischen bewirkt, daß die des *-k* entbehrende Form als absolut determiniert empfunden wurde; ähnlich steht es in einem Zigeunerdialekt, dem Nuri (Bloch, L'indo-aryen 187f.).

Nicht-indogermanische Sprachen bieten nicht nur weitere Parallelen für seltenere Erscheinungen der indogermanischen, sondern auch Ausdrucksweisen, die es im Indogermanischen nicht gibt, z. B. Determination durch Wiederholung eines Wortelementes, Possessiv- und Personenbezeichnung mittels des Artikels (R. de la Grasserie 308f.). Der albanische Artikel beim Adjektiv, der zugleich bestimmt und unbestimmt ist, im Grunde zum allgemeinen Exponenten des Adjektivs (selbst des prädikativ gebrauchten) geworden ist, hat Parallelen in drāviḍischen Sprachen und im mexi-

[1]) Dawkins a. a. O. 163 (Pharasa).

kanischen Nahuatl (ebd. 292f.)[1]). Um für den gleichzeitig vor- und nachgestellten bestimmten Artikel des Albanischen (o. S. 152f.) eine Parallele zu finden, braucht man freilich nicht das afrikanische Seres zu bemühen (R. de la Grasserie 298); es genügt das neugriechische *ὁ καλὸς ὁ ἄνδρας*, und im Grunde ist die Vereinigung von bestimmtem Artikel und schwacher (d. h. bestimmter) Adjektivflexion im Deutschen die gleiche Erscheinung; auch arab. *'al farasu* „das Pferd“ zeigt doppelten Ausdruck der Determination, einmal durch den Artikel, ein zweites Mal durch das Fehlen der Nunation von *farasun* „ein Pferd“. Der suffigierte dreifache Artikel des Armenischen und neubulgarischer Dialekte ist mit dem Unterschied zwischen abwesend und gegenwärtig im ebenfalls nachgestellten Artikel des Somali zusammenzunehmen (ebd. 311). Die Herkunft aus dem Kardinale für 1 hat dem unbestimmten Artikel zumeist den etymologischen Plural verwehrt, auf den er der Bedeutung nach Anspruch machen könnte; ein relativ determinierter Plural wird durch die artikellose Pluralform, gegebenfalls durch Beifügung von „einige“ usw. verdeutlicht (d. *Männer*: *einige Männer*) oder durch den article partitif (frz. *des hommes*) ausgedrückt. Aber wie im Griechischen gegenüber *οὐδὲ εἷς* „auch nicht Einer“ in *οὐδείς* „keiner“ der Zahlbegriff zu Gunsten des negativen Elementes zurücktrat, wodurch ein Plural *οὐδένες* möglich wurde, so kennen das Altfranzösische und Spanische einen Plural des lat. *ūnus* (Meyer-Lübke, Roman. Syntax 233f.); das Koptische braucht die Pluralform des unbestimmten Artikels in partitiver Bedeutung (Steindorff, Kopt. Gramm. § 154). Die Eigennamen nehmen in den indogermanischen Artikelsprachen manchmal, gewöhnlich spät, den Artikel an, begnügen sich aber auch oft mit der inhärierenden Determination; anderswo wird der Sonderstellung der Eigennamen in anderer Weise Rechnung getragen, durch den besondern Eigennamen-Artikel malaischer und melanesischer Sprachen (R. de la Grasserie 306ff.; Brandstetter 6). Diese wenigen Beispiele für das Verhältnis nicht-indogermanischer Sprachen zur nominalen Determination dürfen hier genügen; es sind nur einige Paradefälle aus den reichen Sammlungen der im Verlaufe schon oft genannten Abhandlungen von R. de la Grasserie und Renward Brandstetter.

[1]) Im griechischen Dialekt von Silli (Kleinasien) steht vor dem unbestimmten Artikel noch der bestimmte, aber nur im Akk. Sing. (*τένα* m. n., *čημυζά* f.); s. Dawkins a. a. O. 46. Der Wechsel zwischen *τ-* und *č-* (vor *i*) hat eine gewisse Parallele in dem Wechsel zwischen *t-* und *č-* im etymologisch zugehörigen tocharischen Demonstrativ (Tochar. Gramm. 168f.). Im Bontok ist *nan* zugleich bestimmter und unbestimmter Artikel (Brandstetter 7).

Exkurs I über den „phrygischen“ Artikel[1]).

Neben dem häufigen *σεμουν κνουμανει* der neuphrygischen Inschriften steht bei Friedrich, Kleinasiatische Sprachdenkmäler X B Nr. 10a *σεμουν του κνουμανει* (ebenso Nr. 67; vgl. Nr. 39 *σ[ε-μ]ον τ[ου] κνουμαν[ε]*, Nr. 76 *σεμιν τ⟨ου⟩ κνουμανει*, Nr. 84 *σε-μ[ουν του] κνου[μανει]*), Nr. 27 *σεμον το ⟨κνουμανει⟩*. Daß in *του*, *το* wirklich das entlehnte griech. *τῷ(ι)* vorliegt, wird durch die Stellung wahrscheinlich, die völlig einem griech. *τούτωι τῶι μνή-ματι* entspricht[2]). Im übrigen tritt kein Artikel auf; daß ein neu aufkommender Artikel gerade in der bezeichneten Stellung eingesetzt hätte, ist unwahrscheinlich. Man muß dann aber annehmen, daß das entlehnte *του*, *το* auch bei Femininen gebraucht wurde (daher neben Nr. 21 *τὴν σορόν* [Ende des griech. Textes; Beginn des phrygischen:] *ιοσ σα σορου* und Nr. 60 *ιοσ νι σαν κακουν αδ[δα]κε μανκαι*, in Nr. 82, 7 *σα του μανκα*) und hier auch bei dem an Stelle des Dativs stehenden Genitiv (Nr. 56 *σασ του σκερε-δριασ* — wenn so zu trennen! Gen. für Dat. auch in Nr. 5 *κνου-μινοσ*). *του* konnte in satzunbetonter Stellung zu *τι* werden (daher Nr. 67 *σα τι σκελεδριαι* — wenn so zu trennen! Vgl. die Reduktion der Schlußsilbe in *κακουν* — in Nr. 12. 27 und sonst *κακον* —, wofür Nr. 14 *κακιν*, Nr. 40 *κακεν*, Nr. 21. 88 *κακε*, und in *σεμουν*, *-ον*, wofür Nr. 76 *σεμιν*, Nr. 34 *σεμν*). Aber auch an griech. *τι* für *τῇ(ι)* läßt sich denken (vgl. Nr. 1 *ταύτῃ θαλαμειν*, Nr. 29 *τεχνή-του*, Nr. 30 *ευκιν*, in den phrygischen Texten Nr. 33 *νη* für *νι* und häufig *ειτου*, wenn = *ἤτω*). Aber vielleicht ist *τουσ κερεδρίας*, *τισ κελεδριαι* zu trennen (mit griech. *τῆς*). Ganz anders R. Meister, Xenia Nicolaitana 174f.; vgl. aber auch Calder, Journ. of Hell. Studies XXXI 200 (zu Nr. 56). Echt phrygisch ist *τα* in Nr. 2a *τα μανκαι*. Für die Geltung des mit *σ-* beginnenden Adjektivs als Demonstrativ zeugt seine freie Stellung: Nr. 35 *ιοσ νι σαι κακουν αδδακεμ μανκαι* (= Nr. 60 mit *σαν κ. αδ[δα]κε* und Nr. 69 mit *μανκαν*). *σα(ι)* ist wohl idg. **k̑i̯āi*.

Exkurs II über homer. *τοῖο, τάων, τοῖιν, τοῖσι(ν), τῇισι(ν)*.

Da die o. S. 155f. verwertete Beobachtung J. Schmidts, daß die zweisilbigen Formen von *ὁ ἡ τό* bei Homer nur demonstrativ erscheinen, nirgends beachtet zu sein scheint, ist hier das Material dafür nach Gehrings Index etwas ausführlicher beige-

[1]) Vgl. oben S. 149.

[2]) Als „reflexion of Greek“ bezeichnet die phrygische Fügung schon Calder, Journ. of Hell. Studies XXXI (1911) 165 (zu Nr. 2).

bracht — mit Rücksicht auf Wiederholungen und auf die Stellung im Verse, unter Verzicht auf Textänderungen zu Gunsten der längern Formen [1]).

τοῖο (gewöhnlich im 5. Fuß, seltener im 1., vereinzelt im 2. und 3.) ist substantivisch *Α* 380 *ὁ γέρων ... τοῖο δ' Ἀπόλλων* | *εὐξαμένου ἤκουσεν* (~ *Ω* 18), *Δ* 28 *Πριάμωι κακὰ τοῖό τε παισίν* | (~ *Ζ* 28), *Κ* 57 *τοῖο γὰρ υἱός* |, *Λ* 261 | *τοῖο δ'* — *κάρη*, *Π* 505 | *τοῖο δ' ἅμα ψυχήν*, *Π* 587 *τοῖο τένοντας* |, *Φ* 255 *ὕπαιθα δὲ τοῖο λιασθείς* |, *Χ* 333 | *νήπιε· τοῖο δ' ἄνευθεν ἀοσσητήρ*, *Ψ* 385 | *τοῖο δ' ἀπ' ὀφθαλμῶν*, *Ψ* 452 | *τοῖο* — *ἀκούσας*, *Ψ* 597 *τοῖο δὲ θυμός* |, *γ* 334 *τοῖο* (nämlich *κοίτου*) *γὰρ ὥρη* |; adjektivisch *Ι* 469 *μέθυ πίνετο τοῖο* („des mehrfach genannten") *γέροντος* | ~ *Λ* 620, *Ω* 164. 577, *δ* 410, *ω* 387; *Λ* 322 *τοῖο ἄνακτος* | (~ *γ* 388, *φ* 62), *φ* 258 *ἑορτὴ τοῖο θεοῖο* |; das Neutr. *τοῖο* *Α* 493 | *ἀλλ' ὅτε δή ῥ' ἐκ τοῖο δυωδεκάτη γένετ' ἠώς* (= *Ω* 31), *Π* 472 | *τοῖο μὲν* — *εὕρετο τέκμωρ*. — Nicht anders wird freilich auch die Form *τοῦ* gebraucht, z. B. in häufigem *τοῦ δ' ἔκλυε*. Nur *τοῦ* (substantivisch) steht mit prädikativem Partizip: *Δ* 214 | *τοῦ δ' ἐξελκομένοιο* (vgl. *Χ* 401 *τοῦ δ' ἦν ἑλκομένοιο κονίσαλος*), *Θ* 118 | *τοῦ δ' ἰθὺς μεμαῶτος*, *Ν* 516 | *τοῦ δὲ βάδην ἀπιόντος*, 660 *τοῦ δὲ* — *ἀποκταμένοιο*, *δ* 76 | *τοῦ δ' ἀγορεύοντος*, 505 | *τοῦ δὲ* — *αὐδήσαντος*. Ähnlich *ο* 54 | *τοῦ γάρ τε* | *ἀνδρὸς ξεινοδόκου* („als eines Gastfreundlichen"). Adjektivisches *τοῦ* ist *φ* 142 | *ἀρξάμενοι τοῦ χώρου, ὅθεν* korrelativ. *Α* 340 | *καὶ πρὸς τοῦ βασιλῆος ἀπηνέος* steht *τοῦ* affektiv (so tritt bei Gefühlsäußerung im Bulgarischen der Artikel zu Länder- und Städtenamen, bei denen er gewöhnlich fehlt: *Bъlgárija* „Bulgarien", *Bъlgarijata* „die Bulgarei", *Vienata* „dieses Wien"; s. Michov [o. S. 148, 1] 8f.). Mehr als nur Artikel ist adjektivisches *τοῦ* auch in *Ι* 219 | *τοίχου τοῦ ἑτέροιο* (*Ω* 598 *ψ* 90 *τ. τοῦ ἑτέρου*), *Ξ* 213 | *Ζηνὸς γὰρ τοῦ ἀρίστου*, *Ν* 279. 284 | *τοῦ μὲν γάρ τε κακοῦ* — | *τοῦ δ' ἀγαθοῦ* (die Adjektiva stehen zunächst explikativ zu *τοῦ μὲν* — *τοῦ δέ* wie *ξ* 162 *τ* 307 | *τοῦ μὲν φθίνοντος μηνός, τοῦ δ' ἱσταμένοιο* die Partizipien; vgl. *Ψ* 519 *τοῦ μέν τε ψαύουσιν ἐπισσώτρου τρίχες ἄκραι*). Bei Patronymicum *Ν* 698 | *αὐτὰρ ὁ Ἰφίκλοιο πάις τοῦ Φυλακίδαο*, *Ψ* 303 (*Νέστορος*) | *τοῦ Νηληιάδαο* ist *τοῦ* „des bekannten", *φ* 425 *τοῦ σκοποῦ* „das richtige Ziel". Bekanntlich steht *τοῦ* wahrscheinlich für einstiges *οὗ* (*ἕο*?) oder doch nach solcher Analogie in *τοῦ πατρός* *Λ* 142 *Τ* 322 *β* 134 *π* 149, *τοῦ παι-*

[1]) Was hier für die zweisilbigen Formen dargelegt werden soll, gilt auch für *τοί, ταί*; im Gegensatz zu den (innerlich) jüngern *οἱ, αἱ* sind sie nur deiktisch bzw. relativ (Stummer, Über den Artikel bei Homer (Progr. von Münnerstadt). Schweinfurt 1886 S. 30f.).

δὸς ἀγανοῦ λ 492. Die Lesung schwankt *Φ* 252 (*τοῦ θηρητῆρος*), ξ 161 τ 306 (*τοῦ δ' αὐτοῦ λυκάβαντος*).

τάων (außer *Π* 833 | *νήπιε· τάων δὲ*, bezogen auf *Τρωιάδας γυναῖκας*, immer als 1. Wort des Verses) nur substantivisch: *Δ* 54 (*τρεῖς πόληες* ....) | *τάων οὔτοι ἐγὼ*, *Ι* 330 *τάων ἐκ πασέων*, *Υ* 223 *τάων καὶ Βορέης ἠράσσατο*, β 121 *τάων οὔτις*, η 117 *τάων οὔποτε καρπὸς*, κ 352 *τάων ἡ μὲν*, χ 424 *τάων δώδεκα πᾶσαι*, korrelativ *Δ* 46 (*αἳ — ναιετάουσι πόληες* ...) | *τάων μοι περὶ κῆρι τιέσκετο Ἴλιος ἱρή*, *Ε* 319f. *συνθεσιάων* | *τάων ἅς*, 331f. *θεάων* | *τάων αἵ*, *Ι* 146. 288. 397 *τάων ἥν κ'*, β 119 *τάων αἳ πάρος ἦσαν*, 294 *τάων μέν τοι ἐγὼ ἐπιόψομαι ἥ τις ἀρίστη* (*νηῦς*), σ 47 *τάων ἥν κ'* (*γαστέρα*), τ 345 *τάων αἵ τοι*, χ 463 *τάων, αἳ δή*. — *τῶν* steht meist substantivisch: *Ε* 270 (*θήλεας ἵππους*). | *τῶν οἱ ἓξ ἐγένοντο*, *Σ* 50 | *τῶν* (scil. *Νηρηίδων*) *δὲ καί*, λ 591 | *τῶν* (scil. *συκῶν*) *ὁπότ' ἰθύσει' ὁ γέρων ἐπὶ χερσὶ μάσασθαι*, μ 64 | *ἀλλά τε καὶ τῶν* (scil. *πελειῶν*); auch als Adjektiv ist es nicht einfach Artikel: *Ε* 424 | *τῶν τινα καρρέζουσα Ἀχαιιάδων*, μ 321 | *ἔστιν, τῶν δὲ βοῶν ἀπεχώμεθα* (Demonstrativ mit herabsetzendem Unterton); nötig ist *τῶν* *Κ* 253 *παροίχωκεν δὲ πλέων νύξ* | *τῶν δύο μοιράων* („zwei Drittel"), *τριτάτη δ' ἔτι μοῖρα λέλειπται* und *Ο* 656 (*νεῶν ἐχώρησαν*) | *τῶν πρωτέων* · („von denen, nämlich den ersten, wichen sie").

τοῖιν nur Mask., nur substantivisch; als 1. Fuß *Ν* 66 *τοῖιν δ' ἔγνω πρῶτος*, σ 34 *τοῖιν δὲ ξυνέηκε*, im 3. Fuß *Λ* 110 *σπερχόμενος δ' ἀπὸ τοῖιν ἐσύλα*, *Ψ* 336 *ἧκ' ἐπ' ἀριστερὰ τοῖιν*. Eine kürzere Form gibt es hier nicht.

Für das Maskulin *τοῖσι(ν)* ist das Material so umfänglich, daß die Stellen aus *Α*—*Ε* als Bild des Ganzen genügen sollen; *τοῖσι(ν)*, am häufigsten im 1., dann im 5. Fuß, steht nur substantivisch und zwar nicht korrelativ: *Α* 58 | *τ—ι δ' ἀνισταμένη*, 68. 101 *τ-ι δ' ἀνέστη* |, 247 *τ—ι δὲ Νέστωρ* |, 269 | *καὶ μὲν τ—ν*, 348 | *ἡ δ' ἀέκουσ' ἅμα τ—ι*, 450 | *τ—ν δὲ Χρύσης*, 479 | *τ—ν δ' ἴκμενον*, 571 | *τ—ν δ' Ἥφαιστος*, *Β* 76 *τ—ι δ' ἀνέστη* |, 142 | *ὣς φατο, τ—ι δὲ θυμὸν ἐνὶ στήθεσσιν ὄρινε* | *πᾶσι*, 336 | *τ—ι δὲ καὶ μετέειπε*, 411 | *τ—ν δ' εὐχόμενος*, 453 | *τ—ι δ' ἄφαρ*, 561. 568. 652 | *τ—ι δ' ἅμα*, 805 | *τ—ν ἕκαστος ἀνὴρ σημαινέτω οἷσι περ ἄρχει*, *Γ* 96. 455 | *τ—ι δὲ καὶ μετέειπε*, 188 *μετὰ τ—ν ἐλέχθην* |, 275 | *τ—ν δ' Ἀτρείδης*, 303 | *τ—ι δὲ Δαρδανίδης*, *Δ* 270 | *Τρῶες· τ—ν δ' αὖ θάνατος*, 396 | *Τυδεὺς μὲν καὶ τ—ν*, *Ε* 395 | *τλῆ δ' Ἀίδης ἐν τ—ι πελώριος*, 420 | *τ—ι δὲ μύθων ἦρχε*, 777 | *τ—ν δ' ἀμβροσίην*. — Zum Vergleich seien die Stellen für *τοῖς* aus *Α*—*Ε* beigegeben[1]. *τοῖς* substantivisch *Β* 433 | *τοῖς ἄρα μύθων ἦρχε*, 516.

[1]) Ehrlich, Betonung 62 verlangt vor Vokal *τοῖσ'* statt *τοῖς*, nicht zwingend,

680. 733 | *τοῖς δὲ τριήκοντα,* 524. 747 | *τοῖς δ' ἅμα τεσσεράκοντα,* *Δ* 153 | *τοῖς δὲ βαρὺ στενάχων μετέφη,* *E* 150 | *τοῖς οὐκ ἐρχομένοις ὁ γέρων,* als Stütze von substantivischem *ἄλλος* *A* 342 | *τοῖς ἄλλοις· ἦ γάρ,* *E* 131. 820 *τοῖς ἄλλοις· ἀτάρ,* bei adjektivischem *ἄλλος* (als Artikel) *A* 597 | *αὐτὰρ ὁ τοῖς ἄλλοισι θεοῖς ἐνδέξια πᾶσιν.* — Das Neutrum *τοῖσι(ν)* steht (bei Homer überhaupt) *Ω* 231 *ω* 277 *τόσους δ' ἐπὶ τοῖσι* (zu all den genannten Kleidern und Decken hinzu) *χιτῶνας* |, *ε* 224 *ρ* 285 *μετὰ καὶ τόδε τοῖσι γενέσθω* |, *ζ* 301 (*δώματα πατρὸς ἐμοῦ* ...) *οὐ μὲν γάρ τι ἐοικότα τοῖσι τέτυκται* | *δώματα Φαιήκων,* *π* 288 *τ* 7 (*τεύχεα-*) *ἐπεὶ οὐκέτι τοῖσιν ἐῴκει* | *οἷά ποτε,* als Stütze des Genitivs *χ* 221 (*κτήμαθ' ὁπόσσα τοί ἐστι* ...) | *τοῖσιν Ὀδυσσῆος μεταμείξομεν.* *τοῖς* steht *γ* 113 | *ἄλλα τε πόλλ' ἐπὶ τοῖς πάθομεν κακά.* — Aus dem übrigen Material seien ausgehoben die Stellen, an denen substantivisches *τοῖσι(ν)* ein prädikatives Adjektiv oder Partizip bei sich hat oder einem Relativ antwortet: *I* 173 *Ψ* 108 | *ὣς φατο, τοῖσι δὲ πᾶσιν* (bzw. *-σι*) vgl. *Ψ* 153 | *θῆκεν, τοῖσι δὲ πᾶσιν,* *K* 414 | *Ἕκτωρ μὲν μετὰ τοῖσιν, ὅσοι,* *O* 699 | *τοῖσι δὲ μαρναμένοισιν,* *Σ* 569 | *τοῖσιν δ' ἐν μέσσοισι,* *Ψ* 109 | *μυρομένοισι δὲ τοῖσι,* häufiger in der Odyssee: *α* 423 *σ* 306 *τοῖσι δὲ τερπομένοισι,* *δ* 183 *σ* 422 *ὣς φάτο, τοῖσι δὲ πᾶσιν,* *δ* 339 *π* 215 *ρ* 130 | *ἀμφοτέροισι δὲ τοῖσιν* (*δ* 658 *τοῖσιν δ' ἀμφ.*), *ζ* 28 | *ἕννυσθαι, τὰ δὲ τοῖσι παρασχεῖν, οἵ,* *κ* 198 | *ὣς ἐφάμην, τοῖσιν δὲ* — (199) | *μνησαμένοις,* 561 | *ἐρχομένοισι δὲ τοῖσιν* (vgl. *ψ* 293 | *τοῖσιν δ' Εὐρυνόμη* — (294) | *ἐρχομένοισι*), *μ* 311 | *κλαιόντεσσι δὲ τοῖσιν.* Mit *τοῖς* begegnet dieser Fall *P* 384 | *τοῖς δὲ πανημερίοις,* *χ* 247 | *τοῖς δ' Ἀγέλεως μετέειπεν ἔπος πάντεσσι πιφαύσκων,* und in *I* 417. 684 | *καὶ δ' ἂν τοῖς ἄλλοισιν* (*O* 134 | *αὐτὰρ τοῖς ἄλλοισι,* *Ψ* 342 | *χάρμα δὲ τοῖς ἄλλοισι*). Bei substantivischem *ἄλλος* hat *τοῖς* schon die Funktion des determinierenden Artikels wie in *ο* 324 | *οἷά τε τοῖς ἀγαθοῖσι παραδρώωσι χέρηες* und bei adjektivischem *ἄλλος*: *Σ* 102f. *οὐδ' ἑτάροισι* | *τοῖς ἄλλοις, οἵ,* *τ* 196 | *καί οἱ τοῖς ἄλλοις ἑτάροις, οἵ,* und an der Stelle *μ* 252 *ἰχθύσι τοῖς ὀλίγοις.* Aber an der Stelle *κ* 330 | *μὴ μὲν τοῖς ἵπποισιν ἀνὴρ ἐποχήσεται ἄλλος* ist *τοῖς* noch hinweisend (vgl. 322 *τοὺς ἵππους* — *οἵ*), an der Stelle *Ω* 252 *ἐννέα τοῖς* nötig und zwar in dieser Stellung. *υ* 367 *τοῖς ἔξειμι θύραζε* ist syntaktisch alt („mit denen“, nämlich *ὀφθαλμοῖς* usw., komitativ-instrumental).

τῇσι(ν)[1]) steht nur substantivisch: *Z* 298 | *τῇσι θύρας ὤειξε Θεανώ,* 499 | *τῇσιν δὲ γόον πάσῃσιν ἐνῶρσεν,* *Θ* 433 *τῇσιν δ' Ὧραι*

da letzteres auch vor Konsonant steht; anders ist es beim relativen Gebrauch (unten S. 167).

[1]) bzw. nach Inschriften zu vermutendes älteres *τῇσι(ν).*

μὲν λῦσαν, Ω 723 *τῇσιν δ' Ἀνδρομάχη λευκώλενος ἦρχε γόοιο* (~ 747 und mit *τῇσι* 761), ähnlich *ζ* 101 | *τῇσι δὲ — ἤρχετο μολπῆς, υ* 67 | *τῇσι τοκῆας μὲν φθῖσαν θεοί, αἱ δὲ*; bei Präposition *I* 243 (*Ἀχαιοὺς*) | *δηιώσειν παρὰ τῇσιν* (nämlich *νηυσίν* wie *N* 2 *τοὺς μὲν ἔα παρὰ τῇσι*), 639 | *ἄλλά τε πόλλ' ἐπὶ τῇσιν* (den 9 Mädchen), *O* 632 | *μυρίαι* (nämlich *βόες*), *ἐν δέ τε τῇσι, Σ* 400 | *τῇσι παρ' εἰνάετες χάλκευον, Ω* 732 | *καὶ μὲν ἐγὼ μετὰ τῇσι, τ* 178 | *τῇσι δ' ἐνὶ Κνωσός, φ* 52 | *ἵστασαν, ἐν δ' ἄρα τῇσι* (nämlich *χηλοῖς*), auf Präverbien bezogen *ο* 413 *τῇσιν δ' ἀμφοτέρῃσι πατὴρ ἐμὸς ἐμβασίλευε, σ* 311 *τῇσιν* | *αὐτὸς Διογένης μετέφη*. Aber auch *τῇς*[1]) steht nur substantivisch: *Σ* 275 *ἐπὶ τῇς* (nämlich *πύλαις*) *ἀραρυῖαι* |, 419 | *τῇς ἐν μὲν νόος ἐστι* (von den künstlichen Gehilfinnen des Hephäst), *δ* 721 | *τῇς δ' ἀδινὸν γοόωσα μετηύδα Πηνελόπεια*.

Von den vollen Formen stehen in relativer Verwendung: *τάων Θ* 156 (*Τρώων ἄλοχοι* —) | *τάων ἐν κονίῃσι βάλες θαλεροὺς παρακοίτας, τ* 373 (*αἱ κύνες αἵδε* —) | *τάων νυν λώβην — ἀλεείνων*; *τοῖσιν* und *τῇσιν*: *Θ* 449 *Τρῶας, τοῖσιν κότον αἰνὸν ἔθεσθε* (aber *Π* 449 *τ. κ. αἰ. ἐνήσεις* kann Hauptsatz sein), *υ* 95 (*κώεα*) | *τοῖσιν ἐνεῦδεν, υ* 107 (*μύλαι*) | *τῇσιν δώδεκα πᾶσαι ἐπερρώοντο γυναῖκες*; so stehen auch *τοῖς* und *τῇς*[2]): *Π* 171 *πέντε δ' ἄρ' ἡγεμόνας ποιήσατο, τοῖς ἐπεποίθει*, | *σημαίνειν, Σ* 413 (*ὅπλα*) | —*τοῖς ἐπονεῖτο* |, *ι* 223 (*ἄγγεα*) | — *τοῖς ἐνάμελγεν, π* 13 *ἄγγεα τοῖς ἐπονεῖτο, E* 750 *Θ* 394 (*Ὧραι*) | *τῇς ἐπιτέτραπται, ι* 428 (*λύγοι*) | *τῇς ἔπι Κύκλωψ εὗδε*. Wie *Π* 449 (s. o.) kann *η* 148 *τοῖσιν θεοὶ ὄλβια δοῖεν* ohne weiteres demonstrativ sein; auch *Π* 157 *τοῖσίν τε περὶ φρεσὶν ἄσπετος ἀλκή, ε* 67 *εἰνάλιαι, τῇσίν τε θαλάσσια ἔργα μέμηλε*; dagegen ist *E* 747 *Θ* 391 *ἡρώων τοῖσίν τε κοτέσσεται ὀβριμοπάτρη* wegen des Konjunktivs relativ. Nicht relativ ist *τοῖο* (wohl aber *τοῦ*; s. Gehring), umgekehrt fehlt relatives *τῶν* (nur *τάων*; s. o.); es gibt auch kein relatives *οἷο* (nur *ὅου* = *ὅο* und *οὗ*), wohl aber *οἷσι(ν)* und *ᾗσι(ν)* und (auch vor Konsonant) *οἷς ᾗς*.

Von *ὅδε* erscheinen bei Homer nur *τοῦδε* (nicht **τοῖόδε*), nur *τοῖςδε, τοῖςδεσ(σ)ι(ν)*, außer *K* 462 alle in der Odyssee (nicht **τοῖσιδε*), nur *οἵδε αἵδε* (nicht **τοίδε, *ταίδε*); Gen. Dat. Plur. f. fehlen. Von *οὗτος* nur *τούτου, οὗτοι, τούτοισι(ν)*; Nom. Gen. Dat. Plur. f. fehlen. Von *οἷος ὅσ(σ)ος* usw. sind an hergehörigen Formen nur (und zwar vereinzelt) *οἵου οἵοισιν, τοίου, τοιούτου, τόσσῃσιν* belegt, von *(ἐ)κεῖνος κείνου* Od. (neben *ἐκ-*), *κείνοισι(ν)* in beiden Epen.

Berlin. Eduard Schwyzer.

[1]) bzw. *τῇσ'*; vgl. S. 165, Fußnote 1. [2]) Nur vor Vokal; vgl. Fußnote 1.

Die indogermanischen -*l*-Stämme.

Über die idg. -*l*-Stämme habe ich schon KZ. XLII 119ff. (s. auch W. Schulze, ebd. 120, 1), IF. XLIII Anz., 42ff. einige Andeutungen gegeben, die in diesem Aufsatz ergänzt werden sollen.

Im Iranischen existiert ein altes -*l*/*n*-Neutrum av. *hvarə*, Gen. *x^vəng* „Sonne". Dieser an die idg. *r*/*n*-Deklination [1]) gemahnende Stammwechsel ist in den meisten idg. Sprachen in diesem Paradigma beseitigt worden. So findet sich im Jungavestischen die Flexion Gen. *hūrō*, im Altindischen nur noch ved. Nom. *s(ú)vàr*, Gen. *súraḥ*, Dat. *sūré*. Meist ist im Indischen die konsonantische Flexion aufgegeben worden zugunsten der vokalischen der erweiterten Maskulina *súra-*, *sū́rya-* (beide schon im Veda zu belegen). *sūrya-* hat im späteren Sanskrit die Alleinherrschaft errungen (Wackernagel-Debrunner, Ai. Gr. III 313ff.). Es ist an der Tiefstufe des ursprünglich „Glanz, Helligkeit" (vgl. av. *χ^varənah-* „Glanz, Herrlichkeit, Ruhm", ai. *svárṇara-* „licht, ätherisch", Neutr. „Lichtraum", Äther") bedeutenden Neutralthemas in derselben Weise erwachsen wie griech. *ἀϝέλιος*, *ἥλιος* an der durch lat. *sōl* (aus **sāvel*, **sāvol* [2]), got. *sauil*, cymr. *haul*, acorn. *heuul*, breton. *heol* [3]) repräsentierten Dehnstufe der Wurzel [4]).

Im Baltischen ist von dieser durch feminine -*ē*-Erweiterung lit. *sáulė*, lett. *saũle*, preuß. *saule* ausgegangen.

Im Albanischen beruht nach Pedersen, KZ. XXXVI 277ff. 286. 289 *ül* „Stern" auf **sūlo-* oder **sūli-*; dagegen *diel* „Sonne" entspricht dort einem **svel-*.

Auf ehemalige *l*/*n*-Deklination weisen andererseits auch Gotisch und Nordisch. Dort liegt neben Neutr. got. *sauil* (anord. Fem. *sól*) das durch die anderen germ. Sprachen (ahd. as. *sunna* fem., *sunno* masc., ae. afries. *sunne*) bestätigte got. *sunno* (anord. *sunna*) vor.

Das als -*n*-Stamm deklinierte got. *sunno* usw. steht für **suno* (über das Geschlecht gleich nachher). An die aus dem ger-

---

[1]) Siehe über diese zuletzt ausführlich das von gewagten Kombinationen nicht freie Werk von H. Petersson, Studien über die idg. Heteroklisie (Skrifter utgivna av vetenskaps-societeten i Lund 1), Lund 1921, 284 S. Die an unbewiesenen glottogonischen und lautphysiologischen Hypothesen reiche Arbeit von M. Walleser, Zur heteroklitischen Deklination im Indogermanischen, *yakṛt* „Leber" (WS. XIV 152—177) behandelt nur dieses Wort sowie ai. *śákṛt* „Mist" und kommt für unser Thema nicht in Betracht.

[2]) Solmsen, Stud. z. lat. Lautgesch. 68; KZ. XXXVIII 454ff.; Ehrlich, Zur idg. Sprachgesch. 71 [1].

[3]) Pedersen, Vergl. Gramm. d. kelt. Spr. I 62. 282. 293. 303.

[4]) Vgl. auch Meillet, Ling. histor. 221.

manischen Paradigma geschwundene schwache Stammform **sunn-* ist nochmals -*n*-Formans gefügt worden (Brugmann, IF. XVIII 423ff., Grundr. II 1², 303. 310. 687; Streitberg, IF. XIX 391ff.)[1]) *sunno* bedeutet also „die mit Glanz, Helligkeit Versehene", wie Brugmann richtig meint.

Abg. *slŭnĭce* n. ist dagegen nicht auf ein substantiviertes **slŭno* „mit Glanz Ausgestattetes" zurückzuführen, da man nach Ausweis von got. *sunno* bei Antritt von -*nŏ*-Suffix, das das Versehensein mit dem durch das Grundwort ausgedrückten Begriffe hervorhebt, nicht das -*l*-, sondern das -*n*-Thema erwarten würde. Vielmehr ist *slŭnĭce* Erweiterung einer Kombination von -*l*- und -*n*-Deklination (vgl. *srŭdĭce* „Herz" von dem konsonantischen Stamme idg. **k̥r̥d(i)* = griech. *κῆρ, καρδία*, lat. *cor*, lit. *širdìs* usw.[2]). Das einfache, noch in abg. *beslŭnĭnaja* „*ἀνήλιος*" Suprasl. 464, 7 enthaltene **slŭn* vereinigt -*l*- und -*n*-Stamm ebenso in sich wie lat. Gen. sg. *iecinoris, itineris* die im Paradigma wechselnden -*r*- und -*n*-Suffixe (vgl. J. Schmidt, Pluralbildg. 173; Pedersen, KZ. XXXII 256; Meillet, Et. 343; H. Petersson, Stud. über idg. Heteroklisie 4). In seinem Buche Ling. histor. 222ff. hat Meillet ansprechend griech. Gen. sg. *ὀνείρατος*: Nom. Acc. sg. *ὄναρ* als Beeinflussung von ehemaligem **ὄνατος* seitens der Parallelbildungen *ὄνειρος, -ον* gedeutet, die in suffixaler Hinsicht an armen. *anurǰ* (von einem neben *ὄναρ* wie *τέκμωρ* neben *τέκμαρ* liegenden **anōr*) erinnern.

Wenn im Gotischen neben fem. *sunnon seina* (Matth. 5, 45) *at sunnin þan urrinnandin* (Mark. 4, 6) und *at urrinnandin sunnin* (Mark. 16, 2) auftreten, so weiß man nicht, ob man es mit Maskulinum, das gelegentlich neben dem Feminin in westgermanischen Dialekten sich zeigt, oder mit Neutrum zu tun hat. Jedenfalls sind in diesem Falle Flexion und Genus sekundär. Man kann, wenn männliches Geschlecht vorliegen sollte, an den Einfluß von *mena* „Mond", bei neutralem an den von *sauil* denken (s. Brugmann und Streitberg a. a. O.).

Got. *sunno* findet an anderen Gestirnbezeichnungen in seiner Bildung willkommene Parallelen. So stammen von idg. **leukos* n. „Glanz" (av. *raočah-*, apers. *raučah-* „Leuchte, Licht, Tag"), die

---

[1]) Analoga zu der in *sunno* entgegentretenden Doppelung des Formans aus anderen idg. Sprachen s. zuletzt KZ. LIV 295ff. (mit Literatur), Sturtevant, Lg. XI 41¹², Compar. gramm. of the Hittite lg. 174, § 196d.

[2]) Zu -*ĭce, -ĭcĭ, -ica* vgl. Miklosich II 314; Vondrák I² 621ff.; Meillet, Et. 343. 446; Lohmann, Genus und Sexus 20ff. Über Reste von einfachen **slŭn(o)-*, *srĭd(o)-* in der Kompos. s. Dickenmann, Nominalkomp. im Russ. I 165. 169ff.

mit av. *raoxšna-* „licht, glänzend", Neutr. „Licht" vergleichbaren lat. *luna*, praenest. *Losna*, abg. *luna* „Mond" [1]), preuß. *lauxnos* „Gestirne". In armen. *lusin* „Mond" ist das *-n*-Suffix unmittelbar an die Wurzel getreten.

Im Griechischen nimmt von *σέλας* „Glanz" *σελήνη*, äol. *σελάννα* „Mond" seinen Ausgang (wozu eine Andeutung bei W. Schulze, Kl. Schr. 210).

Dem lit. *žvai(g)ždė̃*, abg. *zvězda* „Stern" steht lett. *zvàigzne* aus **zvaigzdne* gegenüber; vgl. apreuß. *swāigstan* „Schein" und zum Lautlichen der baltisch-slavischen Wörter Endzelin, Slav.-balt. ätjud. 113; Lett. Wb. s. v. *zvàigzne* [2]).

Ein *-n*-Formans weist auch abg. *měsęcĭ* „Mond, Monat" gegenüber ai. *mās-*, griech. *μείς*, *μήν*, lat. *mēnsis* auf [3]).

Schließlich sei noch auf Meillets Auffassung der armen. und lat. Bezeichnung für den Stern (Symbol. philol. O. A. Danielsson, dicatae, Upsala 1932, 183ff.; Ernout-Meillet, Dict. étym. de la langue latine 930) die Aufmerksamkeit gelenkt.

Das *ł* von armen. Gen. Dat. Abl. Plur. *astełaç*, Instr. Plur. *asteławkʿ* (: Nom. Akk. Sg. *astł*, Gen. Dat. Sg. *asteł*, Instr. Sg. *astełb*) kann auf *łn* beruhen, und auch lat. *stēlla* ist wohl nicht auf **stēr-lā*, sondern auf **stēl-nā* zurückzuführen. Während ved. *tárah*, *str̥bhih*, av. *stārəm*, *stārō*, *stərəbyō*, hethit. *šittar*, Abl. Sg. *šittar(a)za* [4]), tochar. *śre-ñ* (Nom. Pl.), B *ścirye* (Abl. Plur. *ś(c)iriṃ*) [5]), griech. *ἀστήρ*, kollekt. *ἄστρα*, wozu erst nachhomerisch und noch dazu selten ein neuer Singular *ἄστρον* erwachsen ist, got. Fem. *staírno*, ahd. Mask. *sterno* auf der Basis **sterā-*, **stereu-* „ausbreiten" (vgl. ai. *str̥ṇámi*, *str̥ṇómi*, griech. *στόρνυμι*, lat. *sternere*) beruhen [6]), sind armen. *astł* und lat. *stēlla* auf parallelem **stelā-* (vgl. abg. *stĭlati*, lat. *latus*) aufgebaut. Sowohl griech. *ἀστήρ* wie armen. *astł* enthalten prothetischen Vokal. Wie Meillet, BSL. XXVII 129ff. 132 nachgewiesen hat, ist Vokalvorschub vor Konsonanten-

---

1) Meillet, Et. 130. 442. 444.

2) Vgl. noch Meillet, Zbirnyk zachodoznanstva XIV 211ff., wo über die Gründe des fem. Geschlechts von ital. slav. *luna*, griech. *σελήνη* usw. gehandelt ist.

3) Meillet, Et. 209. 336.

4) Sturtevant, Lg. IV 2; Comp. gramm. of the Hittite lg. 77. 124. 174. 183.

5) Sieg-Siegling-Schulze, Tochar. Gramm. 3[1]; 102.

6) Zur semasiologischen Seite der Etymologie von *Stern* s. Güntert, Ar. Reimwortbldg. 35ff.; Idg. Ablautprobl. 90; Walde-Pokorny II 635ff.; vgl. ferner noch Bartholomae, Ar. Forschg. I 176; IF. VII 54ff.; Air. Wb. 1598ff.; Wackernagel, Ai. Gr. I 265; III 212ff.

gruppen und Sonanten eine beiden Sprachzweigen gemeinsame Eigentümlichkeit.

Wie in armen. *astełaç* usw. und in lat. *stēlla* das -*n*-Suffix an die Basis *stel*-, so ist in got. *stairno*, ahd. *sterno* dieses an das synonyme *ster*- gefügt worden. Die britannischen Singulare dagegen, cymr. *seren* (Plur. *ser*); acorn. *steren* (Plur. mcorn. *steyr*); breton. *sterenn, steredenn* (: Plur. *stered*) beweisen nichts für das Alter der Bildungsweise mit *n* auch auf keltischem Boden; sondern sie repräsentieren den diesen Sprachen eigentümlichen Typus der Singulativa, bei denen das -*n*-Suffix außerordentlich produktiv geworden ist[1]).

Got. *stairno* verhält sich zu der -*n*-Präsensbildung ai. *str̥ṇâmi* usw. wie ai. *dhr̥ṣṇú*- „mutig" zu dem Präsens *dhr̥ṣṇómi* „wage" usw.[2]).

Neutrales **sā̆u̯el*, **sā̆u̯ol* hat sich sporadisch auch auf italischem Sprachgebiete erhalten. Dies folgt aus dem von Pisani, Glotta XX 99ff. (s. noch v. Blumenthal, IF. LIII 121ff.) richtig gedeuteten umbr. Akk. *Iuve Zal* „Iovem Sol(em)" der Inschrift von Auximum in Picenum von Planta Nr. 289, womit Pisani in sakraler Beziehung *Ζεὺς Ἥλιος* vergleicht, während syntaktisch an *Iuppiter Fulgur Fulmen* u. dgl. erinnert werden kann.

v. Blumenthal nimmt an, daß das mask. Genus des lat. *sol* unter dem Eindrucke des etruskischen Sonnengottes zustande gekommen sei. Unbedingt nötig ist dies jedoch nicht; denn wie Meillet, MSL. XXI 255ff. und Ling. histor. 221 (vgl. noch Zbirnyk zachodoznanstva XIV 211ff.) betont, liebt gerade der latinische Stamm die Personifikation der Naturkräfte. Daher stehen den umbr. Neutra *utur*, Abl. Sg. *une* (= ai. *udakám, udnàḥ*; griech. *ὕδωρ, ὕδατος*; ahd. *wazzar*, ae. *waeter* : got. *wato*, an. *vatn*, hethit. *watar, wetenas* usw.) und *pir*, Abl. Sg. *pure* (vgl. auch osk. *aasaí purasiaí*" „in ara igniaria"), das griech. *πῦρ*, ahd. *fiur, fuir*, armen. *hur*, tochar. *por*, B *puwar, pwār* entspricht[3]), im Lateinischen

[1]) Pedersen, Vergl. Gramm. d. kelt. Spr. I 78; II 58. 72; Lohmann, KZ. LVI 38; Genus und Sexus 38[1].

[2]) Analoga s. noch bei W. Schulze, Lat. Eigenn. 435; Kl. Schr. 118; Verf. Nom. ag. II 21 (mit Literaturangaben); Meillet, MSL. XXI 252ff.; Ling. histor. 218.

[3]) Den *r/n* Metaplasmus zeigt hethit. *pahwar* (*pahur*) : Abl. *pahunaz* (Sturtevant, Gramm. 96. 109. 130. 138. 142. 160. 172. 182. 185ff.). Got. *fon*, Gen. *funins*, an. *fune* und preuß. *panno* „Feuer" (*panustaclan* „Feuerstahl zum Feueranschlagen"), jatving. *panikan* „Feuerchen" (Būga, KS. I 70ff. 133. 186 und Žodynas LXXVI), woraus finn. *panu* „Feuer, Flamme", mordw. *pänakund* „Ofen", eig. „Feuerhaus" (Thomsen, Berør. 206), gehören dagegen zu einer anderen,

Fem. *aqua* (= got. *aƕa*), *unda*; Mask. *ignis* (= ai. *agní-*, abg. *ognĭ*) gegenüber (s. noch Meillet, MSL. XXI 250 und Ling. histor. 217 sowie die beachtenswerten, in vielen sich mit Meillets Ansicht deckenden Auslassungen W. Schulzes Kl. Schriften 194ff.).

Ob etrusk. *usil* = *sol* zu ai. *uṣás*, griech. *ἠώς*, *ἕως*, äol. *αὔως*, lat. *aurora*, lit. *aušrà*, lett. *ausma* zu ziehen ist, wie Kretschmer, Glotta XIII 111; XIV 310 vorschlägt, ist trotz der von ihm gegen die alphabetische Reihenfolge im Lemma in *αὐσήλ* geänderten Hesychglosse *αὐκήλως· ἕως ὑπὸ Τυρρηνῶν* und trotz der Verwandtschaft der Begriffe „Morgen(röte)" und „Sonne" (v. Blumenthal, IF. LIII 118)[1]) zweifelhaft. Eher ist *usil* wohl ein irgendwie umgestaltetes *sol*. Ich gebe darin v. Blumenthal 119ff. recht, daß aus der Mitteilung des Festus XXII 5ff. Lds. (oder von dessen Quelle) über den Familiennamen der *Aurelii* die Existenz eines sabin. *ausel* nicht gefolgert werden kann. Sollte jedoch in *usil* wegen *αὐκήλως* wirklich die Wurzel von *aurora* usw. enthalten sein, so wäre jedenfalls die suffixale Umgestaltung erst auf etruskischem Boden, etwa nach *avil* „Jahr", erfolgt (v. Blumenthal a. a. O. 117[2]).

Bereits Bechtel, KZ. XLIV 129 hat erkannt, daß die baltischen Wörter für „Apfel" und „Apfelbaum", die mit ahd. *aphol, aphul,* as. *appul* (*apl*), afries. *appel*, ae. *aeppel*, an. *epli*, abg. *(j)ablŭko* „Apfel", air. *aball* „Apfelbaum", *ubúll* „Apfel", ital. Ortsname *Abella* urverwandt sind, auf dem Auseinanderfallen eines *-l*-Paradigmas **ābuo(l)*, Gen. Sg. **ābeles* beruhen. Bechtels Andeutungen lassen sich noch bedeutend vervollständigen und präzisieren.

Bei Verallgemeinerung der Dehnstufe des *-l*-Suffixes herrscht im Litauischen und Lettischen die Bedeutung „Apfel"; daher lit. *obuolỹs*, *i̯ŏ*-Stamm wie lett. synonymes *âbuolis*, und *óbuolas*, *-ŏ*-Stamm wie lett. *âbuõls*. Lit. *óbuolas* ist preuß.-lit. und žemait. (s. Skardžius, Daukšos akcentologija, Kaunas 1935, 81); dagegen in den östlichen litauischen Dialekten ist ausschließlich *obuolỹs* gebräuchlich[3]).

Bei Durchführung des normalstufigen Suffixvokalismus ist

---

auch durch armen. *hnoc̣* „Ofen" vertretenen Wurzel (unrichtig Lohmann, Ztschr. sl.Ph. VII 375[1]).

[1]) Über die Ableitung der germ. Ausdrücke für „Süden", „südwärts" von *Sonne* s. Brugmann, IF. XVIII 424.

[3]) Siehe außer Skardžius a. a. O. auch Specht, Lit. Mundart. II 14 über die Mundart R. 5. Die dort teilweise auftretende Lautung mit anlautendem *ā* ist durch den Nachbardialekt R. 6 hervorgerufen; vgl. *ābuolỹs* in Tverečius im Wilnagebiete (Otrębski, Narzecze twereckie I, Krakau 1934, 225).

der Sinn im Litauischen und Lettischen meist „Apfelbaum". Das Substantiv geht dann im Litauischen in der Regel nach der -*i*-Deklination; daher *obelìs, -iẽs* fem. (selten Gen. -*io* masc. infolge des Schwankens zwischen weiblicher -*i*- und männlicher -*i̯ŏ*-Flexion). Im Lettischen ist entweder -*i*-Deklination möglich (daher *âbels,* Gen. -*s* fem.), oder das Substantiv lenkt in die -*ē*-Klasse ein, die auch sonst im Lettischen öfters die -*i*-Fem. ersetzt (Endzelin, KZ. L 30, Lett. Gr. 312ff.); daher gewöhnliches *âbele* [1]).

Freilich werden die Bedeutungen im Litauischen und Lettischen nicht immer durch Suffixablaut auseinandergehalten. Einerseits kommt im Lettischen dialektisch auch *âbuole* für „Apfelbaum" vor, ebenso für diesen und für den Obstgarten neben *âbelnīca, -e* (mit slavischem Suffix) und neben *ābelcene* (hochlett. Dondangen), wo an eine slav. *jablŭko* entsprechende Bildung das in Pflanzen-, Pilz- und Beerennamen, ferner in Ortsbezeichnungen geläufige -*ene* getreten ist (Endzelin, Lett.Gr. 218ff.), noch *âbuōlnīca.*

Andererseits weist die Bezeichnung des Apfels im Litauischen gelegentlich auch schwächere Suffixgestalt auf; daher in Veliuona bei Juškevič, Liet. svodb. dain. 149, 7 *kiek yr sóde obalių̃* (= *obelių̃*), *ant obalių̃ obałų̃* (also Nom. sg. *obałas*), *kuo gražiausią pasiskìnsiu* „wieviel Apfelbäume im Garten, wieviel Äpfel auf den Apfelbäumen sind, einen möglichst schönen werde ich mir pflücken"; 226, 9 *ýra sodély obalių̃* „im Garten sind Apfelbäume", 11 *ne daug obalių̃ atradaú* „ich habe nicht viel Apfelbäume angetroffen", mit konsonantischer Flexion (s. u.) *obàłs sodély* „im Apfelbaumgarten" Juškevič, Liet. dain. 29, 1. 2.

Auch im Litovskij slovaŕ führt Juškevič unter *akyvaizdas* an *atìmk óbalus* „nimm die Äpfel weg!", unter *apałútinas* „rund" *obalìs apałútinas* „runder Apfel".

Deutliche Spuren der ursprünglichen konsonantischen Deklination der hier behandelten Wortsippe sind mehrfach im Litauischen und Lettischen anzutreffen. Von lit. *obelìs* „Apfelbaum" finden sich neben *obeliẽs, óbelys, obelių̃* nicht selten auch *obel̃s* (vgl. in Veliuona *obàłs sodély,* s. o.), *óbel(e)s, obelų̃* [2]).

Zu der volleren Endung im Nom. pl. *óbeles* neben *óbels* sei bemerkt, daß auch sonst im Nom. pl. und Gen. sg. litauischer

[1]) Siehe noch Endzelin, Slav.-balt. ätjud. 101 Anm. Auch im Žemait., wo gleichfalls Schwanken zwischen -*i*- und -*ē*-Deklination nicht ungewöhnlich ist (Jaunius, Gram. lit. jaz. 106; Verf., KZ. LVIII 280ff.), findet sich *obelė̃* = *obelìs* (s. die Wb. von Miežinis, Ryteris, Sereiskis).

[2]) Kurschat § 658; Jaunius, Gram. litovsk. jaz. 106; Jablonskis[2] 22; Būga, RfV. LXX 100; Liet. mokykla 1921, 450; Endzelin, Lett. Gr. 252. 256.

konsonantischer Stämme solche Formen keineswegs ausgestorben sind. Belege aus Dusetos, Užpaliai, Linkmenes, Tverečius geben Būga, Liet. mokykla 1921, 422ff. 450; Otrębski, Narzecze twereckie I 241ff. 245ff. Über sonstiges aus alten Texten und modernen Dialekten handeln verschiedene Forscher [1]).

In der Mundart R. 5 lautet zwar der Nom.pl. von *obelìs* „Apfelbaum“ *ob'alys* (S. 409, v. 17), von *obuolȳs* „Apfel“ *abolaì* (d. i. *-iaĩ*), *abuoleì* (409, v. 20; 430, v. 12) [2]). Dagegen der Gen. pl. geht von *obelìs* nach der konsonantischen Deklination (422, v. 150 *ab'alų̃*), von *obuolȳs* nach der *-i̯ŏ*-Flexion (433, v. 111 *ābuolų̃*, d. i. *obuolių̃*).

In den hochlettischen Mundarten von Saussen, Fehteln, Erlaa zeigt *âbuõls* „Apfel“ Reste der konsonantischen Deklination (s. Kauliņš, BB. XII 235ff.; M. Ozoliņa, FBR. XIV 125ff.); daher Gen. sg., Nom. Acc. pl. *âbuęls* wie *akminc*.

Wie *âbuęls* flektieren in Erlaa noch *kamuęls* „Knäuel“, *pùpuęls* „Weidenkätzchen“, darnach auch das aus mnd. *cipolle* entlehnte *sìpuęls* „Küchenzwiebel“. Alle diese Wörter können dort jedoch auch nach der *-i̯ŏ*-Deklination gehen.

Falls *dzęnuęls* „Stachel“ zu abg. *žęlo*, poln. *żądło*, russ. *žalo* dass., lett. *dzenêt*, lit. *genė́ti* „Äste abhauen“, *dzęnuola, dzęnuols* „abgekappter Baum“ gehören sollte (Endzelin s. v.), wären die von ihm in Erlaa anzutreffenden Überbleibsel der konsonantischen Deklination ebenfalls der Klasse der *-l*-Stämme zuzuweisen. Doch ist diese Zusammenstellung unwahrscheinlich. Vielmehr ist *dzęnuol(i)s* wohl durch Metathese aus *dzęluonis (-e)* „Stachel“ entstanden [3]). So kommt im ostlit. Tverečius *palegẽ* „durchdringende, schneidende Luft“ vor, das zu *pageluõ* „unfreundliches, garstiges Wetter“, *gélmenis, gelumà* „heftige, stechende Kälte, Frost“, *geluõ, geluonìs* „Stachel“ gehört und wie diese mit lit. *gélti*, lett. *dzel̂t* „stechen, brennen, beißen“ zusammenhängt (s. unter Exkurs II und über die formantische Beschaffenheit von *geluõ, geluonìs* Specht, Szyrwidausgb. 26 und KZ. LIX 234ff.; Skardžius, Daukšos akcentologija 122). Nach Machek, Recherches dans le domaine du

---

[1]) De Saussure, IF. IV 456ff. = Publ. scientif. 513ff.; Endzelin, Slav.-balt. ätjud. 175ff.; Jablonskis² 22. 26; W. Schulze, Kl. Schr. 624ff.; Specht, IF. XLII 281²ff., KZ. LIII 149ff., LM. II 485, Szyrwidausgb. 24ff., besonders KZ. LIX 237ff. 255. 266; Stang, Lit. Katech. v. Mažv. 111. 118; Skardžius, Daukšos akcentologija 127ff.

[2]) Vgl. in Tverečius (Otrębski, Narz. twer. I 225) *ābuolȳs, ābuoleĩ, ābuolius.*

[3]) Vgl. ähnliche Fälle bei Endzelin, Lett. Gr. 167ff. und in Burtnieks 1934, 157 als Ergänzung und Berichtigung von Blese, Ceļi III 129ff.; Ancītis, FBR. XV 173; Verf. KZ. LX 250; Otrębski, Narzecze twer. I 107. 201. 421¹. 426.

lexique balto-slave (Brno 1934), 70ff. sind auch abg. *żęlo*, poln. *żądło*, russ. *žalo* aus **geldlo* dissimiliert, also gleichfalls hierher zu ziehen.

Im Falle der Zurückführung von *dzęnuol(i)s* auf *dzęluonis* handelt es sich bei den in Betracht kommenden Formen vielmehr um -*n*-Deklination.

Im Preußischen heißt „Apfel" *woble* (Voc. 616). Das von Grunau 83 dafür angegebene *wabelcke* ist eine Angleichung des baltischen Worts an poln. *jabłko*, russ. *jabłoko* genau wie das oben genannte hochlett. *ābelcene*, das wegen der Bedeutung „Apfelbaum", „Obstgarten" noch durch ein echtlettisches Kollektiv- und Lokalitätssuffix erweitert worden ist.

Für „Apfelbaum" sagt das Preußische *wobalne* (Voc. 615). Dies besagt eigentlich „mit Äpfeln versehener (Baum)", ist also mit *sunno*, urspr. „mit Glanz Versehene" usw. (o. S. 169) zu vergleichen. Während *woble* eine Erweiterung der Schwundstufe des -*l*-Suffixes darstellt, zeigt *wobalne* den Antritt eines Sekundärformans an die normalstufige Gestalt dieses Bildungsmittels; vgl. lett. *âbelnīca* „Apfelbaum, Obstgarten" (neben *âbuõlnīca*) mit slavischem Suffix.

Weiter vergleicht sich preuß. *wobalne* mit slav. **abolnĭ* „Apfelbaum", woraus abg. *(j)ablanĭ*, poln. *jabłoń*, ačech. *jablan*, serb. *jȁblȃn* usw. hervorgegangen sind.

Meillet, MSL. XIV 368 (s. auch Et. 455) geht freilich für *(j)ablanĭ* usw. von einem Suffix *an* aus. Mit diesem steht nach ihm *on* im Ablautsverhältnisse. Das letztere zeigt sich außer in poln. *jabłoń* auch in čech. *jabloň* (schon ačech. *jablon* neben *jablan*), russ. *jablonĭ*, polab. *joblün* (= **ablonĭ*), *joblüńə* (= **ablonĭja*)[1]). Aber es ist überzeugender, *(j)ablanĭ* und poln. *jabłoń* als regelmäßige Entwickelungen aus **(j)abolnĭ* anzusehen und die čechischen, russischen und polabischen Formen mit -*onĭ* usw. entweder mit Berneker, Etym. Wb. I 23 (s. auch Trautmann, BlslWb. 2) für polnische Beeinflussungen oder mit Torbiörnsson, Liquidametath. I 72 für Angleichungen an **ablo, ablŭko* „Apfel" zu halten.

Dies liegt zugrunde den ačech. *jablo, jablko,* bulg. *jablo, (j)abŭlka,* abg. *(j)ablŭko, jablŭka,* russ. *jabloko*, poln. *jabłko* usw.

In *(j)ablŭko* ist wie in preuß. *wobalne* und in urslav. **abolnĭ* das Sekundärsuffix direkt an den -*l*-Stamm getreten, während Meillet, Et. 335 dies im Slavischen unrichtigerweise an einen -*u*-Stamm gefügt sein läßt. In **ablo* ist die im Slavischen nicht

[1]) Lehr-Spławiński, Gramatyka połabska 126. 141. 155.

mehr gebräuchliche *-l*-Deklination durch die gewöhnliche *-(l)ŏ*-Flexion ersetzt worden; es vergleicht sich daher mit Beispielen wie abg. *brat(r)ŭ, sestra* gegenüber ai. *bhrâtar-*, griech. *φράτηρ*, lat. *frater*, got. *broþar*, lit. *broterė̃lis*; abg. *sestra* gegenüber ai. *svá-sar-*, lat. *soror*, lit. *sesuõ* usw.

Meillet hat MSL. XXI 254 und Ling. histor. 217 bereits richtig den Geschlechtsunterschied zwischen slav. Neutr. *(j)ablo, (j)ablŭko* „Apfel" und Fem. **jabolnĭ* „Apfelbaum" mit den Gegensätzen zwischen lat. *pomum* „Obstfrucht" gegenüber *pomus* (fem.) „Obstbaum"[1]); *mālum* „Apfel" : *mālus* „Apfelbaum"; *pirum* „Birne" : *pirus* „Birnbaum" usw. in Verbindung gebracht und darauf hingewiesen, daß die Frucht neutrales, der Obstbaum dagegen feminines Genus hatte.

Nimmt man an, daß auch lit. *obuolỹs* und *óbuolas*; lett. *âbuolis* und *âbuõls* „Apfel" ursprünglich neutrale *-l*-Stämme waren, lit. *obelìs*, lett. *âbels, âbele* dagegen ehemals gleichstämmige feminine Substantiva, so ist bei dem Auseinanderfallen des alten *-l*-Paradigmas der Genusunterschied bis auf den auch sonst im Baltischen gewöhnlichen Ersatz des Neutrums durch das Maskulinum[2]) in der ursprünglichen Weise erhalten geblieben. Dann sind lit. *óbuolas*, lett. *âbuõls* ebenso ein um *-ŏ-* erweitertes *-l*-Neutrum wie slav. *(j)ablo* oder wie das unten erläuterte griech. *εἴδωλον*.

Der *-i̯ŏ*-Stamm lit. *obuolỹs*, lett. *âbuolis* ist als Umgestaltung eines neutralen *-l*-Nomens zu vergleichen mit den von J. Schmidt, Pluralbildg. 249ff. angeführten auf neutralen *-s*-Stämmen beruhenden lit. *debesỹs*, Plur. *debesiaĩ* (neben fem. *-i*-Stamm *debesìs, -iẽs*, Gen. Plur. nach der konsonantischen Deklination *debesų̃*), lett. *debesis*, Gen. *-ša* (masc.) „Wolke" (neben fem. *-i*-Stamm *debess*, Gen. Sg. *debess*, Gen. Plur. noch konsonantisch *dębęsu* neben analogischem *debešu* „Himmel, Wolke", Plur. *debess* auch wie griech. *οὐρανοί*, abg. *nebesa* vom christlichen Himmel); lit. *ẽdesis*,

[1]) In den romanischen Sprachen hat das Wort z. T. seinen Sinn zu „Apfel" eingeschränkt; daher frz. *pomme* (vgl. *pomum* = *malum* bei dem gallischen Arzte Marcellus Empiricus, 5. Jahrh. n. Chr., s. Geyer, ALL. VIII 474 und über das Romanische, Meyer-Lübke, Rom. etym. Wb.[2] 6645). Der umgekehrte Vorgang findet statt bei griech. *μῆλα* „Äpfel" und „Kernobst"; lit. *obuoliaĩ*, lett. *ābuoli* „Äpfel" und „Obst", *âbelnīca* „Apfelbaum" und „Obstgarten".

[2]) Vgl. von kons. St. außer den weiter unten zu nennenden etwa lit. *vanduõ*, lett. *ûdens* : preuß. *wundan* Voc. 59 (jünger *unds*); *sė́menys* (Nom. pl.) : abg. *šemę*, preuß. *enmens, emnes* = abg. *imę* usw. (Trautmann 241). Zum Prinzipiellen s. vor allem Sommer, ASGW. 1914, 243ff. 260; W. Schulze, Kl. Schr. 195; Endzelin, RfV. LXXVI 307ff.; Symbol. in hon. I. Rozwadowski II 11ff.; Specht, KZ. LVI 121ff.; Kuryłowicz, Bull. polsk. towarz. językozn. 4, 4 (1934), 16ff. 20ff.

-*io* m. „Fressen, Futter, Köder", *degesiaĩ* „Brandstätte", *kalbesỹs* (*kal̃besis*), -*io* m. „Gespräch, Unterredung", lett. *puvesis*, Plur. -*ši* (vgl. griech. πύος) „Eiter, Moderndes", *gruvesis*, Plur. -*ši* „Trümmer, Schutt", *êdesis* „Fraß für Schweine" usw.[1]).

Dieser Metaplasmus beruht, wie J. Schmidt a. a. O. und 109ff. 406ff. (s. bereits KZ. XXVI 16ff.) dargelegt hat, darauf, daß im Idg. die Nom. Akk. Sg. (und Plur.) konsonantischer Neutra vielfach um -*i* erweitert werden konnten. Indem im Baltischen das -*i* zum Stamme gezogen und im Paradigma verallgemeinert wurde, entstanden zunächst nach Aufgabe des neutralen Geschlechts maskuline -*i*-Stämme an Stelle der konsonantischen Neutra.

Wie Specht, KZ. LX 256ff. 268 gezeigt hat, kommen in der Tat im Altlitauischen und Altlettischen noch maskuline *akìs*, *ausìs*, *širdìs*, lett. *acs*, *àuss*, *sir̃ds* als Nachfolger alter idg. konsonantischer Neutralstämme, die ehemals im Nom. Akk. fakultativ auf- -*i* ausgingen, vor. Hinzuzufügen ist, daß im Wilnagebiete sich noch heute hierfür Belege finden: Latakiškė (Bez. Tverečius) LT. IV 2, 298, 101 *net jų akeliai* (Variante *dunteliai*) *išvirta*, das auf mask. *akis* beruhen muß, Ašmena, bzw. Jūrotiškiai *abeti ausei* „beide Ohren" (MLLG. IV 176; *abeto ausei* ist wohl Druckfehler, wie das von Wolter außerdem erwähnte *abetos runkos* „beide Hände" beweist; oder ist vielmehr „beider Ohren" zu übersetzen?).

Da maskuline -*i*-Stämme im Baltischen ziemlich selten sind, so haben auch die eben genannten Organbezeichnungen dort in der Regel feminines Geschlecht angenommen. War doch auch oft Gelegenheit, wenigstens *akìs* und *ausìs* im Dual zu gebrauchen. Die genau abg. *oči*, ai. *ak(š)ī*, griech. ὄσσε; abg. *uši* entsprechenden *akì*, *ausì*, die ursprünglich zur konsonantischen Flexion gehörten, konnten nach Durchdringen der Form auf -*iu* der -*i̯ŏ*-Stämme auch bei den maskulinen -*i*-Nomina (s. darüber Specht a. a. O. 258) nur noch als Feminina aufgefaßt werden.

Auch das ehemalige Neutrum lett. *sâls*, Gen. -*s* „Salz", das ebenfalls in diesen Kreis gehört (vgl. über idg. **sāld* und **sāli*, Gen. **salnés* J. Schmidt, Pluralbildg. 182ff. 253), ist meist feminin, bisweilen jedoch noch maskulin.

Andere ursprünglich konsonantische Neutralstämme, deren -*i*-Erweiterung im Baltischen zum Stamme gezogen worden ist, kommen, wie aus obigen Beispielen erhellt, dort sowohl als -*i*-Feminina wie als -*i̯ŏ*-Mask. vor. Soweit sich der Gebrauch als -*i*-Feminina durchgesetzt hat, ist zwar die Flexion unangetastet

[1]) Siehe noch Leskien, Nom. 593ff.; Endzelin, Lett. Gr. 275ff. 324.

geblieben; aber das Geschlecht hat sich geändert. Ist die *-i̯ŏ*-Deklination dagegen zur Herrschaft gelangt, so ist umgekehrt das Genus unversehrt gelassen worden, aber die alte *-i*-Flexion hat der bei den Maskulinen weit gewöhnlicheren *-i̯ŏ*-Deklination Platz gemacht[1]). Manchmal kann bei Parallelität beider Möglichkeiten an die auf Neutra beruhenden *-i*-Feminina und *-i̯ŏ*-Maskulina ein Bedeutungsunterschied geknüpft werden. Daher heißt lett. *debesis*, *-ša* „Wolke", *debess*, *-s* dagegen meist „Himmel". Bei *obuolŷs*, lett. *âbuolis* hat wie bei den meisten Nomina auf *-esys* (*-esis*) die *-i̯ŏ*-Deklination den Sieg davon getragen.

Die alten Feminina lit. *obelìs*, lett. *âbels, âbele* haben *-i-* bzw. *-ē*-Flexion (s. o.) durch Mißdeutung gewisser Kasus angenommen. Der Akk. Sg. dieser Nomina auf *-į*, der, idg. **-m̥* entsprechend, an sich der konsonantischen Deklination angehört, reimt auf den gleichen Kasus der *-i-* (im Lettischen und Ostlitauischen auch der *-ē-*)Deklination; ebenso deckt sich der Akk. Plur. auf *-is* (= **-n̥s*) äußerlich mit derselben Form der *-i*-Stämme.

Der Nom. Sg. lit. *obelìs* vergleicht sich daher genau mit dem Nom. Sg. lit. *móteris*, der die alte Form *mótė* ganz verdrängt hat (Būga, Arch. philol. I 39ff.; Endzelin, FBR. XII 182ff.; Skardžius, Arch. philol. III 197).

Auch in Tverečius heißt es *mâteris*, aber Gen. Sg. noch nach konsonantischer Deklination *māterès*, Nom. Pl. *mâteres*, Gen. Pl. *mâterų*. Die doppeldeutigen Akk. Sg. *mâterį*, Akk. Pl. *mâteris* haben außer dem Nom. Sg. *mâteris* auch den Dat. Instr. Pl. *mâterim* hervorgerufen (Otrębski, Narzecze twer. I 249). Die auffällige Betonung des Gen. Sg. *māterès*, obwohl es sich um ein Substantiv mit festem Wurzelakzent handelt, erklärt sich aus dem Einflusse der anderen weiblichen Verwandtschaftsbezeichnungen *duktẽ* und *sasuõ* (schriftlit. *sesuõ*). Weil bei diesen Gen. Sg. *dukterès, seserès* vom Nom. Pl. *dūkteres, sẽaseres*, wie es sich gehört, akzentuell unterschieden ist, stellte man auch bei jenem dem Nom. Pl. *mâteres* den Gen. Sg.

[1]) Auch der ursprünglich kons. Stamm *dantìs* „Zahn" ist im Lit. entweder maskulin geblieben, kann dann aber außer nach der *-i-* auch nach der *i̯ŏ*-Deklination gehen (s. Jablonskis[2] 22; Šlapelis, Žod. s. v.; über *dunčŷs* in Tverečius vgl. Otrębski, Narz. twer. I 224); oder aber *dantìs* kann bei Beibehaltung der *-i*-Flexion auch weibliches Geschlecht annehmen. Slov. *pót* „Weg" (= abg. masc. *pǫtĭ*) weist den alten Zustand (mask. *-i*-St.) nur noch im adv. Instr. *tem potem* auf. Sonst tritt es entweder wie serb. *pȗt* in die *-ŏ*-Klasse über, oder es bleibt *-i*-Nomen, wird aber feminin. Im Polnischen erscheint *pąć* (Gen. *pącia*) als mask. *-i̯ŏ*-St., im Čechischen *pout* wie im Slovenischen als mask. *-ŏ-* oder als fem. *-i*-St. (s. noch Vondrák I[2] 640; II[2] 37ff.).

māterès gegenüber, obschon alle anderen Kasus die Wurzelsilbe betonen.

Lett. *âbele* stellt sich andererseits an die Seite etwa von lett. *ìetere* „Frau des Bruders", lit. *jenterė̃* (*genterė̃* nach *gentìs*) gegenüber ursprünglichen lit. *jentė̃* (Gen. *jenters*), ostlit. *intė̃*[1]), griech. *ε(ἰ)νάτερες*. Ich erinnere noch an lit. *voverẽ* statt **vovė̃* „Eichhörnchen" (lett. *vãvere*) neben *voverìs, -iẽs* (lett. *vãveris*) : ostlit. Nom. Plur. *vóveres*, Gen. Plur. *voverų̃* (Būga, LM. 1921, 450); *lygmenẽ, piūmenẽ* neben *lygmė̃* (*lygmuõ*) und *piūmė̃* usw. (s. Specht, KZ. LIX 253 mit Anm. 1), endlich an lit. *sáulė*, lett. *saũle*, preuß. *saule* zu idg. **sāu̯el*, **sāu̯ol* „Sonne".

In preuß. *woble* „Apfel" : *wobalne* „Apfelbaum" ist das Femininum auch in die Fruchtbezeichnung ebenso sekundär eingeführt worden wie in dem im Slavischen gelegentlich neben neutralem *jablŭko* „Apfel" vorkommenden weiblichen *jablŭka* : **jabolnĭ* „Apfelbaum". Also werden im Preußischen, hin und wieder auch im Slavischen das Wort für den Baum und das für die Frucht nur noch durch Ablautsverschiedenheit des -*l*-Suffixes und durch andersartige an dieses gefügte Sekundärformantien auseinandergehalten.

Im Altirischen ist *aball* „Apfelbaum" (Nom. pl. *abla*) zum fem. -*lā*-Stamm geworden; *ubúll* „Apfel", das Thurneysen, Hdb. d. Altir. 30 aus den Mailänder Glossen belegt, und über dessen Geschlecht mir keine Angaben vorliegen, folgt der -*u*-Deklination.

Im Germanischen ist die Apfelbezeichnung meist maskuliner -*ŏ*-Stamm. Nur im Skandinavischen erscheint sie als neutraler -*i̯ŏ*-Stamm (an. *epli*, neunorw. *eple*, dän. *aeble*, schwed. *äpple* aus **apaljam*). Der skandinavische Tatbestand stellt in bezug auf das Geschlecht das Ältere dar.

Hier ist die fakultative Erweiterung des Nom. Akk. sg. um -*i* wie in lit. *obuolỹs*, lett. *âbuolis* stammhaft geworden. Da die -*i*-Neutra im Germanischen meist aufgegeben worden sind, ist unser Wort im Skandinavischen in die -*i̯ŏ*-Deklination überführt worden.

Ich erinnere an das von J. Schmidt, Pluralbildg. 110 in analoger Weise erklärte -*i̯ŏ*-Neutrum ahd. *ōri* „foramen", mhd. *œre*, nhd. *Öhr*. Dies liegt neben dem nach Ausweis von griech. *οὔατα* seit prähistorischer Zeit -*n*-Erweiterung aufweisenden Neutrum ahd. *ōra*, mhd. *ôr(e)* „Ohr" = got. *auso*. Sowohl *ōri* als *ōra, auso*

[1]) Siehe auch Bezzenberger, Beitr. 93[1]; Endzelin, Lett. Gr. 324; Būga, KS. I 214.

gehen auf den idg. konsonantischen Neutralstamm **aus* (Nom. Akk. sg. *aus(i)*) zurück.

Im Slavischen ist, wegen des Aussterbens der -*i*-Deklination bei den Neutra, ebenso an die Stelle des -*i*-Neutrums lat. *mare*, air. *muir*, Gen. *mora*, got. *mari(saiws)* usw. das -*i̯ŏ*-Neutrum abg. *morje*, russ. *moŕe*, poln. *morze* usw. getreten. Das Germanische hat z. T. den -*i*-Stamm maskulinisiert, daher ae. *mere*. Auch ahd. *meri* kommt mit männlichem Geschlechte, daneben aber auch noch als Neutrum vor (nur so mhd. nhd.). Die nur *meres, mere*, nie *meries, merie* lautenden Gen. Dat. Sg. sind Reste eines neutralen -*i*-Stamms. Got. *marei*, ahd. *marī, merī*, as. *meri* sind von der kollektiven Form auf idg. *-*ī* (*-*i̯ă*) ausgegangen (J. Schmidt, Pluralbildg. 45ff.; s. noch W. Schulze, Kl. Schr. 118 über griech. *Μαῖρα* und Specht, KZ. LIX 125).

Umbildung eines -*ī*-Kollektivs ist auch lit. *mãrios* (*mãrės*), das außer J. Schmidt a. a. O., Sommer, ASGW. 1914, XI 58ff. 191ff. vor allem Būga, KS. I 231ff. ausführlich untersucht hat. Būga hat auch das andere gleichfalls uralte baltische Wort für das Meer, lit. *júrios* (*júrės*), *júra*; lett. *jũŗa, jūre, jūra* (*jūras*), *jūris*; preuß. *iūrin, iuriay* zum Vergleiche herangezogen (s. noch Specht, KZ. LX 258ff.). Bei diesem tritt also neben der -*i̯ā*- auch die -*ā*- und -*i*-Flexion zutage.

Auch hier haben wir es mit der Umbildung eines konsonantischen, im Nom. Akk. fakultativ um -*i* erweiterten Neutrums zu tun; vgl. ai. *vār* (Dat. Pl. *vārbhyáḥ*) und *vāri*, das in nachvedischer Zeit das *i* im Paradigma durchgeführt hat (J. Schmidt, Pluralbildg. 204. 250; Wackernagel-Debrunner, Ai. Gr. III 245). Auf der -*i*-losen Form beruhen lit. *júra*, lett. *jūra*, preuß. *wurs* „Teich“ (vgl. an. *úr* Neutr. „feiner Staubregen“), auf der Form mit -*i* die angeführten -*i*- und -*i̯ā*-stämmigen baltischen Formen.

Wie Specht zeigt, ist *jūris* bei Elger 80, 2, vielleicht auch 26, 15 noch maskulin, daneben allerdings bei ihm 3, 11 bereits weiblich. Überall flektiert dieser Autor, wie auch aus anderen einschlägigen Stellen hervorgeht, das Substantiv nach der -*i*-Deklination (vgl. preuß. *iūrin*). Dies entspricht dem betreffs der Umbildung der konsonantischen, fakultativ um -*i* erweiterten Neutra als ältester Zustand Ermittelten.

Zum Siege des femininen Geschlechts im Baltischen trug hier nicht unwesentlich der Umstand bei, daß ein Wort der Bedeutung „Meer“, wie J. Schmidt, Pluralbildg. 46 hervorhebt, gern in der kollektiven Form gebraucht wird.

Mit dem Ablaut von lit. *obuolỹs, óbulas* : *obelìs* (in Veliuona *obalìs* und *óbalas*) vergleicht sich aus dem Griechischen der zwischen *(ϝ)εἴδωλον* und *(ϝ)ειδάλιμος* (vgl. auch *δείκηλον* : *δείκελον* und Chantraine, Form. des noms 242. 244). Ich nehme an, daß auch *ϝείδω-λ(ον)* : *ϝειδαλ-* Fortsetzungen eines alten -*l*-Neutrums sind. Das Substantiv ist in der gleichen Weise wegen des Aussterbens der -*l*-Deklination in die Analogie der -*l(ŏ)*-Flexion eingelenkt wie slav. *jablo*, lit. *óbuolas* (*óbalas*), lett. *âbuõls*.

Daß das Griechische auch sonst gern konsonantische Neutralstämme thematisch umgestaltet, ist bekannt; vgl. Fälle wie *κάρηνα, -ων* : *-ον*; *βέλεμνα* : *-ον*; *κτέανα, -ων, κτεάτεσσι* : *κτέανον*; *ἄλεαρ, ἀλείατα*; *ἄλητα, -ων* : *ἄλευρον* und *ἄλητον*; *τάλαντα* : *-ον*; *ἀνδράποδα, ἀνδραπόδεσσι* : *ἀνδράποδον* usw.[1]); s. auch o. S. 170 über Meillets Erklärung von *ἀστήρ, ἄστρα* : *ἄστρον*.

Der Unterschied zwischen *εἴδωλον* und den soeben aufgezählten Beispielen ist nur der, daß wir bei diesen die allmähliche Thematisierung an der Hand der Denkmäler *in statu nascendi* verfolgen können, jenes dagegen, wegen der völligen Aufgabe der -*l*-Deklination im Griechischen, schon bei Homer sowohl im Singular als auch im Plural deutliche Formen der -*ŏ*-Deklination zeigt. Immerhin ist bemerkenswert, daß bei Homer außer den an sich mehrdeutigen *εἴδωλα, -ων* und freilich sehr häufigem Nom. Akk. Sg. *εἴδωλον* nur noch einmal *εἰδώλῳ* begegnet (*E* 451) und zwar in unmittelbarer Nachbarschaft (449) von *εἴδωλον*. Es scheint also, als ob der Übergang in die -*ŏ*-Deklination beim Nom. Akk. Sg. haltgemacht hat.

Man könnte geneigt sein, das Suffix *ōl* im Ablaute mit *ēl* auf baltischem Gebiete auch in dem im Litauischen neben *šešẽlis* „Schatten" vorkommenden *šešúolis* zu erblicken. Die Wörter stehen *εἴδωλον* auch in der Bedeutung nicht fern. *šešuolis*[2]) findet sich sehr oft bei Bretkun, Willent EE. 138, 20; 141, 14; Mažvydas 265. Heute ist es namentlich žemaitisch: vgl. Geitler, Lit. Stud. 114; Bezzenberger, Lit. Forsch. 182 über *šešõlyts* in Priekulė (Prökuls) im Memelgebiete; *šešóulėtis* ist auch sonst žemaitisch; daher *šašoulietis* Daukant., Būd. 60. 118. 151, Darb. 33. 195. 196; Valanč., Žem. Vysk. I 25. 27; Prad. 23 sagt Valančius nebeneinander *bęn szeszelis arba szaszouletis*.

Aber bei *šešẽlis, šešuolis* sind wohl -*šẽlis*, -*šuolis* wurzelhaft und *še*- Reduplikationssilbe. Stellt man doch zu ihnen ai. *śiśira*-

[1]) IF. Anz. XXVI 60ff., Nom. ag. II 29ff. (mit Literatur).

[2]) Bezzenberger, Beitr. 61; Leskien, Nom. 495.

„kalt, kühl", Neutr. „Kühle, Kälte, Frost, erster Frühling" sowie die Sippe von lett. *sals*, preuß. *passalis* „Frost", lit. *ãpšalas* „Glatteis", *pãšalas* „gefrorenes Erdreich", *pašolÿs* „Frostspur, Nachtfrost", *šáltas*, lett. *sal̂ts* „kalt"[1]).

Sind *šešėlis, šešuolis* richtig etymologisiert, so zeigen sie Wurzelablaut *ė* : *uo* (s. weitere Beispiele bei Būga, KS. I 217). Nichts haben sie trotz Bartholomae, BB. X 291 gemein mit ai. *chāyā́*, griech. *σκιά*. Zu diesen stellt vielmehr Endzelin, FBR. XIII 10 aus dem Baltischen ostlett. *sęjs* „Schatten" (Groß-Buschhof nach J. Bičolis, FBR. XII 76) und *paseijā* „im Schatten".

εἰδήνατο „ähnelte" Nikand. Alex. 76. 600 und das damit ablautende *ἰδανός* Kallim. fr. 535 Schn., *ἰδανή· τρυφερά, εὐπρεπής. ἰδανόν· εὐειδές* Hesych beweisen, daß der *εἴδωλον* und *εἰδάλιμος* zugrunde liegende *-l*-Stamm mit einem *-n*-Stamme ehemals in der gleichen Weise wechselte wie bei der idg. Bezeichnung der der Sonne.

εἴδωλον, εἰδάλιμος verhalten sich zu *εἰδήνατο, ἰδανός* wie *πευκάλιμος* zu *πυκνός*; *κυδάλιμος* neben *κυδρός* zu *κυδαίνειν, κυδάνειν*; *πιαλέος* neben *πῖαρ*, fem. *πίειρα* = ai. *pī́varī*, wozu sekundär Adj. griech. *πιαρός*, ai. *pī́vara-* getreten sind (s. Sommer, Festschr. Windisch 125[2]), zu *πίων*, ai. *pī́van-*, *πιαίνειν* usw.[3]).

Ich erwähne noch griech. *αἰθήρ* „Äther", *αἶθρα* „heiteres Wetter, reine Luft", *ἰθαρός* „hell, klar" : *αἴθαλος* „Ruß" (*αἰθαλοῦν* „zu Ruß oder Asche verbrennen", *αἰθαλόεις* „rußig, geräuchert, schwarz") : *ἰθαίνεσθαι· θερμαίνεσθαι* Hesych[4]). Wie neben *κυδρός* *κυδιάνειρα* und *κύδιμος* usw. nach dem Caland-Wackernagelschen Gesetze, so liegt neben *αἰθήρ, αἶθρα, ἰθαρός* das Kompositum *Αἰθίοπες* (W. Schulze, KZ. XLII 124[3] = Kl. Schr. 79 mit Anm. 4).

Ich will hier nicht wie in früheren Arbeiten die Parallelität zwischen *-αλέος, -αρός* mit Verben auf *-αίνειν* weiter ausführen (s. auch Debrunner und Chantraine a. a. O.). Sie ist von einigen

---

[1]) Leskien, Abl. 374; Trautmann, BlslWb. 297 ff. Zum Semasiologischen vgl. auch lit. *unksna* „Schatten" Sirv. Dict. s. v. *cień*; *ùksmė* „Schatten, kühler Ort" Daukant., Būd. 5, Darb. 34. 84. 196, *uksnėn mana pastogia ineija* Randglosse zu Bretkun 1. Mos. 19, 8 (Bezzenberger, Beitr. 334) usw. (Leskien, Nom. 426), falls diese zu lett. *aũksts* „kalt" gehören (anders Leskien a. a. O., Abl. 314; Persson, Beitr. z. idg. Wf. 11; 926; Endzelin s.v. *aũksts*).

[2]) Siehe besonders Debrunner, IF. XXI 39 ff. 41; XXIII 3 ff. 6. 9. 12. 37; Griech. Wortbildungslehre 109 ff. 165 ff.; Erw. Herrmann, Liquidaformantien, Diss. Tübingen 1911, 77 ff.; Chantraine, Formation des noms en grec ancien 253 ff.

[3]) Debrunner, IF. XXI 32. 39. 40; XXIII 16. 18. 22; Erw. Herrmann, Liquidaformantien 74; Chantraine, Noms en grec ancien 245.

Mustern stark gewuchert, in denen ursprünglich alter Wechsel zwischen -*l*- oder -*r*-Themen und -*n*-Stämmen vorlag. Nur einiges will ich hervorheben, das mir früher noch nicht völlig klar geworden war.

Für ein Nebeneinander von -*r*- und -*l*-Suffixen läßt sich nicht verwenden griech. *ἀήρ* „Luft“ neben *ἄελλα* „Wind, Sturm“, cymr. *awel* fem. „Wind, Hauch“, acorn. *auhel* „aura“, mcorn. *awel* Wetter“, bret. *avel* fem. „Wind“ [1]). *ἀήρ* kann wegen des langen Anlautvokals und des mit ihm ablautenden *αὖρα* nicht mit *ἄϝημι* „wehe“, *ἄελλα* usw. verwandt sein trotz semasiologischer Parallelen wie abg. *vŭzduchŭ* „Luft“ : *duchati* „hauchen, blasen“ (vom Winde) oder poln. *powietrze* „Luft“ : *wiać* „wehen“, *wiatr* „Wind“ [2]).

Sind auch manche von H. Pedersen, KZ. XXXII 256 ff. beigebrachten Beispiele für Heteroklisie zwischen -*l*- und -*n*-Deklination nicht beweiskräftig, da es sich oftmals nur um zufälliges Nebeneinander derartiger Suffixe handeln dürfte (s. auch H. Petersson, Stud. über idg. Heteroklisie 4), so gehören doch auch nach meiner Meinung in diesen Zusammenhang got. *himins*, an. *himenn*, Dat. *hifne* mit *bn* aus *mn*, ae. *heofon* „heaven“, as. *heban* gegenüber ahd. as. *himil*, afries. *himel, himul.*

Reichelt, IF. XXXIX 24 ff. (s. auch KZ. XLVI 342 ff.) vergleicht mit diesen auf Grund des von ihm analysierten idg. Mythus vom steinernen Himmel die idg. Wörter für „Stein, Schärfe, Schneide“, ai. *áśman*- „Stein, Himmel“, *aśmará*- „steinern“, av. *asman*- „Stein, Himmel“, griech. *ἄκμων* „Meteor, Donnerkeil, Amboß“ (vgl. auch *ἄκμων· οὐρανός* Hesych und Bergk zu Alkman fr. 111; Reichelt, IF. XXXII 25. 52), lit. *akmuõ*, lett. *akmens* „Stein, Donnerkeil“, lit. *ašmuõ*, lett. *asmens* „Schärfe, Schneide“ (s. auch H. Petersson, Heteroklisie 24 ff. 27 ff. 46, wo über Wz. *ak̑*- und Ableitungen sowie über die Gutturalverhältnisse ausführlich gehandelt ist).

Ich muß gestehen, daß ich über die Verschiedenheit des Vokalismus von germ. *himins, himil* und der Wz. *ak̑*- nicht hinweg komme. Auch vermag ich trotz der Versuche vieler Forscher [3]) nicht, abg. *kamy* „Stein“ und an. *hamarr* „Hammer, Felsklippe“,

[1]) Pedersen, Vergl. Gramm. d. kelt. Spr. I 60. 521; II 54.

[2]) Siehe auch W. Schulze, Qu. ep. 28[1]. 67; Solmsen, Unters. 270 ff. Der Ansicht Perssons, Beitr. z. idg. Wf. 7 ff. 484. 649. 677. 720[1] kann ich mich schon wegen seiner falschen Beurteilung von lit. *óras* nicht anschließen (s. Būga, Aist. stud. 97; KS. I 259).

[3]) Siehe besonders Meillet, Et. 424; Hirt, Idg. Gramm. II 27. 163; Berneker, Etym. Wb. I 478; Trautmann, BlslWb. 5; Brückner, Słown. etym. jęz. polsk. 215; Vondrák I[2] 394[1]. 414. 429; Petersson, Heterokl. 27 ff.

ahd. *hamar*, ae. *hamor* mit Wz. *ak̂-* zu vereinigen. Man könnte auf den Gedanken verfallen, unter Ausnutzung von Reichelts sachlichen Darlegungen wenigstens abg. *kamy*, dessen *a* dann idg. *ō* fortsetzen würde, und an. *hamarr* mit germ. *himins, himil* zu verbinden, sie auf eine Wz. *kem-, kom-, kōm-* zurückzuführen und wie bei *αἰθήρ* : *αἴθαλος* : *ἰθαίνεσθαι* einen ursprünglichen Wechsel von *r-, l-, n*-Stämmen zu konstatieren. Aber es gibt für *himins, himil* auch andere Anknüpfungsmöglichkeiten (s. Walde-Pokorny I 350. 386ff. über Wz. *k̂em-* „bedecken, verhüllen" in ai. *śāmulyá-* „wollenes Hemd", ahd. *hemidi* „Hemd", *hamo* „Haut, Hülle, Kleidung, sackförmiges Netz" usw., so daß sich *Himmel* dann mit lit. *dangùs* : *deñgti* „bedecken" vergleichen würde), und gern möchte man andererseits abg. *kamy*, an. *hamarr* nicht von lit. *akmuõ* usw. losreißen, trotzdem die lautlichen Schwierigkeiten nicht behoben sind.

Wie ebenfalls bereits H. Pedersen, KZ. XXXII 256 beobachtet hat, ist auch von Wichtigkeit die Parallelität von griech. *ἀγκάλη* und *ἀγκών* „Ellbogen". Sie entspricht genau der von griech. *ὀμφαλός*, lat. *umbilicus* „Nabel" und lat. *umbo* „Schildbuckel". Ahd. *nabalo*, afries. *navla*, ae. *nafela*, an. *nafli*, air. *imbliu* (Genitiv *imblenn*)[1]) weisen wohl nicht wie abg. *slŭnĭce* Kombination der Suffixe eines alten *l/n*-Stammes auf. Haben doch die germanischen Wörter hinter dem *-l*-Formans zwar *-en-, -ŏn-*, das irische Substantiv dagegen *-ijen-*.

Bechtel, Griech. Dial. II 83ff. hat die Aufmerksamkeit gelenkt auf den konsonantischen Stamm im Gen. sg. *Ὄμφαλος* Epirus Coll. 1334, 5/6. 8 = Schwyzer 403 (2. Hlft. des 4. Jahrh. v. Chr.) und auf Nom. pl. *Μολοσσοὶ Ὄμφαλες Χιμώλιοι* Coll. 1347, 6. 14. Ein anderes ebenso gebildetes epirotisches Ethnikon ist Gen. sg. *Πείαλος* Coll. 1352, 2/3.

Hier haben wir die für *ὀμφαλός* und *πιαλέος* vorausgesetzten *-l*-Stämme. Wie *ὀμφαλός* von *Ὄμφαλες*, so ist eine *-ŏ*-Erweiterung von *Πίαλες Πίελος*, Sohn des Pyrrhus und der Andromache, der sich nach Paus. 1, 11, 1. 2 in Epirus niederließ. *Πίαλες* verhält sich zu *πιαλ(έος)* wie *Πίερες* (Eponym *Πίερος* nach Marsyas bei Schol. A zu *Ξ* 226) zu *πῖαρ* (*πιαρός*).

Wie in den idg. Sprachen *-tro-, -trā* und *-tlo-, -tlā* nebeneinander hergehen (Brugmann, Grundr. II² 1, 339ff.)[2]), so steht

[1]) Siehe besonders H. Pedersen, Vergl. Gramm. d. kelt. Spr. I 148. 495. 538; II 55. 109; Thurneysen, Hdb. d. Altir. 114.

[2]) Im Griechischen ist *-τλο-, -τλᾱ* nicht sicher nachgewiesen; da die scheinbar

slav. -*tel*- mit z. T. noch erhaltener konsonantischer Flexion dem -*tĕr*-, -*tŏr*-, -*tr*- der anderen idg. Sprachen gegenüber (Meillet, Et. 311 ff.; Vondrák I² 662 ff.).

Bis auf die -*ŏ*-Erweiterung entsprechen dem slav. -*tel*- lautlich und funktionell genau einerseits ahd. *friudil*, an. *friđill* „amator, amicus" (vgl. abg. *prijatelĭ*)[1]), andererseits die von Meillet erwähnten armen. Subst. wie *cnawłkh* „roditele, genitores, parentes", *sermanawł* „Säer", *šinawł* „Erbauer", endlich die hethit. Nom. agentis wie *unatalas* „Kaufmann", *aršanatalas* „Neider", *uskeskatalas* „Wächter" usw., die sich zu -*tel*- verhalten wie *akutaras* (*ekutaras*) „Trinker, Tränkender" und *westaras* zu -*ter*- (vgl. zu letzterem av. *vāstar*- „Schäfer, Hirt"; s. Sturtevant, Gram. of the Hittite lg. 156 ff.).

Pedersen, La cinquième déclinaison latine (= Dansk. vidensk. selsk. 11, 5), 57[1] sieht ansprechend auch lat. *volucer* (mit *l*—*r*, das aus *l*—*l* dissimiliert ist, M. Leumann, Lat. Adj. auf -*lis* 50) als ursprünglichen -*tel*-Stamm an (vgl. Gen. sg. *volucris*, Gen. pl. *volucrum* wie abg. *žitelŭ*).

Auch das Slavische hat neben konsonantischem -*tel*-, das vom Akk. sg. aus in den meisten Kasus in die *i̯ŏ*-Deklination eingelenkt ist, erweiterte Bildungen auf -*tĭlŭ*; daher abg. *vitĭlŭ* „μηχανή", serb. *vı̏tao* „Garnhaspel, Mühlrad"; abg. *pĕtĭlŭ*, serb. *pijètao* „Hahn"; aruss. *djat(ĭ)lŭ*, russ. *djatel*, serb. *djètao*, poln. *dzięcioł* „Specht"[2]).

Alte -*l*-Stämme, die um -*ᾱς* (fem. -*ις*) in derselben Weise wie -*τ*- zu -*τᾱς* (fem. -*τις*); -*δ*- (fem.) zu -*δᾱς*; Wurzelnomina gelegentlich zu solchen auf -*ᾱς* erweitert worden sind[3]), sind auch ent-

---

in Betracht kommenden Beispiele in einer der vorhergehenden Silben Aspirata oder Spiritus asper haben, dürfte es sich auch bei ihnen um das im Griechischen weit verbreitete Suffix -*ϑρο*-, -*ϑρᾱ* handeln (Solmsen, Beitr. z. griech. Wf. 190 ff.). M. Leumann, Lat. Adj. auf -*lis* 49[3] äußert die Vermutung, daß -*tl*-Suffix, das in anderen idg. Sprachen begegnet, eine Kreuzung der bedeutungsverwandten -*tr*- und -*dhl*- sei. Diese ist jedenfalls schon sehr früh eingetreten. Ebenso kann -*dhr*- eine alte Kontamination von -*tr*- und -*dhl*-Formantien sein.

[1]) Brugmann a. a. O. 336. 338.

[2]) Meillet, Et. 421; Vondrák I² 575. Zur Etymologie des letzten Worts (Gdf. **delb-telŭ* : russ. *dolbitĭ* „meißeln, hacken, packen" mit Dissimilation von *l*—*l* wie o. poln. *żądło* „Stachel" usw.) s. Machek, Recherches dans le domaine du lexique balto-slave 71.

[3]) Über den Hergang im einzelnen s. Griech. Nom. ag. II 157 ff. (die Nom. auf -*άλης*, -*ις* sind I 32². 231; II 174[1] ff. zusammengestellt); über -*ίδης*, -*άδης* auch Lohmann, Genus und Sexus 71 ff.; über die Fem. auf -*λις*, -*(τ)ις* Wackernagel, GGN. 1914, 38 ff. 42 ff. 47.

halten in den den Nomina agentis nahestehenden Substantiva auf *-λᾶς*, *-όλᾶς* (fem. *-λις*, *-όλις*). Meillet, BSL. XXXIII 130ff. hat Bildungen wie *μαινόλης*, *-ις*, *φαινόλης*, *-ις*, *σκωπτόλης*, *'Οζόλαι* (*ὀζόλις*), *οἰφόλης*, *-ις*, wozu auch *δαμάλης* (fem. *δάμαλις* mit poetischer äolischer Barytonese; s. Wackernagel, GGN. 1914, 47) zu fügen ist[1]), richtig als Umbildung von *-l*-Stämmen erkannt und sie verglichen mit den ebenfalls von solchen ausgegangenen aind. Adj. wie *patayālú-* „fliegend (schon AV. VII 115, 2) : *patáyati* „fliegt, eilt dahin"; vorklass. klass. *spṛhayālú-* „begehrend, seine Lust habend, eifersüchtig, neidisch" : *spṛhayati* „eifert, begehrt eifrig, beneidet"; *gṛhayālú-* „zum Greifen geneigt" : *gṛbháyati, gṛhayate* „ergreift"; *śayālú-* „schläfrig" : *śáye, śéte* „liege, schlafe; liegt, schläft" (Whitney, Ind. Gr. § 1192; Renou, Grammaire sanscrite 261). Auch diese sind wie die griech. Nomina auf *-όλης* vom Präsensstamme abgeleitet.

Wie *μαινόλης*, *-ις*, so beruht auch *ἡ μαινάς* auf dem Präsensstamme. Meillet, BSL. XXXIV 3ff. vergleicht dies mit den lat. Gerundia und Gerundiva auf *-ndo-*, denen es ebenso gegenübersteht wie *-tēr*, *-tōr* den erweiterten *-tros, -trom, -trā* (vgl. *ἰατρός*, *ἄροτρον*, *ῥήτρα*) oder wie *-l-* dem *-lŏ-*[2]); slav. *-tel-* dem *-tlŏ-* (s. o.). In der Tat gibt es, wie Lohmann, Genus und Sexus 72ff. nachgewiesen hat, im Griechischen zwei Typen auf *-αδ-*. Der eine, repräsentiert durch griech. Adj. wie *φυγάς*, *νομάς*, *σποράς*, hängt mit slav. Bildungen wie *svobodĭ, lagodĭ(nŭ)* und den got. Verben auf *-atjan* zusammen; der andere dagegen, vertreten durch die Patronymika auf Fem. *-άς*, Mask. *-άδης*, soweit sie von *-n*-Stämmen, nicht von *-ā*-Stämmen abgeleitet sind und daher mit wgr. *-όνδας*, *-ώνδας* im Ablautsverhältnisse stehen, ferner durch Beispiele wie *χειμάδιος*, *χειμάζεσθαι* : *χεῖμα*, *χειμών*; *εἰκάζειν* : *εἰκών* usw., enthält Nasalis sonans. Zu ihm würde, wenn man Meillets Ansicht akzeptiert, auch *ἡ μαινάς* zu rechnen sein, das sich von *φυγάς*, *νομάς*, *σποράς* nicht nur durch Zugrundelegung des Präsensstammes, sondern auch durch die Beschränkung auf das weibliche Geschlecht unterscheidet.

δαμάλης, *-ις* stammt von der nackten Wurzel, die als zweisilbige kein thematisches Präsens besitzt[3]). Es verhält sich zu

---

[1]) Über die Nomina auf *-(ό)λης* s. auch Chantraine, Noms en grec ancien 237ff.

[2]) Zum *-lŏ*-Suffixe in den idg. Sprachen s. Brugmann, Grundriß II 1[2] 360ff. 373ff.; Meillet, Dial. indoeur. 114ff.; Jacobsohn, *Χάριτες* 432ff.; Leumann, Lat. Adj. auf *-lis* 43ff.

[3]) Zu *δαμα-* für älteres **δεμα-* nach *δάμνημι* s. Specht, KZ. LIX 82. 105.

damanyat RV. X 99, 6 (*damana-* „zähmend, überwältigend“, Neutr. „Zähmen, Bändigen, Züchtigen“ ist erst nachvedisch) und weiter zu griech. *δάμνημι*[1]) wie ai. *iṣirá-*, griech. *ἱερός* „stark, kräftig“ zu hom. *ἰαίνειν*, ai. *iṣaṇyáti* „bewegt, erregt“ zu ai. *iṣṇáti* „setzt in rasche Bewegung, schwingt, treibt an, erregt“; vgl. auch griech. *μαραίνειν* „erlöschen machen“, ai. *maraṇa-* „Sterben, Tod“ (*mriyáte* „stirbt“) : *mṛṇáti* „zermalmt“ (s. noch Debrunner, IF. XXI 43; Verf., Glotta XX 92ff.). An *πέταλον* (-*λ*-Dekl. noch in *πέταλσι* An. Ox. 1, 121, 7?) : *πατάνη* : *πίτνημι* sei gleichfalls erinnert (vgl. H. Petersson, Lunds univ. årsskr. XVIII 7, 31).

M. Leumann, Lat. Adj. auf -*lis* 46. 76 und Lat. Gr.[5] 239 rechnet lat. *pugil, mugil, vigil* (Gen. Plur. *vigilum*) mit Recht zu den -*l*-Stämmen und erwägt die Möglichkeit, auch *sterila* neben *sterilis* auf sie im Grunde zurückzuführen. Eine lat. mit *δαμάλης* konforme -*ā*-Erweiterung eines solchen Themas ist *assec(u)la* „Anhänger“, das noch de Saussure, Mél. Havet 466 mit Anm. 1 = Publ. scientif. 590 unklar geblieben war. Die -*ā*-Erweiterung steht auf demselben Brette wie bei den aus Wurzelnomina umgestalteten *agricola, indigena, aurīga* usw. (Griech. Nom. ag. II 169ff.). Wie -*tlŏ*- neben slav. -*tel*- usw. (s. o.), so hat man auch auf italischem Boden neben *pugil, mugil, vigil, assec(u)la* -*lŏ*-Stämme nach Art von lat. *crēdulus, legulus, gerulus, pendulus.*

Zahlreich sind die hethitischen Nomina actionis und Werkzeugsbezeichnungen auf -*ul*, wie *ašul* „Gunst, Güte“ (neben der -*ŏ*-Erweiterung *asulas*); *sesarul* „Seihtuch, Filter“; *shiul* „Bindung, Übereinstimmung, Vorschrift“; *shiyal* „Gürtel“ usw.[2]). Die beiden letzten gehören zu der idg. Wurzel, die in hethit. *isḫiyanzi* „sie binden“, ai. *syáti, sináti, sinóti*, lit. *siěti*, lett. *siet*, griech. *ἱμάς* usw. (Walde-Pokorny II 463ff.) steckt.

Von dieser ist andererseits mit -*lŏ*-Suffix abgeleitet nicht nur ahd. *seil* usw., sondern auch auf baltischem Sprachgebiete lit. *saĩlas* „Band, Fessel, Strick“ (Ryteris, Sereiskis; nicht aus dem Deutschen stammendes Wort), *pãseilas* „Schnur, Strick zum Festhalten eines Eimers“ (Otrębski, Narzecze twereckie I 218. 437); vgl. auch die ebenfalls mit -*l*-haltigen Formantien gebildeten lit. *àtseilis, àtsailė* „vom Schwengel an die Achse gehendes Eisen, Verbindungs-

[1]) *δάμνημι* steht neben ved. *damāyáti* wie *gṛbhnámi* neben *gṛbhāyáti*; s. über die Praesentia auf -*āyáti* jetzt Kuryłowicz, Etrennes de linguistique offertes à Benveniste 52ff.

[2]) Sturtevant, Gramm. 147ff. 182ff.; Götze und Pedersen, Dansk. vidensk. selskab. 21, 1, 52.



stange zwischen Bracke und Achse" (Bezzenberger, Lit. Forschg. 97), lett. *sielains* „Floß" (Leskien, Abl. 282, Nom. 458ff.; Meillet, MSL. XIV 348). Dagegen abg. *silo* „ἀγχόνη", *osilŭ* „παγίς" enthalten nicht auf *-l-*, sondern auf *-dl-* (aus *-dhl-*) beruhendes Suffix. Dies folgt aus poln. *sidło*, čech. *osidlo* (s. Meillet a. a. O. und Et. 317).

Im Idg. scheint es weiter auch *-dhl-* und *-dhr*-Stämme bis zu einem gewissen Umfange gegeben zu haben. Fortsetzer der ersteren sind, wie Meillet, BSL. XXXIII 131 ansprechend vermutet, die lat. Adjektiva des Typus *nobilis, mirabilis*, die sich zu *-dhlŏ-* (vgl. griech. ἐσθλός, Neutra auf *-θλον*, lat. *-bulum*, slav. *-dlo* usw.) verhalten wie *-l-*, *-tel-* zu *-lŏ-*, *-tlŏ-*. Meillets Gedanke leuchtet weit mehr ein als M. Leumanns Deutung (Lat. Adj. auf *-lis*, besonders 80ff. 83ff. 95ff., zusammenfassend Lat. Gr.[5] 234ff.), der lat. *nobilis* usw. als Neubildungen zu negierten *ignobilis* „ohne **gnōbulum*, Erkennungszeichen" usw. ansieht, mit den instr. Adj. auf *-bilis* wie *exorabile carmen*, umbr. *façefele* und *purtifele* sowie deren Verhältnis zu *-dhlom* aber überhaupt nicht ins Reine kommt.

Die *-dhr*-Stämme werden repräsentiert durch die hethitischen neutralen Nomina actionis auf *-tar* (*-atar*). Ihr *t* muß, da es stets einfach geschrieben erscheint, den dortigen Gewohnheiten gemäß auf *dh* zurückgeführt werden (Sturtevant, Gramm. 74ff. 149ff.); vgl. hethit. *hwitar* (*hwetar*) „Lebewesen", *itar* „τὸ ἰέναι", *asesar* „Versammlung", *sesar* „Lager (wilder Tiere?)" mit analogischem *s* (Sturtevant a. a. O. 150ff.). Diese Neutra gehen nach der *r/n*-Deklination; sie ist im Hethitischen noch viel weiter verbreitet als in anderen idg. Sprachen (s. Sturtevant 185ff.), was sicherlich dem ursprünglichen Tatbestande entspricht (s. bereits die prinzipiellen Bemerkungen H. Pedersens, KZ. XXXII 266ff. über ihr hohes Alter).

Die altindischen Neutra auf *-tṛ* dagegen, die schon im RV. neben den Maskulinen auf *-tā* aufzutreten beginnen, sind nichts Altertümliches. Sie werden erst in nachvedischer Zeit im Anschlusse an die neutralen *-i-* und *-u*-Stämme durchdekliniert (Wackernagel-Debrunner, Ai. Gr. III 202ff. 204ff.) und sind sicher von den Maskulinen aus umgebildet worden. Alt sind Verbindungen von mask. *-tā* auch mit neutralen Substantiven: wie *várṣṭā parjányaḥ* „Parjanya pflegt zu regnen", auch *páktā sasyám* „die Saat pflegt zu reifen" (Taitt. Saṁh.), womit Wackernagel-Debrunner aus dem Avesta vergleichen *x^varənō āzīm hamaēstārəm dušmainyūm hamaēstārəm* „die Herrlichkeit, die den Āzi unterdrückt, den Übelgesinnten unterdrückt".

Derartige Konstruktionen stehen auf demselben Brette wie die von J. Schmidt, Pluralbildg. 84ff. 400ff. besprochenen aind. *vṛṣā vanam*, lat. *fabulae Manes* usw. (s. auch KZ. XLII 239ff.; Wackernagel-Debrunner III 264; Wackernagel, Festgb. Jacobi 9), lat. *indigena vinum* Plin. Nat. histor. XIV 6 (8), 72, das de Saussure, Mél. Havet 471 = Publ. scientif. 594 nicht verstanden hat[1]).

Die geringe Erhaltung der reinen -*l*-Deklination in den idg. Sprachen und die meist eingetretene Erweiterung und Angleichung dieser Stämme an andere Deklinationsklassen läßt sich mit dem ähnlichen Schicksal der -*ē*- und -*i̯ē*-Flexion vergleichen. Über diese hat zuletzt H. Pedersen, La cinquième déclinaison latine = Kgl. dansk. vidensk. selskab 11, 5 (Kopenhagen 1926) ausführlich gehandelt.

In größerem Umfange ist diese nur im Baltischen[2]) und Italischen bewahrt geblieben. Sonst finden sich von ihr nur dürftige Trümmer, die z. T. als Residuen in andere Deklinationsklassen eingebettet[3]) oder suffixal erweitert worden sind. Man muß freilich im Auge behalten, daß arisches *ā* wegen des Zusammenfalls von *ā, ē, ō* in dieser Sprachgruppe und slavisches *ja* wegen der Verwandlung von *jē* in *jā* in diesen Idiomen mehrdeutig sind, so daß im Arischen und Slavischen das Alte oftmals nicht zu eruieren ist.

Über das Griechische äußert sich Pedersen 67ff. 73ff. Betreffs *ζαῆν ἄνεμον, δυσαήων* hat er meine Erörterungen KZ. XLII 262ff., Nom. ag. II 158 unerwähnt gelassen, wo eine ähnliche Auffassung vorgetragen worden ist.

Pedersen hat ferner für diese Sprache griech. *ἀλώπηξ* nicht ausgenützt, das eine Gutturalerweiterung eines durch lit. *lãpė*, lat. *volpēs* (mit der gleichen Flexion wie die alten -*ē*-Stämme *sēdēs, caedēs, plēbēs*, s. Pedersen 57ff. 70ff. 77ff. 80) repräsentierten -*ē*-Stammes darstellt (W. Schulze, KZ. XLV 287ff. = Kl. Schr. 218ff.)[4]).

---

[1]) Vgl. noch Pedersen, Cinquième déclinaison latine = Dansk. vidensk. selsk. 11, 5, 52; Stolz-Hofmann, Lat. Gr.[5] 459. 629, wo noch weitere einschlägige Fälle.

[2]) Siehe zu diesem Endzelin, RfV. LXXVI 292ff. und Lett. Gr. 195ff. 309ff., der mit Recht Sommers Ansicht (ASGW. XXX 4, 1914) über die Herkunft von lit. -*ė*, lett. -*e* aus *-*i̯i̯ā* unter gewissen lautphysiologischen Bedingungen ablehnt.

[3]) Die von Pedersen 60ff. 78ff., z. T. nach Thurneysen, KZ. XLVIII 65 und IF. XXXIX 202 angenommenen Reste der -*ē*-Deklination im Keltischen (in Überschneidung mit anderen Deklinationstypen) sind wohl anders zu beurteilen (Lohmann, Genus und Sexus 31ff. 42).

[4]) Über *ἀλωπά· ἡ ἀλώπηξ* Hesych (bestätigt durch Alc. fr. 42, 6 D.) siehe W. Schulze, KZ. LII 311 = Kl. Schr. 398ff.

Gutturales Element zeigen noch lat. *volpēcula* und vielleicht lett. *lapsa* (dies freilich im Gegensatz zu *ἀλώπηξ* und *volpēcula* direkt an der Wurzel)[1]. Die Gleichung *ἀλώπηξ* = *volpēs* (*volpēcula*), lit. *lãpė* ist ebenso evident wie lat. *facēs* = lit. *žvãkė* (s. außer Pedersen 60 noch Endzelin, RfV. LXXVI 293).

Exkurs I.

Zur Umbildung konsonantischer Stämme im Baltischen. Das Schicksal der idg. *-t*-Stämme in diesem Sprachzweig.

Daß die mask. und fem. konsonantischen Stämme im Baltischen in den meisten Kasus eine Reihe von Metaplasmen erleiden, ist bekannt. Ich will deshalb hier noch einige Besonderheiten beleuchten.

Neben dem Übertritt dieser Stämme in die *-i-* und *-i̯ŏ*-Deklination, soweit es Maskulina sind, in die *-i*-Flexion, soweit es sich um Feminina handelt, kommt auch ein solcher in die mask. *-ŏ-*, die fem. *-ā*-Abwandlung vor. Dieser rührt von dem im Paradigma der konsonantischen Stämme sich besonders zäh behauptenden Gen. Pl. auf *-ų*[2] her, der sich äußerlich in nichts von dem gleichen Kasus der *-ŏ-* und *-ā*-Flexion unterscheidet.

So finden wir, abgesehen von einschlägigen altlitauischen Beispielen (Bezzenberger, Beitr. z. Gesch. d. lit. Spr. 125. 130. 134. 141. 143ff. 147ff.), ferner von Fällen wie *atskaluõnas* neben *atskaluõnis* „Abtrünniger, Ketzer" (Skardžius, Daukšos akcentologija, Kaunas 1935, 122), die ohne Ablaut flektierte *-ōn*-Stämme darstellen und nur noch einige eindeutige Reste konsonantischer Flexion, allerdings nicht mehr im Nom. Sg., aufweisen (Specht, KZ. LIX 236ff. 254ff.; s. noch Būga, Lietuvos mokykla 1921, 422ff. 450), in Garliava (Dial. Wp.) neben *akmuõ; akmeñs, akmeniẽs; ãkmenys, akmeniaĩ* usw. auch *ãkmenas, -o, -aĩ* (Leskien-Brugmann 301)[3], in der Mundart Wž., S. 259ff. (Kirchsp. Gruzdžiai, Specht, Lit. Mundart. II 429) *ãkmins*, Gen. sg. *ãkmina*, mit *in* aus *en* oder aus *ən*? (Specht, KZ. LIX 256ff.; Būga a. a. O.), in Tverečius *piemenaĩ, undenaĩ* neben *píemenes, úndenes*; *piemenaĩs* neben *pieme-*

[1]) Siehe auch Endzelin, Lett. Gr. 275. *-s*-Suffix nimmt für lett. *lapsa* an P. Persson, IF. XXXV 204.

[2]) Siehe darüber besonders Jaunius, Gram. lit. jaz. 106; Jablonskis[2] 22. 25; Būga, Izv. 17, 1, 23 und Liet. mokykla 1921, 450; Specht, Szyrwidausgb. 24ff. und KZ. LIX 213ff. 245. 253[1]. 255; Otrębski, Narzecze twereckie I 241ff. 245ff.; zum Lettischen s. Endzelin, Lett. Gr. 323. 324 und FBR. IX 88; Alksnis, ibd. XII 36; A. Bergmane, ibd. XIII 103.

[3]) Siehe noch Būga, Žodynas 42. 43 (s. v. v. *ãkmenas* und *ãkminas*).

niñ; Loc. pl. *piemenuõs, undenuõs,* ebenso *sẽmenuos.* Der Nom. dieser Pl. t. lautet in Tverečius dagegen nur *sẽmenes* genau wie das gleichfalls auf den Plur. beschränkte *ãšmenes* „Schärfe, Schneide“. Auch von *šuõ* „Hund“ kommt dort nur Nom. pl. *šũnes* vor, der auch in anderen Dialekten besonders widerstandsfähig ist. Dagegen im Gen. sg. heißt es in Tverečius, wie *píemenio, úndenio,* so nur *šũnio.* Dies stimmt zu Spechts Beobachtung (Szyrwidausgb. 25), daß in der konsonantischen Deklination auch sonst der alte Nom. pl. fester ist als der ehemalige Gen. sg.

Im Hochlettischen kommen nach Analogie der mehrdeutigen Gen. pl. *akmanu* auch Formen vor wie Acc. pl. *akmanus,* Loc. pl. *akmanuos* (Endzelin, Lett. Gr. 321 ff.; M. Ozoliņa, FBR. XIV 125 ff.). Gewöhnlicher ist im Lettischen, von den Überbleibseln der konsonantischen Deklination abgesehen, Heteroklisie nach der *-i-* und *-(i)i̯ŏ*-Flexion.

In Gilge und Nemonien am kurischen Haff finden sich von *duktẽ* im Plural fakultativ einige Kasusformen nach der *-ā*-Deklination; daher Dat. pl. *dùkterams* (*dukteráms*), Dat. Instr. du. *dùkteram.* In der Regel gehen im Litauischen des kurischen Haffs die Verwandtschaftsnamen außerhalb des Nom. sg. nach der *-ē*-(*-i̯ā*-)Deklination (Gerullis-Stang, Lietuvių žvejų tarmė Prūsuose, Kaunas 1933, 37).

Bemerkenswert ist, daß man laut Gerullis-Stang 36 in verschiedenen Ortschaften des dortigen Gebiets neben *šuõ* „Hund“ im Nom. sg. auch *šuniẽ* hört. Dies ist, wie die Verfasser gesehen haben, analogische Neuschöpfung nach *katiẽ* „Katze“. Wegen des Zusammenfalls des inlautenden und des im Auslaute den Ton tragenden *ė* mit *ie* (a. a. O. 5 ff.) reimt der Gen. sg. *šuniẽs* auf *katiẽs* von *katiẽ* (= *katẽ*) „Katze“. Dadurch wurde auch der Nom. sg. des Wortes für „Hund“ in der Endung stellenweise nach dem der Bezeichnung der Katze umgestaltet.

Ich erinnere hierzu an gegenseitige Deklinationsbeeinflussungen von Haustiernamen (*Kuh* und *Schwein, Sau*) in germanischen Sprachen (J. Schmidt, Pluralbildg. 69 ff.). Weitere suffixale Angleichungen von Tiernamen (einerseits Insekten-, andererseits Vogelbezeichnungen) im Baltischen und Slavischen haben Specht, KZ. LII 42 und ich Ztschr.f.sl.Phil. XI 47 ff. und IF. L 164 ff. (mit Literatur) gegeben. Nach Endzelin, KZ. LII 113 ff., Wb. s. v. verdankt lett. *blakts* (*plakts*) = lit. *blãkė* „Wanze“ sein Formans dem lett. *uts* „Laus“ (vgl. über die weitere Etymologie noch Būga, KS. I 269. 275).

Ferner trage ich hier noch einiges über den Wachtelnamen nach. Dieser Vogel heißt im Lettischen *paîpala*, das mit einer in verschiedenen, lautlich nicht zu vermittelnden Spielarten schillernden Intensivreduplikation ausgestattet ist; vgl. lit. *píepala*, preuß. *penpalo*, nicht zu verändern trotz russ. *perepel*[1]).

Das neben lett. *paîpala* erscheinende *putpęlava*, infl. *putpęlęda* entspricht bis auf die Endsilben lit. *pùtpela, -ė*. Diese Wörter haben die Intensivreduplikation im Anschlusse an den Wachtelruf umgestaltet. Dies wird schön veranschaulicht durch das Stimmungsbild von S. Z. Ivošiškis *už auksinio šydo* (hinter goldenem Schleier) im Lietuvos Aidas vom 1. VIII. 1935, Sp. 6, wo es heißt:

išgirdau draugišką putpelės kvietimą. „Pitpi-lit, pitpi-lit!“ sušuko jis ir nutilo „ich hörte die freundschaftliche Aufforderung der Wachtel. „*Pitpi-lit, pit-pilit!*“ schrie sie und verstummte.“ Endzelin s. v. nimmt an, daß auch lett. *putvista* „Uhu, Eule“ auf einer Deutung ihres Rufes (*put vist*) beruhe.

In suffixaler Hinsicht ist *putpęlava* durch *pęlavas* „Spreu, Kaff“ beeinflußt worden. Zum Beweise führt Endzelin die Volksliedstelle an: *grieze grieza tīruos rudzuos, putpęlava pęlavās* „die Schnarrwachtel schlug im reinen Roggen, die Wachtel in der Spreu“. *putpęlęda* dagegen verdankt seinen Ausgang dem lett. *pęlęda* „Eule“ = lit. *pelėda* (eig. „Mausfresserin“).

Das Nebeneinander von *ríešutas* und *riešutỹs* „Nuß“ ist in Tverečius so geregelt, daß *riešućỹs* im Singular herrscht, der Nom. pl. dagegen *riešutaĩ* lautet. Im Acc. pl. wird wieder *ríešućis* gebraucht (Otrębski, Narzecze twereckie I 220. 225. 246).

Otrębski hat richtig erkannt, daß bei diesem Worte in Tverečius zwischen Nom. pl. und Akk. pl. dasselbe Verhältnis obwaltet wie zwischen *piemenaĩ* : *píemenis*; *želmenaĩ* „Sprößlinge, Schößlinge“ : *žélmenis* usw. Andererseits legt die Verteilung der Endungen in Tverečius die Vermutung nahe, daß auch *riešutỹs* und *ríešutas* Fortsetzungen eines konsonantischen Stammes sind. Die Richtigkeit dieser Annahme wird bestätigt durch die von Būga bei Trautmann, BlslWb. 241 angeführten ostlit. Nom. pl. *ríešutes*, Gen. pl. *riešutų̃*. Also verhält sich *riešut-* zu *ríešas* (Būga, Aist. stud. 83) = russ.-ksl. *orěchŭ* wie das ebenfalls als ursprünglicher *-t*-Stamm anzusprechende abg. *lakŭtĭ* „Ellbogen, Elle“ zu lit. *alkú-nė*, lett. *ęlkuonis, -e*, preuß. *alkunis* (s. Meillet, Et. 287 ff. und Slave commun 373; Specht, KZ. LIX 215[3]; LXII 257).

Ich erinnere hierzu noch an lit. *uolektìs*, alit. *olaktų, uolaktų,*

[1]) Endzelin, Slav.-balt. ātjud. 90[2]; Būga, KS. I 297; Meillet, BSL. XXVII 136 ff.

volaktį, volaktim; lett. *uolekts*, preuß. *wo(a)ltis* : griech. *ἄλαξ· πῆχυς. Ἀθαμάνων* Hesych, ai. *aratni-* (Bezzenberger, Beitr. z. Gesch. d. lit. Spr. 68. 143; Būga, KS. I 156 und zum Griechischen Bechtel, KZ. XLIV 128 ff.). Zu griech. *ὄνυξ*, lat. *unguis*, acymr. *equin* gehört ebenso der ehemalige -*t*-Stamm abg. *nogŭtĭ* „Nagel" = lit. *nagùtis* „Nägelchen", *nãgutė* „Nagelgeschwür, Fingerwurm" (Būga, KS. I 188).

Schwieriger ist die Beurteilung von lit. *degùtas* „Teer, Birkenteer", lett. *dęguts, dęguots*. Russ. *degotĭ* (Gen. *degtja*), woraus lett. *g̊ęguots, g̊eguts* entlehnt sind (Endzelin, BB. XXIX 188 und Lett. Gr. 114), čech. *dehet*, dessen Gen. sg. in alter Zeit noch die konsonantische Flexion *dehte* aufweist (Gebauer, Histor. mluvn. III 1, 426 und Slovn. staročeský s. v.), poln. *dziegieć* (Gen. *dziegciu*) können den Lauten nach mit den baltischen Entsprechungen urverwandt sein und werden auch so von Berneker, Etym. Wb. I 182 ff.; Trautmann, BlslWb. 49; Brückner, Arch. XX 518 Anm. und Słown. etym. jęz. polsk. 109; Meillet, Et. 288 aufgefaßt. Dagegen Mikkola, BB. XXI 119 ff.; Zubatý, Arch. XVI 422 ff. 423[4]; Būga, KS. I 141 ff. halten die slavischen Wörter, weil mindestens keine genauen Entsprechungen zu lit. *dègti*, lett. *degt* „brennen" in jener Sprachgruppe auftreten, für Entlehnungen aus dem Baltischen, vielleicht über das Polnische.

Būga denkt daran, daß statt *degùtas* im Preußischen, das die Vermittlerrolle an das Slavische gespielt haben soll, für „Teer" **degutis* gesagt wurde (vgl. *warnis* : lit. *vaȓnas* usw. und Trautmann, Apreuß. Sprachdenkm. 213). Aber auch *degùtas* hätte durch Angleichung an die Substantiva auf -*ŭtĭ* zu den erwähnten slavischen Formen nach Būga führen können.

Eine sichere Entscheidung wird weiter dadurch erschwert, daß eine Nebenform *degùtis, -čio* nur Ruhig-Mielcke II 123 b (I 47 a steht *degutas*) und Nesselmann Wb. 134 (neben *degutas*) bezeugen. Die übrigen Wörterbücher, angefangen mit Sirv. s. v. *dziegieć*, kennen ausschließlich *degùtas* (so auch Leskien, Nom. 578; Būga a. a. O.). *degùtis* wird höchstens als „Teerbrenner" angegeben (Juškevič, Lalis, Ryteris).

Darnach steht jedenfalls *degutis* „Teer" auf sehr schwachen Füßen. Immerhin scheint mir trotz Zubatý und Būga doch die Verwandtschaft von lit. *degutas* und russ. *degotĭ* usw. schon wegen der geographischen Verbreitung des slavischen Ausdrucks am glaublichsten. Dann ist, selbst wenn man *degutis, -čio* als unsicher ausscheidet, wegen der Flexion von ačech. *dehet* auch das baltische Wort als ursprünglicher -*t*-Stamm zu betrachten.

Exkurs II.

Verwandtschaft der Begriffe *Kälte* und *stechen, Brand.*

S. 174ff. habe ich lit. *pageluõ* „unfreundliches, garstiges Wetter", ostlit. *palegẽ* „durchdringende, schneidende Luft" erwähnt, die ebenso wie *gélmenis, gelumà* „heftige, stechende Kälte, Frost" zu lit. *gélti*, lett. *dzelt̂* „stechen, brennen, beißen" gehören. Nicht wahrscheinlich ist ein Zusammenhang mit lat. *gelu* „Frost"; denn lit. *gélti*, zu dem man die lit. Wörter für Kälte, Frost nach dem Prinzip, erst dann in die Ferne zu schweifen, wenn alle Möglichkeiten der in Betracht kommenden Sprache selbst erschöpft sind, ziehen muß, beruht auf einer Wurzel mit labiovelarem Anlaut (J. Schmidt, KZ. XXXII 323ff.; Walde-Pokorny I 622. 689ff.; Wißmann, Nom. postverb. in den altgerm. Spr. I 115); dies beweisen ahd. *quëlan* „quälen", *quāl* „Qual" (mit Dehnstufe wie lit. *gėlà* „heftiger Schmerz", abg. *žalĭ* „dolor" [1])), griech. δέλλιθες· σφῆκες, ἢ ζῷον ὅμοιον μελίσσῃ Hesych, βελόνη „Spitze, Nadel".

Im Lettischen bedeutet *dzêlîgs* nicht nur „stechend, beißend, sarkastisch" (vgl. außer *dzelt̂* noch *dzêliens* „Stich", *dzęlums* „Stich, Biß, gestochene Stelle"), sondern auch „gnädig" (im kath. Katech. von 1585; Blese, IMM. 1925, II 19*). Ebenso heißt auch das von *žęl* „leid", *žęlas* „Leid, Trauer, Wehmut usw., die aus der Vorstufe von russ. *žalĭ* entlehnt sind, abgeleitete *žęlastība* „Gnade, Barmherzigkeit, Erbarmen", *žêlîgs* „gnädig, barmherzig, gütig, mitleidig". Wenn *dzēlīgs* im kath. Katech. von 1585 noch „selig", *dzēlestībe* ebenda neben „Gnade" auch „Seligkeit" bedeuten (S. 280ff. Günther), so sind diese Sinnesschattierungen durch den äußeren Anklang an dtsch. *selig* zustande gekommen (Endzelin, FBR. XI 202).

Daß die Begriffe „Kälte, Frost" und „stechen, brennen", wie es bei Anknüpfung von lit. *pageluõ* (*palegẽ*), *gélmenis, gelumà* an *gélti* der Fall ist, durch die gleiche Wurzel ausgedrückt werden können, bestätigen auch andere idg. Sprachen.

Wie wir von *brennender, stechender Kälte* reden, so können griech. καίειν, lat. *ūrere* „brennen", wie W. Schulze, KZ. LVI 141 = Kl. Schr. 479 nachweist, sowohl von Hitze als von Kälte gebraucht werden. W. Schulze a. a. O. und Preveden, Lg. VIII 151 erinnern noch an lat. *prūna* „glühende Kohle", ai. *plóṣati* „versengt, brennt", alb. *pruš* „brennende Kohlen, Glut", die nicht

[1]) Meillet, MSL. XIV 373; Et. 263. 265. Der Sinn „μνημεῖον, Grabdenkmal", den *žalĭ* ebenfalls aufweist, hat sich aus „Ort der Trauerzeremonie, der Totenklage" entwickelt (von der Osten-Sacken, IF. XXIV 244ff., der allerdings *žalĭ* etymologisch unrichtig beurteilt).

von ai. *pruṣvā* „gefrorener Tropfen, Reif", lat. *pruīna* „Reif, Frost", ahd. *friosan, frost* zu trennen sind. Endzelin s. v. *si͂lt* = lit. *šilti* „warm werden" erwägt, daß diese und lit. *ši͂ltas*, lett. *silts* „warm", ostlit. *šalimà* „Wärme" (Būga, KZ. LII 258), die bekanntlich mit lat. *calere, calidus* urverwandt sind, auch noch mit lit. *šálti*, lett. *sal̂t* „frieren", lit. *šáltas*, lett. *sal̂ts* „kalt", lit. *šešė͂lis, šešúolis* „Schatten", ai. *śiśira-* „kalt, kühl" (s. o.) wurzelgleich sein könnten [1]).

Als weitere Parallelen seien noch angeführt:

Im Cod. Suprasl. 91, 21ff. Severjanov ist die Rede von vierzig Märtyrern, die auf Befehl des Kaisers nackt dem Erfrieren preisgegeben werden. Sie ermahnen einander zur Standhaftigkeit mit den Worten:

da bądątŭ žrĭtva tělesa naša prědŭ toboją, gospodi, i da prijęti bądemŭ, jakože žrĭtva živa blagoprijętŭna tebě, studeniją seją vĭsežegomi, dobro prinošenije, novo vĭsŭžeženije, ne ognemĭ, ni studeniją žiremo = Migne Patrol. XXXI 517 B/C *γενέσθω ἡ θυσία ἡμῶν ἐνώπιόν σου, Κύριε, καὶ προσδεχθείημεν, ὡς θυσία ζῶσα, εὐάρεστός σοι, τῷ κρύει τούτῳ ὁλοκαυτούμενοι, καλὴ ἡ προσφορά, καινὸν τὸ ὁλοκαύτωμα, οὐ διὰ πυρός, ἀλλὰ διὰ κρύους ὁλοκαρπούμενον.*

Aus dem Obersorbischen zitiere ich einerseits Serbska čitanka (Praha 1920) 93, 81 *njech bóle słónco abo zyma paleše* „ob nun die Sonne oder die Kälte mehr brannte", andererseits 75, 65 *sněh pod nohomaj jemu smali* „der Schnee sengt ihn unter seinen Füßen", aus dem Bulgarischen *slana beše poparila* „der Rauhreif hatte verbrüht" Veličkov (s. Bŭlgarska beletristika, herausgg. von V. Jordanov, 144).

Sehr instruktiv ist noch lit. *spéigas* „Frost" [2]). Dieses Wort lautet ab mit *spìginti*, das sowohl „heftig frieren" als „brennen" heißt (s. noch H. Petersson, Ar. und armen. Stud. 62). Hierzu gehört weiter lit. *spyglis, -ys* „Stachel, Dorn, Tannzapfen" (*žolẽ sù speigliaĩs* Juškevič, Svodb. rėda 108).

Zu *spìginti* „brennen", übertragen auch wie lat. *incendere* „entflammen" führe ich an:

Daukantas, Būd. pratarmė 1 *palszų smiltių wilnys į trobesį auksztas, spiginamas nu degantios saulęs po tyrus bungio* „haushohe Wogen von gelblichem Sand, von der brennenden Sonne bestrahlt, fluten durch die Steppen", Neposübers. 206 (= Hann. 2, 3) *neapikantą ąnt Rimionių spigino* „entfachte den Haß gegen die Römer" (der lateinische Text ist etwas anders gefaßt).

---

[1]) Zur „Enantiosemie" s. jetzt auch Lekov, Slavia XIII 410.

[2]) Zur Intonation s. Būga, KS. I 128.

Besonders wichtig aber für den Zusammenhang von *spéigas* und *spìginti* ist Daukantas, Darbay 8:

kàd anùs spéygay wyryn, káyleys užsidara „wenn die Fröste sie kochen, umhüllen sie sich mit Pelzen". In dem neuen Roman *Aukštujų Šimonių likimas* (das Schicksal der Familie Šimonys aus Aukštujai) von I. Simonaitytė 362 steht: *šaltis baisiausias spigino lauke* „furchtbarste Kälte brannte draußen".

Exkurs III.
Ablehnung der Annahme von umbrischen *-l*-Praeterita.

Auf den iguvinischen Tafeln begegnen bekanntlich die beiden Futura exacta *entelus* (2. Sg.) I b 12, *entelust* (3. Sg.) VI b 50 und *apelus* (2. Sg.) II b 27, *apelust* (3. Sg.) V a 17. Man zieht diese in der Regel zu dem Verbum *a(n)tentu, andendu, endendu, ententu,* das etymologisch dem lat. *intendito,* in der Bedeutung einem *imponito* entspricht[1]), und zu *a(m)pe(n)tu, anpenes = impendito, impendes* mit dem Spezialsinne der Darbringung von Opfergaben (vgl. Bücheler, Umbr. 33ff. über lat. *sacrificia impendere; impensa sacrificii; turis impensa*).

Die Fut. exact. *entelus(t), apelus(t)* sollen nach allgemeiner Ansicht von *-l*-Perfekten ausgegangen sein, die ihrerseits an Adj. auf *-los* (vgl. lat. *gerulus, credulus*) erwachsen seien und als Grundlage eines Tempussystems gedient hätten. In ähnlicher Weise werden die slavischen *-l*-Participia mit und ohne *jesmĭ*, mit dem sie im Polnischen zur Einheit zusammengeschmolzen sind, verwandt (s. v. Planta, Gr. d. osk.-umbr. Dial. II 348ff.).

Zweifellos empfand der Sprechende einen Zusammenhang zwischen den *-l*-Bildungen und den erwähnten anderen Formen. Dies beweisen besonders gut Stellen wie:

a) VI b 49ff. *pir endendu. Pone esonome ferar, pufe pir entelust, ere fertu, poe perca arsmatiam habiest = ignem imponito. Cum in sacrificium feratur, (id), in quo ignem imposuerit, is ferto, qui virgam ritualem habebit*[2]); I b 12 *pir ahtimem ententu. Pune pir entelus ahtimem, enumek steplatu parfam tesvam tefe, tute Ikuvine = ignem in *foculum* (v. Blumenthal a. a. O. 66ff.) *im-*

---

[1]) Vgl. II a 23 *sutentu = supponito*; II a 31; IV 8 *pertentu = protendito,* ferner die häufigen *ostendu, uste(n)tu, ustentuta, ostensendi = ostendito, ostendunto, ostendentur.* Zu osk.-umbr. *an-* neben *en-* = lat. *in-* vgl. Sommer, IF. XLIII 43ff. und jetzt auch Schwyzer, Rh. Mus. LXXXIV 115ff.

[2]) In den Übersetzungen schließe ich mich möglichst A. v. Blumenthals Ausgabe (Stuttgart 1931) an.

*ponito. Cum ignem imposueris in *foculum, tunc stipulator parram dextram tibi, civitati Iguvinae*;

b) II b 27 ff. *pune anpenes, krikatru testre e uze habetu. Ape apelus, mefe atentu. Ape purtuvies, testre e uze habetu krikatru = cum impendes, cinctum in dextro umero habeto Ubi impenderis, mensae imponito. Ubi porricies, in dextro umero habeto cinctum.*

Va 17 ff. ergänzen sich genau so *ape apelust = ubi impenderit* und *ape purtitu fust = ubi porrectum erit*; vgl. noch II b 11 *çive ampetu, fesnere purtuetu = citra impendito, in fano porricito.*

Aus allen diesen Stellen folgt jedoch nur die Bedeutungsverwandtschaft der -*l*- und der anderen Formen, nicht deren Wurzelgleichheit. Gegen diese darf freilich nicht das Fehlen von -*l*-Perfekta in dem nächstverwandten Oskischen ins Feld geführt werden. Sind doch die -*tt*-Perfekta des Oskischen nicht im Umbrischen, die -*nki̯*-Perfekta des Umbrischen nicht im Oskischen nachweisbar (v. Planta, II 343. 350 ff.).

Ins Gewicht fallen dagegen lautliche Bedenken. Wie Specht, KZ. LXII 66 betont, läßt sich mit Sicherheit nur der Übergang von *nl* in *ll* aufzeigen (v. Planta I 302); für *(n)dl* sollte man dagegen wegen des Übergangs von inlautendem *tl* in *kl* (v. Planta I 388 ff.) eher *(n)gl* erwarten.

Specht möchte daher *entelus(t)* von der in ai. *tanómi*, griech. *τανύειν* (sekundär *τείνειν* nach *ἔτεινα*; Specht, KZ. LIX 101), lat. *tenere*; *tentus* (= ai. *tatá-*, griech. *τατός*), got. *ufþanjan* vorliegenden kürzeren Form[1]) ableiten, ebenso *apelus(t)* auf *pen-* neben *pend-* zurückführen. Aber *pen-* ist im Italischen nicht vorhanden (über die anderen idg. Sprachen s. Meillet, MSL. XI 311; Persson a. a. O. 413. 559. 569. 588. 844).

Erkennt man daher -*l*-Praeterita für das Umbrische an, so ist es geratener anzunehmen, daß nach Analogie von *antentu* (*ententu*) usw. zu *entelus(t)* auch zu *a(m)pe(n)tu* usw. ein *apelus(t)* hinzugebildet worden ist. Auch die umbrischen -*nki̯*-Perfekta sind nach Sommers sehr wahrscheinlicher Vermutung IF. XLIII 40 ff., durch die Brugmanns Deutung (MU. VI 367 ff.) überflüssig erscheint, von e i n e m Muster ausgegangen, nämlich von *purtinçus, purdinšiust* „porrexeris, porrexerit", die eine Kontamination von *purdi-* (in *purtiius, purditom*, daneben die Wurzelgestalt *purdo-*

[1]) Siehe auch Persson, Beitr. z. idg. Wf. 341 ff. 413. 556 mit Anm. 1. 559. 608[2]. 616. 648. 844.

vitu usw., vgl. alat. *duam, duim* und Brugmann, IF. XVIII 531) mit Wz. *enk̑-* (in griech. ἐνεγκεῖν, lat. *nancisci* usw.) darstellen (vgl. got. *briggan* aus **bher-* + *en(e)k̑-* und weitere Parallelen zuletzt KZ. LVIII 286 [1]ff., mit Literatur). Nach *purtinçus, purdinšiust* schuf man auch *combifianši, combifianšiust* „nuntiaverit" zu *kupifiaia* „nunties", *combifiatu* „nuntiato".

Die begriffliche Verwandtschaft von *tendere* und *pendere* leuchtet ohne weiteres ein. *pendere* gehört nach Meillet (s. auch Et. 251. 255; MSL. XIV 365; Dict. étym. de la langue latine 716) und Persson a. a. O. zu abg. *pьnǫ, pęti*, das Meillet gut sowohl durch *je pends* als durch *je tends* übersetzt (vgl. *raspęti* „ausspannen, kreuzigen", *opona* „Vorhang", čech. *pnouti* „spannen, dehnen, anhängen"), lit. *pìnti*, lett. *pît* „flechten", mit -*s*-Präformans lit. *spę́sti* „Fallen stellen", *spą́stai*, lett. *spuôsts* „Falle" usw.

Auch im Umbrischen existiert die Dublette mit Anlauts-*s* in *mefa spefa* = *mensa pensa* „abgemessener und abgewogener Opferfladen" u. dgl. (Kretschmer, Glotta VIII 79ff.; v. Blumenthal, Iguv. Tafeln 52ff.). Wie bereits Sommer, Hdb.[2,3] 610 gesehen hat (s. noch Kretschmer a. a. O. 80), verdankt lat. *mēnsus* : *mētiri* „messen" seinen Nasal der Analogie von *pēnsus* (vgl. den Reim *mēnsus pēnsus* wie umbr. *mefa spefa*). Dies läßt sich einer eventuellen Beeinflussung von umbr. *apelus(t)* durch *entelus(t)* an die Seite stellen.

Wie schon oben angedeutet, müssen *entelus(t)* und *antentu* (*ententu*) trotz ihrer Bedeutungsgleichheit nicht unbedingt auch von derselben Wurzel stammen. Vielmehr können sich beide Formen auch suppletivisch zu einem Paradigma zusammengeschlossen haben.

Ich möchte für die morphologische Deutung von *entelus(t)* drei Möglichkeiten vorschlagen:

1. *entelust* könnte zu der Wurzel von lat. *lātus* „breit", abg. *steljǫ, stĭlati* „ausbreiten" (o. S. 170) gehören.

2. *entelust* kann mit ahd. *stellen*, griech. στέλλειν (Walde-Pokorny II 643ff., s. auch v. Planta I 320ff.) [1]) zusammenhängen. Dabei ist freilich zu bedenken, daß diese Wurzel, von dem zweifelhaften *locus* abgesehen, auf italischem Gebiete sonst keine Vertreter besitzt.

---

[1]) Über das andere griech. στέλλειν, dessen τ nach Ausweis von äol. σπελλάμενοι, σπολεῖσα, κασπολέω auf Labiovelar beruht, und das mit ai. *kar-*, *pariṣkar-* „ausrüsten, schmücken" (vgl. griech. περιστέλλειν „umkleiden") zusammenhängt, s. W. Schulze, GGA. 1897, 910.

3. Am wahrscheinlichsten ist endlich, *entelus(t)* an lat. *tollere* aus **tol-n-*, *(te)tulisse, lātus* (als Part. perf. pass. von *ferre*) anzuknüpfen (Walde-Pokorny I 738ff.). Specht hat KZ. LXII 131 nachgewiesen, daß neben dem uralten, ved. *nỳ agníṁ — dádhātā* entsprechenden *inde ignem in aram* Plaut. Mil. 411 auch die Wendung *ut inferremus ignem in aram* Plaut. Poen. 319 vorkommt[1]).

Da dieser Redeweise auf den iguvinischen Tafeln *pir ase antentu = ignem arae imponito* (IIa 20; III 23), vgl. auch *mefe*[2]) *antentu = mensae imponito* IIb 28 gegenübersteht, so wird man die Ergänzung des Paradigmas von *antentu* (*ententu*) „intendito, imponito" durch *entelus(t)*, eigentlich „intuleris, intulerit" nicht befremdlich finden.

Wir bleiben bei einer derartigen Erklärung von *entelus(t)* ganz auf italischem Boden, was ihre Bevorzugung vor den beiden anderen gewiß nur empfehlen kann. Schon Knötel, Zeitschr. f. Altertumswissensch. 1848, 779ff. hatte sie kurz angedeutet, Zeyß, KZ. XVII 413ff. sie ausführlich begründet. v. Savelsbergs Einwände dagegen (KZ. XXI 103) sind nicht stichhaltig, seine phonetischen Ansichten heute nicht mehr aufrecht zu erhalten. Gewiß ist auch in Zeyß' Aufsatz jetzt allerhand zu modifizieren, aber sein Grundgedanke und manche seiner sachlichen Darlegungen haben durchaus noch Gültigkeit.

entelus(t) ist also, welchen von den drei Vorschlägen man auch annimmt, ein Fut. exactum nach Art von Perfekta bzw. Fut. exacta wie osk. *kúmbened, pertemust*, umbr. *benust* usw., die keine Dehnung des Wurzelsilbenvokals, außerdem auch keine Reduplikation besitzen (v. Planta II 335).

Die Konstruktion *pune pir entelus ahtimem* Ib 12 entspricht, falls das letzte Wort einen tragbaren Altar, sei es eine Pfanne, sei es einen Topf bezeichnet[3]), genau der in III 16 *kazi ferime antentu = carbonem* (?, s. v. Blumenthal 73ff.) *in foculum*[4]) *imponito.*

---

[1]) Vgl. auch Meillet, MSL. XIV 392; Vendryes, MSL. XX 268 über die Priesterbezeichnungen umbr. *ađfertur* „Herzuträger" (vgl. ep. ad Hebr. 5,1 vom ἀρχιερεύς, der *προσφέρει δῶρα καὶ θυσίας* und Bücheler, Umbr. 29) und av. *frabərətar-*. Auch av. *frabar-* bedeutet „darbringen, opfern" (Bartholomae, Altiran. Wb. 940. 985).

[2]) Über die genauere Bedeutung von umbr. *mefa*, eigentlich „Brotfladen", an unserer Stelle wohl schon vom hölzernen Tische s. Bücheler, Umbr. 60ff. 148; Kretschmer, Glotta VIII 81ff.; v. Blumenthal, Iguvin. Tafeln 52ff.

[3]) v. Blumenthal 66ff.; v. Planta übersetzt *in ferculum*; Bücheler, Umbr. 88 wenig wahrscheinlich *ad sacrificium*.

[4]) *in feretrum* v. Planta (s. besonders II 171).

VIb 39ff. heißt es:

*enom pesondro sorsalem persome, pue persnis fust, ife endendu, pelsatu. Enom pesondro staflare persome, pue pesnis fus, ife endendu, pelsatu = tum *pesondrum sorsalem in fossam, ubi precatus erit, ibi imponito, sepelito. Tum *pesondrum stabularem in fossam, ubi precatus erit, ibi imponito, sepelito.*

In den Nebensätzen *pue pesnis fust* steht das Richtungsadverbium = lat. *quo*, obwohl man *pufe* = *ubi* erwartet. Man könnte *pue* durch Attraktion seitens *persome* erklären und sich auf syntaktische Assimilationen berufen, wie sie Wackernagel, IF. XXXI 257ff. und Vorlesg. über Syntax I 57; Havers, Hdb. d. erkl. Synt. 229 zusammengestellt haben; vgl. Soph. Oed. Col. 1226 *βῆναι κεῖθεν* (für *ἐκεῖσε*), *ὅθεν περ ἥκει*, Trachin. 701 *ἐκ δὲ γῆς, ὅθεν* (statt *ὅπου*) | *προὔκειτ', ἀναζέουσι θρομβώδεις ἀφροί*; Plat. Crito 45c *πολλαχοῦ καὶ ἄλλοσε* (für *ἄλλοθι*), *ὅποι ἂν ἀφίκῃ, ἀγαπήσουσί σε*; Plaut. Cist. 62 *indidem, unde oritur, facito, ut facias stultitiam sepelibilem.*

Aber im Umbrischen werden die Bezeichnungen der Richtung und Ruhe bei den Ortsadverbien auch sonst nicht immer scharf geschieden (Bücheler, Umbr. 157); daher IIb 12ff. *ife fertu — ife ařveitu = eo ferto — eo advehito* (*adicito*). So erklärt es sich auch, daß VIb 50 *pufe pir entelust* für das erwartete *pue* gesagt ist.

apelus(t) kann auch bei unserer Auffassung von *entelus(t)* als Analogiebildung nach diesem gedeutet werden. Aber vielleicht gehört es ebenfalls nicht zum selben Paradigma wie seine Komplementärformen *a(m)pe(n)tu, anpenes.* Da im Oskischen *ampul[u]lum = ministrum* auf der kapuanischen Fluchinschrift der Vibia v. Planta 128, 3 belegt ist, das mit lat. *ancilla, colere,* griech. *ἀμφίπολος,* ai. *abhicara-* „Begleiter, Diener“ zusammenhängt (s. auch Wackernagel, Glotta II 7ff.), so könnte man auch umbr. *apelus(t)* hierher ziehen oder zum mindesten annehmen, die Existenz eines solchen Verbums habe, da sich *entelus(t)* und *ententu* zu einem Paradigma vereint hatten, seine sekundäre Beziehung auf *a(m)pe(n)tu, ampenes* erleichtert. Werden doch auch griech. *ἀμφίπολος, ἀμφιπολεύειν* nicht selten von dem Priester und der Ausübung seiner Funktionen verwendet; vgl. Eur. Iphig. Taur. 1114 *θεᾶς ἀμφίπολον κόραν*, fr. 992 N.[2] *ἀμφίπολος Ἄρεος ἀνιέρου*, Centoripa Coll. 5248, 3 *Διὶ Ὠρίω ἀνφιπολεύσας* usw.

Lat. *colere, cultus* von Götterverehrung (vgl. auch griech. *λατρεύειν*) ist bekannt (s. Th. l. L. III 1679. 1682ff.; IV 1329ff.). Auch

verweise ich noch auf Paul. ex Festo 10, 18ff. *anclabris*[1]) *mensa ministeriis aptata divinis. Vasa quoque in ea, quibus sacerdotes utuntur, anclabria appellantur*; 67, 28 *anclabris (mensa) ea, qua in sacrificando dis anclatur, quod est hauritur ministraturque.*

Hier ist freilich das griech. *ἀμφιπολεύειν, ἀμφιπολεῖν* entsprechende *anculare = ministrare* (Paul. ex Festo XVIII 17) mit dem aus griech. *ἀντλεῖν* „schöpfen" entlehnten *anclare* (Solmsen, Beitr. z. griech. Wf. 185[1]) von dem Lexikographen zusammengeworfen worden.

Jedenfalls müssen die angeblichen *-l*-Perfekta des Umbrischen anders eingeordnet werden, und diese Kategorie hat aus den Lehrbüchern zu verschwinden.

Kiel. Ernst Fraenkel.

Zur Suffixsubstitution im Litauischen.

In einem sehr lehrreichen Aufsatze KS. I 177 ff. handelt K. Būga über die litauischen Bezeichnungen des Ofens. Während lit. *pẽčius* aus wruss. *pečь* entlehnt ist[2]), bedeuten lit. *krósnis*, lett. *krâsns* ursprünglich „Steinhaufen" und gehören zu lett. *krât* „aufhäufen, sammeln". Lit. *žaĩdas, -is, žaĩzdras, -ė*; *židinỹs* „Herd" beziehen sich auf die Tätigkeit des Tonknetens, d. h. auf die Arbeit des Töpfers (vgl. *žiẽsti* „bilden, formen, kneten, zusammenkleben").

Aus dem Germanischen stammt lit. *ùblas*, das auf die Wurzel von ahd. *ovan*, ae. *ofen*, an. *ofn* zurückzuführen ist. Auch preuß. *wumpnis* „Backofen" Voc. 331 und das betreffs seines zweiten Elements weiter unten erläuterte *umnode* „Backhaus" Voc. 330, preuß. Ortsnamen *Umpna, Umne, Wompnyn* (Gerullis, Apreuß. Ortsn. 190) sind germanische Lehnwörter. Nur ist nicht zu entscheiden, ob sie wie lit. *ublas* von den Weichselgermanen oder von den Skandinaviern übermittelt worden sind. Sollte das letztere der Fall sein, so könnte das Assimilationsprodukt *mn* schon auf skandinavi-Boden entstanden sein, so daß es nicht erst auf preußischem schem Lautwandel beruhen würde; vgl. aschwed. *omn*, dial. *umn*. In diesem Falle würde man nicht sicher feststellen können, ob preuß. *wumpnis, umnode* usw. zur selben germanischen Sippe wie lit. *ublas* oder vielmehr zu der parallelen mit innerem Guttural zu ziehen sind. Diese wird repräsentiert durch got. *aúhns*, aisl. *ogn*, aschwed. *ughn*, schwed. *ugn*, dän. *ogn*, die mit ai. *ukhá* „Kochtopf", lat. *aulla*

[1]) Dissimiliert aus **anclāb(i)lis* (M. Leumann, Adj. auf *-lis* 122).

[2]) Siehe jetzt auch Skardžius, Slavische Lehnwörter im Altlit. 165.

(*auxilla*) „Topf“, griech. *ἰπνός* (aus **ὐκϝνός* durch dissimilatorischen Lautwandel, s. W. Schulze, GGA. 1897, 908) urverwandt sind (Zupitza, GG. 15ff. 71). Da in gewissen schwedischen Mundarten *fn* und *gn* hinter velarem Vokal in *mn* zusammenfallen (Zupitza a. a. O. 11), so ist die Beurteilung von aschwed. *omn* usw. und von preuß. *wumpnis, umnode* usw., falls sie auf einer solchen skandinavischen Form beruhen sollten, nicht eindeutig.

Preuß. *umnode* „Backhaus“ ist eine Zusammensetzung von *wumpnis* mit dem Wurzelnomen von idg. *dhē-* „setzen, stellen, legen“ (vgl. preuß. *senditans* „gefaltet“, lit. *dĕ̃ti*, lett. *dēt*). Ebenso gebildet, nur mit *ublas* im ersten Gliede, ist lit. *ùblādė* „Backhaus“ (mit zwei Akzenten verzeichnet); dies ist daher vergleichbar mit lit. *alùdė, avìdė, žasìdė, arklìdė* usw. (s. über derartige Komposita außer Būga, KS. I 181[1] auch H. Pedersen, Cinquième décl. latine = Dansk vidensk selskab XI 5, S. 14. 74).

Das von Būga a. a. O. 181 ebenfalls angeführte *ùbašlaitė* „Ofentür, Ofenklappe“ enthält als zweiten Bestandteil eine Ableitung der Wurzel, die auch lit. *šliẽti* „anlehnen“, *šlýti* „sich biegen, sich krümmen, wanken, schwanken“, lett. *slìet* „anlehnen, stützen“, lit. *šlaĩtas* „Abhang“ zugrunde liegt[1]) und mit ai. *śráyati*, griech. *κλίνειν*, lat. *clīnare*, ahd. *hlinēn* zusammenhängt.

Būga, KS. I 181. 183ff. erschließt aus lit. *ubašlaĩtė* und *ùblas* bereits für das Urgermanische das Vorhandensein von **ubaz* und **ublaz* neben dem allein durch die historischen Formen der germanischen Sprachen gewährleisteten **ubnaz*.

Aber in diesen Punkten geht er in die Irre[2]). Wenn er sich zum Beweise eines ehemaligen **ubaz* auf nhd. *Of* (in älterer Zeit)[3]) neben *Ofen* stützt, so übersieht er, daß *Of* sekundär zu dem Akk. Sg. *Ofen* nach Fällen wie Nom. *Bär* (= ahd. *bëro*) : Akk. *Bären*; *Mensch* (= ahd. *mannisco, mennisko*) : *Menschen* usw. (s. auch Behaghel, Gesch. d. dtsch. Spr.[5] 510ff.) erwachsen ist.

Lit. *ùbašlaitė* aber entspringt dissimilatorischem Schwunde des ersten *l* (so richtig soeben Augstkalns, FBR. XV 85). Die Existenz eines einfachen lit. **ùbas* ist Būga selbst recht zweifelhaft. Sollte aber ein solches wirklich hier und da neben *ùblas* vorhanden sein, so wäre es durch den Einfluß des Kompositums *ùbašlaitė* neugebildet worden.

---

[1]) Leskien, Abl. 286; Būga, KS. I 73. 195. 197. 266. 291 und KZ. LII 97; Hjelmslev, Etudes baltiques 158. 204. 212.

[2]) Alminauskis, Die Germanismen des Litauischen I (Diss. Leipzig 1935) 21ff. wiederholt Būgas falsche Ansicht.

[3]) Hirt-Weigand II[5] 331.

Weiter folgt aus *ùblas* nichts für ein urgerm. **ublaz*, das sich zu **ubnaz* verhalten soll wie ahd. as. *himil*, afries. *himel, himul* zu got. *himins*, an. *himenn*, ae. *heofon*, as. *heƀan*. Bei den germanischen Bezeichnungen des Himmels haben wir wahrscheinlich uralten Wechsel von *-l-* und *-n*-Themen vor uns (s. Pedersen, KZ. XXXII 256). Lit. *ùblas* dagegen zeigt speziell litauische sogenannte Suffixvertauschung[1]).

Da im Baltischen *-l-* und *-sl*-Suffixe bei Werkzeugsbezeichnungen weit beliebter sind als *-n-* und *-sn*-Formantien[2]), so war es leicht, ein ursprüngliches lit. **ubnas* durch *ublas* zu ersetzen. Ich nenne von Ausdrücken von Instrumenten mit *-l*-Suffix etwa lit. *krẽslas* „Stuhl, Lehnstuhl, Schemel", lett. *krę̄sls* „Stuhl; Teil des Spinnrockens, in dem die Beine ruhen; hölzerner Rost", preuß. *creslan* „Barkenstuhl"[3]), die mit lit. *krãsė* „Stuhl, Lehnstuhl", *kràstis* Praes., *krasúos* „sich niedersetzen", russ. *kreslo*, Plur. *kresla* „Lehnstuhl", klruss. *krislo*, poln. *krzesło*, čech. *křeslo*, slovak. *krieslo*, weiter mit der Sippe von abg. *krosno* „Weberbaum", russ. *krosno*, Plur. *krósná, krósny* „Webstuhl", *krôšnjá* „aus Gerten oder Wurzeln geflochtener Korb" urverwandt sind. Vielleicht ist die Grundbedeutung der Wurzel *krěs-, kros-* „flechten", wie Būga, KS. I 139ff., slav. *krěslo* fälschlich als baltisches Lehnwort[4]) betrachtend, annimmt (s. jedoch Berneker, Wb. I 614ff. 623ff.; Reichelt, KZ. XLVI 330, die von einem anderen ehemaligen Sinn der Wurzel ausgehen).

Ferner seien erwähnt lit. *pastõlai* „Gestell, Gerüst der Bauleute" Lygumai, Bez. Šiauliai (in Dusetos *pastõliai*, Būga, KS. I 162); *užlas* „Estrich über dem Kamin"[5]), *užlai* „kleine Balken in der Scheune", *užlos* „was im Vorratshäuschen auf dem Boden ist" (Kurschat, der noch *užlė* „Gehäuse" anführt), *užlai, užl(i)os* „Bodenraum eines Hauses oder Gebäudes, Stockwerk, Diele, Fußboden, Estrich, Oberlage, Decke" (Ryteris), „Decke aus Stangen, Stangenverschlag" (Sereiskis). Letztere Bedeutung wird durch Daukantas, Būd. 21 bestätigt, der *užlos* freilich fälschlich mit *užlė́isti* in Verbindung bringt.

[1]) Siehe auch Leskien, Nom. 452.

[2]) Leskien, Nom. 360ff. 451ff.; Endzelin, Lett. Gr. 211. 250.

[3]) Über das deutsche Lemma vgl. Benveniste, Stud. balt. II 83 und jetzt Schwentner, Korrespondenzbl. d. Vereins für ndd. Sprachforschg. XLVIII 25ff.

[4]) So bereits Mikkola, BB. XXI 120. Immerhin wird die Originalität von lit. *krė́slas* usw. mit Recht von den Forschern betont (s. außer Būga a. a. O. 136ff. 140 auch Skardžius, Slav. Lehnw. im Altlit. 17; Trautmann, BlslWb. 141).

[5]) Mielcke, Lit.-dtsch. Wb. 309a; Dtsch.-lit. Wb. 171b; Nesselmann, Wb. 36.

Mithin ist *ùblas* für **ubnas* vergleichbar mit Suffixsubstitutionen, wie sie auch aus anderen Sprachgebieten bekannt sind [1]). Wie Brüch, Festschr. für Kretschmer 6ff. wahrscheinlich macht, stammen got. *katil(u)s*, ahd. *chezzil*, ae. *cietel*, an. *ketill* „Kessel" aus lat. *catīnus*, das vom Wasserkessel der Feuerspritze im Gebrauche war. Das *-l*-Formans ist dem Einflusse der zahlreichen germanischen Werkzeugsbezeichnungen mit *-l-* und *-il*-Suffix zuzuschreiben (Kluge, Nom. Stammb.[3] 45ff.; Brüch a. a. O. 12). Aus dem Gotischen ist dann weiter abg. *kotьlъ* usw. entlehnt, während lit. *kãtilas*, lett. *katls*, preuß. *catils* ihrerseits wohl durch slavische Vermittlung aus germanischer Quelle geflossen sind (Būga, KS. I 68. 70ff. und Ztschr. sl. Ph. I 41; Stender-Petersen, Slav.-germ. Lehnwortkunde 400ff.; Skardžius, Slav. Lehnw. im Altlit. 100).

Got. *asilus* „Esel", woraus abg. *osьlъ* (lit. *ãsilas*, preuß. *asilis* aus aruss. *osьlъ*) [2]), gegenüber dem ihm zugrunde liegenden lat. *asinus* verdankt nach Brüch a. a. O. 12 sein Suffix der Anlehnung an eine Entsprechung von ahd. *fasal*, mhd. *vasel, fesil* „fruchtbar, zeugungsfähig".

WS. III 182ff. erklärt Meringer passend das vulgärlat. *cacculus*, wovon ndd. *käkele* (andl. *kaeckel*), ahd. *chahhala* „Kachel" stammen (aus dem Deutschen weiter russ. *kachlja, kaflja*, klruss. *kacholь, kachlja*, poln. *kachel, kachla; kafel, kafla*, slovinz. *kā̃χěl*, čech. *kachel*, lit. *kakal̃ys*) [3]), als Umgestaltung von lat. *caccabus* „Tiegel, Pfanne, Kessel, Kochtopf", das seinerseits auf griech. *κάκκαβος, κακκάβη* (semitischer Herkunft?) beruht. Auch hier war die Analogie eines weit verbreiteten Suffixes maßgebend.

Daß in einzelnen Fällen dissimilatorische Neigung den Ersatz von *-n-* durch *-l*-Formantien begünstigt, will ich nicht bestreiten. Ein solches Beispiel ist unzweifelhaft ahd. *chumil* neben *chumin*, ae. *cymen* aus lat. *cumīnum* (griech. *κύμῑνον*) „Kümmel" [4]). Auch bei ahd. *orgelā*, mhd. *orgel(e)* „Orgel" neben ahd. *organā*, mhd. *orgen(e)* läßt sich annehmen, daß der Suffixaustausch zunächst im Plur. *orgelen* aus *orgenen* (vgl. lat. *organa*) aufkam, da hier zwei *n* aufeinander folgten (s. Behaghel, Gesch. d. dtsch. Spr.[5] 367). Ich

[1]) Germanische Beispiele auch bei H. Schröder, GRM. XIV 381.

[2]) Stender-Petersen, Slav.-germ. Lehnwortk. 357ff. und über das Baltische Būga, KS. I 68. 70ff. und Ztschr.sl.Ph. I 41; Skardžius, Lehnw. 34. Lett. *ẽzelis* ist aus mndd. *ēsel* entlehnt.

[3]) Über das Lit. s. Būga, KS. I 180; Alminauskis, Die Germanismen des Lit. I (Diss. Leipzig 1935) 59. 145.

[4]) Vgl. auch unten über preuß. Ortsnamen *Dompnikaym* (*Domnykaym*), der heute *Dommelkeim* heißt.

glaube jedoch nicht mit Debrunner, IF. XLIV 336ff., daß solche phonetischen Rücksichten in fast allen derartigen Fällen in Rechnung zu stellen sind. Bei *katil(u)s* und *asilus* kann man nach meiner Ansicht mit ihnen gar nicht oder mindest nur sehr gezwungen operieren. Endlich in got. *himins* gegenüber ahd. *himil* usw. liegt alter Stammwechsel vor (s. o.).

Ich verweise noch auf Endzelin, Lett. Gr. 233; Sehwers, IMM. 1927, I 230 und auf meine Auseinandersetzungen, Ztschr.sl.Ph. VIII 419 mit Anm. 3 betreffs weiterer Fälle von Suffixaustausch in Lehnwörtern des Baltischen, auf Vasmer, SBBA. 1934, 369. 373ff., der formantische Substitutionen und Mischbildungen in finnischen Ortsnamen Rußlands behandelt; genannt sei etwa altruss. *Ilměrь*, in dem *-ěrь* Umgestaltung von finn. *järvi* „See" ist (vgl. finn. *Ilmajärvi*, esthn. *Ilmjärv* : finn. *ilma* „Luft, Wind, Wetter", esthn. *ilm* dass.), genau wie in russ. *Seregěrь* : finn. *Särkijärvi*, esthn. *Särǵ-järv* „Rotaugensee" (a. a. O. 369. 376. 394). In *Sjargozero, Sergozero* ist das russ. Wort für See eingeführt worden, während durch Suffixaustausch aruss. *Ilměrь* einem heutigen *Ilmeń* Platz gemacht hat.

Die Substitution von **ubnas* durch *ublas* muß schon verhältnismäßig früh eingetreten sein, jedenfalls vor dem Wandel von *bn* in *gn*, der dem Litauischen und lettischen Dialekten gemeinsam ist. Dieser wird, wie Būga, KS. I 181 (s. auch Endzelin, Lett. Gr. 180) darlegt, bewiesen durch Beispiele wie lit. *dùgnas* „Boden, Grund" gegenüber lett. *dubę̧ns, dibę̧ns*[1]), abg. *dъno*; ebenso ostlett. Orts- und Flußname *Dignāja* neben *Dybnōja*, dtsch. *Dubena*; lit. *lùgnios* „geräumiger Schlitten mit ausgebuchteten Seitenwänden" (Svėdasai, Užpaliai) neben *lùbnios* aus **lùbinios* (Dusetos, Tverečius).

Das Altpreußische stellt sich hier wie auch sonst öfters zur litauisch-lettischen Gruppe in Gegensatz. Sehen wir von dem oben besprochenen *wumpnis (umnode)* usw. ab, da hier der Lautübergang in *mn* vielleicht schon auf dem skandinavischen Original beruht, so sind die von lit. *dùgnas*, ostlett. *Dignāja* in charakteristischer Weise abweichenden preuß. Ortsnamen *Dompnikaym* (*Domnykaym*)[2]), *Dom(p)now* (jetzt *Domnau*), *Curwedumpne, Munti-*

---

[1]) Zum Wurzelvokalismus s. Endzelin, Slav.-balt. ätjud. 96ff.; Lett. Gr. 33ff.; Navenickis, FBR. XIII 83. Über die phonetische Verwandtschaft zwischen *u* und *i* in der Proklise in ostlett. Mundarten vgl. Endzelin, Lett. Gr. 90; FBR. XI 184ff.; A. Ābele, Filol. mater., Riga 1933, 61ff.

[2]) Heute mit Dissimilation von *m—n* zu *m—l* *Dommelkeim* (s. o. über ahd. *chumil* neben *chumin*).



leytis dumpnis bemerkenswert (Būga, KS. I 181; Gerullis, Altpreuß. Ortsn. 30. 77. 103).

Wäre **ubnas* nicht durch *ublas* ersetzt worden, so wäre aus ihm **ugnas* hervorgegangen. Es ist anzunehmen, daß **ugnas* nicht verändert worden wäre. Hätte es doch an *ugnis* „Feuer" angeklungen, und diese partielle Homonymie wäre wegen der Bedeutungsverwandtschaft der Begriffe „Feuer" und „Ofen, Herd" (vgl. abg. *ognь* „Feuer" : *ognište* „*πυρεῖον*, *κλίβανος*, *ἐσχάρα*, *κάμινος*"; poln. *ogień* „Feuer" : *ognisko* „Heiz-, Feuerraum, offenes Feuer", übertr. „Mittelpunkt, Brennpunkt"; franz. *feu*, ital. *fuoco*, rum. *foc* „Feuer" : lat. *focus* „Herd" usw.) ebenso ertragen worden wie etwa das Nebeneinander von lit. *pẽlenas*, lett. *pęlns*, preuß. *pelanno* „Herd" und lit. *pelenaĩ*, lett. *pę̀lni*, preuß. *pelanne* „Asche".

Kiel. Ernst Fraenkel.

Ai. Gen.-Abl. der Feminina auf -*ās* in dativischer Funktion.

Daß nicht nur dativische -*ai*-Formen in der alten Sprache in gen.-ablativischer Funktion verwendet werden (Wackernagel III 39—40, § 15d), sondern daß auch umgekehrt gen.-ablativische -*ās*-Formen in dativischer Funktion vorkommen, hat Edgerton, Vedic Variants III 61—62, § 151—152, an einer Anzahl von Mantravarianten nachgewiesen. Dazu stellen sich aus der vedischen Prosa folgende zwei Fälle: (a) PB. 18.5.9 *yo 'laṁ prajāyāḥ san prajāṁ na vindate* „wer zur Nachkommenschaft fähig keine Nachkommenschaft findet" (Caland, Einleitung zu seiner englischen Übersetzung des PB. III § 8, b; S. XXVII); (b) ŚB. 14. 9. 4. 18 (BĀUp. 6. 4. 19 Kāṇva) *prāśnāti, prāśyetarasyāḥ prayacchati* „er ißt, nachdem er gegessen hat gibt er (den Rest) der anderen (= seiner Ehefrau)", Śaṅkara: *svayaṁ prāśyetarasyāḥ patnyai prayacchaty ucchiṣṭam.* Soviel ich sehe hat keiner der Herausgeber oder Übersetzer der BĀUp. sich zu dem merkwürdigen *itarasyāḥ* geäußert. Man könnte bei (b) an eine Konstruktion der Wurzel *yam* + *pra* mit dem Genitiv denken wie sie dreimal für die Wurzel -*dā* „geben" belegt ist AB. 7. 15. 7 = ŚŚS. 15. 20; GB. 1. 2. 23; ChUp. 1. 11. 3 (wo *mama* neben *ebhyaḥ*), aber für (a) wäre ein Genitiv bei *alam* unerhört.

München. Hanns Oertel.



Griechische Miszellen[1]).

6. Zur Vermeidung von Wörtern mit drei kurzen Silben.

De Saussure, der die Lehre der ai. Grammatiker von den Aniṭ- und Seṭwurzeln für die idg. Sprachwissenschaft fruchtbar gemacht hat, hat in Bildungen wie griech. *κρᾶμα* tiefstufige Formen gesehen und *ρᾱ* auf ein idg. *r̥̄* zurückgeführt. Diese Lehre hat mehrfach Widerspruch gefunden, z. B. bei Bechtel, Hauptprobleme 199ff. 212ff. und besonders bei Kretschmer, ob. XXXI 395ff. Vgl. auch Schwyzer, Griech. Gram. 360. In Partizipien wie *βλητός*, im Aorist Med. wie *ἔβλητο*, im Aorist Pass. wie *ἐβλήθην*, im Perfekt Pass., wie *βέβλημαι*, in Verben mit präsentischem *-σκω* wie *βιβρώσκω, πιπράσκω*, in Nomina agentis, wie *βρωτήρ* und in Verbalabstrakten, wie *βρῶσις, δμῆσις* wird niemand ernstlich an einer Tiefstufe zweifeln können. Denn allen diesen Bildungen kommt von Hause aus Tonlosigkeit zu. Was man für die Hochstufe ins Feld geführt hat, sind außer *ἔτλην, τλήμων, τλᾱ́θυμος, πλῆθος, πλῆθρον* neben *πέλεθρον* durchweg Neutra auf *-μα*, wie *στρῶμα, βρῶμα, βλῆμα, τρῆμα, κρᾶμα, τμῆμα*, vgl. Kretschmer a. a. O. 403f. Ich kann keinem dieser Beispiele irgendwelchen Wert zusprechen. Wie ich über Bildungen wie *ἔτλην* usw. denke, habe ich oben LIX 59 ausgeführt. Da Aoriste wie **ἔτελαν* griech. ganz isoliert standen, dagegen die regelmäßige Pluralform dazu *ἔτλημεν* an Bildungen wie *ἔβημεν* u. a. eine Stütze fand und außerdem schon im Idg. die Neigung bestand, bei Wurzelaoristen und athematischen Präsentien mit langem Vokal den Vokalismus zwischen Singular und Plural zugunsten der Länge auszugleichen, so ist *ἔτλην* diejenige Form, die wir überhaupt vom griechischen Standpunkt aus zu erwarten haben. In dem ehemaligen Partizipium des Plurales *τάλαντα* ist die alte hochstufige Form noch erhalten[2]). Nur ist sie in gleicher Weise aus **τέλαντα* zu *τάλαντα* umgestaltet worden, wie hom. *ἐτάλασσας* aus dem bei Hesych noch erhaltenen *τελάσσαι*. Vorbild kann nur ein griech. **τάλνημι* gewesen sein, das durch lat. *tollo* und air. *tlen(a)id* als idg. Bildung vorausgesetzt wird. Auch der Hinweis auf *πλῆθρον* neben *πέλεθρον* ist ohne jede Bedeutung. In Wahrheit ist *πλη-* in den betreffenden Wörtern auf eine Wurzelerweiterung mit langem Vokal zurückzuführen, die in lat. *plēnus*, ai. *áprās* u. a. gleichfalls vorliegt. Auf diese Weise stehen sich gelegentlich scheinbar langvokalische und

[1]) Vgl. ob. LXII 207.

[2]) Daß *τάλας* und *τάλαντα* ebenso wie *θάνατος* u. a. als Tiefstufen unmöglich sind, habe ich ob. LIX 115f. ausgeführt.

zweisilbige Wurzeln gegenüber. Vgl. Joh. Schmidt, Krit. 182f. und ob. LIX 82f. und Anm. 2, 117 und Anm. 3.

So bleiben als wirkliche Zeugnisse nur noch die Neutra auf -*μα*, für die Kretschmer auf Grund von Bildungen aus einsilbigen Wurzeln, wie *δέρμα, κέρμα, σπέρμα* usw. mit einem Schein des Rechts Hochstufe annimmt. Freilich ist dann völlig ungeklärt, warum gerade hier Liquida oder Nasal mit langem Vokal Hochstufe vertreten soll, während die gleiche Verbindung in sämtlichen andern Fällen nur in der Tonlosigkeit entstanden sein kann. Wenn man sich weiter außer den griechischen Fällen noch auf lat. *strāmen* und ai. *drāghmán-* (mask.) beruft, so sind auch diese Zeugnisse ohne jeden Wert. Im Lat. ist *strāmen* durch *strātus* beeinflußt worden, das auch *strāvi* mit in seinen Bann gezogen hat, ob. LIX 100. Dagegen verhält sich ai. *drāghmán-* oder der Komparativ *drā́ghīyas-* zu griech. *ἐνδελεχής* oder zu tiefstufigem ai. *dīrghá-* (griech. *δολιχός*?) nicht anders als *πλῆθρον* zu *πέλεθρον*, d. h. es stand langvokalische und zweisilbige Wurzel nebeneinander. Der Versuch Kretschmers durch den Hinweis auf die hochstufigen *δέρμα, κέρμα, σπέρμα* auch für *κρᾶμα, στρῶμα* usw. die volle Wurzelgestalt zu erweisen, wird aber auch dadurch bedeutungslos, daß sowohl das Griechische als auch das Altindische daneben *men*-Bildungen mit Tiefstufe kennen, die Kretschmer unerwähnt gelassen hat, wie ai. *bhū́man-* „Welt", *syū́man-* „Riemen" oder griech. *λῦμα, ῥῦμα, φῦμα* (*φύμα*)[1], *πλῦμα* (*πλύμα*), *ϑῦμα*, hellen. *ἔνδυμα* (z. B. Sa. 1716, 2. 2141, 23) u. a. Vgl. Lobeck, Paral. 420. Man könnte also mit gleichem Rechte auch hier anknüpfen, und da *κρᾱ* in *κρατήρ, κέκραμαι, κραϑείς, κρᾶσις, κρατός* nur Tiefstufe sein kann, sie auch unbedenklich für *κρᾶμα* fordern. Daß nur dieser Schluß möglich ist, werden die folgenden Zeilen ergeben.

Während im Ai. in Wahrheit die geforderten hochstufigen Bildungen von zweisilbigen Wurzeln nicht selten sind, wie *dárīman-*[2]) „Zerstörung", *váriman-* „Umfang", *sávīman-* „Geheiß", *jániman-* neben *jánman-* „Geburt", *dhárīman-* neben *dhárman-* „Satzung", *párīman-* „Fülle", *bhárīman-* „Ernährung" neben *bhárman-* „Erhaltung", *sárīman* „Dahinfahren", *hávīman-* neben *hóman-* „Anrufung", *stárīman-* „Streu" lehren, fehlen sie im Griechischen ganz. Aber dieses Fehlen ist nicht weiter auffällig. Denn setzen wir die von der Sprache geforderten Formen an, so erhalten wir

[1]) Vgl. wegen des Akzentes Lobeck a. a. O. 419.

[2]) Die Länge des *ī* beruht auf einer ai. rhythmischen Dehnung.

ein **στερεμα*, **βέρεμα*, **βέλεμα*, **τέρεμα*, **κέραμα*, **τέμαμα*, **φαϝεμα* usw., also lauter Wörter, die das eine gemeinsam haben, daß sie aus drei Kürzen bestehen, von denen die letzte im Auslaut steht. Eine solche Silbenfolge ist aber der griechischen Sprache nicht genehm gewesen, wenn sie auch nicht ganz gemieden wurde, wie *ὄνομα* und das vereinzelte *ἔρυμα* zeigen. Auf diese Erscheinung hat bekanntlich de Saussure, Mélanges Graux 733ff. hingewiesen, wenn er auch in der Beurteilung der einzelnen Fälle fast immer fehl gegangen ist.

Da den neutralen *men*-Stämmen Akzentwechsel und Ablaut zukamen, wie griech. *ὄνομα*, apr. *emmens* gegenüber altbulg. *imę* oder ai. *nắman-*, lat. *nōmen*, mnd. *nōmen* gegenüber got. *namo*, griech. *ἔρυμα* gegenüber *ῥῦμα* u. a. zeigen, so könnte man annehmen, in einer ehemaligen Flexion **βέλεμα*, **βλημνός* sei die Wurzelgestalt der endbetonten Kasus auch für den Nom. Sg. maßgebend gewesen, da **βέλεμα* für das griechische Ohr ungewöhnlich klang. Aber diese an und für sich mögliche Erklärung widerspricht der griechischen Sprachgeschichte. Denn es ist auf jeden Fall verdächtig, daß sich noch keine dieser Bildungen, wie *κρᾶμα, στρῶμα* im alten Epos findet; *στρῶμα* erscheint seit Theognis, *βλῆμα* seit Herodot, das Kompositum *πρόβλημα* etwas früher (seit Äschylus), die andern nicht vor Euripides und Aristophanes. Zuweilen lassen sich die Vorbilder noch deutlich erkennen. So nimmt bei Herodot III 35 *βλῆμα* „Wunde“ urspr. „das Getroffene“ das vorausgehende *βαλεῖν* „treffen“ auf, d. h. es ist nach Aoristformen, wie *ἔβλητο* „er wurde getroffen“, *βλητός* „getroffen“ neu geschaffen worden. Noch deutlicher verrät Sophokles Ai. 1219 *πόντου πρόβλημα* durch seine Bedeutung „Vorsprung“ seine enge Beziehung zu *προβλής*. Im allgemeinen werden die Nomina acti wie *στρῶμα, βλῆμα* nach den ihnen in der Bedeutung nahekommenden Partizipien, wie *στρωτός, βλητός* umgebildet sein[1]), aber auch Verbalabstrakta, wie *βρῶσις, κρᾶσις, τμῆσις* werden nicht ohne Einfluß gewesen sein. Damit verlieren diese griech. *men*-Stämme aber jede Altertümlichkeit und sind für die Bestimmung der betreffenden Ablautstufe ohne jeden Wert.

Daß Bildungen wie *βλῆμα* zu Homers Zeiten noch völlig unkannt waren, lehrt nun auch folgender Fall. Thurneysen hat IF. XXI 176 gezeigt, daß Homer den alten Plural *βέλεμνα* noch gekannt, den dem griechischen Ohr aber nicht genehmen Singular **βέλεμα* aufgegeben und durch *βέλος* ersetzt hat. Man sieht nicht

[1]) Vgl. dazu auch Porzig, IF. XLII 241.

ein, warum er als Ersatz nicht *βλῆμα* gewählt hätte, wenn es eben damals in der griechischen Sprache schon üblich gewesen wäre. Auch das griech. *τέρεμνα, τέραμνα* könnte wie *βέλεμνα* beurteilt werden. Auffällig ist nämlich, daß es nur im Plural vorkommt: Eur. Phoen. 333, Orest 1371, Tro. 1296, Hipp. 418. 768, Alk. 457, Lykophr. Alex. 350. 361. Allerdings kennt Eur. Hipp. 536 *τεράμνοις*. Das könnte aber zu *τέραμνα* neu dazu gebildet sein wie *δακρύοις* statt *δάκρυσι*[1]) zu *δάκρυα*. Es könnte aber auch zu der Hesychglosse *τέραμνοι· στέγανοι, σκιαί, σκηνώματα* gehören. Da das Wort mit umbr. *trebeit*, lat. *trabs*, lit. *trobà* zu verbinden ist, so hat es Fick, BB. I 171 mit Recht auf **τεραβ-να* zurückgeführt. Aber Substantiva auf *-no-* sind griechisch ganz vereinzelt, dagegen würde der *men*-Stamm zu der Bedeutung vortrefflich passen. Dann hätte ein Sg. **τεραβ-μα*, Plur. **τεραβ-μνα* zunächst **τέραμμα* — **τέραμνα* ergeben, woraus aus dem Paar **τέραμμα* — *τέραμνα* nach sonstigen Vorbildern ein **τέραμα* — *τέραμνα* entstand. Der Singular ist aber wegen seiner drei Kürzen beseitigt worden.

Wichtig ist weiter, wie das Griechische gelegentlich Bildungen auf *μα* aus drei Kürzen umgestaltete. Statt des geforderten **ἄρομα* verwendet Arist. Pac. 1158 im Chorlied das metrisch gesicherte *ἄρωμα*. Es ist nach Formen wie Hes. Op. 22 *ἀρώμεναι* umgebildet worden. Man hat für diesen Äolismus *ἀρόμ(μ)εναι* schreiben wollen. Mit Unrecht, wie *ἄρωμα* zeigt, das der hohen Poesie angehört. Denn auch Sophokles frg. 72 hat es gekannt. Beide Wörter stützen sich mit ihrem *ω* gegenseitig, *ἄρομα* findet sich erst bei Älian (Lobeck, Phryn. 227), also zu einer Zeit, als der Sinn für rhythmische Feinheiten dem griechischen Ohr fremd geworden war. Auch das bei Soph. Antig. 569 metrisch geschützte *ἀρώσιμος* hat langes ō und sich an *ἄρωμα* und *ἀρώμεναι* angeschlossen. Von einer willkürlichen Dehnung des ŏ, wie Arbenz in seiner guten Züricher Dissertation, Die Adjektiva auf *-ιμος* 48 meint, kann keine Rede sein. Ferner hat man das unbequeme **γέλαμα* nach Formen wie *γελαστός*, wo *σ* eingedrungen war, durch *γέλασμα* ersetzt. Das gleiche gilt für *πέτασμα* und die erst

[1]) Durch ein böses Versehen habe ich bei der Darstellung des Dat. Pluralis der *ŭ*-Stämme auf *-ῠσι* ob. LIX 290 meine Aufzeichnungen über *δάκρῠσι* bei Euripides außer Acht gelassen. Ich hole sie daher hier nach: Hel. 176. 195. 365. 456. 674. 1189. 1419; El. 181; Hik. 21. 978; Hipp. 853. 1143; Or. 205. 320. 336. 1309; Tro. 315. 1090; Phoe. 1303. 1500; Hypsip. frg. Dazu kommen noch *νέκῠσι* Hel. 178. 344; Iph. T. 184; *γένῠσι* Herakl. fur. 384. An dem Ergebnis wird durch diese Nachträge nichts geändert.

spät bezeugten *τέλεσμα* und *χάλασμα*. Selbst *κέρασμα* steht seit Hippokrates im Wettstreit mit *κρᾶμα*. Weiter setzt *ἐράσμιος* (Äschyl. Ag. 605) ein **ἔρασμα*, phok. *ἀρέσμιον* (Sa. 1539, 26), das wahrscheinlich zu *ἀρέσκω* gehört, ein **ἄρεσμα* voraus. Überall hat man also die ungewöhnlichen **ἄρομα*, **γέλαμα*, **πέταμα*[1]), **τέλεμα*, **χάλαμα*, **κέραμα*, **ἔραμα*, **ἄρεμα* zu vermeiden gesucht.

Die Erkenntnis, daß die Griechen Wörter aus drei kurzen Silben zu meiden suchten, führt nun aber auch zu einer andern Beurteilung bestimmter griechischer Verbalformen. Über die Abgrenzung zwischen thematischer und athematischer Flexion im Idg. ist in letzter Zeit namentlich von französischen Forschern unter dem Einfluß Meillets viel gehandelt worden. Ihre Ansicht geht dahin, daß das Idg. im weitesten Umfang *mi*-Flexion besessen habe, die aber der thematischen Flexion habe weichen müssen. Am Wurzelvokal oder an bestimmten Präsensformationen sei sie noch erkennbar. Ich will nicht leugnen, daß in einer voridg. Zeit die Entwicklung hätte so verlaufen können. Aber irgendein Beweis ist für alle diese Behauptungen bisher noch nicht erbracht worden. Ehe man aber derartig weitgehende Schlüsse wagt, ist es unbedingt notwendig, erst den Umfang der *mi*-Verben in den einzelnen idg. Sprachen festzustellen. Für die ganz verwickelten Verhältnisse des Arischen ist bisher nicht einmal der Anfang gemacht worden. Für das Baltische habe ich ob. LXII 82 ff. die Belege zusammengetragen und zu zeigen versucht, daß die dortige Flexion der *mi*-Verben bei einem einsilbigen Infinitivstamm genau zum Griechischen und Arischen stimmt. Auch im Griechischen sind starke Umschichtungen eingetreten. In den übrigen idg. Sprachen spielt die *mi*-Flexion nur noch eine ganz untergeordnete Rolle.

Sieht man von der griechischen Kopula ab, so flektiert man dort athematisch nur noch bei Verben, deren Wurzeln oder Präsenserweiterung auf langen Vokal ausging. Bei Wurzeln mit konsonantischem Auslaut ist die *mi*-Flexion bis auf verschwindende Reste fast völlig beseitigt. Ich kenne nur den hom. Infinitiv *ἔδμεναι*, der sich schon durch seine äolische Endung als uraltes Sprachgut erweist und hom. *φέρτε*, das dem sakralen Wortschatz des Idg. angehört (Wackernagel, IF. XLV 320 f.). Dazu kommt das einmalige hom. *δέχαται* (*M* 147), das an Formen wie *(ἔ)δεκτο*, *δέγμενος*, *δέχθαι* usw. Anschluß findet, aus Hesych *προτίδεγμαι· προςδέχομαι* und das gleichfalls nur aus Hesych bekannte, aber

[1]) Vgl. ob. S. 98.

völlig isoliert stehende *ἔγμεν· ἔχειν*[1]). Altes sakrales idg. Sprachgut liegt wohl auch in *εὖκτο* (Thebais, frg. 3,3) vor, wie die genaue g.avest. Entsprechung *aogədā* lehrt. Homer kennt bereits nur das jüngere *εὔχετο*, vgl. Wackernagel, Sprachl. Unters. zu Homer 173. Homerisches *ἔρχαται, ἕσσαι* und herodoteisches *ἐπίεσται* in einem Orakelvers gehören trotz ai. *váste* viel eher dem Perfekt als dem Präsens an. Die Kopula *εἰμί*, ferner *ἧμαι* und *ἠμί* sehen vom griechischen Standpunkt wie vokalisch auslautende Wurzeln aus. Mehr athematische Verben mit konsonantischem Wurzelauslaut vermag ich nicht beizubringen. Es sind also außer den hochaltertümlichen Resten *ἔδμεναι, φέρτε, εὖκτο* nur die ganz vereinzelten *δέγμαι* und *ἔγμεν*.

Umgekehrt findet man bei athematischen Verben mit konsonantisch auslautender Wurzel überall im Griechischen Ersatz. So entspricht ai. *hánmi* griech. *θείνω*, ai. *váśmi* griech. *ἑκών*, ai. *nijānā*[2]) griech. *νίζω*, ai. *márṣṭi* griech. *ἀμέργω*, ai. *táṣṭi* griech. *τεκταίνω*, ai. *ádmi* griech. *ἔδω*, ai. *rihánti* griech. *λείχω*, ai. *rā́ṣṭi* neben *rā́jati* griech. *ἀρήγω*, ai. *dā́ṣṭi* griech. *δεικανάομαι*, ai. *ī́ṭṭe* neben *īḍāmahe* griech. *αἴδομαι*, ai. *dihánti* der Wurzel in griech. *τεῖχος*, die in verbalen Bildungen fehlt. Überall tritt also im Griechischen der Grundsatz hervor, von derartigen Wurzeln athematische Flexion zu vermeiden. Das Gleiche gilt nun auch bei zweisilbigen Wurzeln, wie ai. *vámimi* gegenüber griech. *ἐμέω*, ai. *svápimi* gegenüber griech. *ὑπνόω*, ai. *ánimi* gegenüber nominalem *ἄνεμος*. Da aber im Medium derartige Verben ganz gewöhnlich sind, z. T. sogar im späteren Griechisch noch neugebildet werden, wie *ἄγαμαι, δύναμαι, ἔραμαι, κρέμαμαι, δέατο*, ark. *δέατοι, πέταμαι, δίεμαι, ὄνομαι, τάννμαι* u. a., so kann das Fehlen von **ἔμεμι*, **ἄνεμι* u. a. nur wieder darauf beruhen, daß hier gerade wie bei den Neutren auf *-μα* Gebilde mit drei Kürzen entstanden wären, die dem griechischen Ohr nicht genehm waren.

[1]) Ob man auf Grund von ved. *sákṣva, sā́kṣva* auf alte *mi*-Flexion schließen darf, muß ich dahingestellt sein lassen, ved. *sákṣi* gibt jedenfalls kein Recht dazu. Denn die Endung *-si* tritt auch bei thematischen Verben unmittelbar an die Wurzel. Damit stimmt *sákṣi* zu lateinischen Infinitiven wie *dixe, detraxe* usw., mit denen sie Bartholomae, IF. II 284 verglichen hat. Lat. *dicere* ist offenbar nur Angleichung an die sonstige thematische Flexion.

[2]) Das Präsens dazu wird in alter Zeit in der Regel vom Intensivstamm gebildet. Das gilt besonders noch für *cākaśīti* „hell leuchten“, *carkarmi* „preisen“, *jóguve* „preisen“, *dárdarṣi* „spalten“, *pánīphanat* „springen“, *dardharṣi* „halten“, *parpharat* „zerstreuen?“, *bárbhṛhat* „groß sein“, *róruvat* „zerbrechen“, *cániścadat* „leuchten“, *coṣkūyáte* „schützen“, *svaniṣvanat* „rauschen“, *jāgarti* „wachen“.

Allerdings nimmt die heutige Sprachwissenschaft bei zweisilbigen Wurzeln im weitesten Sinne athematische Flexion an. Am weitesten ist darin Ehrlich, Zur idg. Sprachgeschichte 44ff. gegangen. Er setzt an ein *ἔμεμι wegen ἔμετος und ai. *vámimi*, ein *ἄλεμι wegen ἀλέσσαι, ἄλεαρ, ἀλετρεύω, ἀλετρίς, ein *ἄγρεμι wegen παλινάγρετος, ἀγρέτας, äol. ἀγρέθεντες, ein *σάομι wegen ἐσάων, ein *βίομι wegen ἐβίων und βίοτος, ein *ἄρομι wegen ἄροτος, ἀροτήρ, ἄροτρον, ἄροσις und ἀρό-μμεν[1]), ein *γέλαμι wegen Alkäus frg. 9 B (Diehl, Anth. lyr.[2]) γέλαν, ein *ἔλαμι wegen ἐλάτω, ein *βόαμι wegen βῶσαι aus *βοᾰσαι, ein *γήραμι wegen hom. γηράς, γηρᾰσαι? (nach Herodot 7,114), att. γηράναι, ein *οὔταμι wegen ἀνούτατος, οὐτάμεν, οὖτα, οὐτάμενος, ein *ἀπαύραμι wegen ἀπηύρων, ἀπούρας, ein *πέλαμι wegen ἐμπελαδόν, πελάτης, ein *ἵαμαι wegen Ἰᾰμενός, kypr. ἴᾰσθαι[2]), ein *δάμαμι wegen δαμάσσαι, ἀδάμας, ein *κάμαμι wegen ἀκάμας, ein *τάλαμι wegen ταλάσσαι, ταλασίφρων, τάλαντα, ein *ἔαμι wegen syr. ἔβασον, kret. ἔβα, ein *πάλαμι wegen ἀπάλαμνος, παλαστή, ein *ἄρυμι wegen ἀρυτήρ, ἀρύταινα. Andere haben diese beträchtliche Zahl noch weiter vermehrt, etwa durch *κάλεμι wegen καλέσσαι, *πάταμι wegen kypr. ἰμπάταον· ἔμβλεψον Hes. oder durch *αἵρεμι, *ἄρκεμι, *ἔρυμι und *εὔρυμι (Bechtel, Griech. Pers.).

Wenn auch Ehrlichs Ansätze nicht in Bausch und Bogen angenommen sind, so hat man doch viele seiner athematischen Verba gut geheißen. Und doch hätte man mit Recht die Frage stellen sollen, warum diese geforderten Verben wie *ἄρομι, *ἔμεμι nirgends mehr in dieser Gestalt vorkommen, während doch Medialformen, wie ἄγαμαι, δύναμαι jederzeit im Griechischen lebendig waren. Selbst wenn Ehrlich, was ich für völlig unbewiesen halte, mit seinen Ansätzen für die vorgriechische Zeit im Recht wäre, so hätten alle diese angesetzten Formen mit drei Kürzen, wie *ἄρομι, *σάομι, *γέλαμι usw. wahrscheinlich schon in urgriechischer Zeit beseitigt werden müssen. Einzig *ἄγρεμι, *γήραμι[3]), *οὔταμι, *ἀπαύραμι, *ἄρκεμι und *εὔρυμι wären lautlich möglich gewesen. Aber davon sind nur οὖτα und οὐτάμενος geblieben, *οὔταμι ist bereits durch οὐτάζω ersetzt worden wie *πέλαμι, falls es über-

[1]) So schreibt er Hesiod, Op. 22 für überliefertes ἀρώμεναι, ob. S. 210.

[2]) Hier wie in anderen Fällen setzt Ehrlich, ohne ein Wort darüber zu verlieren, ἴᾰσθαι mit Kürze an, obwohl über die Quantität des α nichts feststeht und Länge mit gleichem Rechte angenommen werden könnte.

[3]) Bekanntlich ist *γήραμι erst eine griech. Umbildung von *γέραμι. Vgl. Osthoff, IF. XIX 236ff.

haupt jemals bestanden hat, durch *πελάζω*. Dadurch, daß die meisten solcher athematischen Verben im Aktiv wegen ihrer drei Kürzen unmöglich waren, sind auch die Reste, die lautlich noch denkbar waren, fast völlig verdrängt worden, während die Flexion im Medium, wo die Voraussetzungen fehlten, ganz lebendig blieb.

Einen Anlaß, dazu bei zweisilbigen Wurzeln athematische Flexion anzunehmen, kann nur der Umstand gegeben haben, daß es tatsächlich im Ai. derartige Bildungen gibt, wie *brávīti, ániti, vámiti, svápiti, róditi, śvasiti, amīti* u. a. Aber daneben findet sich seit ältester Zeit gleichberechtigt thematische Flexion. Ich will dabei von ai. *bhávati*, avest. *bavaiti* ganz absehen, weil die präsentische Verwendung der Wurzel *bhavə-* arische Neuerung sein könnte. An *jánati, jánate* „erzeugen, gebären", *járate* neben *gṛṇáti* „singen", *dhvárati, dhūrvati* „beschädigen", *pávate* neben *punáti* „reinigen", *sánati* neben *sanóti* „erwerben", *hvárate* neben *hruṇáti* „abbiegen", *ávati* „fördern", *khánati, khánate* „graben", *khádati* „beißen", *járati, juráti* „abnehmen", *jávate* neben *junáti* „rasch sein", *svápati* neben *svápiti* „schlafen" u. a. kann man unmöglich vorübergehen. Daraus ist der Schluß unvermeidlich, daß zweisilbige Wurzeln, was von vornherein zu erwarten war, genau wie die einsilbigen sowohl thematisch, als auch athematisch flektieren konnten. Man kann also bei derartigen Bildungen nur dann *mi*-Flexion für das Griechische voraussetzen, wenn sie sich im Präsens einwandfrei noch nachweisen läßt oder wenn sie bei etymologischer Übereinstimmung durch das Altindische gefordert wird. Der letzte Fall ist aber fast bedeutungslos. Denn in Frage kämen nur griech. **aneti*, **svepeti* und **émeti*, die alle drei aus dem angeführten Grunde ersetzt worden sind. Auch das einigermaßen erhaltene *ἐμέω* zeigt nirgends mehr im Präsens eine Spur von alter *mi*-Flexion.

Allerdings werden aus dem Griechischen für gewisse Verben eine Reihe von Präsensformen angeführt, die athematische Flexion erhärten sollen. Sie müssen im einzeln auf ihre Berechtigung geprüft werden. Dahin gehört zunächst das Partizipium *γηράς*[1]). Man hat es früher als Aorist angesehen, erst Osthoff, IF. XIX 236 hat es auf Grund von Hesiods Op. 185 *γηράσκοντας τοκῆας* gegenüber 188 *γηράντεσσι τοκεῦσιν* dem Präsens zugesprochen, und das scheint Nachahmung gefunden zu haben[2]). Ich sehe aber nicht ein, warum man nicht 185 *γηράσκοντας ἀτιμήσουσι τοκῆας* mit

[1]) Wegen *γηρεῖς* s. ob. LIX 85.

[2]) Aber vgl. auch Sommer, Glo. I 65f.

dem Präsens „sie werden die Eltern, wenn sie alt werden, nicht ehren", und 188f. *οὐδέ κεν οἵ γε γηράντεσσι τοκεῦσιν ἀπὸ θρεπτήρια δοῖεν χειροδίκαι* mit dem Aorist übersetzen sollte: „und nicht dürften sie, die auf ihr Faustrecht pochen, den Eltern, wenn sie alt geworden sind, den Lohn für ihre Erziehung abstatten". Ebenso kann *P* 197 *ὁ δ' ἄρα ᾧ παιδὶ ὄπασσεν γηράς* (*τεύχεα*) trotz Osthoff nur heißen: „als er alt geworden war". Auch *γηράντας τιμᾶν* aus Etym. Magn. 230, 50ff. kann man nur auf den Aorist beziehen. Der Infinitiv *γηραναι* ist erst nach *γηράς* neugebildet worden. Muster war das Verhältnis *ἱστάς* : *ἱστάναι* = *γηράς* : x = *γηράναι*. Demnach faßt das Etym. Magn. a. a. O.[1]) *γηράναι* als Präsens. Die metrischen Belege Äschyl. Choe. 908 und Soph. O. C. 870 geben über Länge oder Kürze des *α* nichts aus.

Aber tatsächlich ist es für unsere Darstellung völlig belanglos, ob man in *γηράς* einen Aorist oder ein Präsens sehen will. Denn ursprünglich standen derartige Partizipien außerhalb des Verbalsystems und hatten daher auch zur Zeit und zur Zeitstufe keine Beziehung. Als ich mich vor Jahren einmal mit W. Schulze über die Stammbildung von lat. *lubīdo* unterhielt, machte er mich darauf aufmerksam, daß lat. *lubens* dem Sinne nach nicht Partizipium zu lat. *lubet*, sondern zu ai. *lúbhyati*[2]) ist. Daraus ist der Schluß unvermeidbar, daß die Partizipien ursprünglich unmittelbar von dem Stamm und bei athematischen Verben von der Wurzel gebildet wurden ganz unabhängig davon, wie sonst die betreffende Präsensbildung aussah. Darnach kann das Partizipium ursprünglich mit Zeit und Zeitstufe nichts zu tun gehabt haben. Erst später ist es entsprechend den sonstigen verbalen Umbildungen ganz in das Präsens- und Aoristsystem hineingezogen worden. Bei der planvollen Durchführung, die hier vor sich ging, können sich Reste nur in isolierten Fällen erhalten haben. Gerade das Griechische hat allerlei Spuren davon bewahrt. Dahin rechnet *γηράς* und das substantivisch gebrauchte *γέρων*[3]), wo die thematische Flexion wegen des genau entsprechenden ai. *járant-* zu *járate* gleichberechtigt sein muß.

Noch deutlicher ist *τάλαντα*, über das Solmsen, IF. XXXI 497ff. gehandelt hat. Nur kann ich ihm darin nicht zustimmen, daß er in *τάλαντα* das Partizip des Präsens, in *πολύτλας* dagegen das

[1]) Die Stelle geht auf Herodian zurück. Vgl. Lentz II 266, 1ff.

[2]) Ganz anders darüber Wackernagel, Vorl. über Synt. I 282.

[3]) Die partizipiale Kraft von *γέρων* ist im Griechischen schon vielfach verloren gegangen, wie der Zusatz von *ὤν* zu *γέρων* zeigt.

des Aoristes sehen will. Das widerspricht einem idg. Gesetz, das unbedingte Gültigkeit für das Verbum hat. Wie vor allem Meillet wiederholt hervorgehoben hat, kann Präsens und Aorist bei dem gleichen Wort nicht gleichzeitig unmittelbar von der Wurzel gebildet werden. So entsprechen sämtlichen Wurzelaoristen Präsentia, die in irgendeiner Weise verstärkt werden, entweder wie bei *δίδωμι, τίθημι* durch Präsensreduplikation oder wie bei *γιγνώσκω, διδράσκω, τάμνω* usw. durch besondere Präsensformantien. Umgekehrt können Wurzelpräsentien, wie etwa ai. *brávīmi* oder *yámi* keinen Wurzelaorist neben sich haben. Daher kann auch *τάλαντα* nur zum Aorist gehören. Vgl. ob. 207. Die Bedeutung spricht keinesfalls dagegen. Denn die Angliederung solcher partizipialen Bildungen an das Aoristsystem ist erst später erfolgt. Man wird vielleicht auch hieraus den umgekehrten Schluß ziehen dürfen, daß aoristisch aufgefaßte Partizipien wie *τάλαντα, πολύτλας* auch Bildungen wie *δεξαμενή* neben gleichbedeutendem *διαχεόμενον* erst möglich machten. Vgl. darüber Gno. II 697, wo ich zu den dort angeführten Beispielen aus Hesych hinzufüge: *ἐπιλυσαμένη· ἐλευθερία. καὶ μία τῶν Εἰλειθυιῶν. καὶ ἐπώνυμον Δήμητρος, παρὰ Ταραντίνοις καὶ Συρακουσίοις.*

Unmittelbar von der Wurzel gebildet ist auch das Partizipium von *δάμνημι* in den als Nomina gebrauchten *ἀνδροδάμας, τοξοδάμας, λαοδάμας, ἀδάμας* und in Eigennamen wie *Πολυδάμας*. Wackernagels Einwand G.G.N. 1914, 105f. bei Besprechung von *πολύτλας*, daß Homer Partizipien nur mit Präverbien und Negation zusammensetzt, ist sicherlich im allgemeinen richtig, aber andererseits zeigen doch auch ved. Bildungen, wie *purupraśastá-, purujātá-, puruṣṭutá-, puruhūtá-* u. a., die unter einem Akzent stehen und an. *fjǫldrifinn, fjǫlkunnr*, daß Zusammensetzungen von Partizipien mit *$*p_ə lu$*, **pelu-* in idg. Zeit durchaus denkbar waren. Im Griechischen mögen allerdings derartige Komposita mehr als Zusammenrückungen gefühlt worden sein, wie Eur. Herc. fur. 1250 *ὁ πολλὰ δὴ τλὰς Ἡρακλῆς* zeigt. Der andere Einwand, das Partizipium Aoristi bezeichne kein dauerndes Tun, erledigt sich damit, daß derartige Wurzelbildungen, wie *τλάς, δάμας* usw. erst später in das Aoristsystem eingereiht worden sind.

Auch das als Adjektiv von dem Ausgleich verschont gebliebene hom. *ἀκάμας* bildet das Partizipium nach alter Gewohnheit noch unmittelbar von der Wurzel. Hierhin gehört auch das epische *οἱ καμόντες* „die Toten“. Auffällig ist hier und bei den weiter unten zur Sprache kommenden Partizipien der scheinbare

Aoristgebrauch. Mit Verwendungen wie *οἱ τεκόντες, οἱ φύσαντες, οἱ φυτεύσαντες* u. a. hat *καμόντες* natürlich nicht das Mindeste zu tun. Denn jene zeigen alle die Wirkung des Verbums am Objekt, sie können deshalb in alter Zeit kein Perfekt bilden, und der Aorist ist Ersatz dafür, Wackernagel, Stud. z. griech. Perf. 7f. Bei *καμόντες* u. a. fallen aber diese Voraussetzungen fort. Die Grammatiker haben den auffallenden aoristischen Gebrauch dieses Wortes kaum beachtet. Nur Classen, Beob. über den hom. Sprachgebrauch 57ff. hat sich eingehender mit der Frage beschäftigt. Er sucht den Aorist „nicht als die noch in Ermüdung und Ermattung Befindlichen" — das müßte durch das Perfekt ausgedrückt werden — „sondern als die, welche der Mühe oder Not des Lebens erlegen, welche erschöpft in den Tod gesunken sind" zu erklären. Er will also nicht den Zustand und die Dauer des Totseins angedeutet wissen, sondern nur den Abschluß des Lebens. Ich sehe in der feinsinnigen Deutung Classens einen vergeblichen Versuch, der Schwierigkeit Herr zu werden. Denn eine unbefangene Betrachtung kann in solchen Wendungen nur das Perfekt verlangen. Daher wird auch seit Äschylos das ungewöhnliche *οἱ καμόντες* „die Toten" immer mehr durch das durchsichtigere *κεκμηκότες* verdrängt. Classen glaubt allerdings darin „eine Verkennung des ursprünglichen Gebrauchs" zu sehen. Erinnert man sich nun daran, daß *κάμνω* genau wie *τέμνω, τάμνω* oder *βάλλω* gebaut ist (ob. LIX 98f.), so kann *ἔκαμε* wie *ἔταμε, ἔτεμε, ἔβαλε, ἔδελε* nur einen alten Wurzelaorist fortsetzen, wo der Zusammenfall mit verschiedenen Formen des II. Aoristes die Umbildung der 1. Sg. von **ἔκαμεν (*ἔκεμεν)* zu *ἔκαμον* hervorgerufen hat. Demnach ist auch *καμόντες* Ersatz für älteres **καμέντες*, das gleich den übrigen Fällen unmittelbar von der Wurzel gebildet worden ist. So erklärt sich wieder der scheinbar aoristische Gebrauch von *καμόντες*. Der Gegensatz zwischen *καμα-* in *ἀκάμας, κάματος* und *καμε-* in *ἔκαμε, *καμέντες* entspricht dem von *τεμα-* in *τέμαχος* und *τεμε-, ταμε-* in *ἔτεμε, ἔταμε*. Oben LIX 84ff.

Mit *καμόντες* gleichbedeutend ist seit Homer *οἱ θανόντες, ὁ (κατ)θανών*. Den engen Zusammenhang zwischen beiden haben bereits Ph. Buttmann, Lexil. II 237 und Classen a. a. O. 57 hervorgehoben. Den Unterschied zwischen gleichbedeutenden *τεθνηῶτεs* und *θανόντες* sucht der letzte wieder so zu deuten, daß durch jenes „die Art der Existenz nach dem Tode vorgeführt wird", während dieses „den Moment des Todes selbst, hinter dem uns ein Einblick in die Zukunft nicht gestattet ist", vor Augen führt.

Aber auch hier legt der Erklärer mehr hinein, als der Dichter selbst empfunden haben mag. Denn ein Bedeutungsunterschied läßt sich kaum wahrnehmen. Sicherlich spricht aber gegen diese Auffassung Soph. El. 1421 *οἱ πάλαι θανόντες* „die längst Gestorbenen". Die völlige Gleichheit zwischen *τεθνεώς* und *θανών* kann man nun daraus ersehen, daß sie beide entweder anreihend oder gegensätzlich mit dem Partizipium Perfekti oder dem des Präsens von zuständlichen Verben verbunden werden [1]). Selbst wenn man in diesem oder jenem Fall in *θανών* aoristische Bedeutung hineinlegen will, so ist das für die Gesamtheit der Fälle ganz unmöglich. So entsprechen dem Partizip des Perfekts auf der einen Seite in Verbindungen, wie *Σ* 536 *ζωόν—τεθνηῶτα*, 539 *ζωοί—νεκρούς*, *T* 288 *ζωόν—τεθηνῶτα*, *τ* 331 *ζωῷ—τεθνεῶτι*, Äschyl. Cho. 886 *τὸν ζῶντα—τοὺς τεθνηκότας*, 1043 *ζῶν—τεθνηκώς*, Ag. 630 *ζῶντος—τεθνηκότος*, frg. 138 *τεθνηκότος—ζῶντα*, Soph. Phil. 1312 *ζώντων—τεθνηκότων*, Trach. 806 *ζῶντα—τεθνηκότα*, frg. 350 *τεθνηκότι—ζῶντα*, Eurip. frg. 371 *ζῶντα κοὐ τεθνηκότα*, Soph. El. 1314 *ὀλωλότα—ζῶντα*, auf der andern Seite Partizipien des Aoristes: *δ* 552 *ζωός—θανών*, *ρ* 115 *ζωοῦ—θανόντος*, *ψ* 70 *ζώοντος—θανόντος*, Äschyl. Ag. 843 *θανόντος—ζῶντος*, Sept. 1033 *θανόντι—ζῶσα*, Soph. Trach. 73, 1111 *ζῶν—θανών*, 1163 *ζῶντα—θανών*, Oed. C. 390 *θανόντα—ζῶντα*, Antig. 209, Ichn. 293 *θανών—ζῶν*, Ai. 1385 *θανόντι—ζῶν*, Eurip. Heracl. 320 *ζών—θανόντα*, 599 *ζῶσα—θανοῦσα*, 697 *ζῶντες—θανόντες*, Her. fur. 1331 *ζῶντος—θανόντα*, Alk. 141 *ζῶσαν—θανοῦσαν*, 329 *ζῶσαν—θανοῦσα*, 520 *θανούσης—ζώσης*, Hek. 377 *θανών—ζῶν*, 678 *ζῶσαν—θανόντα*, 1270, Phoen. 1617 *θανοῦσα—ζῶσα*, frg. 852 *ζῶν—θανών*, Soph. El. 1229 *θανόντα—σεσωσμένον*, Eurip. Or. 1152 *θανόντες—σεσωσμένοι*, 1632 *σεσωσμένη—θανοῦσα*, Eurip. Iph. Taur. 718 *θανόντα—βλέποντα*, Rhes. 967 *θανών—λεύσσων φάος*, Hipp. 1193 *θανόντας-φάος δεδορκότας*, Soph. Antig. 1029 *θανόντι—ὀλωλότα*.

Diese scheinbar perfektische Bedeutung von *θανών* erklärt sich wieder dadurch, daß es gleich den vorhergehenden unmittelbar aus der Wurzel gebildet ist. Nur liegt hier gegenüber dem athematischen Aorist *ἔκαμον* aus **ἔκαμεν* eine thematische Bildung vor. Auch das dritte Synonym *οἱ πεσόντες* „die Gefallenen" [2])

[1]) Außerhalb der unten zur Sprache kommenden Fälle ist sonst bei anreihenden verbundenen Partizipien Tempuswechsel ganz vereinzelt, wie Eur. Tro. 175 *καὶ ζῶντες καὶ δμαθέντες* oder 1164 *πόλεως δ' ἁλούσης καὶ Φρυγῶν ἐφθαρμένων*. Aber da läßt er sich verstehen.

[2]) Vgl. z. B. Eurip. Hek. 1112 *Φρυγῶν πύργους πεσόντας* mit Iph. T. 1108 *πύργων οὐλομένων* (W. Schulze, Qu. ep. 195 A. 2) und Tro. 1079 *πόλεος ὀλομένας*.

wird man wie *καμόντες* und *θανόντες* deuten müssen. Dagegen kann *οἱ τελευτήσαντες* „die Toten" sich nur den bedeutungsgleichen *οἱ καμόντες, οἱ θανόντες, οἱ πεσόντες, οἱ φθίμενοι, οἱ κτάμενοι* angeschlossen haben.

In diesen Bedeutungskreis gehört nun auch das vielbesprochene Partizipium *ὀλόμενος*, ep. *οὐλόμενος*, vgl. W. Schulze, Qu. ep. 192ff. Den Sinn von *οὐλόμενος*, der scheinbar zu dem Aorist. Med. von *ἀπόλλυμαι* nicht recht passen will, hat Classen a. a. O. 60ff. bestimmt. Er geht von dem gegensätzlichen *ὀνήμενος* und dem formelhaften *ὄλοιο, ὄναιο* aus und gewinnt so die Bedeutung „der vom Fluche Getroffene, Verfluchte, unselig". Auch hier will er mit der Umschreibung „vom Fluch getroffen" das Aoristische zum Ausdruck bringen. Aber Verbindungen wie *E* 876 *ἄφρονα κούρην, οὐλομένην*, *ρ* 287 *γαστέρα μεμαυῖαν, οὐλομένην*, 474 *γαστέρος, λυγρῆς, οὐλομένης* lehren doch, daß hier der Abschluß einer Handlung gar nicht mehr in Frage kommt, sondern ein deutlicher Zustand ausgedrückt wird. Man vergleiche ferner Verbindungen wie *νεκρός* oder *νέκυς* mit einem Partizipium, das „tot sein, abgeschieden" bedeutet, wo wieder Aorist und Perfekt gleichbedeutend nebeneinander stehen: Eurip. Hel. 178 *νέκυσιν ὀλομένοις*, Phoen. 1295 *νέκυν ὀλόμενον*, Äschyl. Sept. 838 *νεκροὺς θανόντας*, Soph. Ant. 26 *θανόντα νέκυν*, 467 *θανόντα ἄθαπτον νέκυν*, 515 *ὁ κατθανὼν νέκυς*, Eurip. Hel. 1252, Phoen. 1476 *θανόντας νεκρούς*, Hik. 524 *νεκροὺς θανόντας*, *λ* 491 *νεκύεσσι καταφθιμένοισι*, Eurip. Alk. 995 *νεκρῶν φθιμένων*, Hik. 45 *φθιμένων νεκύων*, 975 *νεκύων φθιμένων*, *χ* 401 *ψ* 45 *κταμένοισι νέκυσσι* gegenüber Partizipium Perfecti in Eurip. Hik. 16 *νεκροὺς ὀλωλότας*, 107 *νεκρῶν ὀλωλότων*, 558 *ὀλωλότας νεκρούς*, *Σ* 540 *νεκροὺς κατατεθνηῶτας*, *μ* 10 *νεκρὸν* (*τεθνηῶτα*), *H* 409, *K* 343. 387, *κ* 530, *λ* 37. 147. 541. 564 *νεκύων κατατεθνηώτων*, *Z* 71 *νεκροὺς τεθνηῶτας*, *Σ* 173 *νέκυος τεθνηῶτος*, *Π* 526. 565 *νέκυι κατατεθνηῶτι*, Eurip. Phoen. 881 *νεκροὶ πεπτωκότες*, Äschyl. Pers. 272 *νεκρῶν ἐφθαρμένων*. Aus diesen Zusammenstellungen wird ohne weiteres klar, daß die aoristische Auffassung von *ὀλόμενος, οὐλόμενος* vielfach nicht zu Recht besteht. Es kann wie *θανόντες* thematisch von der Wurzel gebildet sein, und dann dem regelrechten Aorist von *ὄλλυμαι* formal entsprechen, es kann aber auch als athematische Bildung als *ὀλόμενος* für **ὀλέ-μενος* stehen[1]) und sich mit dem aoristischen *ὀλόμενος* vermischt haben. Auch die futurische Bedeutung von *οὐλό-*

[1]) Vgl. den umgekehrten Fall bei *ὀμεῖται* statt **ὀμοῦται*, Wackernagel, Sprachl. Unt. 3f.



μενος, auf die W. Schulze, Qu. ep. 198 aufmerksam gemacht hat, wird bei unserer Deutung verständlich.

Unmittelbar von der Wurzel gebildet sind auch die Partizipien *φθίμενος* und *κτάμενος*, die, wie die Verbindungen mit *νεκρός* und *νέκυς* ergeben haben, gleichfalls nicht aoristischen Sinn zu haben brauchen. Ich verweise ferner noch auf Eurip. El. 201 *καταφθιμένου—ζῶντος ἀλάτα*, Tro. 1084 *φθίμενος ἀλαίνεις ἄθαπτος*, Hik. 968 *ἐν φθιμένοις—ἐν ζῶσιν*, Alk. 80 *φθιμένην—ζῶσα*. Auch *ὁ κτανών* hat in der Tragödie zuweilen den Sinn „der Mörder", vgl. Soph. Phil. 336 *ὁ κτανών – ὁ θανών*, Antig. 1263 *κτανόντας—θανόντας*, El. 1421 *κτανόντων—οἱ πάλαι θανόντες*, Eurip. Alk. 488 *κτανών—θανών*, Herakl. 1011 *κτανόντι—κατθανών* u. a. Schließlich reihe ich hier noch das Partizipium *ὁ μαθών* an, das sich oft gar nicht von *εἰδώς* unterscheidet. Besonders deutlich tritt das Soph. Oed. R. 704 *ξυνειδὼς ἢ μαθὼν* hervor[1]. Es ist wie *θανών* und *κτανών* zu beurteilen[2].

Man würde noch eine Reihe anderer von dem bloßen Stamm gebildeter Partizipien gewinnen, wenn die von Brugmann, IF. XI 291 ff. und Kretschmer, Glo. XIV 84. 99 ff. besprochenen Eigennamen, wie *Θαύμας, -αντος, Δείμας, -αντος, Ὀνόμας, -αντος* usw. hierher gehörten. Aber das ist sicher nicht der Fall, das vereinzelte Appellativum hom. *ὑπερκύδαντες* und Eigennamen wie *Πολύφας* hat Kretschmer aus der Komposition gedeutet. Diese Erklärung ist denkbar, aber nicht unbedingt notwendig, denn man kann sie auch wie die erwähnten Eigennamen auffassen, wobei ich allerdings ein wenig von Kretschmer abweiche. Zu *θαυμαίνω* heißt in alter Zeit das Verbaladjektivum regelrecht *θαυματός*, aber als man zu abgeleiteten Verben auch außerpräsentische Tempora zu bilden wagte, drang das *n* des Stammes in die *to*-Ableitungen. Daß so etwas schon zu homerischer Zeit möglich war, zeigte u. a. *φαάντατος* zu *φαείνω*. Ich verweise ferner auf Bildungen, wie *δυσκύμαντος* (Äschyl. Ag. 653) oder *ἀκύμαντος* (Eur. Hipp. 235) zu *κυμαίνω*. Die meisten dieser Eigennamen stehen nun mit Verben auf *-αίνω* in Verbindung, wie *θαυμαίνω, δειμαίνω, ὀνομαίνω, Κάλχας* zu *καλχαίνω, Οἶδας* zu *οἰδαίνω* usw. Daher werden *Θαύμας, Δείμας* usw. nicht anderes als Hypokoristika zu *θαυμαντός, δειμαντός* usw. sein.

---

[1]) Aber vgl. auch Herodot III 81 *ὃς οὔτ' ἐδιδάχθη οὔτε οἶδε* mit auffälligem Aorist. Die beste Überlieferung hat aber *εἶδε*.

[2]) Auch außerhalb des Epos und der Tragödie findet sich ein derartiger Partizipialgebrauch, z. B. Archil. frg. 64, 3 *οἱ ζοοὶ — τῷ θανόντι* oder auf sakralen Inschriften, z. B. Dittenberger. Syll.[3] 1218 *τῶν καταφθιμένων, τὸν θανόντα* u. a.

Ferner bilden das Partizipium vom reinen Verbalstamm die substantivisch gebrauchten *τένων* trotz *τανύω*, ai. *tanôti* und *τείνω* (ob. LIX 101), *Ἔμπουσα* zu *κατεμπάζω* „ergreifen, überfallen" (Lagercrantz, ob. XXXIV 392ff.; Solmsen ib. 552ff.) und das hom. *κρέων* zu *κρει-*, wo man das danebenstehende *κρείων* am besten mit Osthoff, Morph. Unt. VI 94 als metrische Dehnung auffaßt. Auch an *κνώδων*, eigentlich der „Beißende", das sich genau mit ai. *khâdati* deckt, sei erinnert. Bei *μέδων* gegenüber medialem *μέδομαι* scheint die Diathese uralt zu sein[1]). Ich bin weiter geneigt, auch die drei Substantiva *δράκων, θεράπων, λέων* trotz *δράκαινα, θεράπαινα, λέαινα* hierher zu rechnen. Dann würden alle drei wieder den reinen Verbalstamm zeigen, *δράκων*, wie es sich geziemt, in der Ablautstufe des Aoristpräsens, da präsentisches *δέρκομαι* offenbar auf griech. Neubildung beruht. Über *λέων* vgl. W. Schulze, Qu. ep. 70f. Im äol. *θερ(ρ)άπων, -ονος* (Ahrens, De Gr. l. d. I 62. 64. 119) läge dann nicht, wie man anzunehmen pflegt, etwas Altes vor, sondern es hätte sich geläufigen Bildungen wie *ἀρήγων* zu *ἀρήγω* angeschlossen. Auch ein *Δράκων, -ωνος* wird für das Äolische überliefert (Ahrens a. a. O. 119). Meine Deutung setzt allerdings einen Dentalschwund voraus[2]), den ich mir in obliquen Formen wie **theraptn̥i̯ās*, **dr̥ktn̥i̯ās*, **lei̯n̥ti̯ās* entstanden denke, *τεκταίνω* hat dann nach *τέκτων* *t* von neuem erhalten[3]).

Auch andere Sprachen zeigen noch Reste der alten Partizipialbildung. Aus dem Lat. sei außer auf *lubens* zu ai. *lúbhyati* auf *parentes* und *cliens* hingewiesen, die man sonst als Aoristpräsentia zu erklären pflegt. Auch *fodentes* (Ennius, Ann. 504) aus Festus 453, 11 ist im höchsten Grade beachtenswert[4]). Aus dem Germanischen gehört got. *hatandans* und *hatande* hierher, das man gleichfalls auf den Aorist hat beziehen wollen, z. B. Joh. Schmidt, ob. XXXII 329. Im Ai. könnte man an das vereinzelte *r̥hát-* „schwach, klein" zu ai. *ram̐hate* „eilt", avest. *rənjaiti* „macht leicht"

---

[1]) Gehört hierhin auch der merkwürdige Gebrauch von *στέγουσαν* = *στεγνήν* „bedeckt" (Dittenberger, Syll.[3] 964, 11. 965, 22 und ib. 966, 38 *τοῦ εὑρόντος ἀργυρίου* in passivischem Sinne (mit Anmerkung des Herausgebers)? [Vgl. dazu Rhein. Mus. LXXVII 235; zustimmend Mayser, Gramm. der griech. Pap. II 2, 219, Fußn. 1. E. Schw.]

[2]) Auch das Germanische hat in solchen Verbindungen den Dental eingebüßt, vgl. got. *bisunjane, sunja.*

[3]) Ich erkläre mir auch *δέσποινα* in Formen wie **despotn̥i̯ās* entstanden. Wenn *πότνια* kein **ποῖνα* hervorgerufen hat, so ist daran zu erinnern, daß das Griechische überhaupt keine obliquen Kasus mehr kennt. E. Schwyzer, Griech. Gr. 274 läßt *t* in der Komposition geschwunden sein.

[4]) Über *fodentes* aus Gregor von Tours u. a., Neue Formenl.[3] III 244. 282.

denken, wenn nicht an der einzigen Belegstelle RV. 10,28,9 *ṛhaté* durch das vorhergehende, gegensätzliche *bṛhántam* beeinflußt sein könnte. Aus dem Iranischen muß man hierher g.avest. *nadant-* „schmähend“ zu ai. *níndati* rechnen. Das Verhältnis *nad-* zu *nind-* ist das gleiche wie das von griech. *νέομαι* zu *νίσομαι*. Ebenso scheint in avest. *pišant-* gegenüber ai. *pináṣṭi* etwas Altes vorzuliegen. Auch die Yt. 19,11 nebeneinander stehenden Partizipien *azarəšəntəm* und *amarəšəntəm*, die Bartholomae aoristisch auffaßt, sind ihrem Sinne nach futurisch. Es bleibt daher zu erwägen, ob man nicht in diesen Formen Participia Futuri sehen darf, die nach altem Muster unmittelbar von dem futurischen *s* ohne *i̯* gebildet worden sind. Ferner zeigen abulg. *pitomъ* „genährt“ zu *pitěti* und *vidomъ* zu *viděti* noch einen altertümlicheren Präsensstamm. Ebenso kann abulg. *gorąšte* zu *gorěti* Umbildung von **žerąšte* zu griech. *θέρομαι* sein, während der Nom. Sg. *gorę* zum Präsens *gorją* gehören muß.

Die Gesamtheit der hier angeführten Fälle, die sich bei systematischer Durchforschung der idg. Sprachen sicherlich noch vermehren lassen, zwingt zu der Annahme, daß die Partizipien ursprünglich vom reinen Stamm gebildet worden sind. Besonders in isolierten Beispielen hat sich die alte Bildungsweise beträchtlich lange erhalten. Für unsere Darstellung bleibt von Wichtigkeit, daß auf Grund von Partizipien wie *γηράς, ἀδάμας, τάλαντα, ἀκάμας* ein Schluß auf Präsentien wie **γήραμι*, **δάμαμι*, **τάλαμι*, **κάμαμι* völlig unberechtigt ist.

Zur Begründung der *mi*-Flexion solcher Verben führt man aber noch andere Formen ins Feld. So soll für **γέλαμι* epid. *διεγελα, καταγελάμενος* (Dittenberger, Syll.[3] 1168,36.123), *γελᾶντι* (Theokr. 1,90) und *γέλαν* Alk. frg. 9B (Diehl, Anth. lyr.[2]) sprechen. Vgl. Joh. Schmidt, ob. XXXVIII 35 Anm.; Bechtel, Griech. Dial. II 490; Brugmann-Thumb, Griech. Gr.[4] 324f. Demgegenüber ist W. Schulze, Qu. ep. 367 von einem *γέλᾱμι* ausgegangen, dessen langen Vokal er an die Tiefstufe *γλᾱ-* zu *γελα-* anknüpft. Lautlich wäre beides denkbar. Da aber *γέλαν* in dem Satze *γέλαν δ' ἀθάνατοι θεοί* nur heißen kann „die unsterblichen Götter brachen in ein Lachen aus[1])“ muß ein Wurzelaorist vorliegen. Eine solche Form macht aber ein Wurzelpräsens *γέλαμι* ganz unmöglich[2]), ob. 216. So bleibt für *διεγέλᾱ, γελᾶντι* und *καταγελᾱ́μενος* nur Zurückführung auf *γέλᾱμι* übrig. Da dieses aber früh durch *γε-*

[1]) Mit Recht erinnert Diehl zu der Stelle an A 599.

[2]) Es verhält sich also *ἔγελαν* zu *ἐγέλασα* wie **ἔτελαν* in *τάλαντα* zu *ἐτέλασσα, ἐτάλασσα*.

λάω ersetzt werden konnte, so könnten die Formen auch auf *διεγέλᾱε, *γελάοντι und *καταγελᾱόμενος beruhen[1]).

Günstiger scheinen die Zeugnisse für ein *ἔλαμι auszusehen. Man stützt sich dabei in der Hauptsache auf herakl. ἐπελάσθω (Sa. 4629 I 127) argiv. ποτελάτω (I. G. IV 554, 6) und das je dreimal belegte koische ἐλάτω, ἐπελάντω (Herzog, Heilige Gesetze von Kos, Abh. B. A. 1928 Inschrift Nr. I). Zweimal ergänzt Herzog außerdem I 18 ἐπελαντ und I 27 ἐλαντ zu ἐπελᾶντι und ἐλᾶντι, während man früher mit mindestens gleichem Recht ἐπελάντω und ἐλάντω vorzog. Neu ist Herzogs Lesung in Zeile 5 βοῦς δὲ ἐννῆ [ε]λᾶντι. In diesem Satze kann aber nur eine Futurform im imperativischen Sinne vorliegen. Dann weist aber das lange ᾱ — so betonen Herzog und Schwyzer mit Recht — auf eine Kontraktion aus *ἐλᾱοντι. Ein präsentisches ἐλᾱ́ω wird auch durch Theokrit 5, 89 παρελᾶντα vorausgesetzt, wo die Überlieferung, soweit sie nicht παρελῶντα bietet, langes ᾱ hat, während ἐλᾷ und ἔλᾱ (Imperf.) bei Pindar über ἐλᾰ́ω oder ἐλᾱ́ω nichts aussagen. Ebenso zweideutig ist ἀπελάōνται aus dem Naupaktischen Kolonistengesetz (Dittenberger, Syll.[3] 47, 8) und εἰρελῶν aus Eretria (Sa. 5314, 11). Die Präsensformen von ἐλάω bei Homer, den hom. Hymnen und Apollonius Rhodius fordern ein kurzes ᾰ. In dem Imperativ ἔλα bei Kallimachos, Epigr. 1, 12. 16, Eurip. Her. fur. 819 und Phaethon (Suppl. Eurip. v. Arnim 73) läßt sich leider die Quantität des α nicht feststellen. Aus alledem ergibt sich, daß der außerpräsentische Stamm ἐλᾱ- zuweilen auch in das Präsens gedrungen ist und neben ἐλᾰ́ω auch ein ἐλᾱ́ω hervorgerufen hat, das an Bildungen wie epirot. τιμᾶσιν (Sa. 1583, 8) seinen Anschluß findet. Weitere Beispiele dieser Art hat Bechtel, Griech. Dial. II 84 zusammengestellt. Durch den völligen Zusammenfall, der auf diese Weise bei ἐλαύνω im Präsens und Futur stattgefunden hat, ist dann zu präsentischem ἐλᾱ́ω auch das gleiche Futur gebildet worden. So weist nichts außer den oben angeführten Imperativen auf ein *ἔλαμι, nur ein ἐλᾰ́ω und ἐλᾱ́ω lassen sich als Präsens gewinnen.

Zum Ansatz einer athematischen Flexion sind aber die betreffenden Imperative genau so ungeeignet wie die Partizipien.

---

[1]) Ich halte schließlich auch aoristische Auffassung bei διεγελα nicht für ausgeschlossen, dann sind formale Schwierigkeiten überhaupt nicht vorhanden. Es würde διέγελα genau zu γέλαν in Alkäus stimmen und wie das vorhergehende ἦλθε einfach die Tatsache feststellen: „Sie kam, ging am Tempel vorbei und lachte über manche der Heilungen.“ Das Partizipium καταγελάμενος würde bei den ob. 219ff. besprochenen οὐλόμενος, φθίμενος und κτάμενος Anknüpfung finden.



Das läßt sich an zahlreichen Beispielen namentlich des Arischen zeigen, die ich bei andrer Gelegenheit vorzuführen gedenke. Vorläufig erinnere ich nur wegen *ποτελάτω* an *ἔμπελα· ἐμπέλαζε, πρόσαγε, ἔγγιζε* Hes.[1]), ferner an *κλῦθι, κέκλυθι*[2]), an Alk. frg. 105 *πῶ* und *σύμπωθι*, an das bei Komikern und im Satyrspiel nicht seltene *πῖθι*[3]), an *σῦθι· ἐλθέ* Hes., an kypr. *γράσθι* (Bechtel, Griech. Dial. I 436) neben *γρᾶ· φάγε* Hes., an *δρᾶθι, διάδρα· διάφυγε* Hes., an *γνῶθι* usw., an *λάθε* und die durch Reduplikation verstärkten äol. *ἔλλαθι, ἔλλατε* (Kallim.), hom. *ἵληθι*, theokr. *ἵλᾶθι* u. a. Der Ausdruck „Aoristform" ist zuweilen hier ebensowenig angebracht wie bei den Partizipien.

Die angebliche athematische Flexion von **ἔλᾰμι* in Kos auf Grund von *ἐλάτω* unterliegt nun aber durch eine weitere Feststellung den schwersten Bedenken. Stellt man sich nämlich aus den dortigen Inschriften die Formen des Stammes *ἐλα-* zusammen, so erscheint er außer in den Imperativformen wie *ἐλάτω* noch im Futur *ἐλᾶντι* und im Aorist *ἐλάσαντες*. Das Präsens aber wird ersetzt durch I 23. 29 *ἄγοντι*, I 30 *ἐξάγοντες*, V B 14. 16 *ἀπάγεν*, VIII A 12 *ἐξαγῶνται* (zu *ἐξηγέομαι*), VIII B 24 *ἐξαγέτω* u. a. Eine außerpräsentische Form von *ἄγω* findet sich nur in der Sitz. B. A. 1901, 483 von Herzog veröffentlichten Inschrift Nr. 4, 7 *ἀχθῆμεν*. Niemand wird aber darauf Wert legen wollen, denn sie gehört erst dem Jahre 18 p. Chr. n. an und gibt über die ehemalige Verteilung nichts mehr aus. Aus diesem Sachverhalt geht klar hervor, daß *ἄγω* und *ἐλα-* in Kos ein Paradigma bilden. Im Präsens gilt *ἄγω*, für die außerpräsentischen Formen *ἐλα-*, dem sich auch der vom bloßen Stamm gebildete Imperativ *ἐλάτω* angeschlossen hat. Auch dadurch wird deutlich, daß *ἐλάτω* nicht zu einem Präsens **ἔλᾰμι* gehören kann. An der völligen Übereinstimmung zwischen präsentischem *ἄγω* und außerpräsentischem *ἐλα-* kann nicht der geringste Zweifel bestehen, wenn man etwa Sätze wie *βοῦς ἐννῆ ἐλᾶντι, ἐπελάντω βοῦς τρεῖς* mit *ἔπειτα ἄγοντι τὸν βοῦν, ἐξάγοντες (τὸν βοῦν)* oder Sa. 3051, 18 aus Megara *ποταγόντω ... τὰ ἱερεῖα* gegenüber hält.

---

[1]) Die gleiche Form aus Selinus (vgl. E. Fraenkel, IF. XXVIII 242f.) ist durch die Lesung *ἐνπέλανον* (v. Wilamowitz, Herm. LXV 258) beseitigt. Es findet sich aber außerdem ein Imperativ *πέλα*, ohne daß sich die Quantität des *α* bestimmen läßt, frg. iamb. adesp. 26. Man wird aber an Kürze denken müssen.

[2]) In der Deutung der Form schließe ich mich ganz W. Schulze, Qu. ep. 390ff. an, ich verweise dazu noch auf Notkers Ps. 33, 12 audite me = *hôrent hara zuo mir*.

[3]) Aber auch Anthol. lyr. I 74 *ἀντιπρόπιθι* bei Dionysius Chalcus.

Dieses seltsame Suppletivwesen zwischen *ἄγω* und *ἐλα-* muß aber uralt sein. Bereits Wackernagel, G.G.N. 1914, 104 Anm. 1 hat darauf hingewiesen, daß ai. *ájati* nur auf den Präsensstamm beschränkt geblieben ist. Im Griechischen hat zwar Homer mit den Ionikern und Attikern ein Futur *ἄξω* und einen Aorist *ἤγαγον* gebildet, aber das Alte blickt in der urtümlichen Sakralsprache von Kos und auch noch anderwärts durch. So wird in Ätolien (Sa. 1411, 35. 1413, 5) das Perfekt von *ἄγω* durch *ἀχνηκότας* und *ἀγνηκώς* ersetzt. Fick hat ferner zu der Stelle auf lak. *διεξαγνηκέναι* (C.I.G. V, 1, 26, 9) und auf die Hesychglossen *ἀγνεῖν· ἄγειν Κρῆτες* und *ἄγνηκε· ἀγήοχε Λακωνες*[1]) aufmerksam gemacht. Auch der dorische Versuch eines *συνᾶξαν, συνᾶξε* (Sa. 1791, 8. 1878, 12) weist darauf hin, daß sich die uns geläufigen außerpräsentischen Formen erst allmählich durchsetzten. Wenn ferner Debrunner, IF. XL 111 überrascht ist, daß für den nach *ἄξεσθε Θ* 545 umgebogenen Aorist *ἄξοντο* nicht das metrisch völlig gleichwertige *ἀγάγοντο* eingetreten ist, so wird man wieder daran denken müssen, daß dieser II. Aorist bei Homer noch nicht fest eingebürgert war. Auch an Sa. 1413, 21 *εἰ δέ τίσ κα ἄγῃ ἢ ῥυσιάξῃ ἢ ἀποβιάξαιτο ἢ διεγγυάσῃ, ὑπόδικον εἶμεν* sei erinnert, wo das Präsens *ἄγῃ* mit drei Aoristen im aoristischen Sinne verbunden wird. Da das Perfektum *ἀγήοχα*, dor. *ἀγάγοχα* eine jüngere Erscheinung ist und nur nach *ἐνήνοχα* gebildet sein kann (Wackernagel, Stud. z. griech. Perf. 21), so kann auch *ἤγαγον* in einer früheren Zeit nur nach *ἤνεγκον* geschaffen worden sein. Durch die bekannte Formel *φέρειν καὶ ἄγειν* waren ja beide Verben eng einander verquickt. Auch die reduplizierten griechischen Nomina *ἀγωγεύς, ἀγωγός*[2]), *ἀγωγή, ἀγώγιμος*[3]) können wie der Aorist nur auf griechischer Neubildung beruhen. Keins erscheint vor Äschylus, die meisten noch später. Vielleicht ist daher auch die Wiedergabe von *ἐξαγωγά* (Herzog, Heilige Gesetze a. a. O. V B 13) durch *ἐκφορά* in den älteren Inschriften kein Zufall.

Man wird nach diesen Ausführungen kaum noch berechtigt sein, wegen *ἔμπελα* ein **πέλαμι* anzusetzen. Das Präsens lautete entweder *πίλναμαι* oder mit Neubildung nach *πελάσθην* (Wackernagel, ob. XXX 312) *πελάζω*. So bleibt schließlich nur noch **ἔᾶμι*, das man auf Grund von arkad. *ἔατοι*, hom. *ἐάσουσι* usw.,

[1]) Überliefert ist *ἀγνησόει*.

[2]) Vgl. Lobeck, Phryn. 315: „Quem autem Homerus *ἀγόν*, hunc maturata Graecitas *ἀγωγόν* transnominavit.“

[3]) „Älter als *ἀγώγιμος* ist *ῥύσιος*.“ W. Schulze, Kl. Schr. 162, Anm. 4.

ion. ἐάσομεν, ἔασον, ἐάσας u. a. annimmt. Vgl. Jacobsohn, Hermes XLV 96; Bechtel, Griech. Dial. I 360; E. Schwyzer, ob. LX 141. Aus den außerpräsentischen Formen des Ionischen geht meines Erachtens nur hervor, daß es sich hier um ein primäres Verbum einer zweisilbigen Wurzel handelt. Aber dieser Umstand gibt noch kein Recht, ein *ἔᾰμι zu fordern. Vgl. ob. 214. Bei Homer haben Fick und Jacobsohn für die Futur- und Aoristformen mit Recht ἐάσσω und ἐάσσαι eingesetzt. Vgl. Jacobsohn a. a. O. Wann der Übergang in die Flexion der Denominativa stattgefunden hat, läßt sich nicht sicher feststellen, aber er kann schon sehr früh eingetreten sein. Auch arkad. ἔατοι kann ein *ἔαμι kaum erweisen. Da dort nach äolischer Weise die Verba contracta athematisch flektieren und über die Quantität des *a* nichts feststeht, so kann wie in ark. ἀδικήμενος oder ark. ζαμιώσϑω der lange Vokal der außerpräsentischen Formen auch ins Präsens verschleppt sein. So bleibt als einziges Zeugnis einer *mi*-Flexion nur *E* 256 οὐκ ἐᾷ mit kurzem *a* übrig, das E. Schwyzer, ob. LXII 203ff. dafür ins Feld geführt hat. In der Tat ist der Vers auffällig, aber da er bisher ganz allein steht, würde ich immerhin noch vorziehen ἐᾷ mit Synizese zu lesen, obwohl E. Schwyzer auf die Schwierigkeit dieser Lesung aufmerksam gemacht hat. Da aber auch bei Archilochus frg. 53 im trochäischen Tetrameter ἔα Πάρον καὶ σῦκα κεῖνα καὶ ϑαλάσσιον βίον für ἔα die Lesung ἔα und sicher nicht ἔᾰ gefordert wird, so wird man hiermit auch die Synizese bei Homer entschuldigen können. Wenn schließlich E. Fraenkel, IF. XXVIII 243 noch ein *κεραμαι ansetzt, so hat diese Form schon deshalb wenig Wahrscheinlichkeit, weil solchen Medialformen von Rechts wegen Tiefstufe zukommt und der vorhandene Formenschatz nur auf ein jüngeres κεράομαι weist.

So glaube ich nach Prüfung des einschlägigen Materials behaupten zu können, daß es nirgends in der griechischen Sprache eine aktive athematische Flexion von zweisilbigen Wurzeln gegeben hat, wenn deren Anfangssilbe kurz war. Was man bisher dafür ins Feld geführt hat, gibt keine Berechtigung dazu. Dagegen ist ein Rest in οὖτα, wo die erste Silbe lang war, geblieben. Im Medium, wo bei solchen Gebilden durch die lange Endung -μαι usw. die Folge von drei Kürzen nicht vorhanden war, ist eine derartige Flexion im Gegensatz zum Aktiv stets lebendig geblieben.

Halle (Saale). Fr. Specht.

Die Ethnika auf -ᾱνός, -ηνός.

I.

Bekanntlich schreibt man dem Ethnikonsuffix -ᾱνός, -ηνός barbarische Herkunft zu, weil es dem eigentlichen Griechenland in der geschichtlichen Zeit fremd ist (vgl. F. de Saussure bei E. Chantre, Mission en Cappadocie 1898, S. 185ff. = Recueil des publications scientifiques de F. de Saussure 1922, S. 566ff.). Das einzige dort vorkommende Ethnikon auf -ᾱνός, -ηνός, Ἀλπηνοί (Herod. VII 176, 229), womit eine Stadt bei den Thermopylen bezeichnet wird (vgl. Ἀλπηνὸν πόλιν ebd. VII 216), enthält ja urgriech. η, wie dies aus der Nebenform desselben Stadtnamens Ἄλπωνος (Einwohner Ἀλπώνιοι) zu schließen ist, und demnach gehört es nicht hierher (vgl. Jacobsohn, KZ. LVII [1930] 108—109). Für den kleinasiatischen, d. h. nicht-indogermanischen Ursprung des Suffixes -ᾱνός, -ηνός trat entschieden Herbig, Kleinasiatisch-etruskische Namengleichungen (Sitzungsber. der Bayr. Akad., phil.-hist. Kl. 1914, 2), S. 31 ein, indem er dasselbe mit dem etrusk. Leitsuffix *-na*, vor dem sich Vokalsynkopierung, Vokalkürzen und Vokallängen finden, und mit dem epichorisch-lyk. *-ñna* in Verbindung brachte (vgl. auch Sundwall, Die einheimischen Namen der Lykier, Klio 1913, S. 41). Im Widerspruch dazu behauptete Jacobsohn, Berl. philol. Wochenschr. 1914, Sp. 976, daß dieses Ethnikonsuffix von thrakisch-phrygischem Gebiet ausgegangen, also indogermanischer Herkunft sei, da sowohl die griechischen Schriftsteller der älteren Zeit, wie Hipponax und Herodot, als auch die attischen Tributlisten es lediglich aus diesem Gebiet kennen und da die beiden Male, wo auf Bilinguen einem lykischen Ethnikon auf *-añna*, bzw. *-eñni* eine griechische Umwandlung entspricht, diese keineswegs auf -ᾱνός, -ηνός endigt. Auf die Einwendung Kretschmers, Gl. XI (1921) 277 Anm., daß dieses Suffix in Kleinasien nicht auf Phrygien und nicht auf indogermanische Ortsnamen beschränkt sei, wie schon aus Σαρδιηνὸν ἄστυ bei Herod. I 80 zu schließen sei, hat Jacobsohn, Festschr. für P. Kretschmer 1926, S. 74 erwidert, daß das eben erwähnte Ethnikon aus der Zeit der phrygischen Herrschaft über Lydien stamme, wodurch seine thrako-phrygische Herkunft möglich werde. Um eine weitere Stütze seiner These zu geben, hat ferner Jacobsohn, KZ. LVII 107—108, den Versuch gemacht, die nach Steph. Byz. in Lydien wohnhaften Ἰβηνοί (vgl. Εἰβηνῶι bei Alkman) und die nach Hekataios frg. 287 und 288 (Jacoby, Fragm. hist. I 37) im Nordwesten von Medien ansässigen Ματιηνοί, die Herodot (I 72) auch am Ostufer des mittleren Halys

erwähnt, als phrygische Stämme, bzw. als Nachbarn der Phryger hinzustellen, wobei er unterläßt, über das früh überlieferte *Τυρσηνοί* zu sprechen.

Daß überhaupt das Thrakophrygische ein Ethnikonsuffix *-ānos* besaß, läßt sich aus der Zusammenstellung von *Ακενᾱνολαϝος* auf der Midas-Inschrift mit *τόπου Ἀκενᾶ* bei Sterret, The Wolfe Expedition, Papers of the American School III 1888, Nr. 504 und mit dem Ethnikon *Ἀκενηνοῦ*, ebd., Nr. 564 erschließen (vgl. Kretschmer, Glotta XXII [1934] 202). Wenn man aber bedenkt, daß schon bei Hekataios die Ethnika *Μαστιηνοί*, bzw. *Μαστιανοί* aus Südspanien (Jacoby, Fragm. hist. I 16, Nr. 40ff.) und *Καμαρηνοί* aus Arabien (ebd. I 271) begegnen, die eine Vermittelung der Thrakophryger ausschließen, so wird man wohl bezweifeln müssen, daß die Griechen das Ethnikonsuffix *-ᾱνός*, *-ηνός* den Thrakophrygern verdanken. Aber die zuletzt erwähnten Ethnika lassen auch nicht den Gedanken zu, daß dasselbe aus einer kleinasiatischen, etwa der lykischen Sprache entlehnt ist. Dadurch wird die Ansicht, daß die Endung *-ᾱνός*, *-ηνός* barbarischer Herkunft sei, stark erschüttert. Es bleibt folglich nur die Möglichkeit übrig, daß diese Endung gleich den Suffixen *-ιος*, *-ευς*, *-της*, womit auch Ethnika von thrakophrygischen und kleinasiatischen Ortsnamen abgeleitet werden, rein griechischen Ursprungs ist. Wir haben ja eine Gruppe von griechischen Adjektiven, die mit dem Suffix *-νός* direkt vom Verbalstamm (z. B. *δει-νός*, *σεμ-νός* aus **σεβ-νός* u. a.) oder vom Nominalstamm (z. B. *παιδ-νός*, *ἀλγεινός* aus **ἀλγεσ-νός* u. a.) gebildet werden. Wenn wir auf dieselbe Weise Adjektiva von *ᾱ*-Stämmen ableiten wollen, so werden sie unbedingt auf *-ᾱνός*, ion.-att. *-ηνός* endigen müssen, das mit dem hier behandelten Ethnikonsuffix zusammenfällt. Darin bestärken uns die griechischen Adjektiva: 1. *ἀκμη-νός* (Od. 23, 191) „in der *ἀκμή* befindlich"; 2. *ποτᾱ-νός* (Pind., Trag.), bzw. *ποτη-νός* (Plat.) „zur *ποτή* befähigt, beflügelt, fliegend"; 3. *εὐδιᾱ-νός* (Pind.) „zur *εὐδία* gehörig"; 4. **ἀγρη-νός* (vgl. das substantivierte Neutrum bei Pollux 4, 116 *ἀγρηνόν* „Jägernetz") „zur *ἄγρα*, bzw. *ἄγρη* (Hom.) gehörig"; 5. *πτη-νός*, bzw. *πτᾱ-νός* (Trag.) „zum Fliegen befähigt" (vgl. die Basis *πτᾱ-* bei Walde, Vergl. Wörterb. II 19); 6. *Ἀσια-νός* (Thucyd.) „asiatisch"; 7. *Ἀδριᾱ-νός* (Aesch. frg. 71), bzw. *Ἀδριη-νός* (Eur. Hipp. 736) „zu *Ἀδρίας*, ion. *Ἀδρίης* gehörig", „hadriatisch", von denen die zwei zuletzt genannten als Ethnika im weiteren Sinne des Wortes zu betrachten sind. Ich übergehe dabei die Adjektiva *τιθη-νός* (Eur.) „nährend, pflegend" und *γαλαθη-νός*

(Hom., Anacr.) „Milch saugend“, „jung“, „zart“, weil sie zweifellos urgriech. η enthalten. Daß die so entstandene Endung der hier angeführten Adjektiva -ᾱ-νός, -η-νός als einheitliches Suffix gefühlt werden konnte, zeigen die folgenden Adjektiva: 1. ὑ-ηνός (Plat.) „zur ὗς gehörig“ (vgl. ὑᾱνία Epich. 148, 3, 4, K. und ὑηνία, Arist.); 2. ἀμενηνός (Hom., Trag., Aristoph.) „zum Wesen des ἀμενής gehörig“, aus *ἀμενεσ-ᾱνός (vgl. Solmsen, IF. XXX [1912] 11—12 und Bechtel, Hermes XLV 158); 3. ἀβακηνός (Phot.AB 323) „zum Wesen des ἀβακής gehörig“, aus *ἀβακεσ-ᾱνός; 4. πετεηνός (Hom.), bzw. πετηνός (Aesch.) „zum Fliegen befähigt, geflügelt“, aus πετεσ-ᾱνός (vgl. Solmsen, IF. XXX 12 und Bechtel, Hermes XLV 158); 5. γαληνός (Eur., Plat.) „zur Heiterkeit, zur Meeresstille gehörig“, aus γαλασ-ᾱνός (gegen die übliche Ableitung des γαληνός aus *γαλασ-νός spricht die bei Johannes Grammaticus überlieferte äolische Form γελήνη, die eher in γέλανα = *γέλασ-ᾱνα als in γέλαννα = *γέλασνα zu korrigieren ist; vgl. übrigens Bechtel, Gr. Dial. I 50 und Hoffmann, Gr. D. II 311); 6. σκαληνός (Hippokr., Demokr.) „zum Wesen des *σκαλός (= σκολιός, σκελλός ‚διεστραμμένος, pandus, scaurus‘ bei Witkowski, Eos XVII 143—152) gehörig“, aus *σκαλ-ᾱνός (vgl. Solmsen, IF. XXX 12, der dabei auch an Ableitung von *σκαλᾱ „Schiefheit“ denkt); 7. *νεᾱνός „zum Wesen des νέος gehörig“ (vgl. Solmsen, IF. XXX 13), aus *νεϝ-ᾱνός, das den Wörtern νεᾱνίας, νεᾱνίσκος, νεᾱνικός zugrunde liegt (vgl. Brugmann, Grundriß der vergl. Gramm. II², 1, 280 und Hirt, IF. XXXI 15, die das Adjektiv von dem Substantiv *νέϝᾱ „Jugend“ ableiten wollen); 8. Σιληνός, dor. Σιλᾱνός, „zum Wesen des Stülpnasigen — *σιλός — gehörig“, aus Σιλ-ᾱνός (vgl. Solmsen, IF. XXX 13, der auch an die Ableitung von *σιλά sc. ῥίς denkt, und Kretschmer, Gl. II 398, der das Wort vom thrak. ζιλα- „Wein“ herleitet); 9. Φᾱσι-ᾱνός (Aristoph., Xenoph.) „zum Fluß, bzw. zur Stadt Φᾶσις in Kolchis gehörig“, wovon das zuletzt genannte als Ethnikon im weiteren Sinne des Wortes aufzufassen ist. Ich verzichte hier darauf, das von Solmsen, IF. XXX 12, konstruierte Adjektiv *ἑρμᾱνός „zur Verkündigung, zur Erklärung gehörig“ anzuführen, da es unsicher ist, ob in den Wörtern ἑρμηνεύς, ἑρμηνεύω und ἑρμηνεία ein *ἑρμός, bzw. *ἑρμά steckt, wovon das eben erwähnte Adjektiv abgeleitet werden konnte (vgl. Walde, Vergl. Wörterb. II 527). In Anlehnung an die hier aufgezählten Adjektiva konnten von ᾱ-Stämmen der Städtenamen ganz regelrecht Ethnika auf -ᾱ-νός, -η-νός gebildet werden, wie dies ja der Fall mit Ἰστριη-νός, Ἀρτακη-νός, Σηλυμβρια-νός u. a. ist, die von

Ἰστρίη (Herod.), *Ἀρτάκη*, *Σηλυμβρία* u. a. abgeleitet sind. Diese Bildungsart von Ethnika wurde auch auf *o*-stämmige Städtenamen übertragen, wodurch es möglich war, die Ethnika *Ἀβυδ-ηνοί*, *Λαμψακ-ηνοί*, *Κυζικ-ηνοί*, *Παισ-ηνοί* von den Städtenamen *Ἄβυδος*, *Λάμψακος*, *Κύζικος*, *Παῖσος* abzuleiten.

Daß die Adjektiva auf *-ᾱνός*, *-ηνός* als Ethnika auch in Griechenland selbst während der vorhistorischen Zeit vorhanden waren, läßt sich aus den zahlreichen Städtenamen auf *-ήνη*, wie *Ἀνθήνη* in Arkadien, *Ἀνθάνα* in Lakonien, *Μεθάνα* = *Μεθήνη* auf dem Isthmos von Kalaureia, *Πελλήνη* = *Πελλάνα* in Achaia, *Πυλήνη* in Aetolien u. a. erkennen, da sie das substantivierte Femininum eines vorauszusetzenden Adjektivs auf *-ηνός*, *-ᾱνός* vertreten, wie dies aus dem Verhältnis von *ἐχθρός* zu *ἔχθρα*, von *θερμός* zu *θέρμη*, von *γαληνός* zu *γαλήνη*, von *τιθηνός* zu *τιθήνη* u. a. (vgl. Brugmann, Grundriß der vergl. Gramm. II², 1, 28) zu schließen ist. Daß die vorauszusetzenden Adjektiva ursprünglich nähere Bestimmungen eines allgemeinen Wortes für Siedlung waren, zeigen uns die der späteren Zeit angehörenden Städtenamen von der Art: *Ἀγοραῖον τεῖχος* am Hellespont, *Ἱερὰ κώμη* in Karien, *Μεγάλη κώμη* in Sizilien, *Ἱερὰ πόλις* in Kreta, *Μεγάλη πόλις* in Spanien, *Ὀλβία πόλις* am Borysthenes, *Παλαιὰ πολίχνη* in Kypros u. ä. bei Fick, BB. XXIII (1897) 3 – 5. Darnach müssen wir annehmen, daß z. B. *Ἀνθήνη*, *Πελλήνη*, *Πυλήνη* ursprünglich *ἡ Ἀνθηνὴ πόλις* (bzw. *πολίχνη* oder *κώμη*), *ἡ Πελληνὴ πόλις*, *ἡ Πυληνὴ πόλις* hießen, wobei die betreffenden Adjektiva, die von *ἄνθη*, *ἡ* „die Blüte, der blumenreiche Ort“, *πέλλα· λίθος* (Hesych.), *πύλη* „Tor“ abgeleitet sind (vgl. Fick, BB. XXIII 38—39), augenscheinlich örtliche Zugehörigkeit bezeichneten und demnach die Bedeutung von Ethnika hatten. Da aber das allgemeine Wort für Siedlung in diesem Fall als leicht dem Sinne nach zu ergänzendes ausfallen konnte, so durften die betreffenden Adjektiva *Ἀνθηνή*, *Πελληνή*, *Πυληνή* selbständig als Ortsnamen verwendet werden. Deswegen wurden sie als Substantiva aufgefaßt und zogen dann ihren Akzent zurück, wie dies ja sonst zu beobachten ist (vgl. *Κοίνη* in Lakonike, *Παλαία* auf Kypros, *Ὑψήλη* in Oberägypten, *Ἥραιον* in Thrakien u. ä. bei Fick, BB. XXIII 6). Das führte zu der Notwendigkeit, die Ethnika der von den Adjektiven auf *-ᾱνός*, *-ηνός* gebildeten Städtenamen durch eine Suffixerweiterung derselben Adjektiva wiederzugeben, wie die Ethnika *Ἀνθᾱνεύς*, *Πελληνεύς*, *Πυλήνιος*, *Κυλληνεύς* (bzw. *Κυλλήνιος*), *Μυκηναῖος*, *Ἀθηναῖος* von den Städtenamen *Ἀν-*

ϑάνᾱ, Πυλήνη, Πριήνη, Κυλλήνη, Μυκῆναι, Ἀϑῆναι zeigen. Dadurch wurde die Verwendung der Adjektiva auf -ᾱνός, -ηνός als Ethnika im eigentlichen Griechenland zum vollständigen Erlöschen gebracht. So konnte sich der Eindruck ergeben, als ob das Ethnikonsuffix -ᾱνός, -ηνός dem eigentlichen Griechenland von vornherein fremd gewesen wäre, obgleich die Griechen zur Bildung dieses Suffixes keine Anregung von seiten einer fremden Sprache brauchten, da sie dasselbe, wie wir schon gesehen haben, von sich aus schaffen konnten.

Was die Bedeutung des hier behandelten Suffixes anbetrifft, so ist es von Belang, daß die Adjektiva ἀκμαῖος bei Aesch. und ἀγραῖος bei Paus. den schon besprochenen Adjektiven ἀκμηνός und *ἀγρηνός entsprechen. Es kommt hinzu, daß einzelne Ethnika auf -ᾱνός, -ηνός auch eine Parallelform auf -ιος haben (vgl. z. B. Ἀρπαγιανοί neben Ἀρπάγιοι in den attischen Tributlisten bei Hondius, Suppl. epigr. Graecum V, Nr. 10 und 11 und Σκυλακηνός, Ἰβηνός, Ἀστακηνός, Βοσπορηνός neben Σκυλάκιος, Ἰβαῖος, Ἀστάκιος, Βοσπόριος bei Steph. Byz.). Das zeigt, daß das Suffix -ᾱνός, -ηνός seiner Bedeutung nach dem Suffix -ιος, das zur Bildung von Zugehörigkeitsadjektiven und folglich auch von Ethnika diente, gleich kommt. Zu demselben Schluß führt uns auch die Beziehung zwischen dem Stadtnamen Ἀδραμύττιον und dessen Ethnikon Ἀδραμυττηνός, da die beiden Formen von dem Eigennamen Ἀδραμύτης (vgl. Kretschmer, Einl. in die Gesch. d. griech. Spr. 390) mit den Suffixen -ιος und -ηνός gebildet sind.

II.

Daß das Ethnikonsuffix -ηνός < -ᾱνός in Ionien noch lebendig war, als es in Griechenland selbst nicht mehr gebraucht wurde, zeigt schon sein Vorkommen bei den aus diesem Gebiet stammenden Schriftstellern Hipponax und Hekataios. Es darf dabei nicht außer acht gelassen werden, daß die Ethnika von vielen Kolonien, die die ionischen Städte gründeten, auf -ᾱνός, -ηνός endigen. So ist das schon bei Hipponax begegnende Ethnikon Λαμψακηνός von der von den Phokäern gegründeten Kolonie Λάμψακος (vgl. Bilabel, Die ionische Kolonisation, S. 49—50) gebildet. Das Ethnikon von der Stadt Μαινάκη, die auch die Phokäer im südöstlichen Spanien errichteten (vgl. Bilabel a. a. O. 243 und Schulten, R.-E. XIV 575—576), lautet Μαινακηνοί (vgl. Steph. Byz. s. Μάκη). Jacobsohn, der in KZ. LVII 109 Anm., uns auf das eben erwähnte Ethnikon aufmerksam gemacht hat, behauptet dabei mit vollem

Recht, daß auch die iberischen Ethnika *Μαστιηνοί* (davon war schon die Rede) und *Cilbiceni* ihre Namensform ebenfalls den Phokäern verdanken. Zu den von Kolophon gegründeten Kolonien gehören *Σῖρις* in Unteritalien und *Μύρλεια* an der Propontis (vgl. Bilabel a. a. O. 206 und 209), deren Ethnika *Σιρηνός* (Steph. Byz.) und *Μυρλεανός* (Head, Historia numorum², S. 510) heißen. Als milesische Kolonien gelten *Ἴστρος*, bzw. *Ἰστρίη* (Herod.) an der Donau, *Τύρας* an dem gleichnamigen Fluß, *Θεοδοσία* im kimmerischen Bosporos, *Φᾶσις* in Kolchis, *Ἀμισός* in Pontus, *Τῖος* in Bithynien, *Κίος*, *Κύζικος*, *Ἀρτάκη*, *Παῖσος* und *Πρίαπος* an der Propontis, *Ἄβυδος* am Hellespont und *Καρδία* im thrakischen Chersonesos (vgl. Bilabel, S. 19—36), wovon die Ethnika lauten: *Ἰστριηνός* (Herod.), *Τυρανός* (Head, S. 273), *Θεοδοσιανός* (Steph. Byz.), *Φασιανός* (Aristoph., Xenoph.), *Ἀμισηνός* (Dittenberger, Syll. Nr. 721), *Τιανός* (Head, S. 518), *Κιανός*, *Κυζικηνός*, *Ἀρτακηνός*, *Παισηνός* (Hondius, Suppl. epigr. Graecum V Nr. 1—3), *Πριαπηνός* (Head, S. 537), *Ἀβυδηνός* (Hondius, Nr. 4) und *Καρδιανός* (Head, S. 259). Es kommen noch die Ethnika *Βισανθηνός* (Head, S. 266), *Δατηνός* (Steph. Byz.) und *Παριανός* (Hondius, Nr. 1) hinzu, wovon das erste von der samischen Kolonie *Βισάνθη* an der Propontis, das zweite von der thasischen Gründung *Δᾶτον* und das dritte von der parischen Siedlung *Πάριον* am Hellespont (vgl. Bilabel, S. 155. 183—184) abgeleitet sind. Hier muß auch die bei Hekataios vorkommende Bezeichnung der Insel Kapri *Καπριήνη* (Jacoby, Frgm. hist. Gr. I 18, Nr. 63) erwähnt werden, insofern dieselbe das substantivierte Femininum eines ionisch geformten Ethnikons **Καπριηνός* vertritt. Daß aber im Ionischen diese Art von Substantivierung der Ethnika auf *-ηνός* nicht so festen Boden gewinnen konnte, wie in dem eigentlichen Griechenland, zeigt die Tatsache, daß die Stadt *Πρίαπος*, ion. *Πρίηπος*, die zur Zeit des ionischen Schriftstellers Hellanikos auch **Πριηπήνη* hieß, wie dies aus seinen Worten bei Jacoby a. a. O. 113, Nr. 25a: *ὁ Πριηπηναῖος Ἀπόλλων ἐν Πριήπωι* hervorgeht, in der späteren Zeit nur *Πρίαπος*, bzw. *Πρίηπος* genannt wurde und das entsprechende Ethnikon nicht mehr *Πριηπηναῖος*, sondern *Πριαπηνός* bzw. *Πριηπηνός* lautete. Übrigens konnten die Ionier noch in der ältesten Zeit auch von griechischen Wörtern Ethnika auf *-ηνός* zur Bezeichnung von barbarischen Stämmen und Ländern bilden. Darauf führt uns das zum ersten Male bei Hekataios auftretende Ethnikon *Τυρσηνοί* (Jacoby a. a. O. 37, Nr. 59), das ja eher von *τύρσος*, bzw. *τύρσις* „Turm" als von einem im südlichen Lydien befindlichen Ort

**Τύρσα*, *Τύρρα* (vgl. Kretschmer, Sprache 1923, S. 107) abzuleiten ist und demnach ursprünglich „zu den Türmen gehörig", d. h. „Turmmänner" bedeutet. Ebenso ist das schon angeführte Ethnikon aus Arabien *Καμαρηνοί* hier noch einmal zu erwähnen, da dasselbe sicher von *καμάρα*, ion. *καμάρη* „Gewölbe" herkommt und folglich als „zu dem Gewölbe gehörig", „Gewölbebewohner" zu deuten ist. Wahrscheinlich ist dieses Ethnikon von den Ioniern gebildet worden, die die Kolonie *Ampelone* in Arabien gegründet haben (vgl. Plin. NH. VI 159). Somit halte ich für erwiesen, daß -*ηνός* < -*ᾱνός* als Ethnikonsuffix bei den Ioniern auch in der historischen Zeit lebendig war. Deswegen konnten die Ethnika auf -*ηνός* < -*ᾱνός* die größte Verbreitung ursprünglich nur in denjenigen Ländern finden, die den Ioniern am nächsten lagen und ihrem Einfluß nachhaltig ausgesetzt waren, d. h. in Kleinasien und Thrakien.

Zu einer allgemeinen Aufnahme der von den Ioniern verwendeten Ethnika auf -*ηνός* gab den ersten Anstoß Herodot, der als Nachfolger der ionischen Logographen und ihrer Sprachtradition sie in seinem Geschichtswerk gebrauchen mußte. Einen zweiten Anstoß dazu gaben die attischen Tributlisten des 5. Jahrht.s, indem sie Ethnika auf -*ηνός*, -*ᾱνός* aus Thrakien und Kleinasien enthielten. Dadurch wurden diese Ethnika amtlich von seiten des athenischen Staates anerkannt und fanden auch bei den attischen Historikern Thukydides und Xenophon Aufnahme. So wurde dem bei den Ioniern lebendig gebliebenen Ethnikonsuffix -*ηνός* in der bald darauf folgenden Zeit ein neues Leben gesichert. Dabei wurde die ionische Form des Suffixes -*ηνός* < *-*ānos* dem attischen Spracheinfluß ausgesetzt, wodurch der Ersatz des gemeinionischen offenen *ē* durch *ᾱ* hinter *ι* und *ρ* erklärbar ist. So finden wir *Σαρδιανῶν* (Head, Hist. numorum[2], S. 656), *Πλακιανοί* (Steph. Byz.), *Ἀριανοί* (Strab.), *Τιβαρανοί* (Strab.), *Βοσπορανοί* (Latyschew, Inscr. orae sept. Ponti Eux. II, Nr. 116—117) neben *Σαρδιηνόν* (Herod.), *Πλακιηνοί* (Herod.), *Ἀριηνοί* (Steph. Byz. s. *Ῥοιτία*), *Τιβαρηνοί* (Herod., Thuc., Xen.), *Βοσπορηνοί* (Steph. Byz.). Vgl. darüber Wackernagel, Archiv für lat. Lexikographie u. Grammatik XIV (1906) 2.

Eine Veranlassung zum weiteren Erstarken des von den Athenern zu neuem Leben erweckten Ethnikonsuffixes -*ηνός*, -*ᾱνός* gab zunächst die in der hellenistischen und in der römischen Zeit weitverbreitete Sitte, die Münzen der einzelnen Städte mit den entsprechenden Ethnika zu versehen. Als Vorläufer dieser

Sitte können die Münzen des 5. Jahrh. v. Chr. mit den Aufschriften *Τιντε̄νο̄ν* (= *Τιντηνῶν*) aus Ostmakedonien (vgl. Perdrizet, Revue numism. 1903, S. 131—132 und Babelon, Traité I 1110) und *Ἀβυδηνόν* aus dem nordwestlichen Kleinasien (vgl. Head, S. 539) betrachtet werden. Da die Zahl der Städte, die zu eigener Münzprägung übergingen, im Laufe der Zeit größer wurde, so vermehrte sich ebenso die Zahl der Münzen mit der Aufschrift auf *-ηνῶν*, *-ᾱνων* fortwährend bis zum Ende der antiken Kultur. So finden wir im 4. und 3. Jahrh. v. Chr. diese Aufschrift auf Münzen von 8 Städten, zu denen sich im 2. und 1. Jahrh. v. Chr. 23 Städte und im 1. bis 3. Jahrh. n. Chr. 38 Städte gesellen (vgl. Head, S. 248—814). Es verdient bemerkt zu werden, daß alle diese Städte zum thrakischen und kleinasiatischen Gebiete gehören. Eine Ausnahme davon machen nur 5 Städte, von denen 1 in Syrien, 1 in Mesopotamien, 1 in Skythien und 2 in Palästina liegen (vgl. die Münzaufschriften *Παλτηνῶν*, *Καρρηνῶν*, *Τυρᾱνόν*, *Καναтηνῶν* und *Ἀρβιληνῶν* bei Head, S. 782, 814 und 786). Es ist beachtenswert, daß das Ethnikon auf *-ηνός* auch auf Münzen einiger römischer kleinasiatischer Kolonien in lateinischer Wiedergabe erscheint. Vgl. die Münzaufschriften vom 1. Jahrh. n. Chr. *Col. Aug. Germenor.*, *Col. Iul. Aug. Comamenorum* und *Col. Olbasenorum* bei Head, S. 748. 707. 709. Ich möchte hier noch die Bemerkung hinzufügen, daß mit *Σεβαστηνῶν*, das auf vielen Münzen der römischen Zeit erscheint, sicher das lateinische *Augustanus* wiedergegeben wird, wie dies nach den Münzen der Stadt *Augusta* in Kilikien aus dem 1. Jahrh. n. Chr. bei Head, S. 718, anzunehmen ist, die die Aufschrift *Αὐγουστανῶν* tragen. Für die überraschend große Lebenskraft des Suffixes *-ηνός* sprechen übrigens auch die hellenistischen Ethnika *Φιλιππηνός* (Polyb.) und *Σωτειρηνός* (Steph. Byz.), die von den Namen der neugegründeten Städte *Φίλιπποι* und *Σώτειρα* abgeleitet sind.

Eine andere Veranlassung, den Gebrauch der Ethnika auf *-ᾱνός*, *-ηνός* noch weiter auszudehnen, gab die in der hellenistischen und römischen Zeit erfolgte Bereicherung der geographischen Kenntnisse, die uns hauptsächlich Strabon und Ptolemäus vermitteln. Sie bieten uns schon Ethnika aus allen den Griechen und Römern bekannten Ländern. Die Ethnika auf *-ηνός*, *-ᾱνός* aus den westlichen Teilen Europas und aus Afrika stehen aber bei diesen Schriftstellern bedeutend an Zahl hinter denjenigen aus der östlichen Hälfte der antiken Welt (d. h. aus Kleinasien, Thrakien, Skythien, Sarmatien und Vorderasien mit Indien und Arabien)

zurück. Das läßt sich daraus erklären, daß die letztgenannten Länder, unter denen Kleinasien und Thrakien an der Spitze stehen, den Griechen bedeutend früher bekannt und viel länger ihrem Einfluß ausgesetzt waren, als die übrigen Länder der antiken Welt, die sich ja fast ausschließlich unter römischer Obhut befanden. Übrigens zeigen auch die Steininschriften aus der hellenistischen und römischen Zeit, daß die meisten Ethnika auf *-ᾱνός*, *-ηνός* hauptsächlich aus Kleinasien und dem damit am engsten verbundenen Thrakien stammen.

Es verdient schließlich bemerkt zu werden, daß bei den späteren griechischen Schriftstellern das Femininum auf *-ηνή*, *-ᾱνή* oft mit Auslassung von *χώρα*, bzw. *γῆ* zur Bezeichnung von Ländern diente (vgl. die bei Strabon und Ptolemäus vorkommenden Ländernamen *Ἀβρεττηνή*, *Πριαπηνή*, *Ὀλυμπηνή*, *Γορδυηνή*, *Σωφηνή* u. ä.). Den ersten Beleg dafür bietet Herod. V 52 mit *Ματιηνὴ γῆ*. Das zeigt noch einmal, daß das Suffix *-ᾱνός*, *-ηνός* dem Suffix *-ιος* in seiner Bedeutung entsprach, da bekanntlich auch das Femininum auf *-ία* zur Ableitung von Ländernamen verwendet wurde, wie dies z. B. die von *Λυδός* und *Φρύξ* gebildeten *Λυδία* und *Φρυγία* lehren. Nur sehr selten begegnen Ländernamen auf *-ία*, die von Ethnika auf *-ηνός*, *-ᾱνός* abgeleitet sind. Als Beispiele dafür können *Τυρσηνίη* (Hellanikos bei Jacoby, S. 109), bzw. *Τυρσηνία* (Thucyd.) und *Τιβαρᾱνία* (Strab.) angeführt werden, die von den Ethnika *Τυρσηνός* und *Τιβαρηνός*, bzw. *Τιβαρᾱνός* gebildet sind.

III.

Eine besondere Behandlung verlangen die Götterbeinamen auf *-ᾱνός*, *-ηνός*, die man im allgemeinen geneigt ist als Ethnika aufzufassen (vgl. Kretschmer, Einl. in die Gesch. der griech. Sprache 1896, S. 192 und Sprache 1923, S. 107—108). Es ist freilich nicht zu leugnen, daß die meisten von diesen Beinamen Ethnika im engeren oder weiteren Sinne des Wortes sind. So sind z. B. die Beinamen der Artemis *Ἀστυρηνή* (Xen. Hell. IV 1, 41), *Κολοηνή* (Wernicke, R.-E. II, Sp. 1389—1390), des Apollon *Κυζικηνός* (Wernicke, R.-E. II, Sp. 57), *Λαρισηνός* (Strab. XIII 620), des Sabazios *Ἀθυπαρηνός* (Kalinka, Ant. Denkm., Nr. 185), der Hera und des Zeus *Ἀλααιβριηνοί* (Cagnat, IGRP. I, Nr. 686) Ethnika im engeren Sinne des Wortes, insofern sie von den Städtenamen *Ἄστυρα*, *Κολόη*, *Κύζικος*, *Λάρισα*, **Ἀθύπαρα*, **Ἀλααιβρία* hergenommen sind. Dagegen ist der Beiname der Göttermutter *Δινδυμηνή* (Herod. I 80) ein Ethnikon im weiteren Sinne des Wortes, weil derselbe von

dem Bergnamen *Δίνδυμον* (Strab. XII 567) herzuleiten ist. Ein solches ist auch der inschriftlich überlieferte Beiname der Artemis von Magnesia *Λευκοφρυηνή* (bei Xen. Hell. III 11, 19 *Ἄρτεμις Λευκοφρυνή*), die so nach den weißen Höhen (*λευκαὶ ὀφρύαι*) in der Umgebung dieser Stadt (vgl. Kroll, R.-E. XII Sp. 2286) benannt ist. Dasselbe gilt auch von dem in einigen Inschriften aus Ostthrakien vorkommenden Beinamen des thrakischen Heros *Στομιανός* (vgl. Mendel, Cat. Mus. Ott. III 1333; Kazarow, Arch. Anz. 1927, S. 329, Nr. 13), der von *στόμιον* im Sinne von *στόμα Πόντου* abgeleitet ist. Hierher gehört auch der in zwei Inschriften aus Glava-Panega (Nordbulgarien) überlieferte Beiname des Silvanus *Saltecaputenus*, bzw. *Saldaecaputenus* (vgl. Tonev, Bull. de l'Inst. archéol. bulg. VII 315, Nr. 13 und 15), der ja eine hybride Bildung aus dem lateinischen *Saldae*, bzw. *Saltae caput* und dem griechischen Suffix *-ηνός* ist, wobei zu bemerken ist, daß mit *Salte* (= *Saltae*), bzw. *Saldae caput* die Quelle des heutigen nordbulgarischen Flusses Panega gemeint ist, die auf bulgarisch *Glava Panega*, d. h. „Panegakopf" heißt. Demnach ist der in einigen Inschriften aus demselben Orte vorkommende Beiname des Asklepios *Σαλδηνός* (Dobrusky, Archeol. izvěstija na Narodnija muzej, Nr. 1, 2, 17, 46, 121) von der thrakischen Bezeichnung des Flusses *Salta*, bzw. *Salda* abgeleitet, die ja auch in den aus demselben Orte stammenden Beinamen desselben Gottes *Σαλδοβυσηνός*, bzw. *Σαλδοβυσσηνός* und *Σαλδοκεληνός* (Dobrusky a. a. O., Nr. 39, 50, 59, 63, 67, 119, 70, 38, 47) enthalten ist. Da die Quelle des Panegaflusses einen See in dem tiefen Kessel einer Höhle bildet (vgl. Jireček, Das Fürstentum Bulgarien, S. 545), so ist *-βυσηνός*, bzw. *-βυσσηνός* mit dem griech. *βύσσος*, *βύσσα* „tiefer Brunnen, tiefgelegte Quelle" zu verbinden. Was *-κεληνός* in *Σαλδοκεληνός* anbelangt, so steckt darin das lat. *cella* „Kapelle, Tempelschiff" (über die Wiedergabe der Geminatae durch einfachen Konsonanten vgl. Schwyzer, Griech. Grammatik 230—231), was auf das unmittelbar bei der Quelle des Flusses befindliche Heiligtum des Gottes Asklepios (vgl. Dobrusky a. a. O. S. 5 und Kazarow, R.-E., Suppl. III, Sp. 1136) hinweist. Daß im Gegensatz zu den eben angeführten Beispielen einige Götterbeinamen auf *-ηνός*, *-ᾱνός* keine Ethnika sind, läßt sich durch eine Reihe von Belegen feststellen, zu deren Betrachtung ich jetzt übergehe.

Die Nymphen tragen bei den Eleern nach Pausanias V, 15, 6 den Beinamen *Ἀκμηναί*, der offenbar nicht von irgendeinem Stadtnamen, sondern von dem Substantiv *ἀκμή* hergeleitet ist und

folglich mit dem schon erwähnten Adjektiv ἀκμηνός zusammenfällt. Bei Hesych. ist das Epitheton des Apollon Τυρβηνός überliefert. Daß dabei nicht an eine Stadt *Τύρβη zu denken ist, wird aus Pausanias II, 24, 6 deutlich, der das Wort τύρβη als Bezeichnung eines Bacchusfestes auf dem Chaonberge zwischen Argos und Tegea gibt. Demnach ist der ursprünglich dem Dionysos eigene Beiname Τυρβηνός auf Apollon übertragen. Das läßt sich durch den Umstand erklären, daß Apollon dem Dionysos verwandt war, wie die Beinamen des ersteren Κισσεύς, Βακχεῖος, Διονυσόδοτος u. ä. zeigen (vgl. Wernicke, R.-E. II, Sp. 35).

Wir wenden uns zu dem noch nicht gedeuteten Beinamen Apollons Αὐλαρχηνός, bzw. Αὐλαρκηνός, wofür sich inschriftliche Belege aus verschiedenen Ortschaften Thrakiens anführen lassen (vgl. Kalinka, Ant. Denkm., Nr. 153 und 154; Dobrusky, Izvěstija, S. 116, Nr. 164[b]; Salač und Škorpil, Rozpravy česke akad. LXXIV 37, Nr. 12; Seure, Le roi Rhesos, S. 26—27 und 34, fig. 2; Dimitrov, Bull. de l'Inst. archéol. bulg. VI 140; Detschew, Bull. de l'Inst. archéol. bulg. VII 384). Augenscheinlich ist dieser Beiname aus dem griech. αὐλάρχης abgeleitet, das in der Septuaginta II. Reg. 8, 17 vorkommt und „Verwalter des (königlichen) Palastes" bedeutet. Die Nebenform Αὐλαρκηνός erklärt sich aus der auch sonst bekannten Neigung der Thraker, die griechischen tenues aspiratae χ und φ durch die entsprechenden unaspirierten tenues π und κ wiederzugeben. Vgl. ὅροι Κορτοκοπίων statt ὅροι Χορτοκοπίων und θεῷ ἐπιπίω statt θεῷ ἐφιππίω in den Inschriften aus Thrakien bei Cagnat, IGRP. I, Nr. 709 und 1047. Da die Belege für Αὐλαρχηνός, bzw. Αὐλαρκηνός, die uns Thrakien gibt, der Zeit der Antoninen und der Severen angehören, wie der Buchstabencharakter der Inschriften zeigt, so dürfte dieser Beiname im Zusammenhang mit dem damals neu aufblühenden Kult des palatinischen Apollon stehen, der ja durch zahlreiche Widmungen an Apollon-Augustus in den übrigen römischen Provinzen bezeugt ist (vgl. Wernicke, R.-E. II, Sp. 44, der die betreffenden Belegstellen gibt, und Roschers Lexikon I 448—449). Das an sich rätselhafte Fehlen jeder Widmung an Apollon-Augustus in Thrakien, das damals Rom mit zahlreichen Soldaten versorgte, kann nur dadurch erklärt werden, daß Apollon-Augustus in dieser Provinz durch Apollon Αὐλαρχηνός, bzw. Αὐλαρκηνός ersetzt wurde. Daraus folgt aber, daß in der römischen Epoche, in welche die Widmungen an Apollon Αὐλαρχηνός, bzw. Αὐλαρκηνός gehören, das griech. αὐλάρχης nicht so sehr „Verwalter des (königlichen)

Palastes“, wie dies in der Septuaginta der Fall ist, als vielmehr „Vorsteher, Beherrscher des kaiserlichen Hofes“, d. h. den Kaiser selbst bedeutet. Demnach ist *Ἀπόλλων Αὐλαρχηνός*, bzw. *Αὐλαρκηνός* wohl als „Apollon des Kaisers“, bzw. „der kaiserliche Apollon“ zu deuten, womit Apollon wohl als Schutzgott des Beherrschers des kaiserlichen Palastes oder des Kaisers aufgefaßt wird. Diese Deutung wird durch den Beinamen *Αὐλαριοκος* bestätigt, den Apollon in zwei ebenfalls aus Thrakien stammenden und im Jahre 216 n. Chr. verfaßten Inschriften trägt (vgl. Seure, Revue des études anciennes, t. XXXI [1929] 301 und 307). Denn *Αὐλαριοκος*, worin sich die thrakische Aussprache des griech. *Αὐλαριοχος* widerspiegelt, enthält den aus den Personennamen *Ἀξίοχος, Γνησίοχος, Μητίοχος* u. a. bei Bechtel, Die histor. Personennamen der Griechen, S. 183—184 geläufigen Bestandteil *-οχος* und den Stamm des uns aus den lat. Glossaren bekannten Adjektivs *aularius*, das dort als *aulicus* und *Palatinus* erklärt wird (vgl. Goetz, Corpus Gloss. Lat. V 589, 13 und Thes. l. Lat. II 1461). Nach dem griechischen Sprachgebrauch aber konnte *τὰ Αὐλάρια*, wie auch *τὸ Αὐλάριον* (vgl. *τὰ βασίλεια* und *τὸ βασίλειον*) den kaiserlichen Palast bedeuten. Demnach dürfte *Αὐλαριοκος* wohl den Apollon, der den kaiserlichen Palast hat oder beschützt, bezeichnen und dem Sinne nach mit Apollo Palatinus gleichgesetzt werden. Dadurch wird nicht nur die Deutung der *Ἀπόλλων Αὐλαρχηνός* als „Apollo des Kaisers“ oder „der kaiserliche Apollon“, sondern auch die Bedeutung des *αὐλάρχης* als „Vorsteher, Beherrscher des kaiserlichen Palastes“, d. h. als „der Kaiser selbst“ gestützt, obwohl *αὐλάρχης* mit Rücksicht darauf, daß *αὐλή* überhaupt „Hof“ oder „Haus“ bedeuten kann, auch als Verwalter, bzw. Vorsteher des Hofes oder des Hauses im allgemeinen gedeutet werden könnte. So wird *Αὐλαρχηνός* trotz der Endung *-ηνός* kein Ethnikon oder Demotikon, wie Seure, Le roi Rhesos, S. 26, Nr. 2 und Revue des études anciennes XXXI 306 Anm. 3, vermutet, sondern ein von *αὐλάρχης* gebildetes Zugehörigkeitsadjektiv sein.

Andere Bildungen auf *-ηνός*, die keine Ethnika sind, bieten uns wiederum die inschriftlich in Thrakien bezeugten Beinamen Apollons *Ἀλσηνός* (Dumont-Homolle, Mélanges, S. 376, Nr. 62[d] und Kazarow, Revue archéol. 1913, I 344 Anm.) und *Ἀνθιηνός* (Welkow, Bull. de l'Inst. archéol. bulg. V 380), von denen der letztere an die Beinamen des Dionysos *Ἀνθεύς* in Patrai, Paus. VII 21, 6 und *Ἄνθιος* in Phlya (vgl. Kern, R.-E. V, Sp. 1027) erinnert. Da Apollon auch als Gott der Vegetation galt, wie dies aus seinen

sonstigen Epitheten *Ἐρίφυλλος*, *Ἔρσος*, *Νόμιος*, *Μυρτῷος*, *Ἴξιος* u. ä. (vgl. Wernicke, R.-E. II, Sp. 8—9) hervorgeht, so wird dadurch sehr wahrscheinlich, daß *Ἀλσηνός* und *Ἀνϑιηνός* nicht Apollon als Gott der Stadt **Ἄλσος* und **Ἄνϑιον*, sondern als Gott des heiligen Haines *ἄλσος* und der Blüte **ἄνϑιον* bezeichnet. Das Vorhandensein des letztgenannten Substantivs ist ja durch das Adjektiv *ἄνϑιος* verbürgt, das übrigens auch bei Clem. Alex. Strom. V 8, 49, 3 (II 360, 10 nach Stählin) vorkommt. Ebenso ist der Beiname Apollons *Σικερηνός*, der in einer Inschrift aus Thrakien begegnet (vgl. Kalinka, Ant. Denkm., Nr. 161), kein Ethnikon. Wie die oben angeführten Beinamen des Apollon *Κισσεύς*, *Βακχεῖος*, *Διονυσόδοτος* u. ä. zeigen, war ja Apollon dem Dionysos verwandt und folglich konnte der erstere auch als Gott des Rausches gelten. Deswegen ist *Σικερηνός* nicht von einer Stadt **Σίκερα*, wie Tomaschek, Die alten Thr. II 2, S. 80 vermutet, sondern von dem berauschenden Getränk *σίκερα* (vgl. darüber Bauer-Preuschens Griech.-deutsches Wörterb. 1203) abzuleiten, wie dies schon Wernicke, R.-E. II, Sp. 68 getan hat.

Zu den Beinamen Apollons gehört auch *Λατομηνός*, der in einer Inschrift aus dem südöstlichen Gebiet Thrakiens vorkommt (vgl. Dumont-Homolle a. a. O. 406, Nr. 78). Wenn man bedenkt, daß in einer Reihe von Inschriften aus demselben Gebiete, aus welchem die eben erwähnte stammt, *λατόμιον*, bzw. *λατόμιν* nicht „Steinbruch", sondern „Steingrab, Grab" bedeutet (vgl. Kalinka, Jahreshefte des österr. archäol. Inst. 1926, S. 201, 202, 204f.), so dürfen wir *Λατομηνός* trotz seiner Endung nicht von einer Ansiedlung **Λατόμη*, sondern von dem Substantiv *λᾱτόμος* herleiten, dem hier nicht die Bedeutung „Steinhauer, Steinmetz", sondern „Grabmacher" zukommt. Darnach wird *Ἀπόλλων Λατομηνός* „der zum Steingrab gehörige Apollon", „der Grabmacher Apollon" bedeuten. Diese Deutung paßt ja auch zu der Funktion des Apollon als Todesgott, worauf ja die Beinamen *ἑκάεργος*, *ἑκηβόλος*, *καταιβάσιος* u. ä. hinweisen (vgl. Wernicke, R.-E. II, Sp. 17—18). Das Verhältnis zwischen *λατόμιον* und *Λατομηνός* erinnert übrigens an dasjenige zwischen *Ἀδραμύττιον* und *Ἀδραμυττηνός*.

Kein Ethnikon ist auch der Beiname des Zeus *Διμερᾱνός*, der inschriftlich in Thrakien und in Delos begegnet (vgl. Jessen, R.-E. V, Sp. 647), da er sicher von *διμερής* „zweiteilig" abgeleitet ist, wie *ἀμενηνός* und *ἀβακηνός* von *ἀμενής* und *ἀβακής*. Es ist höchst wahrscheinlich, daß dieser Beiname in irgendeiner Beziehung zu der Erscheinungsform des Zeus stand. Vielleicht handelte es sich

dabei um die Form der Dyas, die nicht nur bei Hermes, Ianus und Hekate (vgl. Sarasin, Helios und Keraunos, S. 82, 102—103, 136 f.), sondern auch bei dem thrakischen Reiterheros (vgl. Kazarow, Bull. de l'Inst. archéol. bulg. VII 379, Abb. 128—129) vorkommt.

Keine Ethnika sind ferner die inschriftlich in Thrakien bezeugten Beinamen des Asklepios *Στραμινηνός* (vgl. Ministerski Sbornik XVI 112 und Tomaschek, Die alten Thr. II 2, S. 82) und *Σκαλπηνός* (Kazarow, Arch. Anz. 1929, S. 320, Nr. 2). Der erstgenannte Beiname kommt vom lat. *stramen* „Decke, Lagerdecke, Lager" her, das in dem späteren Latein *straminum* lautete (vgl. Du Cange, Glossarium VII 608 s. *stramentum*, Nr. 1) und stellt sicher Asklepios als Beschützer der Decke, bzw. des Bettes des Kranken dar. Der zweite Beiname enthält das lat. *scalprum* „die chirurgische Lanzette", das in dem Vulgärlatein auch *scalpum* hieß (vgl. Goetz, C. Gloss. Lat. II 434, 48: *σμίλα* hoc *scalpum*; IV 390, 6: *scalpum*; II 523, 23: *scalpulus* zmille = *ζμίλη* und II 179, 37: *scalpellum σμιλίον*) und charakterisiert den Gott als Beschützer der Chirurgie. Ich halte es nicht für überflüssig, hier auch die in zwei Inschriften aus Rila vorkommenden *Σπορτηληνοί* (Kalinka, Ant. Denkm., Nr. 214 und Welkow, Bull. de l'Inst. archéol. bulg. IV 319) zu erwähnen, obwohl damit kein Götterbeiname, sondern die Mitglieder einer Sabaziosgenossenschaft, die zu Kultzwecken eine *sportella* beizusteuern verpflichtet waren, gemeint sind.

Die hier gegebenen Beispiele zeigen zur Genüge, daß die Götterbeinamen auf *-ᾱνός*, *-ηνός* gleich denjenigen auf *-ιος* nicht nur örtliche, sondern jede andere beliebige Zugehörigkeit bezeichnen konnten. Somit erscheint *-ᾱνός*, *-ηνός* als Konkurrenzsuffix von *-ιος* auch auf dem Gebiete der Götternamen. Es sei zum Schluß bemerkt, daß die Entstehung und Bedeutung dieses Suffixes ihre vollständige Parallele in dem italischen *-ānus* findet, das ja auch von Nominalstämmen auf *-ā* ausging und dann auf alle möglichen Stämme angewendet wurde, wobei es nicht nur ethnische, sondern auch sonstige Zugehörigkeit ausdrücken konnte (vgl. Leumann-Hofmann, Lat. Gramm. 223—224). Jedenfalls hat die Verbreitung des attisch-ionischen Suffixes *-ᾱνός*, *-ηνός* besonders in der frühhellenistischen Zeit sehr viel dazu beigetragen, daß das lateinische Suffix *-ianus*, bzw. *-anus* in der späteren griechischen Sprache einen breiten Zugang fand.

Sofia. D. Detschew.

Das griechische Adverbium auf -ως.

Über die Entstehung des griech. Adverbiums auf -ως hat man sich bis heute noch nicht geeinigt. Von den früheren Deutungsversuchen hat sich keiner durchzusetzen vermocht. Man hat immer wieder nach neuen Erklärungen gesucht, und die neueste griechische Grammatik (Schwyzer 1934) bringt wiederum einen neuen Versuch.

Trotz aller Bemühungen ist diese Frage also noch ungeklärt; es ist daher nötig, sie einmal eingehend zu behandeln. Zunächst müssen wir einen Überblick über das hierhin gehörige Material sowie über die ähnlichen Formen gewinnen [1].

1. Die umfänglichste Gruppe bilden die Adverbien auf -ως, die von Adjektiven abgeleitet sind; sie haben modale Bedeutung. Der größte Teil von ihnen gehört zu *o*-Stämmen, z. B. *σοφῶς*, doch kommen auch solche von anderen Stämmen vor, z. B. *u*-Stamm *ἡδέως*, *n*-Stamm *εὐδαιμόνως*, *s*-Stamm *σαφῶς* (< *σαφέως*), Ptz. *διαφερόντως*. In dieser Gruppe ist das -ς fest, d. h. Nebenformen nur auf -ω gibt es nicht; über angebliches *ἀδίκω* (lokr.) vgl. G. Meyer, Gr.Gr.[3] 394 Anm. — Diese Adverbien bilden den eigentlichen Gegenstand des Streites.

2. Eine zweite Gruppe bilden die noch als Ablative erkennbaren Formen auf -ω. Hierhin gehört zunächst delph. *ϝοίκω* (Labyadeninschr.). Im lokr. Epökengesetz finden sich *hô* und *hόπō* „woher"; als wahrscheinlich alte Ablative führt Thumb (Handb. d. gr. Dial. 197) auch *ἐ δάμō, ἀπὸ τô hόρφō* aus derselben Inschrift an. Kretisch ist *τῶδε* „von hier", *ὄπō* „unde" belegt; ferner führt Hesych als dorisch *κηνῶ· ἐκεῖθεν* und *πῶ· που, ὅθεν, ὁπόθεν* an. Theokrit hat *ὦπερ* „von woher" und *τηνῶ* „istinc". — Das -ω dieser Formen ist lautgesetzliche Fortsetzung von idg. **-ōd*. Nur in Ätolien ist an eine Form ein -ς angefügt: *ὧς* „wo".

3. Eine dritte Gruppe stellen die Lokaladverbien auf -ω, sowie die dazu gehörigen Komparationsformen dar, z. B. *ἄνω, ἔξω, κάτω*; *ἀνωτέρω, ἀνωτάτω*; *ἀπωτέρω, ἀγχοτέρω* (vgl. das Material bei Kühner-Blaß 578f.). Die Erklärung dieser Formen als alte Instrumentale (Brugmann, Gr.Gr.[4] 295) paßt nicht recht zu deren Sinn; ansprechender ist Brugmanns Gleichsetzung der Endung mit einer alten Postposition **ē/ō* „herbei, herzu, heran an" (K. vergl. Gramm. 465), doch ist auch diese Erklärung unsicher. —

[1]) Vgl. F. Iber, Adverbiorum in -ως cadentium historia usque ad Isocratis tempora pertinens (Diss. Marburg 1914).

4. Eine vierte Gruppe besteht aus adverbial[1]) gebrauchten Komparativen auf -ω, z. B. μεῖζω, πλείω (vgl. Crönert, Philol. LXI 161 ff.). Die Endung ist aus *-οσα entstanden; es handelt sich um alte Akk. Pl. — Diese Bildung ist selten und jung.

5. Eine weitere Gruppe bilden die von Pronomina abgeleiteten Adverbia auf -ω oder -ως. Hier ist zunächst ἄλλως zu nennen, das den Übergang von der ersten Gruppe vermittelt; ferner οὕτω (οὕτως) „so", πῶς „wie", πώς „etwa so", τώς „so", ὥς „wie", ὅπως „wie", ὧδε „so", ὥστε „so daß" (urspr.: „und so") neben dor. ὦτε. Es sind sämtlich Adverbia der Art und Weise, also in der Bedeutung mit der ersten Gruppe zusammengehörige Formen.

6. Ferner gehören einige alte Instrumentale zusammen: πώποτε, οὔ-πω; ὧδε „hierhin", τῶ „dann, darum" (das aber auch ein alter Abl. sein kann), ἄφνω „plötzlich", ἐπι-σχερώ „der Reihe nach", ἄνεω „schweigend" (Brugmann, Gr.Gr.[4] 269).

7. Damit ist der Überblick über die Adverbia auf -ως und -ω abgeschlossen. Wir müssen jedoch noch diejenigen Adverbia zusammenstellen, die ein -ς angefügt haben, da diese oft mit denen auf -ως verglichen werden. Die wichtigsten sind: ἐκ, ἐξ; ἄχρι, ἄχρις; μέχρι, μέχρις; ἐγγύ, ἐγγύς; ἰθύ, ἰθύς; ἀμφί, ἀμφίς; μεσσηγύ, μεσσηγύς; ἀντικρύ, ἀντικρύς; αὖθι, αὖθις. Dazu kommen mit Bedeutungsunterschieden: εὐθύ (räumlich) neben εὐθύς (zeitlich) und ἐν neben εἰς (< ἐνς); dialektische Unterschiede zeigen sich in χωρίς neben theräischem χῶρι, ἅλις neben *ϝάλι (Hesych γάλι), ion. αὖτις neben gortyn. αὖτιν.

Regelmäßig findet sich -ως in der ersten Gruppe; sehr häufig ist es bei den Pronominaladverbien (Gruppe 5), wo jedoch auch -ω vorkommt; späte Zutat dürfte es bei ἄφνως und ἄνεως (Gruppe 6) sein, die neben den oben angeführten Formen vorkommen; in den Gruppen 3 und 4 ist regelmäßig der Ausgang -ω festzustellen.

Bevor wir für -ως eine neue Erklärung vorschlagen, sollen im folgenden zunächst die bisherigen Erklärungsversuche kritisch gewürdigt werden.

A) Eine Erklärung des Suffixes -ως rein vom Griechischen her versucht Iber auf Vorschlag Th. Birts (S. 14 ff.). Er versucht S. 38 f. zu zeigen, daß die Bildungsweise in homerischer Zeit noch nicht alt war[2]). Er geht dann von Redensarten wie θεὸς ὥς aus,

[1]) Vgl. Brugmann, Gr. Gr.[4] 247; Mayser, Grammatik der griech. Papyri I 299 f. (ablehnend); Verf., IF. XLVIII 151.

[2]) Tatsächlich ergibt sich aber aus seinen Statistiken nur, daß damals andere Adverbien noch eine zähe Lebenskraft besaßen (wie außer dem Akk. sg. und Pl. neutr. besonders solche auf -δην, -δον, -χα), die später stark zurückgingen.

die er für die ältesten Bildungen hält; entsprechend seien Adjektive gebraucht worden (z. B. *αἰσχρὸς ὥς*), bei denen später eine Verschmelzung eintrat (*αἰσχρῶς*). Diese Theorie scheitert daran, daß nur von Adjektiven Bildungen auf -*ως* vorkommen, während nach der Theorie doch am ehesten bei Substantiven eine Verschmelzung zu erwarten wäre, da nur bei ihnen die Verbindung mit *ὥς* tatsächlich belegt ist. Endlich bleibt *ὥς* selbst unerklärt, so daß man doch eine andere Erklärung nötig hat.

Alle anderen Erklärungsversuche gehen über das Griechische hinaus und berufen sich auf alte idg. Formen.

B) Die älteste Erklärung ist die Boppsche (Vergl. Gramm. § 183); Bopp setzte -*ως* einfach mit dem idg. Abl. auf *-*ōd* gleich, was lautgesetzlich unmöglich ist.

C) Wiedemann (KZ. XXXII 122 Anm.) führt -*ως* auf die Endung des Instr. Pl. *-*ōis* zurück, aus der aber nach den Lautgesetzen *-*ŏis* werden mußte. — Eine Modifikation dieser Ansicht ist die Frasers (Class. Quarterly II 270), es handele sich um eine Satzdublette; wie aus *ἐνς* : *εἰς* oder *ἐς* geworden ist, so sei aus *-*ōis* : *-*ŏis* oder -*ōs* entstanden; die Erklärung ist mit Recht als abwegig verworfen worden (Brugmann, Gr.Gr.[4] 296).

D) Curtius (Studien X 219) und Hirt (Handb. d. gr. Laut- u. Formenlehre § 374) wollen -*ως* aus *-*ōd* durch Sandhiwirkung erklären; sie berufen sich auf die Entwicklung von Dental vor Dental zu *s*. Dagegen läßt sich einwenden: Der Lautwandel *t* vor Dental > *s* ist für den Inlaut nachgewiesen, aber nicht für den Auslaut. Für diesen Wandel im Sandhi müßte eine ziemlich enge Verbindung der Adverbia mit dem folgenden Wort vorausgesetzt werden, die im allgemeinen nicht anzunehmen ist; höchstens Einzelfälle wie *οὕτως τοῦτο* könnte man vielleicht so erklären, dagegen ist die Entstehung einer ganzen Kategorie durch einen solchen Vorgang m. W. bisher nirgends zwingend erwiesen. Mit Recht verweist Brugmann, KZ. XXVII 417 Anm. 2 auf Fälle wie *καττύπτω*, aus denen hervorgehen dürfte, daß das historische Griechisch einen solchen Sandhi nicht kannte[1]). *ὥστε* läßt sich nicht als Beweisstück anführen, da -*τε* einen alten Labiovelar enthält; außerdem steht daneben dor. *ὥτε*, wo die „Sandhiwirkung" nicht eingetreten ist. Wichtig ist *τῶδε* „inde", wo wegen der ablativen Bedeutung *-*ōd* anzusetzen ist; hier wäre in allererster

[1]) Auch Schwyzers Hinweis (Gr. Gr. I 410) auf aw. *yasᵊ tava* für *yat tava* „damit dir" ändert daran nichts; im Iranischen sind andere Lautverhältnisse als im Griechischen vorauszusetzen.

Linie der in Frage stehende Sandhi zu erwarten. Auch unter den übrigen echten Ablativformen auf *-*ōd* (unsere Gruppe 2) hat keine die Sandhiwirkung erlitten, wenn wir von ätol. *ὧς* „wo" absehen; dieses dürfte isolierte Analogiebildung eines Einzeldialektes sein; Beweiskraft besitzt es nicht.

E) Nicht weniger Schwierigkeiten bietet Brugmanns heute fast allgemein angenommener Erklärungsversuch (KZ. XXIV 74). Brugmann nimmt eine sekundäre Anfügung von -ς an alte Abl.- und Instr.-Formen an. Den Ausgangspunkt bilden einige Adverbien, die ein idg. -*s* anfügen, für das es weiter keine Erklärung gibt. Für Brugmanns Ansicht ergibt sich zunächst die Schwierigkeit, daß das Suffix -ς nicht genug Lebenskraft hatte, um sich auf seinem eigenen Gebiete endgültig durchzusetzen; denn es ist auffällig, daß sich das Schwanken zwischen *ἀμφί* und *ἀμφίς* und dergl. gehalten hat. Demnach hat es sicher nicht die Kraft gehabt, eine ganze Kategorie neu entstehen zu lassen. — Ferner ist der Bedeutungsunterschied zwischen diesen Wörtchen, die meist einen lokalen oder temporalen Sinn haben, und den Adverbia auf -*ως* recht beträchtlich. Diejenigen Adverbia aber, die jenen Wörtchen in der Bedeutung nahestehen (*κάτω*, *ἔξω* usw.), haben das -ς nicht übernommen. Es fehlt also gerade da, wo es am ehesten zu erwarten wäre. — Endlich dürfte es, methodisch gesehen, richtiger sein, den umgekehrten Weg einzuschlagen. Die Formen, in denen das -ς fest ist, müssen als die älteren angesehen werden; von ihnen aus konnte es übertragen werden auf andere, und das Ergebnis ist erst das Schwanken in der Hinzufügung[1]).

F) Schwyzer, der (Gr.Gr. I [1934] 409f.) Brugmanns Erklärung als eine Verlegenheitserklärung betrachtet, hat auch kein rechtes Vertrauen zu dem Curtiusschen Lösungsversuch. Er bringt daher zwei Vorschläge, die den Wandel $t > s$ stützen sollen. Zu *ὥστε* vergleicht er aw. *yasča* „et quod" sowie ap. *čiščiy* „quidquid" und nimmt an, idg. **jōtkʷe* habe sich in einem Teilgebiet des Idg. zu **jo*$\underline{t}$*kʷe* entwickelt ($\underline{t}$ = dän. aspir. *t*); aus $\underline{t}$ sei dann *s* entstanden. Dieselbe Entwicklung $t > \underline{t} > s$ soll auch im Auslaut stattgefunden haben, soweit $\underline{t}$ nicht schwand (in Pausa). Es handelt sich um eine bisher noch nicht bekannte Lautentwicklung; dabei ist es

[1]) Wenn Kretschmer (Gl. XXIV 247) diesen Vorgang nicht nur im Griechischen annimmt, sondern ihn sogar im Hethitischen vermutet, so bedeutet das nur eine Verdoppelung der Schwierigkeit. Woher sollte das -*z* des heth. *anturz* „innen" und *kateraz* „unten" kommen, wenn nicht vom Abl.?

sehr mißlich, daß die Erscheinung auf diese wenigen Fälle beschränkt sein soll, während beim Verb das auslautende *t* (z. B. im Imperf.) diese Entwicklung nicht mitgemacht hat. Zwar könnte sich Schwyzer auf Hesychs Glosse *ἐλθέτως· ἀντὶ τοῦ ἐλθέ. Σαλαμίνιοι* berufen; aber die bisherige Erklärung (Übertragung des -ς der 2. sg. zur Unterscheidung vom -*τω* der 3. sg. Imper.) ist viel einleuchtender (Brugmann, Gr. Gr.[4] 393). Beispiele, die man durchgehen lassen könnte, finden sich für dieses Lautgesetz also nur beim Adverb; aber auch hier sind die Belege äußerst ungleichwertig: immer ist *ṯ* > *s* geworden bei den von Adjektiven abgeleiteten Adverbien, manchmal bei den von Pronomen abgeleiteten, außerdem bei denen auf -*κι(ς)* und in *ἕως* < **jāvn̥t* (für das man aber noch Hilfshypothesen nötig hat). Dagegen zeigen die Formen mit erkennbarer Ablativbedeutung keine Spuren des Übergangs von *ṯ* > *s*. Diese ungleichmäßige Verteilung des -ς auf die einzelnen Gruppen muß jeden bedenklich machen gegen das neue Auslautgesetz. Um nämlich diese Verteilung erklären zu können, muß man einen weitgehenden Formenausgleich annehmen. Dabei ist dann nicht einzusehen, weshalb der Ausgleich vor den „Ablativen" haltgemacht hat, und weshalb die Formen *ἄνω* usw. nicht einbezogen worden sind. Also auch dieser äußerst scharfsinnige Erklärungsversuch kann nicht als befriedigend angesehen werden.

Aus unserer Übersicht über die bisherigen Erklärungen für -*ως* ergibt sich die Berechtigung, einen neuen Versuch zu wagen.

Betrachten wir zunächst das Material vom einzelsprachlichen Standpunkt, so ergeben sich rein äußerlich zwei Gruppen: Adverbia auf -*ως* von Adjektiven abgeleitet, und Adverbia auf -*ω* verschiedener Herkunft; zwischen beiden Gruppen stehen einige von Pronomen abgeleitete Adverbia, die nur teilweise und schwankend das -ς anfügen. Wie wir sahen, handelt es sich hier um eine sekundäre Entwicklung; wir müssen annehmen, daß die Endung -*ως* der ersten Gruppe mindestens urgriechisch ist, während sie bei den modalen Adverbien pronominaler Herkunft erst später aus -*ω* entstanden ist; es handelt sich offensichtlich um Analogiebildungen. Die Entwicklung dürfte durch das auf der Grenze zwischen Adjektiv und Pronomen stehende *ἄλλος* vermittelt worden sein. Für unsere Ansicht, die Pronominaladverbia auf -*ως* seien eine junge Bildung, läßt sich geltend machen, daß von denselben Stämmen auch Formen auf -*υς* gebildet sind (über -*υι* + -ς, vgl. Brugmann, Gr. Gr.[4] 58). Man vergleiche die Formen

πῦς Sophr., *ὅπυς* rhod., *ὗς* arg., *ὕσπερ* siz., *ἀμῦς· ὁμοῦ* Hes., *ἄλλυς* (An. Ox. II 164, 10). Dieser Befund zeigt deutlich, daß sich das -*ς* analog weiter verbreitet hat. Wir haben also die Pronominaladverbien auf -*ως* als Ableger der von Adjektiven abgeleiteten Adverbia anzusehen. Wir wenden uns also deren Behandlung zu.

Die bisherigen Erklärungen für -*ως* gingen meist von der Voraussetzung aus, diese Endung stehe in einem Zusammenhang mit der idg. Abl.-Endung *-*ōd*, die nachweislich in der Adverbbildung anderer Sprachen eine Rolle spielt. Wir sehen keine Möglichkeit, diese Voraussetzung aufrecht zu erhalten. Wir müssen also eine andere idg. Form suchen, die sowohl auf -*s* ausgeht, wie auch die Grundlage für ein griech. -*ω*- bietet. Die einzige Form, die der Bedeutung nach in Frage kommt, ist der (mit dem Gen. zusammengefallene) Abl. auf *-*os/es*. Fügen wir diese Endung an einen *o*-Stamm, so haben wir die Grundlage für griech. -*ως* (das seinen Ausgang wohl von den *o*-Stämmen genommen hat, vgl. Brugmann, Gr. Gr.[4] 264 und Ibers Statistik).

Gegen diese Gleichsetzung läßt sich einwenden: Der Abl. auf *-*ōs* ist in keiner Sprache belegt. Das besagt aber nicht, daß er nicht bestanden hat, der Abl. auf *-*ōd* ist, wie man mit Hirt, Idg. Gramm. III 46 annehmen darf, pronominalen Ursprungs; er hat also eine andere Form verdrängt, als die wir nur *-*ōs* ansetzen können. Es handelt sich um einen Vorgang, dessen jüngere Stadien (Übertragung auf nicht-*o*-Stämme) wir noch im Italischen und Avestischen erkennen können. — Auf den Einwand: Warum hat *-*ōd* nicht auch das *-*ōs* der Adverbia verdrängt? ist zu erwidern: Die Verwendung des alten Abl. als „Adverbialis" lag nahe, da Adjektive nur selten (als Attribute nämlich) ablativisch gebraucht werden; daher konnte sich die alte Ablativform bei den Adjektiven halten. — Diese Gleichsetzung des griechischen Adverbs auf -*ως* mit einem alten Abl. Sg. der *o*-Stämme dürfte kaum weitere Schwierigkeiten bieten. Damit ist ein Kernpunkt der von Sturtevant (Language VIII 1 ff.) und unabhängig davon vom Verf. (KZ. LX 280 f.) geäußerten Theorie gesichert.

Als das Hethitische[1]) entdeckt wurde, mußte man feststellen, daß dort Gen. und Abl. bei allen Stämmen geschieden waren: Gen. auf -*aš*, Abl. auf -*az*. Die früheren Erklärungsversuche für

---

[1]) Wir setzen als erwiesen voraus, daß das Hethitische sich in sehr früher Zeit vom Idg. getrennt hat, so daß es in manchen Punkten altertümlicher erscheint, als das rekonstruierte Uridg. Ob man es deswegen als „Seitenast des Idg." bezeichnen soll, ist eine Angelegenheit der Terminologie.

-az (vgl. KZ. LX 280) können nicht als befriedigend angesehen werden. Die einfachste Erklärung ist die Gleichsetzung von *-az* mit dem idg. Abl.-Ausgang **-os*, die ja schon durch die Bedeutung nahegelegt wird. Auch hierin stimmen die Ansichten Sturtevants und des Verf.s überein.

Schwierigkeiten ergeben sich aber, sobald man genauer nach dem Verhältnis von heth. *-z* (= *ts*) und idg. *-s* fragt. Sturtevant möchte sowohl das Abl. *-s* wie das Abl. *-d* des Idg. von einer Vorstufe *ts* ableiten. Er nimmt an, beide Formen seien als Satzdublette entstanden und hätten sich dann auf verschiedene Gruppen verteilt, so *-d* auf die *o*-Stämme des Idg., außerdem im Hethitischen auf den Instr. aller Stämme; *-s* auf die übrigen Stämme des Idg. sowie auf das griechische Adverb auf *-ως*. Es handelt sich also um eine Reihe äußerst komplizierter Vorgänge, an deren Ende die klare Scheidung von *-d* und *-s* steht, wie wir sie aus der vergleichenden Grammatik kennen. Eine solche Entwicklung ist aber keineswegs wahrscheinlich.

Weit einfacher gestaltet sich der Entwicklungsgang, wenn wir **-ōd* und **-ots* gänzlich trennen und **-ōd* auf pronominalen Ursprung zurückführen. Wir müssen dann annehmen, *-ts* sei idg. im Auslaut zu *-s* geworden[1]). Während der Befund der meisten idg. Sprachen eine solche Annahme durchaus zuläßt, ergibt sich im Ai. eine Schwierigkeit: der Nom. sg. der *t*-Stämme endet dort auf *-t* statt auf *-s*. Aber hier ist eine analogische Wiederherstellung des *t* durchaus wahrscheinlich. Für eine solche Entwicklung spricht die Behandlung von **-nts* im Ai., das zu *-ns* wurde; dieses verlor in Pausa das *-s*, im Satzinlaut wurde es zu Nasalvokal + *-s* (Brugmann, Grundr. I[2] § 1007, 11 f.). Wie nun bei den übrigen Muta-Stämmen der Nom. sg. gleich dem Stamm war (*vāk, āp*), so wurde bei den restlichen *t*-Stämmen die gleiche Form eingeführt (*marut*). Damit ist die einzige lautliche Schwierigkeit, die sich für unsere Erklärung bot, beseitigt[2]).

Kretschmers Hinweis auf instrumentalen Gebrauch des Abl. im Hethitischen (Gl. XXIV 247) ändert an dem Gang der Untersuchung nichts. Abl. und Instr. sind im Hethitischen deutlich geschieden, das muß sogar Sturtevant zugeben (S. 3). Nur ge-

---

[1]) Wir bedürfen also gar nicht der (spät überlieferten!) Form *ὅπωτ*, auf die Kretschmer verweist; sie dürfte mit Brugmann (Gr. Gr.[4] 265 Anm. 1) als Hyperböotismus anzusehen sein.

[2]) Möglicherweise ist dieses Auslautgesetz später auch hethitisch eingetreten, vgl. die Ablative auf *-aš* (Friedrich, ZANF. II 74).



legentliches Übergreifen des einen Kasus in das Gebiet des anderen ist festzustellen; es ist also eine innere Angelegenheit der hethitischen Sprachforschung, zu deren Lösung das uns bekannte Material kaum ausreicht. Für unsere Untersuchung ist es aber genug zu wissen, daß die beiden Kasus tatsächlich geschieden waren.

Sturtevant betrachtet das *-z* von *-az* als Schwundstufe des idg. Abl.-Suffixes **-tos*, das im Ai. noch produktiv ist, während es sonst zur Bildung von Adverbien dient (z. B. lat. *caelitus* „vom Himmel her"). Man vermißt aber Belege für **-tos* im Hethitischen, die bei der Altertümlichkeit des Hethitischen (die es doch in vielen Fällen zeigt) durchaus zu erwarten wären. Formen auf *-taš* mit ablativem Sinn konnten wir nicht feststellen; dagegen gibt es mehrere auf *-daz*: *ammedaz* „a me", *anzedaz* „a nobis", *tuedaz* „a te", *sumedaz* „a vobis", *damedaz* „ab alio" (vgl. Sturtevant, Journ. of the Am. Or. Soc. LII 6). Es sind sämtlich pronominale Ablative. Nur bei dem letzten Beispiel (zu *damaiš* gehörig) gibt es auch andere Kasusformen mit einem Dental vor der Endung (Gen. *damedaš*, Dat. *damedani*, Loc. *dameda*); doch gibt es dieses dentale Element auch in der Flexion einiger anderer Pronomina, bei denen bisher kein Abl. auf *-daz* belegt (vgl. *edani, kedani, apedani*). Dieses Suffix *-daz* entspricht Laut für Laut dem idg. **-tos*. Die hethitischen Beispiele zeigen deutlich die pronominale Herkunft des Suffixes; wir müssen annehmen, daß es seinen Ausgang von solchen Pronomina genommen hat, die in der Flexion sowieso ein dentales Element enthielten (wie heth. *damedaz*). Diese Formen sind demnach jünger als die nominalen Abl. auf *-az* (**-ots*), aber älter als die Trennung des Hethitischen vom Idg.[1]. — Wie man sieht, genügt das konsequente Zugrundelegen eines Auslautgesetzes „frühidg. *ts* > *s*" völlig zur Klärung der verwickelten Verhältnisse; man bedarf daher gar nicht der Ablautbase **-ōts/otós*, die Sturtevant ausführlich erörtert. Allerdings muß man dann auf einen gemeinsamen Ursprung für die Formen auf **-ōd* und **-os* verzichten; aber ein solcher ist ja, wie wir oben gesehen haben, keineswegs wahrscheinlich. Zudem führt uns dieses Problem in derartig weit zurückliegende Zeiten, daß alle Lösungsversuche unbeweisbare Vermutungen bleiben dürften.

Auch das unerklärte -ς der unter Gruppe 7 zusammenge-

[1]) Eine ältere Form des pronominalen Abl. dürfte in heth. *kez* „hier", *apez* „dann", *etez* „dort", *kuez* „wo, von wo" erhalten sein.

stellten griechischen Adverbia möchte Sturtevant auf die Ablautbase **tos* zurückführen. Language VIII 9 stellt er eine Reihe Adverbien auf *-s* und **tos* zusammen, z. B. ἐξ : ἐκτός, ἐνς : ἐντός. Aus dieser Zusammenstellung ergibt sich aber keineswegs eine ablative Bedeutung für das -ς. Sturtevant übersieht, daß in den meisten Fällen eine kleine Abweichung in der Bedeutung vorliegt, während die teilweise Bedeutungsgleichheit auf den Stamm zurückzuführen ist. In mehreren Fällen paßt eine ablative Bedeutung des -ς gar nicht zum Sinn des Wortes, vgl. griech. ἐνς, osk. *az* „ad“, lat. *ops-* und *sus-* (< **subs-*). Man kann demnach die Herkunft des -ς keineswegs für geklärt ansehen. Daß in einigen Fällen ein altes ablativisches **-ts* vorliegt, wird durch die von Sturtevant angeführten hethitischen Adverbia *annaz, andurz(a), arahz(a), hanz(a)* und *katteraz* nahegelegt, für die es aber keine idg. Entsprechungen gibt. Man wird also nach Lage der Verhältnisse kaum generell Sturtevants Erklärung annehmen können. — In einem Falle bietet das Hethitische sogar einen Gegengrund gegen die Annahme einer ablativen Herkunft des *-s*: Man wird das hethitische Multiplikativsuffix *-anki* (in 20-*anki* „20 mal“) nicht von den griechischen Zahladverbien auf -άκι, -άκις trennen dürfen; die Zusammenstellung πολλάκις : ai. *purūčid* und die Folgerungen, die Schwyzer daraus zieht, bestehen demnach kaum zu Recht; für die griechischen Formen muß man analogische Übertragung von -ς annehmen. — Abschließend müssen wir feststellen, daß die Frage nach der Herkunft dieses -ς noch nicht spruchreif ist.

Wyler (über Cleve). Bernhard Rosenkranz.

Zu ai. *śūdrāryau* „Arier und Śūdra“.

Die eigentümliche Reihenfolge der Glieder (Wackernagel II, 1, p. 165 § a, α; auch in der ved. Prosa: PB. 5. 5. 10; K. 34. 5 [39, 3], und in den Sūtras ĀpŚS. 21. 18. 4; 21. 19. 9; ŚŚS. 17. 6. 1) hat ihre Parallele auch außerhalb des Kompositums, vgl. die Mantras AV. 4. 20. 4 *yaś ca śūdra utāryaḥ*; 8 *uta śūdram utāryam*; 19. 32. 8 (= VS.) *śūdrāya cāryāya ca*; 62, 1 *uta śūdra utārye*; VS. 20. 17 (= TS., K., ŚB., TB.) *yac chūdre yad ārye*; MS. 4. 6. 6 (89. 2 = Āp. 13. 16. 8) *śūdrasya cāryasya ca*. Dagegen TB. 1. 2. 7. 1 *brāhmaṇaś ca śūdraś ca ... vyāyacchete*; JB. 2. 405 (Caland, Auswahl § 165, p. 215, 15) *āryaṁ ca varṇaṁ śaudraṁ ca ... vyāyamayanti*.

München. Hanns Oertel.

Lat. *ferrum*, griech. χαλκός, abg. *želězo* und Verwandtes.

Für das lateinische Wort *ferrum* hat man bis jetzt keine befriedigende Etymologie gefunden. Wenn wir die Anknüpfungen an verschiedene idg. Wurzeln beiseite lassen, da sie nicht stichhaltig sind — man sehe dafür Ernout-Meillet, D. ét. 337 und Walde-Hofmann, LEW.[3] 486 —, so bleibt nur die Vermutung, daß es eine Entlehnung aus einer nichtidg. Sprache ist, einigermaßen wahrscheinlicher. Man hat es nämlich als eine Entlehnung aus dem hebr.-phön. *barzel*, syr. *parzlā*, assyr. *parzillu* „Eisen" erklärt (Walde-Hofmann, ebda „wohl"). Doch macht auch diese Annahme Schwierigkeiten — erstens ist *f* im Lat. nicht klar und eine etruskische Vermittlung kompliziert die Frage noch mehr (s. ebda); und zweitens ist es unerklärbar, warum *l* der erwähnten Wörter im Lat. ausbleibt —, so daß Ernout-Meillet mit vollem Rechte schreiben: „L'origine de *ferrum* est obscure . . . cf. accadien *parzillu* . . . ce qui ne fournit rien de net."

Die idg. Sprachen besitzen keine einheitliche Benennung für „Eisen". In der baltoslavischen Gruppe heißt das Eisen lit. *geležìs*, žem. *gelžìs*, apr. *gelso*, lett. *dzèlzs*, ostlett. *dzelezs*, abg. *želězo*. Zu dieser Sippe war schon längst ganz richtig auch gr. χαλκός gestellt worden (Fick, EW. I[4] 417; Schrader, RL. I 173 ff. u. a.). Diese Verbindung aber wurde ausschließlich aus phonetischen Gründen vielfach angezweifelt. So verknüpfte Kretschmer, Einl. in die Gesch. d. gr. Spr. 167 Anm. 3 χαλκός mit χάλκη, κάλχη, χάλχη „die Purpurschnecke" als χαλκὸν ἐρυθρόν (Il. I 365); Persson (Beitr. I 31 Anm. 2; II 792) verband das griech. Wort mit ai. *híraṇyam*, got. *gulþ*, abg. *zlato* „Gold" usw. M. E. gehören alle diese Wörter zu derselben Sippe, wobei der entlabialisierte Labiovelar sich in den sog. Satem-Sprachen weiter zu Spirant bzw. Affrikata entwickeln konnte.

In Annuaire de l'Univ. de Sofia, Bd. XXVIII (1932) Abh. 6, Die idg. Gutt. 23 f. und 84, versuchte ich diese Anknüpfung zu verteidigen, indem ich alle diese Wörter aus einer idg. Wurzel **ghʷel-* „gelb, grün, glänzen, schimmern" ableitete, wobei ich darauf hinwies, daß griech. χαλκός u. ä. einen entlabialisierten Labiovelar vor folgender Liquida sonans, d. h. **ghʷl̥ghós* > **ghl̥ghós*, enthalten; man sehe dafür auch Schwyzer, Gr. Gr. I 299. Damals habe ich, weil es sich um eine nebensächliche Etymologie handelte, diese Anknüpfung nur nebenbei berührt, jetzt aber sehe ich, daß sie ausführlicher zu erklären ist, da sie von großer Tragweite auch für die Etymologie des lat. *ferrum* ist.

Bei der Anknüpfung an abg. *želězo* usw. muß man bei griech.

χαλκός zweierlei aufklären: die Abweichung der Wurzelsilbe und die Suffixvariation. Es ist hier das *-gh*-Suffix nicht etwas Ungewöhnliches. In den Formen *-gho-*, *-igho-*, *-agho-*, *-ghi-*, *-ughi-*, — woneben auch sog. Palatal *-g'h-* — kommt dieses Suffix oft vor und zwar, wie man aus Brugmann, Gr.² II 1, 513 f. und 506 ff. erschließen kann, besonders in der baltoslavischen Gruppe und im Griechischen: griech. *πύρριχος* „rötlich", *στόμαχος* „Mündung, Kehle", lit. *melãgis* „Lügner", *medega* „Bauholz", *drabùžis* „Kleidungsstück", *dievùžis* „der liebe Gott", abg. *ostrogъ* „Pfahlzaun, *χάραξ*", *mętežь* „Verwirrung" u. a. m. Wenn man nach dem griech. *-ιχο-*, lit. *-ùži-*, die gewöhnlich deminuierend wirken[1]), schließt, so ist ein **ghl̥ghós* oder **ghʷel(ě)gh-* eine Art Deminutivum zu **ghʷel-* „gelb" mit ähnlicher Bildungsweise wie die deutschen Adjektiva *rötlich, gelblich* zu *rot, gelb* u. ä., was durch *πύρριχος* „rötlich" zu *πυρρός* „feuerrot, feuerfarben", lit. *moliũgas* „gelblich", die mit demselben *-gh*-Suffix von Adjektiva gebildet sind, bestätigt wird. Es bedeutete also **ghʷel(ě)gh-* oder **ghl̥ghó-s* zuerst „das Gelbliche" und bezog sich auf das Kupfer(erz). Boisacq, D. ét. 1049 bemerkt zu *χαλκός* — *želězo*: „la parenté ne peut être immédiate, griech. *-κ-* n'étant pas réfléchi par letto-slav. z, resp. ž." Wenn man aber von einer Form **ghʷl̥ghó-s* > **ghl̥ghó-s* ausgeht und das Hauchdissimilationsgesetz, sowie das kretische *καυχός*, wo *-υ-* statt eines gutturalen *ł* erscheint, in Betracht zieht, so ist m. E. diese Verbindung über jeden Zweifel erhaben. Mehr Beispiele für solche Hauchversetzungen bei Schwyzer, Gr. Gr. I 269.

Dabei macht die auffallende Variation des Suffixes und der Stammsilbe keine Schwierigkeit, da wir dieselben merkwürdigen Variationen auch bei anderen Metallnamen finden, wo trotzdem der Zusammenhang ganz feststeht. So lat. *argentum*, arm. *arcath*, griech. *ἄργυρος* „Silber"; ai. *híraṇya-*, aw. *zaranya-*, got. *gulþ*, abg. *zlato*, lett. *zèlts* „Gold". Bei den letzteren drei Wörtern, deren Verwandtschaft niemand anzweifeln wird, haben wir merkwürdigerweise drei verschiedene Ablautstufen: got. *gulþ* aus **ghl̥to-*, abg. *zlato* aus **gholto-*, lett. *zèlts* aus **ghelto-*; man vergleiche Schrader-Nehring, RL.² I 400; Trautmann, B.-Sl. Wb. 368 u. a. Wenn wir nun auch das altphrygische Wort *γλου-ρός· χρυσός* (Hes.) hinzufügen[2]), so haben wir noch eine weitere Variation der Stammsilbe und des Suffixes und außerdem gibt es uns einen Stützpunkt, im lat. *ferrum*

---

[1]) Vgl. Brugmann, ebda 511, 513.

[2]) Vgl. Fick, EW. I⁴ 436, BB. XXXIX (1905) 237 und 240; Walde, LEW.² 299; Walde-Hofmann, LEW.³ 514.

ein *$gh^w el$-*ro*-*m* zu vermuten und es zu abg. *želězo* „Eisen" usw. zu stellen. Doch erfordert diese Etymologie, die besonders wichtig ist, eine ausführlichere Erörterung.

Die gemeinsame Wurzel, von der die Benennungen des Kupfers, des Eisens, des Goldes und verschiedene andere Farbenbezeichnungen und sonstige Wörter gebildet sind, ist *$gh^w el$- „gelb, grün glänzen, schimmern", in der *o*-Stufe *$gh^w ol$-, aber in der Tief- und Nullstufe, wie ich oben erwähnte, wird der Labiovelar vor folgenden *l* oder *l̥* entlabialisiert, so daß die regelmäßigen Formen — insofern keine Analogiebildungen entstehen — **ghl*- und **ghl̥*- lauten, wobei das letztere in den sog. Satəm-Sprachen in der Regel zu Spirant oder Affrikata wird, also ai. *h*, aw., abg., lett. *z*, lit. *ž* usw. Das wollen wir durch ein paar Beispiele erläutern: *$gh^w el$-: lit. *gel-tas* „gelb", *geležìs*, abg. *želězo* „Eisen", lat. *fel* „Galle" aus *$gh^w el$-*n*- bzw. *$gh^w el$-*d*-. Das letzte Wort läßt sich nur auf diese Weise erklären. Der von Ernout, Él. dial. lat. 163 stammende Versuch, den Anlautkonsonant *f*- als dialektisch statt *h*- zu erklären, ist neuerdings einstimmig abgelehnt, man vergleiche z. B. Walde-Hofmann, LEW.[3] 473 f.: „Lat. *fel* müßte ... dial. *f*- statt *h*- enthalten ..., was Bedenken erregt, da der Wandel nur fal. und z. T. sabin., nicht osk.-umbr. ist ..., und allein überliefertes ... *f*- statt *h*- auch durch *faux, fovea* nicht genügend zu stützen ist ... Es ist daher ... die nicht palatale Wz. wegen *fel* besser als *$g^u hel$- zu bestimmen." Ähnlich auch Tucker, Et. D. of L. 93[1]). Man zweifelt hier *f*- wegen ähnlicher Fälle wie griech. *χολή* „Galle" u. a. an, doch, wie wir unten zeigen und klarstellen werden, kommt gerade bei dieser Wurzel ein gh^w- neben *gh*- auch in anderen idg. Sprachen vor, so daß das lat. *f*- keine intern lateinische Erscheinung zu sein braucht.

Hierher gehört noch griech. *Τελχῖνες, Θελγῖνες* „berühmte Metallkünstler, die die ersten Götterbilder fertigten", s. Prellwitz, BB. XV 148 f.; Bezzenberger, BB. XVI 248; Mansion, Gutt. gr. 60.

Aus der Nullstufe **ghl*- sind griech. *χλωρός* „grünlich, gelblich", *χλοή* „der erste grüngelbe Pflanzentrieb", lat. *lūridus* aus **hlūridus*[2]), altphryg. *γλουρός· χρυσός* (Hes.) u. a. gebildet. Die Tiefstufe **ghl̥* erscheint in griech. *χαλκός* „Kupfer", abg. *zlъčь* „Galle" aus *$gh^w l̥ki$- > **ghl̥ki*-, ai. *hr̥ṇāyát*- „zürnend", aw. *zaranimnəm* „den zürnenden" usw.

[1]) Es scheint, daß Ernout diese Erklärung neuerdings aufgegeben hat oder wenigstens nicht in der älteren Auffassung aufrechterhalten will; vgl. D. ét. 327.

[2]) Nicht zu *λειρός· ὁ ἰσχνὸς καὶ ὠχρός* (Hes.), wie Brugmann, Gr.[2] II 1, 351 annimmt, s. Walde, LEW.[2] 448.

(Bartholomae, Altiran. WB. 1669), wahrscheinlich auch in ai. *híraṇya-*, aw. *zaranya-* „Gold" u. a. Die regelmäßige Vertretung ist aber vielfach durch allerlei Analogiebildungen zerstört worden, was ich in meinen Gutturalen 86 f. zu systematisieren versuchte. So erscheinen neben dem regelmäßigen abg. *zlъčь* auch *žlъčь*, neben aw. *zaranimnəm* usw. auch aw. *gərəδo-kərəta-* „die Galle herausschneidend" (?, s. Walde-Pokorny, Vgl. Wb. I 624), ferner *χολή* „Galle", *χέλυς* „Schildkröte", aber abg. *želъvь* „Schildkröte" aus **ghʷeluvi-* u. a. So scheint es, daß die ursprüngliche Form des Goldnamens, wie man aus der Vertretung des Gutturals schließen darf, **ghʷl̥tó-* > **ghl̥tó-* > got. *gulþ* gelautet hat und daß abg. *zlato* aus **gholto-* und lett. *zèlts* aus **ghelto-* spätere analogische Umbildungen darstellen.

Es existiert also eine idg. Wurzel **ghʷel-* „gelb" usw., aus der Benennungen für Kupfer, Eisen, Gold, Galle u. ä. durch verschiedene Suffixe gebildet werden. Hier ist nun auch lat. *ferrum* als **ghʷel-ro-m* einzureihen, wofür lat. *fel* „Galle" Gen. *fellis* aus **ghʷel-n-* oder **ghʷel-d-* einen Stützpunkt in bezug auf die Stammsilbe gibt. Diese Vermutung ist jetzt in morphologischer und phonetischer Hinsicht näher auseinanderzusetzen.

Nun ist es aber gerade bei dem Nominalstammformans *-ro-* charakteristisch, daß es besonders bei Adjektiva vorkommt, die als Farbenbezeichnungen dienen, z. B. ai. *rudhi-rá-s*, gr. *ἐρυθ-ρό-ς*, lat. *ruber*, abg. *rъd-rъ* „rot", umbr. *rufru* „rubros"; ai. *śvit-rá-s* „weiß"; lat. *niger* „schwarz"; gr. *χλω-ρό-ς* „grünlich, gelblich"; ir. *odar* „dunkelgrau"; ai. *gau-ra-s* „gelblich, rötlich"; gr. *λει-ρό-ς· ὁ ἰσχνὸς καὶ ὠχρός* (Hes.); ags. *har*, aisl. *hárr* „grau, dunkelgrau", abg. *sěrъ* „grau"; ir. *ūr* „grün", kymr. *ir* „grün, frisch"; abg. *mod-rъ* „lividus"; ai. *r̥j-rá-s* „rötlich" zu gr. *ἀργός* „glänzend, schimmmernd", ai. *r̥ji-śvan-* Eigenname; aw. *sux-ra-* „rot", ai. *śuk-rá-s* „licht, klar, hell, weiß, rein" zu ai. *śócati* „leuchtet, glänzt, glüht, brennt"; abg. *pьs-t-rъ* „bunt" u. a., man vergleiche Brugmann, Gr.[2] II 1, 347 ff. und besonders 353. Dabei werden diese Adjektiva vielfach substantiviert gebraucht, um verschiedene Gegenstände zu bezeichnen, bei denen die entsprechende Farbe das Hauptmerkmal angibt, z. B. ai. *rudhirá-m*, aisl. *roðra* „Blut"; ai. *rodhra-s* „ein Baum, aus dessen Rinde ein rotes Pulver bereitet wird"; *śvitrá-s* „ein weißes Tier, weißer Aussatz"; gr. *χοῖρος* „Ferkel" zu ags. *hár* „grau" usw. (vgl. mhd. *grîs* „grau" : aisl. *gríss* „Ferkel", s. Brugmann, ebda 349); mehr ebda 348 ff. und 353 ff.

Somit steht außer jedem Zweifel, daß mit dem Suffix *-ro-*

Nomina gebildet werden, die als Farbenbenennungen fungieren oder einen Begriff bezeichnen, dessen Hauptkennzeichen die entsprechende Farbe ist. Dabei ist das auffallendste, daß dieses Suffix auch gerade bei Metallnamen vorkommt — eine besonders wichtige Tatsache für die Etymologie von *ferrum*. Solche Metallbenennungen sind: griech. *ἄργ-υ-ρο-ς* „Silber" zu hom. *ἀργής* „weiß, glänzend", lat. *argentum* „Silber" usw.; auch eine andere Benennung des Silbers, die in den baltoslavischen und germanischen Sprachen vorkommt, zeigt dasselbe Suffix: got. *silubr*, abg. *sьrebro*, lit. *sidãbras* „Silber" usw. Es ist interessant, daß dasselbe Suffix aller Wahrscheinlichkeit nach auch in dem nicht sicher gedeuteten griech. *σιδηρός* „Eisen" steckt. Der schlagendste Beleg ist aber das altphryg. *γλου-ρό-ς· χρυσός*, das mit demselben Suffix und aus der gleichen Wurzel wie **fel-ro-m* gebildet ist. Die verschiedenen Bedeutungen — hier „Eisen", dort „Gold" — stellen nach den obigen Erörterungen, wonach durch die Wurzel **ghʷel-* Benennungen von Erz, Kupfer, Eisen, Gold gebildet werden, keine Schwierigkeit dar. Außerdem wechseln die Bedeutungen Kupfer und Gold auch in den turkotatarischen Sprachen, und dem finn. *vas-ki* „Kupfer" entsprechen das ung. *vas* „Eisen" und die arm. Entlehnung *os-ki* „Gold"; man vergleiche dafür Schrader-Nehring, RL.² I 404f. und 667.

Was hier eine gewisse Schwierigkeit macht, ist die Assimilation *-lr-* zu *-rr*, da die lateinische Lautlehre kein zweites Beispiel dafür kennt und somit auf die Frage, wie die Konsonantenverbindung *lr* im Lat. vertreten wird, keine Antwort geben kann. Für genannte Assimilation lassen sich folgende zwei Argumente anführen. Erstens sind die regressiven Assimilationen im allgemeinen viel häufiger als die progressiven: der Silbenanlaut ist stärker als der vorhergehende Silbenauslaut — man vergleiche Kretschmer, Sprache³ 27 und 29f. —, so daß ein heterosyllabisches *l-r* zu *r-r* werden mußte. Zweitens hat N. Jokl in seinen Linguistisch-kulturhistor. Untersuchungen aus dem Bereiche des Albanischen (1923) 194 diesen Lautvorgang für das Albanische vorausgesetzt: „*mjerε* „unglücklich" (nach Meyer eigentlich „schwarz") entstand aus **mel-ro-* ... In der alb. Grundform **mel-ro-* trat Assimilation der benachbarten Liquida *l-r* ein; *l-r*[1]) wurde zu *-r-*."

Zum Schluß will ich noch versuchen, das lat. Wort in semantischer Hinsicht näher zu bestimmen; wobei auch das sächliche Geschlecht des lat. *ferrum* seine Erklärung finden wird. Bei Walde-

[1]) Druckfehler statt *r-r*, wie mir der Autor persönlich mitteilte.

Hofmann 486 steht unter *ferrum*: „gegenüber *aes* als Wort und Sache jünger". Dies ist besonders wichtig für die genauere Bestimmung von lat. *ferrum*. Lat. *aes* aus idg. **ai̯os* bezeichnete „Kupfer, Erz" oder „Metall" überhaupt, man vergleiche Hirt, Idg. 685; Schrader-Nehring RL.[2] I 663 und Walde-Pokorny, Vgl. Wb. I 4. Im Lat. selbst bedeutet *aes* „Erz, Bronze, Kupfer, Geld", s. Walde-Hofmann, LE.[3] 19. Danach ist die Bedeutungsentwicklung von lat. *ferrum* folgendermaßen aufzufassen. Zum idg. **ai̯os*, das ein weiter Begriff war, fügte man ursprünglich ein **ghʷel-ro-m* „gelblich" hinzu, um speziel das (reine) Kupfer zu bezeichnen und zwar auf dieselbe Weise, wie man später (seit Vitr.) durch *aes cyprium* „kyprisches Erz" speziell das unvermischte Kupfer bezeichnete[1]). So bedeutete ursprünglich **ai̯os* **ghʷelrom* > lat. **aes ferrum* „das gelbliche Erz (Metall)", d. h. „Kupfer". Später aber genügte das den Hauptbegriff gebende Adjektiv **ghʷelrom* allein für diese Funktion, indem es substantiviert wurde, wie es so oft bei den mit dem Formans *-ro-* gebildeten Adjektiva vorkommt, und das neutrale Geschlecht, das es in der Verbindung mit *aes* erhalten hatte, beibehielt. Dieser Vorgang ist analog demjenigen, durch den im Vedischen für die Bezeichnung des Eisens neben *śyāmám áyas* wörtlich „dunkelblaues Erz" ein *śyāma-* erscheint, oder wie im späteren Lat. statt des früheren *aes cyprium* ein *cyprium* (Plin.) oder gewöhnlich *cuprum* (seit dem 3. Jh. n. Chr.) erscheint, das entweder eine Hypostasierung statt *cuprium* darstellt oder ein vulgärlat. *aes cuprum* abgelöst zu haben scheint (*cuprum* ist der volkstümliche, spätlateinische und romanische Ausdruck; vgl. Walde-Hofmann, Et. Wb.[3] 313). Kurz: **ghʷel-ro-m* löste die Verbindung **ai̯os* **ghʷelrom* ab, woraus es das sächliche Geschlecht erhielt, und bedeutete zunächst „Kupfer".

Nun aber lernten die Indogermanen das Eisen verhältnismäßig spät kennen: es erscheint erst nach der Bronzezeit. Dies kann man außer aus archäologischen Erwägungen auch aus dem Umstand erschließen, daß das spätere Eisen vom Standpunkt der früheren Metalle, der Bronze oder des Kupfers, benannt wird. Im Veda heißt das Eisen *śyāmám áyas* wörtlich „dunkelblaues Erz". Abg. *želězo*, lit. *geležìs* „Eisen" usw. ist sicher ein altes Wort für Kupfer, das „sich später im Sinne von Eisen fortgesetzt hat"[2]), wie man aus dem engverwandten griech. *χαλκός* „Kupfer, Erz" schließen darf. Auch in der Wurzelsilbe des gemeinkeltischen Namens

[1]) Siehe Schrader-Nehring, RL.[2] I 667.

[2]) Ebenda I 236.

des Eisens *īs-arno- steckt wohl das idg. Wort für Kupfer, Erz: lat. *aes* usw. Dieselbe Erscheinung kann man auch in der finno-ugrischen Sprachfamilie beobachten: finn. *vas-ki* „Kupfer“ ~ ung. *vas* „Eisen“.

So machte auch das lat. *gh^{w}el-ro-m* > *ferrum* „*Kupfer“ denselben Bedeutungswandel durch und wurde im Lat. zur gewöhnlichen Benennung des Eisens.

Sofia. Vladimir Georgiev.

Idg. **əstḗr*, Gen. **strós* „Stern“.

Die Sippe ai. Instr. Plur. *stṛ́bhiḥ*, av. Singl. Akk. *stārəm*, Gen. *stārō*, Plur. Nom. *staras-ča*, *stārō*, Akk. *strə̄uš*, Gen. *strə̄m*, Dat. *stərəbyō* „Stern“; arm. *astł*, Gen. *asteł* „Stern, Gestirn“; toch. *śre-ñ*, Nom. Plur. „Sterne“, gr. *ἀστήρ*, *-έρος*, *ἀστρῶν*, *ἀστράσι* „Stern“, *ἄστρον* „Stern, Gestirn“, *ἀστεροπή*, *στεροπή*, *ἀστραπή* „Blitz, Wetterleuchten“, *στέροψ λιγνύς* „Rauch, in dem die Funken sprühen“, *ἀστράπτω*, *στράπτω* „blitzen, funkeln“, *ἀστεροπητής*, *ἀστεροπαῖος* „Blitzeschleuderer (Zeus)“; lat. *stēlla* < **stēr-lā* „Stern“; bret. *sterenn*, korn. *sterenn*, Plur. *steyr*, kymr. *seren* „Stern“; got. *stairno*, an. *stjarna*, ahd. *stern(o)*, mnd. *sterne* „Stern“, ae. *steorra*, ahd.as. *sterro*, afries. *stēra* < *sterra* „Stern“ [1]) beruht, wie Bartholomae, IF. VII 54, zuerst gesehen hat, wegen gr. *ἀστήρ* und dann auch arm. *astł* auf idg. **əstḗr*, Gen. **strós* „Stern“ [2]). Dadurch verbietet

[1]) Ai. Nom. Plur. *tārah*, m., „Sterne“, *tarā*, f., „Stern“; gr. *τερέων* Gen. Plur., *τείρεα*, *τείρεσιν* „Gestirne“ bleiben fern.

[2]) Einige Schwierigkeiten bereitet arm. *astł*. Meillet, Bull. soc. ling. 59, LXV, Dict. étym. lat. u. *stēlla*, Symbolae phil. Danielsson 183 f., glaubt das auslautende *ł* auf idg. *l* zurückführen zu müssen und will deshalb auch lat. *stēlla* aus **stēlnā* deuten. Das lateinische Wort zwingt zweifellos zu dieser Auffassung nicht. Die Entwicklung *rl* > *ll* ist einwandfrei. Vgl. *stīlla* < **stirlā*, *pūllus* < **pūrlos*, *agellus* < **agerlos*, *puella* < **pouerlā*, *Ātella* = osk. *Āderl[ā]*. Auch kann lat. *stēlla* ohne weiteres wie *stīlla* und dergl. als Deminutivum betrachtet werden. Andererseits ist arm. *ł* seiner Entstehung nach noch nicht hinreichend geklärt. Daß es für idg. *r* stehen kann, stützen Belege wie *ełbair* < **błair* „Bruder“ (= ai. *bhrā́tar-*, av. apers. *brātar-*; gr. *φρήτηρ· ἀδελφός* Hes.; lat. *frāter*; air. *brathir*, kymr. *brawd*, bret. *breur*; got. *broþar*, an. *brōðir*, ae. *brōþar*, ahd. *bruoder*; apreuß. *brote*, *brate* (*bratrikai* „Brüderchen“). abg. *bratrъ*, *bratъ*), *ałbiur*, *ałbeur* < **błiur* „Quelle“ (= gr. *φρέαρ* < **φρῆϝαρ* „Brunnen“), *neł* „eng“ (= as. *naru*, ae. *nearu*), *nełem* „dränge, bedränge“, wo auch bei den beiden ersten kaum Dissimilation anzunehmen ist. Sollte jedoch arm. *astł* trotzdem idg. *l* enthalten, so haben wir es in diesem, genau wie *dustr* „Tochter“ flektierenden Wort, schwerlich jedoch in lat. *stēlla*, mit einem neben dem *ter*-Stamm liegenden *tel*-Stamm zu tun. *-tel-* findet sich für *-ter-* durchweg im

sich sowohl die Auffassung Kuhns, der KZ. IV 4 an die Wurzel idg. _*ster-_ „ausbreiten“ anknüpfte und die Sterne als „die am Himmel ausgebreiteten, ausgestreuten“ betrachtete, als die Ansicht Woods, der Cl. Phil. VII 328 unter Berufung auf mhd. _stræjen_ „spritzen, stieben, lodern“, ahd. _strāla_ „Pfeil, Blitzstrahl“, nhd. _Strahl, strahlen_ die Sterne als „Funken“ nahm. Dennoch macht die weitere Erklärung des Wortes m. E. keine Schwierigkeit.

Idg. _*əstḗr_, Gen. _*strós_ läßt sich leicht als ein Nomen agentis auf _ter-_ erkennen, ist also als _*əs-tḗr_, Gen. _*s-tr-ós_ zu fassen. Ohne weiteres gewinnen wir somit Anschluß an die bei Walde-Pokorny trotz der Hinweise 1, 5. 324 nicht aufgeführte Wurzel idg. _*ăs-_ „brennen, leuchten“ in ai. _ása-ḥ_ „Asche, Staub“, _ásitaḥ_ „schwarz, dunkelfarbig < *verbrannt“; arm. _azazem_ „dörre“, _ačiun_ „Asche“ < _*az-g-_; toch. _as_ „trocken sein“; gr. _ἄζω_ „dörre, trockne“, _ἄζα_, f., „trockner Schmutz“, _ἀζαλέος_ „dürr, dörrend, entflammend“, _ἄδδανον· ξηρόν. Λάκωνες_ Hes. (_-δδ-_ < _-zd-_) < _az-d-_; lat. _āreō, -ēre_ „bin trocken, dürr, ausgedörrt, verschmachtet“, _āridus_ „trocken, dürr“, _ardeō, -ēre_ „brenne, glühe, bin entbrannt“, _ardor, -ōris_, m., „Brand, Glut“, _assus_ < _*az-d-tos_ „trocken gebraten, geschmort, trocken, bloß“, praen. _asom_, marr. _asum_ „assatum, arsum“, umbr. _aso_ dass., volsk. _asif_ „assans“; got. _azgo_ < idg. _*az-ghā_, f., „Asche“, an. _asca_, ae. _æsce, asce_, ahd. _aska_, mnd. _asche_ < idg. _*az-gā_ (vgl. arm. _ačiun_), f., dass., aschwed. _æsja_, ahd. _essa_ < germ. _*asi̯ō_ (früh entlehnt fin. _ahjo_), f., „Esse“; tschech. apoln. _ozd_ „Malzdarre“, tschech. slov. _ozditi_ „Malz dörren“ < _*az-d-_.

In lautlicher Hinsicht vergleiche ich noch idg. _*ьd-ont-, *d-ont-, *d-n̥t-_ „Zahn“ in ai. _dán_, Akk. _dántam_ < _*dont-_, Gen. _datáḥ_ < _*dn̥t-_, sekundär _dantaḥ_, av. _dantan-_; arm. _atamn_, Gen. _-man_; gr. _ὀδών, -όντος_ < _ἐδοντ-_, äol. _ἔδοντες_; lat. _dēns, -tis_; air. _dēt_, kymr. bret. _dant_, korn. _dans_; an. _tǫnn_, Nom. Plur. _teđr, tennr_, ae. _tōþ_, Dat. Singl., Nom. Plur. _tēþ_, ahd. _zand_, got. _tunþus_ (aus Akk. Singl. _tunþu_ = lat. _dentem_; vgl. ae. _tūsc_, afries. _tusk_ < _*tunþ-ska-_ „Fang-

---

Baltoslavischen. Wegen des in den verschiedenen indogermanischen Sprachen zu beobachtenden Nebeneinanders von _-tro-_ und _-tlo-_, von denen das erstere in enger Beziehung zu _-ter-_ steht, sowie wegen der Gleichung abg. _prijatelь_ = ahd. _friudil_ ist es nicht wahrscheinlich, daß _-tel-_ erst innerhalb des Baltoslavischen durch Dissimilation in Formen wie _prijatelь, žrьtelь_ entstand, zumal abg. _prijatelь_ das einzige gemeinslavische Wort auf _-telь_ ist. Zu beachten sind jedenfalls auch die armenischen Nomina agentis auf _l_ wie _cnaul_ „Erzeuger, Vater“, _geraul_ „captor“, die entweder _-tro-_ oder _-tlo-_ enthalten. Vgl. noch Brugmann, Grundr.[2] II 1, § 247; Hirt, Idg. Gramm. 3 § 128 Anm. 1; dazu Sturtevant, A comparative grammar of the Hittite language 156f. über _-taras_ : _-atalas_.

zahn“); poln. *dziḙgna* < **dḙt-gna* „Mundfäule, Entzündung des Zahnfleisches“, das trotz der Einwände Bartholomaes, BB. XVI 266, als Part. Präs. zu idg. **ed-* „essen“ gehört. Wie bei idg. **əstḗr*, Gen. **strós* ist auch hier im Griechischen und Armenischen der Reduktionsvokal erhalten [1]).

Auch der Bedeutung nach ist alles in Ordnung. Auf den ursprünglichen Sinn weisen noch deutlich gr. *ἀστεροπή, στεροπή, ἀστραπή* „Blitz, Wetterleuchten“, *στέροψ λιγνύς* „Rauch, in dem die Funken sprühen“, *ἀστράπτω, στράπτω* „blitzen, funkeln“, *ἀστεροπητής, ἀστεροπαῖος* „Blitzeschleuderer (Zeus)“, die, wie J. Schmidt, KZ. XXXII 335 Anm., gezeigt hat, mit *ὠπ-, ὀπ-* zusammengesetzt sind [2]). Daß aber ein Stern als „Brenner, Leuchter“ bezeichnet wurde, bedarf keiner weiteren Rechtfertigung. Überdies haben wir zahlreiche Beispiele dafür, daß die Sonne, der Mond und die Sterne Namen tragen, die sie als die Glühenden, Leuchtenden, Glänzenden ausweisen. So entstammt russ. mdartl. *jáska,* dem. *jásočka* „klarer Stern“ mit poln. *jaskry, jaskrawy* „blendend, funkelnd“, wruss. *jáskorka* „Fünkchen“, klruss. *jaskrýty śa* „funkeln“, abg. *iskra* „Funke“ der Wurzel idg. **ăi-* „brennen, leuchten“. Außerdem kann ich hier aber das bisher nicht genügend erklärte germ. **tungla-*, n., in got. *tuggl* „Gestirn“, an. *himintungl* „Himmelskörper“, *tungl* „Mond“, ae. *tungol*, as. *tungal*, ahd. *himilzungal* „Gestirn“ nennen, woneben noch ohne *lo*-Suffix ahd. *himilzungun* „elementa coelitus“, Gen. Plur. *himilzungōno* begegnet. Uhlenbeck, Beitr. XXX 314 hat zwar mit Recht die Sippe lit. *diñga (mán)* „(mich) dünkt, (mir) scheint“, *dìngaus, dìngotis* „sich dünken“, *dingstìs* „Einbildung“, *dingščià* „Dünkel“, apreuß. *podingai* „gefallen“ herangezogen, die auf der Vorstellung des Einleuchtens beruht, doch wird die Verbindung erst fest, wenn wir unter einer Wurzel idg. **den-* „brennen, leuchten“ wenigstens noch germ. **tend-* in got. *tandjan*, an. *tenda*, ae. *-tendan* „anzünden“, ae. *tyndan*, ahd. *zunten* „zünden“, got. *tundnan* „verbrennen“, ahd. *zuntēn* „in Brand sein“, aisl. *tundra* „zu brennen beginnen“, schwed. *tindra* „funkeln“, schwed. *ljus-tande* „Docht“, an. *tandri* „Feuer, Funke“, ahd. *zantaro* „glühende Kohle“, an. *tundr*, ae. *tynder, tyndre(n)*, mnd. *tunder*, ahd. *zuntera, zundira* „Zunder“, ahd. *zuntil* dass., ndl. *tondel* dass., anschließen. Germ.

[1]) Zu griech. *ἐδόντ-* vgl. noch *ἐών* : *ἔσ-τι*, *ἰών* : *εἶ-μι*.

[2]) Vgl. das mit dem *n*-Stamm *akn* „Auge, Öffnung, Loch“ gebildete arm. *pail-akn* „Blitz“, das im ersten Glied das zur Wurzel idg. **(s)p(h)el-* „leuchten, brennen“ gehörige *pail* „Glanz, Schimmer“ enthält.

**tent-* scheint daneben in ndl. *tintel* „Zunder“, *tinteln* „funkeln, blitzen; in den Fingerspitzen brennen“, *tinteloogen* „blinzeln“ vorzuliegen. Idg. **dens-* steckt wahrscheinlich in ahd. *zinsilo* „Zunder“, *zinsilod* dass., ahd. *zinseri* „Rauchfaß“, doch kann germ. **tens-* allenfalls auch aus **tend-s-* entstanden sein. Doppeldeutig ist auch an. *tinna* „Feuerstein“, das auf germ. **tend-n-* zurückgehen kann, vielleicht aber auch das unerweiterte idg. **den-* vertritt. Auf dieses läßt sich jedenfalls auch ae. *tinnan*, mhd. *zinnen* „brennen, glühen“ beziehen, wenngleich auch hier die Möglichkeit besteht, daß wir es mit dem *n*-Präsens germ. **tend-nō* zu tun haben[1]).

Berlin. W. Krogmann.

Ignosco.

In den Symbolae Danielsson dedicatae 383f. hat Wackernagel das lat. *ignosco* dem ai. *anu-jñā* gleichgestellt und hat damit den Beifall seiner Rezensenten gefunden. Mir scheint diese Verknüpfung bedenklich zu sein. Ich lege dabei keinen so großen Wert darauf, daß ein **enu* weder im Lateinischen belegt noch im Altindischen gesichert ist, wo das *a-* nicht unbedingt auf ein *e-* zurückgehen muß. Wohl aber nehme ich daran Anstoß, daß die Konstruktionen des indischen und lateinischen Verbums nicht übereinstimmen. Wackernagel will von einem **enugnō* „zustimmen, verzeihen“ ausgehen. Damit legt er nahe, daß **enugnō* ein persönliches Dativobjekt bei sich gehabt haben müsse. Dazu paßt das Indische nicht: zu *anujñā* stellt man die Person im Akkusativ[2]) und, wenn die Sache im Akkusativ steht, kann die Person in einem attributiven Genetiv hinzugefügt werden. Das lockt nicht, *ignosco* an *anujñā* anzuschließen. Mir scheint auch ein anderer Weg für *ignosco* offenzustehen.

Wenn man die altlateinischen Konstruktionen durchsieht, erkennt man, wozu schon die bei Bennet, Syntax of early latin II 119, 203, 212 aufgezählten Beispiele genügen, daß bei *ignosco* der Dativ der Sache den Akkusativ der Sache erst verdrängt hat; bei *ignosco* stand früher die Sache im Akkusativ wie bei *nosco* selbst und seinen anderen Kompositis. Nur die Person wurde fast stets in den Dativ gesetzt: Bacch. 1185 *ut eis delicta ignoscas.*

---

[1]) Vgl. auch got. *faura-tani* „Vorzeichen“.

[2]) Dem widerspricht die z. B. von Graßmann, Wb. und Üb., mißverstandene Stelle RV. X 85, 14: *yad . . . anu tad vām ajānan*, wo *tad* nicht Akkusativobjekt ist, sondern mit *yad* korrespondiert, wo also *vām* nicht Dativ, sondern wie gewöhnlich Akkusativ ist.

Wie ist *ignosco* zu der Bedeutung „verzeihen“ gekommen? Ich glaube, man muß an eine besondere, wenn auch seltene Bedeutung von *nosco* anknüpfen. Wie *cognosco* und zumal *agnosco* kann auch das Simplex *nosco* „anerkennen“ heißen, und zwar in der Redensart *causam noscere* „einen Grund anerkennen, eine Entschuldigung gutheißen“. Ein alter Beleg dafür ist CIL. I² 583, XLII *[sei ioudex] ex h(ace) l(ege) causam non nover[it]*, während der oft dafür genannte Beleg Plaut. Truc. 229 nicht sicher ist. Ein Dativ der Person scheint dabei nicht vorzukommen, wenigstens hat J. B. Hofmann bei mehrstündigem Suchen in den Zetteln des Thesaurus, wofür ich ihm auch hier noch einmal danken möchte, einen solchen Dativ nicht finden können. Trotzdem dürfte es nicht zu gewagt sein, anzunehmen, daß *ignoscere alicui aliquid* von Hause ist „jemand etwas anerkennen“, da hier der Dativ der Person sehr leicht als Dativus commodi zunächst locker angeschlossen werden konnte.

Schon Katharine von Garnier hat in ihrer Dissertation „Die Präposition als sinnverstärkendes Präfix“ 1906, S. 51 daran erinnert, daß *in* von alters her auch die Bedeutung „hinan“ haben kann, wie in Plaut. Capt. 69 *nomen indidit.* Damit gelangt man für *ignoscere* ohne weiteres zu einem „anerkennen“. Dazu kommt, daß sich in manchen Zusammensetzungen die Verbindung mit *in* von dem Simplex in der Bedeutung kaum unterscheidet wie in *imminuo, impetro,* und daß die Zusammensetzung mit *in* das Simplex verdrängt hat wie bei *impleo, implico.* Man könnte also auch von hier aus verstehen, wenn sich *ignosco* in der Bedeutung „anerkennen“ an die Stelle des einfachen *nosco* gesetzt hat. Von „jemand etwas anerkennen“ zu „jemand etwas verzeihen“ ist kein weiter Weg.

Göttingen. Eduard Hermann.

Idg. *voida* „ich habe gesehen“ = „ich weiß“.

W. Schulze, o. LIV 305 (1927) = Kleine Schriften 219,8: „Die Worte Ovids metam. 11,437s. *nam novi et saepe paterna / parva domo vidi* machen deutlich, wie leicht der Übergang von idg. *voida* ‘ich habe gesehen’ (lat. *vidi*) zu *voida* ‘ich weiß’ (gr. *οἶδα* usw.).“ Wackernagel, Vorlesungen über Syntax, Erste Reihe (1920) 169,6: „*ϝοῖδα* gehört zum lat. *vidi* ‘ich habe gesehen’; eigentlich heißt es ‘ich bin durch vorausgehendes Sehen zum Zustand des Wissens gelangt’. Es ist also das Perfekt zum Aorist *εἶδον*. Wissen gilt

schlechtweg als Ergebnis des Sehens. Ein interessantes Zeugnis über das Denken der alten Indogermanen!“

Vergleiche dazu AB. 1. 6. 10—11 *etad dha vai manuṣyeṣu satyaṁ nihitaṁ yac cakṣus / tasmād ācakṣānam āhur : adrāg iti, sa yady : adarśam ity āhāthāsya śrad dadhati, yady u vai svayaṁ paśyati na bahūnāṁ canānyeṣāṁ śrad dadhāti* „Das Auge ist die unter den Menschen niedergelegte Wahrheit. Deshalb sagt man zu einem, der etwas erzählt: 'Hast du es gesehen?'. Wenn er sagt: 'Ich habe es gesehen', so glaubt man ihm; und wenn gar jemand etwas selbst (= mit eignen Augen) sieht, so glaubt er auch vielen anderen (die das Gegenteil behaupten) nicht.“ AB. 2. 40. 6 *cakṣur vā ṛtaṁ, tasmād yataro vivadamānayor āhā : 'ham anuṣṭhyā cakṣuṣādarśam iti tasya śrad dadhati,* „Das Auge ist die Wahrheit (*ṛtam* = *satyam*); von zweien, die sich streiten, glaubt man daher demjenigen, der sagt: 'Ich habe es unmittelbar mit eignen Augen gesehen'.“ ŚB. 1. 3. 1. 27 = 14. 8. 15. 5 *satyaṁ hi vai cakṣus, tasmād yad idānīṁ dvau vivadamānāv eyātām : aham adarśam, aham aśrauṣaṁ iti ya eva brūyād : aham adarśam iti tasmā eva śrad dadhyāma* [Die Kāṇvaparallele 2. 2. 4. 20 liest am Schluß *tasyaiva*[1]) *śrad dadhyuḥ* (Caland, ŚBKāṇva, Introduction III § 25, b; S. 67, 13). ŚB. 14. 8. 15. 5 liest die Mādhyandinarezension *tasmā eva śrad dadhyāt,* die Kāṇvarezension *tasmā eva śrad dadhyāma*] „Denn das Auge ist die Wahrheit; wenn jetzt zwei kommen sollten, die sich streiten, (indem der eine sagt:) 'Ich habe es gesehen', (der andere:) 'Ich habe es gehört', so sollen wir deshalb dem glauben, der sagt: 'Ich habe es gesehen'.“ TB. 1. 1. 4. 1—2 *anṛtaṁ vai vācā vadaty anṛtaṁ manasā dhyāyati / cakṣur vai satyam : adrā3g ity āhā : 'darśam iti tat satyam* „Unwahres spricht man mit der Stimme, Unwahres denkt man mit dem Denkorgane, aber das Auge ist die Wahrheit. 'Hast du es gesehen?' sagt (= fragt) man, 'Ich habe es gesehen' (sagt der andere), das ist die Wahrheit[2]).“ AB. 1. 8. 15 *cakṣuṣā vā etat prajñāyate yad aprajñeyaṁ, tasmād api mugdhaś caritvā yadaivānuṣṭhyā cakṣuṣā prajānāty atha prajānāti* „Mit dem Auge wird das (auf andere Weise) nicht erkennbare erkannt;

[1]) AB. 1. 6. 11; 2. 40. 6 und ŚBKāṇva 2. 2. 4. 20 sind die einzigen Belege für den Gen. personae bei *dhā* + *śrad* in der Brāhmaṇa Prosa. Der Dat. personae ŚB. 1. 3. 1. 27; 14. 8. 15. 5; TS. 7. 4. 1. 1 (ter); TB. 3. 1. 4. 11 (ter); K. 37. 7 (88, 8); TB. 3. 11. 9. 8—9; MS. 4. 4. 9 (61, 4); K. 31. 3 (4, 3); Kap. 47. 3 (286, 20); JB. 2. 290 *gotamāya vai na śrad adadhata, ..., śran me dadhīran, ..., tasmai śrad adadhata.* Der Dativus rei TS. 1. 6. 8. 1; MS. 3. 6. 3 (62, 10); 4. 1. 4 (5, 18; 6, 5).

[2]) Ähnlich ŚB. 14. 6. 10. 9 *cakṣuṣā vai ... paśyantam āhur : adrākṣīr iti, sa āhā : 'drākṣam iti, tat satyaṁ bhavati.*

wenn deshalb sogar einer in die Irre gegangen ist, so erkennt er (den rechten Weg), wenn er ihn unmittelbar mit den eigenen Augen erkennt" (vgl. 4. 4. 4 *yatheha ceha cāpathena caritvā panthānaṁ paryaveyāt*).

München. Hanns Oertel.

Toch. *smi-* „lächeln".

E. Schwyzer, IF. XLV (1927) 265 f., macht im Anschluß an seinen Aufsatz in der Streitberg-Festgabe 344 ff. über schweiz. *-šmīə(n)*, *-šmījə(n)*, seltener *-šmīhə(n)* in *ər-*, *vər -šmīə(n)* „in jähen Schrecken geraten, verdutzt werden", das von ihm zu ai. *smáyatē* „lächelt", *smita-* „lächelnd", altslav. *směją*, *smijati sę* „lächeln", griech. (mit *d*-Erweiterung) *μειδῆσαι*, *μειδιᾶν* usw. (vgl. Walde-Pokorny II 686 f.) gestellt wird[1]), auf kučisch (Toch. B) *śle-smīlñe* „mit Lächeln, souriant, accompagné de sourire", aufmerksam, das S. Lévi, Festschrift Vilhelm Thomsen (Leipzig 1912) 165, aus einem Handschriftenblatt der Sammlung Pelliot veröffentlicht hat und das von Lévi und Meillet, MSL. XVIII (1913) 390 zitiert wird. Schwyzer ist durch ein Zitat des Wortes bei H. Pedersen, Le groupement des dialectes indo-européens (København 1925) 27 mit dem toch. Worte bekannt geworden. Er meint, daß ein unmittelbarer Zusammenhang mit mhd. *smielen* „lächeln" wenig wahrscheinlich sei und die toch. Längenbezeichnungen ohne Gewähr seien. Gleichzeitig und unabhängig von Schwyzer hat nun W. Schulze, Ung. Jahrb. VII (1927) 173 (= Kleine Schriften 253) auf das nach Toch. Gramm. 481 neunmal belegte Part. Praes. Med. toch. A *smimāṃ* „lächelnd" (z. B. *smimāṃ akmalyo* „mit lächelndem Antlitze" Toch. Sprachreste 274 a 5; verstümmelt 299 b 8; 318 b 3) aufmerksam gemacht, zu dem ihm von W. Siegling aus B ein Verbalsubstantiv in *śle smilñe* „mit Lächeln" nachgewiesen war. Vgl. a. a. O. Anm. 5. „Natürlich zu ai. *smi* usw." heißt es kurz und bündig bei Schulze[2]). In der Tochar. Gramm. 481 werden unter der Wz. *smi* „lächeln" zu dem schon erwähnten *smimāṃ* der Sprache A aus B noch *smimane*, sowie das Verbalsubstantiv *smilñe* gestellt. Es ist also

[1]) Vgl. zur Doppelbedeutung „staunen": „lachen" auch lit. *stebiúos* „staune": ir. *tibiu* „lache" (Windisch, Kuhn-Schleichers Beiträge VIII 440; Stokes, Urkeltischer Sprachschatz 127). Zu idg. **(s)meid-* zieht H. Pedersen, Zeitschr. für celt. Philol. XVII (1927) 31 f. auch air. *miad* „Ruhm". — [Schwyzer.]

[2]) Eine gleiche Bildung zu einer tocharischen Wurzel auf *-i* scheint zu fehlen; zu *mi* „schädigen" gehört *miyäsmāṃ* (Tocharische Grammatik 456). Vgl. aber *sūmāṃ* zu *su* „regnen" ebd. 478. — [Schwyzer.]

smilñe mit kurzem *i* anzusetzen. Lévis *smīlñe*, das von Pedersen und Schwyzer übernommen ist, beruht offenbar auf einem Lesefehler. Da toch. B *-lñe*, wie schon Schwyzer a.a.O. 266 richtig bemerkt, eine feste Suffixkombination ist (vgl. A. Meillet, JA. 1911, 461; MSL. XVIII 23; Idg. Jahrb. I 17), dem in A *-lune* entspricht (Toch. Gramm. § 424), so hat toch. *smilñe* mit mhd. *smielen* (neben *smieren*) keinen unmittelbaren Zusammenhang, wie Schwyzer richtig erkannt hat, ganz abgesehen davon, daß man *smielen* auch auf eine idg. Wz. *smeu-* (Fick[4] III 531; Walde-Pokorny II 687; anders Schwyzer, Streitberg-Festgabe 349) hat zurückführen wollen.

Auch dieser Fall zeigt, wie vorsichtig man beim Tocharischen zu Werke gehen muß. Schulzes Mahnruf: „Verhüte der Himmel, daß die Tocharischen Sprachreste zum Steinbruch werden für die vorzeitige Geschäftigkeit unberufener Etymologen! Noch hat vor dem Sprachvergleicher der philologisch geschulte Interpret das Wort" (Kleine Schriften 724) ist nur allzu berechtigt.

Schwerin i. M. Ernst Schwentner.

R. S. Conway, **J. Whatmough** und **Sarah E. Johnson**. The Prae-Italic Dialects of Italy. Bd. I Teil 1: The Venetic Inscriptions, collected and edited by R. S. Conway. Teil 2: The ancient names of North Italy, collected, arranged and edited by S. E. Johnson. Bd. II (= Teil 3): The Raetic, Lepontic, Gallic, East-Italic, Messapic and Sicel Inscriptions, with the Glosses and the Names of Ancient Sicily, edited with Notes and an Appendix by J. Whatmough. Bd. III: Indexes. XVI, 459 S.; XXXI, 632 S.; VIII, 163 S. London, H. Milford. 84 sh.

Vorliegendes Werk ist die Fortsetzung von Conways The Italic Dialects (2 Bde., Cambridge 1897), denen es in der ganzen Anlage folgt und deren Vorzüge und Schwächen es teilt. Bereits 1907 faßte Conway den Plan zu dem alle nicht-lateinischen und nicht-osk.-umbr. Inschriften (unter Ausschluß der etruskischen) umfassenden Ergänzungswerk; längere Unterbrechungen durch den Weltkrieg, anderweitige Tätigkeit (die 1922 zur Heranziehung von Whatmough und anderen zur Mitarbeit führte), schließlich die finanzielle Sicherung des Unternehmens sind verantwortlich für die lange Zeitdauer bis zum Abschluß.

Das glänzend ausgestattete Werk, das in erster Linie als sichere Grundlage der weiteren Forschung, insbesondere der sprachlichen

Deutung der Inschriften dienen will, erfüllt diesen Zweck durch die Zuverlässigkeit der Lesungen, die sorgfältige Scheidung von Sicherem und Zweifelhaftem (wobei das Hypothetische mit Recht ebenso wie die Literaturangaben in den getrennten Kommentar und in die Indices verlegt ist) und durch die allseitige, auch Archäologie und Prähistorie einschließende, Berichterstattung in vortrefflicher Weise. Doch darf nicht verschwiegen werden, daß es dem Herausgeber C. infolge Zufälligkeiten öfters nicht möglich war, die Inschriften selbst einzusehen und daß die Ausgabe von Cordenons (Le iscrizioni venete-euganee 1912), obwohl wissenschaftlich verfehlt, wegen der photographischen Wiedergaben und weil sie z. T. vollständigere Lesungen bietet als der Herausgeber, nach wie vor herangezogen werden muß. Selbst einige bereits veröffentlichte oder in Museen vorhandene Inschriften sind den Editoren entgangen; so berichtet Vetter, Gl. XXIII 201 von einer im Museum von Treviso befindlichen venetischen Urneninschrift, auch Whatmough hat die von Ribezzo, CIM. 127 veröffentlichte mess. Inschrift *[d]azima divatoaihi* (mit auffälligem *o* vor der Endung) übersehen. Am meisten ist zu bedauern, daß der reiche Fund von venetischen und venetisch-lateinischen Inschriften aus Ateste, die Callegari, Not. Scavi 1933, 123 ff. herausgegeben hat, in die PID. bis auf eine (Nr. 136 a) nicht mehr Eingang finden konnte; sie sind inzwischen von Whatmough, Class. Phil. XXIX 281 ff. nachgetragen. Ihre Bedeutung liegt darin, daß sie eine bessere Einsicht in die venetische Nominalflexion und die Suffixbildung bei Eigennamen ermöglichen. So hat Vetter (a. a. O. 199) mit Recht PID. 29 *vhuχiia vho·u·χo·n·tiiaka* als *Vhuχiia,* Gattin des *Vhouχont-* gefaßt; vgl. Not. Scav. a. a. O. 128 n. 1 *Frema Rutilịa· P. f. Sociaca,* 140 n. 51 *Tertia . Crumeḷonia . Turstiaca* (dazu Solmsen-Fraenkel, Eigenn. 142). Vor allem aber ist durch die Neufunde Sommers (IF. XLII 103 ff.) Lesung des ·|· in den Endungen *-ai, -ei, -oi* als punktiertes *i,* nicht als *h*-Zeichen endgültig gesichert; so erweist Not. Scav. 138 n. 47 *Fougontai·Fugisoniai·P̣[r]igdinai ego* für PID. 136 d *ẹχetorẹḥ·e·χ[o]* die Lesung von *-eh* als *-ei* (vgl. z. B. noch Not. Scav. 139 n. 55 *[e]getorei crume[loni . . .]*). Auch im Wortinnern ist in Fällen wie Not. Scav. 125 n. 7 *vho·u·χota χrahkoh·ṿe·skeś* (vgl. 133 n. 33 *graici* und zu den beiden Namen des Gatten 137 n. 43 *kiulistoi vesces*) als *χraikoi* zu fassen; ebenso vielleicht im Namen der Göttin *Rehtia* und in *vhreṃah·s·tna* PID. 131 (von einem neben *vhrema* stehenden *ai-* St.?) wegen Not. Scav. 137 n. 44 *ịṿanteiai fremaisṭinai.* Ungeklärt

ist hierbei noch die Frage, inwieweit daneben *-ah* (mit *h* als Dehnungszeichen), nicht *-ai* anzusetzen ist in Fällen wie PID. 20 *vh·uχ·ia vhremahs·tnah zoto* (Sommer a. a. O. 115).

Daß Sommers ergebnisreicher Aufsatz von Conway auch sonst kaum herangezogen, jedenfalls nicht verwertet ist, ist deswegen zu bedauern, weil Sommers schlagende Deutung von PID. 31 *lo·u·zeroφo·s* als „liberis" an Conways eigener Erklärung von 162 *lo·u·zera·h·* „Liberae" eine Stütze hat. Auch die evidente Lesung *a·i·mo·i·ke* „Aemoque" PID. 31 (Sommer a. a. O. 121; zu *ke* = „que" vgl. PID. 2 *mo·l·zonke*), die durch Krahes, Gl. XXIII 113 verbesserte Lesung *aimoi* PID. 134a bestätigt wird, ist unerwähnt; zum mindesten waren diese Deutungen in den Indices zu verarbeiten. So fehlt auch die Lesung *ṿhraterei* „fratri" PID. 6 (Sommer a. a. O. 125) und die Formel *op voltiio veno* PID. 5 (vgl. 9. 18), die als Wiedergabe des vorausgehenden *libens merito* etwa als „ob libens munus" oder „ob libentem gratiam" zu übersetzen sein wird (*voltiio-* Ableitung vom *i*-St. *volti-* [Krahe, IF. LIII 67], *veno-* zu lat. *venus*).

Eine für Worttrennung, Lesung und Deutung der venetischen Inschriften aufschlußreiche Entdeckung konnte von den Verf. noch nicht verwertet werden: Vetters (Gl. XXIV 122ff.) Ermittlung des venetischen, aus dem Etruskischen entlehnten Punktiersystems, wonach silbenschließende Konsonanten, Vokale im Wortanfang (nicht jedoch Hiatvokale) und die zweiten Bestandteile der Diphthonge *ai, ei, oi* punktiert werden; damit ist Conways unglückliche Akzenttheorie ein für allemal widerlegt. So ist PID. 152 *·a·tra·e··s·t·e·r·monio·s·* mit Vetter a. a. O. 127 in *atra* (vgl. die illyrische Gottheit *Atrans*) *est Ermonios* zu zerlegen; Conways absonderliche Deutung als 3. Sg. Aor. Med. *atraest* „attraxit" wird dadurch ebenso verboten wie Krahes (IF. LIII 70) Auffassung „ab Atra is terminus" (während seiner Interpretation von PID. 143 *e·n·ϑollo·u·kiϑe·r·mo·n·* als „in ϑ· terminus" wenigstens von seiten des Interpunktionssystems nichts im Wege steht). Ist dadurch fürs Venetische *est* = **esti* (gr. *ἐστί*) gewonnen, so ist Whatmoughs (II 544) entsprechende Deutung von rät. *ist·i·* PID. 189bis (auch im Rätischen und Lepontischen begegnet gelegentlich die Punktierung, vgl. PID. 202. 210. 237. 262) durch das System verwehrt. Andererseits wird Sommers (a. a. O. 123) Auffassung von *·o·p aṛoφos* „ex votis" PID. 1 und von *or·* PID. 133 als Abkürzung für einen Kasus von **i̯ōr* „Jahr" (a. a. O. 113[1]) unmöglich,

da die anlautenden Vokale punktiert sein müßten; letztere Deutung hat auch sonst nichts für sich, da für Schwund von anlautendem *i̯* im Venetischen keinerlei Anhaltspunkte vorliegen.

Von dem durch das vorliegende Werk ermöglichten Studium der „voritalischen" Dialekte Italiens werden naturgemäß starke Anregungen für eine neue Festlegung der sprachlichen Stellung dieser Dialekte und der vorgeschichtlichen Wanderungen der Träger dieser Sprachen ausgehen; es seien hierzu einige Gesichtspunkte gestattet. Im ganzen scheinen sich, was Herkunft und Wanderungsrichtung der illyrischen Stämme betrifft, die Hypothesen Kretschmers (Gl. XXI 120ff.) zu bestätigen: Auswanderung der Veneter aus ihrer Heimat im östlichen Deutschland und westlichen Polen unter dem Druck der Slaven und Eindringen in Nordostoberitalien noch im 2. Jahrtausend; Kentum-Sprache mit Berührungen sowohl mit dem Germanischen (Krahe, IF. XLVII 321ff.) wie dem Italisch-Keltischen (Dat. Pl. ven. *-φos*, mess. *-bas*, Gen. Sg. auf *-ī*). Was die Beziehungen zum Germanischen betrifft, so ist außer der Vertretung von idg. *dh gh* durch *d g* (gegenüber *f-* aus *bh-* wie im Italischen) auf *meχo* = got. *mik* sowie auf *sselboi-selboi* zu verweisen (Sommer a. a. O. 126ff.; freilich ist die Verdoppelung bei ahd. *selb selbo* wohl nur scheinbar, s. Behaghel, Deutsche Synt. I 340. III 376). Die sprachliche Mittelstellung des Venetischen zwischen Griechisch und Lateinisch zeigt sich beim Verbum im Fehlen des Augments und in den Wurzel- und *-s-*Aoristen *zoto* = gr. δότο, *zona·s·to* „donavit", *vhaχ·s·ϑo* „fecit"; nachdem Sommer a. a. O. 122f. für *lo·u·zeroφos* mit Recht Lehnbedeutung aus lat. *liberi* „Kinder" angenommen hat, dürfen wir auch für *zona·s·to*, da unabhängige parallele Ableitung von **dōnom* „Geschenk" sehr auffällig wäre, Entlehnung aus lat. *donare* vermuten, ebenso für *vhaχ·s·ϑo* aus dem ital. Stamm **fak-*. In ihren neuen Sitzen in Oberitalien wurden die Veneter, wie ihr Namenschatz beweist, auch von den Kelten beeinflußt; ob diese übernommenen keltischen Elemente von hier aus weiter auf die Balkanillyrier übertragen wurden und die von Jokl festgestellten keltisch-albanischen Übereinstimmungen sich hierdurch und nicht durch Berührungen in nördlichen Sitzen erklären lassen, bleibt trotz Pisani, Studi sulla preistoria delle lingue I.-E. 610 nachzuprüfen. — Ein zweiter Teil der Illyrier drang später nach und besetzte Balkanillyrien, Ostitalien und Sizilien (Messapier und Balkanillyrier). Auch das Messapische ist nach Kretschmer a. a. O. (vgl. PID. II 605) eine Kentum-Sprache; freilich fehlen, abgesehen vielleicht von

argorian, oroagenas, eindeutige Gleichungen (Sturtevants AJPh. LVI 82 Verbindung von *hipakaϑi* mit **pak̂-* in *pacisci* überzeugt nicht). Idg. *o* ist hier (außer in griech. Lehnwörtern) wie im Germanischen und Slavischen durch *a* ersetzt; idg. *bh dh* sind durch *b d* vertreten gegenüber *h* aus *gh*, wobei die Behandlung in Lehnwörtern (gr. $\varphi = p$, $\chi = g$, vgl. *aprodita, logetibas,* s. Kretschmer, Gl. XII 280) infolge zeitlicher Unterschiede abweicht. Im übrigen zeigt auch das Messapische Berührungen nicht nur mit dem Germanischen, sondern auch mit dem Baltisch-Slavischen (Krahe, IF. XLIX 271 ff.), wobei von gewagten Gleichungen wie *polaidehias* : lit. *paláidas* (Krahe, IF. LIV 109) oder gar der Auffassung von *vasti* als Infinitiv (v. Blumenthal, ebda 97) abzusehen ist. Von den gesicherten Verbalformen ist außer auf *pido* (: ai. *á-dāt*, Krahe, Gl. XVII 85, 3) besonders auf *hipades* (*hipa-* mit Sturtevant a. a. O. aus **ĝhi + po*, nicht mit Krahe, ZONF. VII 30 von **supo-*) aus **-dhēs-t* „posuit“ zu verweisen, da sich hier eine enge Berührung mit phryg. *εδαες* ergibt, wenn dies aus **e-dhēs-t,* nicht **e-dhə-es-t* herzuleiten ist (s. Solmsen, KZ. XLIV 196, 1). Das außer im Lateinischen auch im Keltischen, Tocharischen und Armenischen belegte *v*-Perfekt scheint in *ϑυγαϝε* (oder *ουπαϝε*, Lesung unsicher) und *hadive* vorzuliegen; doch ist eine Entscheidung unmöglich, solange Bedeutung und Etymologie nicht feststeht.

Noch ungeklärt ist die sprachliche Stellung der Rhäter: Thurneysen (Gl. XXI 1 ff.), Ribezzo (RIGI. XVIII 108), Cortsen (Gl. XXIII 181) und Pisani (Archivio per l'alto Adige 1935, 91 ff.) betonen den etruskischen Charakter der Inschriften, während Kretschmer (Symbolae Danielsson 139 f.), Whatmough (Gl. XXII 27 ff.) und Vetter (Gl. XXIII 205 f.) für idg. Grundlage eintreten. Jedenfalls finden sich etruskoide oder rein etruskische Inschriften wie PID. 215 (vgl. Runes, Gl. XXIII 273 f.) oder 243 bis *kiaiser · tinia*; wo sicher illyrische Anklänge im Namenssystem begegnen wie 237 *va · l · tikinu* (: ven. *voltiχenei*), tragen sie eine unindogermanische, wahrscheinlich etruskische Endung. Auch Kretschmers a. a. O. scharfsinnige Deutung von 234 *estum · ŝnušur* als „istorum nurus“, was wegen des Rhotazismus der Endung auf Entlehnung aus der Zeit der Durchwanderung umbrischer Stämme durch Oberitalien deuten soll, bewährt sich nicht; es wird ebenso wie in *triahis* 225 (nach Kretschmer a. a. O. von *tri-* „drei“) ein Name vorliegen. — Von dem Problem des Lepontischen oder Keltoligurischen ist nach den grundlegenden Ausführungen von Pedersen,

Philologica I 38ff. hier abzusehen, soweit damit nicht die Frage nach Herkunft und Charakter des Ligurischen selbst verquickt ist. Daß der Name „Ligurisch“ einer mit den Iberern verwandten, über Westeuropa verbreiteten Urbevölkerung zuzuweisen ist, die lediglich von idg. Stämmen überschichtet wurde, ist trotz Conway, der sich hier eng an Vetter (Artikel „Ligurer“ in RE.) anschließt, nach den Forschungen Bertoldis u. a. nicht zu bezweifeln; es fragt sich nur, welche Indogermanen daran beteiligt sind, ob nur Kelten und Illyrier oder auch Italiker. Kretschmer nimmt neuerdings (Gl. XXI 119) an, daß die Ligurer von den Umbrern oder einem andern italischen Stamm, der Labiale an Stelle von Labiovelaren setzte, indogermanisiert worden seien; doch ist sein Hauptargument, die Deutung von *aquae Bormiae* aus **g*ʷ*horm-*, hinfällig: das Wort ist gut keltisch und gehört zu **bher-* „wallen, sieden“ (Walde ³483). Sehr zu bedauern ist, daß Conways Liste der ligurischen und gallischen Glossen gänzlich unkritisch ist. So wird PID. II 160 Brüchs idg. Deutung von λεβηρίς und die Annahme eines Ligurismus im Iberischen vertreten, während doch die Geschichte von *cuniculus* und *laurus* sowie die Tatsache der Verbreitung des Kaninchens im westlichen Mittelmeergebiet für Iberien als Ursprungsland spricht; *laurex* λεβηρίς sind nach den Forschungen Bertoldis iberoligurisch (vgl. lig. ON. *Lebriemelus* „Kaninchenberg“ und **lebr-anco-* „Bergmaus“). Auch die Deutung des Bergnamens *Berigiema* als „Schneeträger“ begegnet noch S. 164, obwohl Niedermann, Essais 34 mit Recht darauf hingewiesen hat, daß durch *Caeptiema, Blustiemelus* u. a. Zerlegung in *Berig-iema* erheischt wird. Unter den gallischen Glossen finden sich nichtidg. Wörter wie *alb/p-* „Berg“, ferner griechische (*cercius* aus κίρκιος, *laena* aus χλαῖνα), illyrische (*mannus*, ev. *sparus*) und andere; die Scheidung von cisalpinem und transalpinem Gallisch ist kaum durchführbar, sicher gallische und als solche bezeugte Wörter wie *arepennis* sind zu Unrecht ausgeschlossen.

Zum Schluß ein paar Einzelheiten zur Lautlehre und zum Wortschatz. Was die Akzentverhältnisse im Altillyrischen betrifft, so sind alle Vermutungen verfrüht. Krahe, Gl. XX 193, 2 erschließt zwar fürs Venetische wegen *zants* gegenüber balkanillyr. *Zanatis* Synkopierung der Mittelsilbe unter dem Anfangsakzent; doch kann umgekehrt in *Zanatis* Anaptyxe vorliegen, vgl. venet. *molot.* Not. Scav. 1933, 124 n. 5 gegenüber *moltonioi* PID. 124. In Fragen des Konsonantismus ermittelt Sommer a. a. O. 96ff. für venet. *z* den Lautwert *đ* (Spirans), während Thurneysen, Gl. XXI 4f. für Media

d eintritt. Für Sommer scheinen die Beobachtungen v. Plantas (Litteris VI 152) über das Schwanken gewisser venezianischer Gegenden zwischen *d, δ, z* und venetische Substraterscheinungen im Romanischen wie *derla, zerla* „Krücke" gegenüber sonstigem *ferla* (Wz. **dher-* „stützen"?), *deda* = gr. τήϑη zu sprechen. Zum Schwund des anlautenden *s*, mit dem Conway mehrfach fürs Ligurische und Keltische operiert (PID. II 158. 160. 193 zu *asia, saliunca, segusius*), sind die kritischen Bemerkungen Krahes, ZONF. VII 30 zu Entsprechendem in der Überlieferung messapischer und illyrischer ON. hinzuzunehmen; die *s*-losen Formen beruhen in den nachprüfbaren Fällen wohl durchweg auf verderbter Überlieferung. — Angesichts der Unsicherheit jeder etymologischen Deutung von Eigennamen ist es verständlich, daß sich das Interesse der Forschung auf die Gattungsnamen richtet; doch sind diese bei der Art der Inschriften arg in der Minderzahl, und die Gefahr Eigennamen fälschlich als Appellativa zu fassen, bleibt bestehen. Sichere Gattungsnamen sind z. B. ven. *ostiiakon* „ossuarium" PID. 156 (vgl. zur Suffixbildung den EN. *vho·u·χo·n·tiiaka*) und *maχetlo·n·* 169 (wohl als „Gegenstand zum Kneten" zu **maĝ-* „kneten", vgl. air. *maistre* „Butterfaß" aus **maĝ-s-etria*), wohl auch *ecupetaris* (Pedersen, Festschr. Hirt II 579 ff.). Ebenso naheliegend wie gefährlich ist die Suche nach Verwandtschaftswörtern auf den Inschriften. Vetter (Gl. XV 12) findet in lepont. *venia* 321 eine Entsprechung von gr. γυνή, ai. *jánī*; doch ist im Lepontischen *b*, nicht *v* für idg. g^{u} zu erwarten, und der Parallelismus *venia metelikna, ašmina krasanikna* verlangt Auffassung von *venia* als Frauennamen (vgl. *Venia* CIL. V 7700). Auch die entsprechenden Deutungen von ven. *kenia* und mess. *κova* (Vetter, Gl. XX 35) verdienen kein Vertrauen. Erwägenswert ist v. Blumenthals (IF. LIV 98 ff.) Erklärung von mess. *tabara-* als „Darbringer" (Priestertitel); doch ist dabei auffällig, daß von einem Gattungsnamen gleich zwei Weiterbildungen (auf *-ia* und *-ua*), anscheinend noch dazu in gleicher Bedeutung, abgeleitet sein sollen. Vielfach wird versucht, in Abkürzungen Verwandtschaftsnamen zu entdecken. So vermutet Whatmough, PID. II 565 in mess. 389 *pai* eine Abkürzung für *pavi-* = gr. παῖς; ähnlich faßt v. Blumenthal a. a. O. 111 ff. mess. 525 *so.* als Abkürzung für **sonos* (idg. **sunus*) „Sohn", 409 *do.* als **dog(a)tēr* „Tochter" (neben 493 *kohiha* in angeblich gleicher Bedeutung!). Es ist aber nicht zu übersehen, daß die Worttrennung hierbei ganz willkürlich ist, daß in vielen anderen Fällen der Verwandtschaftsname (meist wohl Gattenname) im bloßen

Genetiv steht und daß auf den ältesten italischen Inschriften eine Bezeichnung für *filius filia* fehlt (wenn v. Blumenthal a.a.O. vestin. *p.* = *puklo-* CIL. I² 2486 [jung, 1. Jahrh.!] vergleicht, so übersieht er, daß die Inschrift lateinisch mit dialektischem Einschlag ist, daß also nur *p(uer)* aufgelöst werden kann, falls nicht mit Vetter, Gl. XV 2 *p.* als Falschlesung des Herausgebers für *f(ilius)* anzunehmen ist). Klarer sehen wir über die griechischen Lehnwörter im Messapischen (Krahe, IF. XLIX 267ff.; seine Auffassung von *bennarrihi* als Lehnwort aus lat. **bennarius* und damit auch von *bennan* aus gall.-lat. *benna* wird, abgesehen von der inneren Unwahrscheinlichkeit der Beziehung von *benna* auf das Schauspielwesen, schon dadurch hinfällig, daß die Glosse *benarius* „σκηνάρχης" verderbt und mit Heraeus in *tabernarius*, das sonst in Glossen durch ἐργαστηριάρχης erläutert wird, zu verbessern ist).

Auf die übrigen Sprachreste (Nord- und Südpikenisch, Sizilisch) kann hier nicht eingegangen werden; nur soviel sei hervorgehoben, daß Conways Ansicht (PID. II 558), die Sprache der Novilarainschriften sei ihrem Aussehen nach indogermanisch, einer Widerlegung nicht bedarf (vgl. Norden, Alt-Germanien 253ff.).

München. J. B. Hofmann.

Zusatz zu S. 224f.

Nachträglich sehe ich, daß ein ähnliches Suppletivwesen, wie zwischen Präs. ἄγω, Fut. ἐλῶ, Aor. ἤλασα in Kos auch in den keltischen Sprachen herrscht. Auch dort ist die Wurzel *aĝ-* im wesentlichen auf das Präsens beschränkt. Vgl. H. Pedersen, Vergl. Gram. der kelt. Spr. II 353. 451ff. 655; Pokorny, IF. XXXVIII 115; Marstrander, IF. XXXVIII 194. Zwar kann das Futurum *eblaid*, wie Pokorny a. a. O. gesehen hat, nur zur Wurzel *pel-n-* in griech. πίλναμαι gehören, aber er selbst führt, Walde-Pokorny I 156 noch andre Formen, namentlich aus dem Britannischen an, die man auch zur Wurzel *ela-* stellen könnte. So lehren Griech., Altind. und Kelt. übereinstimmend, daß die idg. Wurzel *aĝ-* in gewissen Tempora durch einen andern Verbalstamm ersetzt werden mußte[1].

[1]) E. Schwyzer macht mich freundlicherweise noch auf Tochar. Gram. 422 aufmerksam: „*āk* ergänzt durch *wā* 'fahren, führen'". Auch den Verlust der Wurzel *aĝ-* im Baltisch-Slavischen wird man auf diese Weise erklären können.

Halle (Saale). Fr. Specht.

Hugo Schuchardt-Brevier. Ein Vademecum der allgemeinen Sprachwissenschaft. Zusammengestellt und eingeleitet von Leo Spitzer. 2. erweiterte Auflage. M. Niemeyer-Verlag, Halle (Saale), 1928.

Das Bild des Spaziergängers ist schon manchem, der über Hugo Schuchardt zu äußern sich versucht hat, in den Sinn gekommen, und er selbst hat es nicht ungern angewandt (z. B. 111, 422, 451), auch Gleichnisse von der durchwandelten Landschaft her gerne — neben den mathematischen — gewählt. Aber er sagt: „Man wird bei einem wohlwollenden Überblick über mein wissenschaftliches Wirken feststellen, daß ich mich nicht in launenhaften Flohsprüngen ausgelebt habe; bin ich auf sehr verschiedenen Wegen gewandert, so habe ich das eine Endziel nie aus den Augen verloren“ (431). Das Liebhaber-hafte, das dem großen Forscher bis ans Ende blieb, deutet das Gleichnis wohl an; aber den unbezwingbaren Ernst, der ihn seine Fragen immer wieder und im weitesten Umfange, bei mancher äußeren Hemmung, stellen läßt, ihn von den Romanen zu Kelten und Basken, von da nach dem Kaukasus und nach Afrika führt, bei seinen kreolischen Studien fast um die ganze Erde treibt, erfaßt es nicht mit. Der Vorwurf, der aus jenem Urteil über Sch. aus dem Jahre 1886 herausklingt: „er will auch in der Wissenschaft seine Gedanken beliebig spazieren führen dürfen“ (Individualismus, S.-A. aus Euphorion, 16. Ergänzungsheft, 1923, 7), ist längst und gänzlich verstummt.

Wie ernst es dem Wahrheitserforscher immer war, hat er deutlich damit gezeigt, daß er, dem es „um die Lösung von Problemen“ (409) am meisten zu tun war, die prinzipiellen Erörterungen immer der umfassenden Darlegung des Tatbestandes durchaus unterordnet (man denke an die großartigen Abhandlungen über den passiven Charakter des Transitivs in den kaukasischen Sprachen und Baskische Studien I.), ein für seine Art sehr bezeichnender Zug, der in diesem Buche freilich nicht hervortreten kann. Erst am Ende seiner Bahn hat er uns das leitende Prinzip seiner intellektuellen Arbeit enthüllt, — wie auch ihre gemütlichen Antriebe: „Die Vorliebe für einsame Wege, für das Versteckte und Vernachlässigte“ (428), für Eigenart und „Autodidaxie“ (423), die Abneigung gegen „Zwang“ (ebd.), und als Wichtigstes das, was er 1925 so beschreibt: „Der Zufall ließ mich 1862 mit dem Vulgärlatein christlicher Inschriften bekannt werden, und damit gewann ich einen festen Ausgangspunkt für meinen

ganzen Studiengang" (428). Zwei Jahre früher hat er diesen „Zufall" noch deutlicher bestimmt: „es hatte mich eine Art Mitleid mit dem Armeleute-Latein ergriffen" (Individualismus 7); wozu gut stimmt, was er am 14. 9. 25[1]) schrieb: „Ich erkenne als Höchstes nur die Caritas an; warum müssen wir erst auf dem egoistischen Weg des Glaubens zur Liebe gelangen?" (Nr. 41; sehr ähnlich 20. 6. 22, Nr. 23).

Zwar schrieb er schon 1866: „Den Sprachforscher beschäftigt das Werden der Sprache" (420), ein halbes Jahrhundert später: „Ruhe und Bewegung bilden wie überhaupt so bei der Sprache keinen Gegensatz; nur die Bewegung ist wirklich, nur die Ruhe ist wahrnehmbar" (330); das ganz klare Bekenntnis legte er erst 1925 ab: „Das Sein ordnet sich dem Werden als unendlich kleines Werden ein" (420), also: „... muß das Sein aus dem Werden erklärt werden" (208). Von hier aus ist nicht nur ein schließlich nebensächlicher Zug wie seine Abneigung gegen systematische Grammatiken zu verstehen, die nur möglich sind, „indem man die Vorgänge willkürlich und künstlich fixiert" (207) — als er selbst in den Primitiae linguae Vasconum eine ebenso kurze wie reiche Sprachdarstellung gab, näherte er sie der Chrestomathie an (135) —; von hier aus ist wohl sein ganzer Gedankenbau zu begreifen, und von hier aus schließen sich seine Anschauungen in den einzelnen Fragen, im Positiven wie im Negativen, fast zu einem System zusammen. Für Schuchardt konnte die Sprache nie etwas anderes sein als eine Funktion (93, 344, 374), ein Vorgang (205), eine Tätigkeit (386). Der Auffassung der Sprache als eines selbständigen, selbsttätigen, verletzbaren Organismus (374, 386), als eines Dinges, eines Wesens (205) konnte er nie verfallen (93, 374). Aber ebensowenig konnte er so die Sprache je als etwas auffassen, was bis zu einem gewissen Grade doch ein System ist — (wenn auch nimmermehr „aus menschlichem Plane aufgebaut", Sprachverwandtschaft II 151), — insofern als die Ausdrücke der einzelnen, in der Sprache vereinten Vorgänge sich bedingen müssen, weil sie immer aus einem Menschen, der doch auch wieder eine Einheit ist, stammt. Die Lehre von den Redeteilen hatte also für Schuchardt „entweder einen praktischen Zweck oder steht im Dienste der Logik; als etwas in den Sprachen Lebendiges werden wir die Redeteile nur begreifen, wenn wir uns bemühen, ihre Entstehung und Entwicklung zu ergründen"

[1]) Die datierten Briefzitate beziehen sich auf: L. Spitzer, Hugo Schuchardt als Briefschreiber (mit unveröffentlichten Briefen). Extrait de la Revue Internationale des Etudes Basques XXI (1930) 1—29.

(331; vgl. 135). Die offenkundige Verschiedenheit des Systems der Redeteile in verschiedenen Sprachen wollte und konnte er nicht sehen, einer Anlage nach, die oft mehr nach der Erkenntnis des Bezeichneten und Zu-bezeichnenden, der Sache, des Verhältnisses drängte als nach der Erkenntnis des Bezeichnenden, des Ausdrucksmittels (132), — wodurch er ja zur Geschichte der Sachen gelangen mußte. Er mußte überall Übergänge sehen, zwischen Monogenese und Polygenese (234), Kunst- und Natursprache (379), Erbwort und Lehnwort (387), sagte gern „sowohl — als auch“ (419). Dazu führte seine unfaßbare Gelehrsamkeit ihn auf einen so hohen Standpunkt, daß ihm die Verschiedenheiten des menschlichen Sprachbaus einfach verschwammen. Die Typen sind Typen „nur dank entweder unserem Apriorismus oder äußeren Umständen, die mit der Sache selbst gar nichts zu tun haben“ (411). Das „spurenweise“ (361) Vorkommen von Charakterzügen einer Sprachenklasse in einer anderen war für ihn ein Einwand gegen die Existenz von Sprachenklassen überhaupt. Damit, daß er noch 1917 die seit Jahrzehnten (vgl. Deutsche Literatur-Zeitung 1925, 2435) abgetanen Typen: isolierend, agglutinierend, flektierend zitierte (199), machte er sich — wie es auch andere getan haben — die Polemik zu leicht. In dem ewigen Fluß aller Formen, in dem ewigen Werden konnte er nur Übergänge erblicken, nirgends „Ursprach**en**“, vielmehr nur den „Sprach**ursprung**“ (255—). Und ganz entsprechend mußte sein Denken auslaufen in der Universalsprache, in der Annahme ihrer Möglichkeit (126, 370—, 401), in jener Sprachgestalt, denke ich mir, in der das ewige, ruhlose Werden endlich einmal zur Ruhe kommen könnte. Daher sein Interesse für Kunstsprachen und auch Künstlich-individuelles (Sprachgeschichtliche Werte 167) und die Verkehrssprachen (382, 430), für Sprachneuerung und Mischsprachen. Und andrerseits wieder für die Lautsymbolik (237—247), den evidentesten Beweis elementarer Verwandtschaft. Auch die frühe Polemik gegen das Dogma von der Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze (51—, 242—) und gegen die verfrühte Klassifikation der Mundarten, die Stammbaumtheorie (166), entspringt sowohl der ethischen Abneigung gegen die zwangsweise Einführung von Dogmen als auch der forschungsmäßig erworbenen Einsicht in die ständigen Übergänge. Daß er in den zuletzt genannten Punkten (Lautgesetz, Klassifikation) viel tiefer sah als sein Lehrer Schleicher und dessen Nachfahren, ist heute ebenso deutlich, wie auch, daß er den meiner Ansicht nach bedeutendsten Versuch

dieses hervorragenden Mannes, den dieser in seiner Arbeit „Zur Morphologie der Sprache" wagte, offenbar nicht gewürdigt hat. Deutlich ist auch, daß er mit dem Glauben an die Weltsprache und mit der geringen Meinung, die er von der Wichtigkeit der Abstammung der Sprecher (150, 338, 345) hat, in die Nähe des Liberalismus gerät, der die Strömung seiner Zeit war, die auch sein Genie trug. Aber dadurch, daß er seine Ideen immerfort an einem von ihm selbst erworbenen Material prüfte, nicht etwa einem metaphysischen Drange nachgab, hat er ihnen einen weit über die Zeit hinaus wirkenden Gehalt gegeben und sich Einsichten verschafft, die ihn wieder den Zeitenstrom beeinflussen ließen und ihn über seine Zeit hinausgeführt haben.

Wenn er auf die Frage, wie viel Sprachen er könne, — von sich aus und im allerhöchsten Sinne richtig — antwortete: „kaum meine eigene" (424), so meinte er damit auch, daß er aus der Beobachtung der Muttersprache heraus („erkenne, wie du sprichst" 401) zu seinen folgenreichsten und tiefsten Einsichten gelangt ist. Wenn er die mögliche nominale Natur des Verbalausdrucks im Neuhochdeutschen feststellt (301), so hat er mit diesem einen kurzen und kräftigen Hinweis das ganze Gebäude von der ursprünglich nominalen Natur des Verbalausdruckes, wohl auch hier Zerstörer Schleicherschen Dogmatismus', vernichtet und Raum für neue Erkenntnis geschaffen. Demselben freien Urteil, demselben Neu-denken verdanken wir die Beseitigung des Terminus „formlos" (266, 443), worin er sich, wie oft, mit Croce berührt. — Wenn er infolge des Umstandes, daß sein „mütterlicher Großvater französischer Schweizer" war (423), schon als Zweieinhalbjähriger in die französische Stunde geschickt wurde, so führte ihn dies persönliche Schicksal als Beobachter der eigenen Sprache zum Problem der Zweisprachigkeit, das für ihn mit dem der Sprachmischung aufs innigste zusammenhing (151), aber auch zu der klaren Erkenntnis: „ein Mensch kann in mehreren Sprachen vielleicht gleich scharf denken, aber nicht gleich warm fühlen" (6. 9. 20; Nr. 13 [1])). Die bei dem Sprachforscher selbstverständliche starke Neigung zur Muttersprache — trotz der Wertung der anderen und der Weltsprache — und die selten einsichtige

[1]) „Um die Sprache sein eigen zu nennen, muß man, glaube ich, was darin erlebt haben, etwas sehr wichtiges, nämlich die Kindheit. In diesem Sinne habe ich zwei Sprachen: Hochdeutsch und Plattdeutsch. Nur was in diesen Sprachen, in den Sprachen meines Paradieses, geschrieben ist, kann mich rühren, das heißt in innerster Seele rühren", sagt Wilhelm Busch (Neues Busch-Album 435), z. T. gleich, z. T. widersprechend.

Schätzung der Gefühlswerte (379—) hat er vielleicht am kürzesten in dem Bekenntnis ausgedrückt: „Ich bin nach wie vor national, wie ich vor wie nach antichauvinistisch gewesen bin“ (21.1.1919; Nr. 8). —

Weit hinaus über die persönliche Verpflichtung dem alten Helden gegenüber hat sich Spitzer ein Verdienst um die Sprachwissenschaft damit erworben, daß er dies Buch zusammengestellt hat. Daß er es mit Geschick und Takt getan, beweist die Freude, die der Gefeierte selbst ergreifend ausdrückte: „Und noch einmal ihn beglücke Mit der Jugend Hoffnungstraum“ (10). — Ob das Bild, das Spitzer zu seiner Auswahl führte, das absolute Bild Schuchardts ist, weiß ich nicht; meiner Vorstellung steht es nahe; wie ich ja die meisten Zitate diesem Buche entnehmen konnte. Ich lobe besonders, daß auch angreifbare Darlegungen (etwa auf den Seiten 135, 199, 207, 212, 229, 344, 411) durchaus nicht fehlen: Widerspruch zu wecken liebte Schuchardt immer und auch die Auseinandersetzung mit ihm durchaus nicht parallelen Erscheinungen (360–61); auch Spitzer selbst wird nicht geschont (388). — Die individuelle Anthologie ist eine Frage des persönlichen Geschmackes. Mir ist der von dem Schriftsteller stammende zusammenhängende Text lieber als ein durch Auslassungen hergestellter, oder gar als Fragmente (Nr. 701 ist in 6 Stücke zerlegt), weil ja jeder Text eine rhythmisch-gedankliche Einheit ist, die durch Teilung, mindestens in ihrer ästhetischen Ganzheit, zerstört wird. Schuchardt ist auch durchaus nicht Aphoristiker, wenn wir auch bei ihm manches goldene Wort finden: „Arbeitsteilung ist unvermeidlich; nur wird sie nicht durch das Wesen des Gegenstandes gefordert“ (319); „ein glänzendes Geschenk des Zufalls ist weniger wert als ein mühsam erworbenes mittelmäßiges Gut“ (437); „das wahre Finden liegt im wahren Suchen“ (236); „jeder ist sein eigener Maßstab“ (408); „je mehr Bücher man hat, desto mehr kann man schreiben; aber anderen nachdenken stört das eigene Denken“ (9. 2. 1920; Nr. 10); „man rühmt das Französische als klar und logisch und doch können aus dem Poincaréschen Sprachrohr Wortverbindungen hervorgehen wie: im Sinne der Gerechtigkeit und der Sieger“ (22./23.10.1922; Nr. 25). Schuchardt trug gern die Wissenschaft in die Politik (355—), aber entwickelte immer lieber seine Probleme, als daß er sie durch scharfe Pointierungen abtat. Ich vermisse hier die wunderschöne Schrift von 1888 „Auf Anlaß des Volapüks“, die den von Spitzer reichlich benutzten Schriften des Alters durchaus ebenbürtig ist. Dagegen

fehlen nicht die ganz wichtigen Sätze, die vielleicht bei Schuchardt nicht ohne weiteres zu erwarten sind: „Wie zwischen der Sache und dem Wort die Vorstellung und zwischen der Tatsache und dem Satze der Gedanken liegt, so zwischen der Wirklichkeit und der Sprache die Weltanschauung“ (299, aus „Exkurs zu Sprachursprung III“ 1921, 197); die zeigen, was wir hier zu lernen haben. Sie zeigen auch, wie weit der große Forscher über die eigenen Grenzen, wie sie jedem Geiste gesteckt sind, hinausgelangt ist — bis in die Nähe Fincks, der von den Zeitgenossen ihm vielleicht noch am ehesten ebenbürtig war. —

Das Buch ist mit Fleiß und Sorgfalt gearbeitet, das zeigen besonders die Register. Im Verzeichnis der Druckschriften muß man sich notieren, aus welchen Nummern Stücke in den Text aufgenommen sind, und bei den Stücken dieses Textes, aus welchen Jahren sie stammen. Dann sieht man deutlich, daß es sich bei Schuchardt um eine Entfaltung handelt, daß Fremdes sich ihm kaum angedrängt hat. Zu bedauern ist das so wenig festliche Gewand dieser 2. Auflage, deren unscharfe Typen jedes die Druckerkunst liebende Auge quälen. Auch manche Druckfehler, besonders in den russischen Titeln, würden gerne vermißt. Unter den Schriften fehlt: Sprachverwandtschaft II, Sitzber. d. Preuß. Akad. 1926, 148—52. Zu bedauern ist, daß die S. 12 angekündigten Briefexzerpte nicht hier angeschlossen werden konnten; s. o. S. 272 Anm. 1. In der von J. de Urquijo herausgegebenen Rev. Intern. d. Ét. Basques ergriff Schuchardt ja auch bei Lebzeiten gern das Wort, und hier fanden wir auch zum letzten Male unter einem Zeitschriftenaufsatz den Namen Hugo Schuchardt: „Das baskische linguistisch-historische Problem“ 1928, XIX 613 (hier Nr. 768). Die wenigen Zeilen, in denen der Satz vorkommt: „Mich fernerhin an den iberischen Forschungen zu beteiligen — wie ich so gern möchte — bin ich durch zwingende Umstände verhindert“; welche Umstände es waren, deutet das Kreuz bei dem Namen des Verfassers an — — diese Zeilen stellen uns den Mann noch einmal so deutlich vor Augen, wie es keine analysierenden Worte vermögen. Gewiß, wir müssen uns in unserer Art auch ihm gegenüber behaupten; das ist auch sein Wille (Individualismus 7). Die leise Beschämung, die einen Fest- oder Trauerredner immer beschleicht, verscheucht das wackere Wort des Toten. Zu den tiefen Beichten seiner letzten Jahre bleibt uns nur der eine Wunsch, daß es uns in Deutschland nie an Gelehrten der gleichen Wissenschaft und der gleichen Gerechtigkeit (121, 455) fehlen möge.

Ernst Lewy.

Zum Labialeinfluß.

Kluge hatte in der 1. Auflage seiner Nominalen Stammbildungslehre im Vorwort IXf. in einer Anzahl von Fällen, wie z. B. *Pilgrim* : *peregrinus, Pflaume* : *prunum, Pfriem* : engl. *preen, Wittum* : *ἕδνα,* slav. *věno* usw. den Wechsel von *n/m* im Wort- (In- und) Auslaut durch Assimilation an den anlautenden Labial erklären wollen. In der 2. Auflage ist diese Auffassung nicht mehr vertreten infolge des Widerspruchs von Joh. Schmidt in der Kritik der Sonantentheorie S. 111ff., der in fast allen solchen Fällen sowohl hier wie in anderen Sprachen ein ursprüngliches *-mn-* annimmt, das je nach der Lage des Akzents zu *m* oder *n* vereinfacht wurde. Doch wenn er Kluges Erklärungsversuch S. 113 für erledigt erklärt, so geht er wohl zu weit, wie sich aus den slavischen Sprachen zeigen läßt. Für serbokr. *pesma* „Lied" und *basma* „Zauberspruch" neben sonstigem *pěsnь basnь* muß J. Schmidt selbst die Möglichkeit labialer Einwirkung zugeben. Daß dem sicher so ist, zeigen andere Fälle: bulg. rum. alb. *madem* „Bergwerk" aus türk. *maden*, poln. *ołbrzym* „Riese" : ksl. *obrinъ*, osorb. *vołma*, nsorb. *wałma* „Wolle" : ksl. *vъlna* (vgl. ai. *ūrmi-*, av. *varəmi-*), skr. *Budim* Budapest (bei Vuk.): č. (p.) *Bud(z)in*, skr. *na pokom* neben *pokon*, slk. *parom* < *perun*. Das kommt vereinzelt auch sonst vor, vgl. Grundr. d. iran. Phil. I 2 S. 60 und rum. *mulțam* aus *mulți anĭ*, trk. *benim* „mein" gegenüber *senin* „dein" und allen anderen Genitiven. Nach allem wird man wohl berechtigt sein, die Möglichkeit einer solchen Auffassung auch für manche der von Kluge vorgebrachten Beispiele, z. B. die oben angeführten zuzulassen. Wenn J. Schmidt dagegen S. 113 darauf verweist, daß einerseits in einer Anzahl von Fällen nach labialem Anlaut ein folgendes *n* nicht in *m* verwandelt worden ist und andererseits auch bei nicht labialem Anlaut zuweilen *m* neben *n* erscheint, so kommen neben erwiesener labialer Einwirkung ähnliche Fälle im Slavischen vor, z. B. *plěsnь* „Schimmel", *pěna* „Schaum", *vina* „Schuld", *vesna* „Frühling", *pelena* „Windel", osorb. *čołm* : *čołnica* „Kahn", wie im Persischen, vgl. Grundriß der iran. Phil. a. a. O. Auch für die Dissimilation „gegen die Lautregel" (J. Schmidt S. 111) in got. *balsan* gegenüber *Balsam* aus *βάλσαμον* gibt es slavische Parallelen, z. B. russ. rum. *bakan* „Rot(holz)" aus türk. *bakam*, bulg. skr. *taman* „genau" aus türk. *tamam*, čech. *brněti* „brummen" : poln. *brzmieć*. All dies zeigt nur, daß man hier nicht von einer einfachen Regel sprechen darf, sondern daß die Assimilation resp. Dissimilation in jedem Einzelfalle anscheinend durch das Zusammenwirken verschiedener nicht leicht erkennbarer Faktoren bedingt ist.

Breslau. O. Grünenthal.

Sachregister.

Wortregister.

Altindisch.

Awestisch.

Persisch.

Ossetisch.

Armenisch.

Phrygisch.

Griechisch.

Berichtigungen.

S. 60 Z. 8: *πρύτανις*
S. 80 Z. 36: war
S. 141 Z. 31: Neugriechische
S. 201 Z. 32: ist das zweite schem zu streichen
S. 209 Z. 36: unbekannt
S. 250 Z. 7/8: wahrscheinlich
S. 257 Z. 3: ausgestreuten

Zugesandte selbständig erschienene Druckschriften [1]).

Schriftleitung und Verlag übernehmen keinerlei Verpflichtung, unverlangt zugesandte Veröffentlichungen zu besprechen. Für inländische Bücher ist nach den neuen Bestimmungen der Schrifttumskammer bloße Anführung der Titel mit oder ohne Inhaltsangabe, so erwünscht diese bisherige Gepflogenheit manchem war, nicht mehr statthaft; die jetzt für inländische Bücher verlangten ausführlichen Besprechungen kann unsere Zeitschrift schon aus Raummangel nur in besondern Fällen bringen.

Anzeiger der Akademie der Wissenschaften in Wien. Philos.-histor. Klasse. 72. Jg. 1935, Nr. I—XXVII. Mit einer Kartenskizze i. T. Wien, Holder-Pichler-Tempsky A. G. 1936. IV, 90 S.

Benveniste, É., Origines de la formation des noms en indo-européen I Paris, Adrien-Maisonneuve 1935. 224 S. — Derselbe: Les infinitifs avestiques. Paris, Adrien-Maisonneuve 1935. 117 S. — [Die besonders wichtige erste Schrift behandelt namentlich die *r/n*-Stämme und Verwandtes, aber auch die *i*- und *u*-Stämme, und gibt eine Theorie der Wurzel, die teilweise wieder zu alten Anschauungen zurückkehrt. Das letzte Kapitel (XI) spricht von der Geltung des Affixes *-dh-*. Die in der ersten Schrift berührten arischen Infinitive auf **-dhyāi* sind in der zweiten Schrift mit den awestischen Infinitiven zusammen behandelt; von den von Bartholomae angenommenen Infinitiven hält der Kritik des Verfassers ein Viertel stand, die sich auf wenige Typen verteilen.]

Beschewliew, W., Pъrvobъlgarski nadpisi—uvod, tekstъ i komentarъ (Die protobulgarischen Inschriften—Einleitung, Text und Kommentar). Sofija 1934 (Godišnikъ = Annuaire der philosoph. Fakultät der Universität XXXI 1). 164 S. und XXVI p. [Eine wohl abschließende Ausgabe der vom Verfasser schon früher behandelten ‚eteobulgarisch'-griechischen Denkmäler. Inhalt: Einleitung S. 7—38, Text S. 39—52, Kommentar S. 53—147, Register S. 148—160, Nachträge usw. S. 161—164, Tafeln der 48 Texte p. I—XXV, topographische Karte.]

Bibliographie der nordischen Philologie X, Mitte 1934 bis Mitte 1935. Ausgearbeitet von H. Andersen, P. Andersen, O. Widding. København 1935. Sonderdruck aus Acta Philologica Scandinavica.

Feist, Sigmund, Vergleichendes Wörterbuch der gotischen Sprache mit Einschluß des Krimgotischen und sonstiger zerstreuter Überreste des Gotischen. Dritte neubearbeitete und vermehrte Auflage. Leiden, E. I. Brill 1936. Erste Lieferung (*aba—biugan*) XXVIII, 96 S. Preis der Lieferung 3 holl. Gulden. — [Mit Berücksichtigung des Hethitischen und Tocharischen. Die 1. Lieferung entspricht den Seiten I—XVIII, 1—71 der 2. Auflage.]

Fitzhugh, Th., *Ἴαμβος*: Aryan Sacred Voice of Stress. Origin and Genesis of Speech (Bull. of the School of Latin 6, 16), Charlottesville, Anderson Brothers, Univ. of Virgina. 1935. XIII, 70 S. 3 $

Georgiev, Vl., Labiovelaritě predъ konsonanti vъ grъcki (Die Labiovelare vor Konsonanten im Griechischen). Sofija 1936 (Godišnikъ = Annuaire der philosoph. Fakultät der Universität XXXII 3). 40 S. (S. 33—40 Zusammenfassung in deutscher Sprache.) [Nochmalige Behandlung der Fälle von Entlabialisierung der Labiovelare vor Konsonant im Griechischen im Anschluß an eine frühere Arbeit des Verfassers, die bei Schwyzer, Griech. Gramm. 299 verwertet ist, und Neubehandlung der Entlabialisierung vor sonantischen Liquiden und Nasalen.]

[1]) Abgeschlossen 1. 8. 1936. Nicht gezeichnete Inhaltsangaben stammen von E. Schwyzer.

Germanen und Indogermanen. Volkstum, Sprache, Heimat, Kultur. Festschrift für Hermann Hirt, hrsg. v. Helmut Arntz. 1. Bd.: Ergebnisse der Kulturhistorie und Anthropologie XVIII, 436 S. Mit 85 Abb. 2. Bd.: Ergebnisse der Sprachwissenschaft VIII, 623 S. Heidelberg, C. Winter, 1936. 38 RM., geb. 42,50 RM. (Besprechung folgt im nächsten Band).

Götze, A., Hethiter, Churriter und Assyrer, Hauptlinien der vorderasiatischen Kulturentwicklung im 2. Jahrh. v. Chr. Geb. (Institutet for Sammenlignende Kulturforskning A, XVII) Oslo, H. Ushehoug & Co. (Leipzig, Harrassowitz). 1936. 194 S., 79 Tafeln, 5 Karten. 10,00 N.Kr., geb. 12,50 N.Kr.

Hammarström-Justinen, M., Glossae cambricae apud Giraldum Cambrensem (a. fere 1200) hucusque omissae. Soc. scient. Fennica. Comment. hum. litterarum VIII 2. 17 S. Helsingfors, Akademische Buchhandlung (Leipzig, Harrassowitz). [Sammlung und Kommentierung des bisher nicht verwerteten cymrischen Sprachmaterials, besonders geographische Namen und Termini, aus Giraldi Cambrensis Itinerarium Kambriae und Descriptio Kambriae.]

Harrel, H. C. The University of Missouri Studies. A Quarterly of Research. Contents Public Arbitration in Athenian Law. Vol. XI, 1. Columbia, University of Miss. 1936.

Heřman, K., Die Anfänge der menschlichen Sprache. I. Plan für die Erforschung der ältesten Sprachstufen. Prag, Taussig und Taussig. 1936. 156 S. Kc. 60. [Umarbeitung eines čechischen Werkes von 1929. Der vorliegende 1. Teil ist wesentlich referierend; der geplante 2. Teil soll die neun Schichten, die vor jeder idg. Einzelsprache liegen, beginnend mit der kindlichen *huăh*-Sprache als erster, am Lateinischen veranschaulichen.]

Hudson-Williams, T., A short Introduction to the Study of Comparative Grammar (Indo-European). Cardiff, The University of Wales Press Board 1935. XII, 78 S. Kl. 8°. 3 s. 6. — [Im Anschluß an Meillets Introduction gearbeitet — pref. p. VIII — aber selbständig; knapp, aber umfassend; klar, aber lesbar, mitunter erfrischend; reizvoll durch die ständige Heranziehung lebender Sprachen, besonders auch des Cymrischen, dürfte das hübsche Büchlein durchaus geeignet sein the „British apathy“ gegenüber der Sprachvergleichung — pref. p. VIII — in „sympathy“ zu wandeln.]

Kalmár, Alexius. α η ω Salutando congressum philologorum Budapestensium. Budapesti 1936 apud Franklinios. 4 Seiten Text. [I. Die Personalendungen 1. Sing. Präs ω und α des Perfekts stehen im Ablaut; dazu weiter η des passiven Aorists; ἐμάνην war älter *ἐμάνη; α η ω heißen „ich“; vgl. ἐγώ. II. Roma = „urbs remigum“; Rēmus (rēmus) Ramnes Roma wie ῥήγνυμι ἐρράγην ἔρρωγα [!!].

Keenan, Sister M. E., The Life and Times of St. Augustine as Revealed in His Letters (Patristic Studies XLV). A Dissertation. Washington, The Catholic University of America, 1935. XI, 221 S. 2 $

Kleist, J. A., The gospel of Saint Mark. Presented in Greek Thought-Units and Sense-Lines. With a Commentary. Milwaukee, The Bruce publishing company 1936. XXII, 260 S. 2 Tafeln mit Erklärungen, Karte. — [Der Kommentar bildet zugleich eine angenehme Einführung in Syntax und Stilistik der Koine.]

Kuryłowicz, Jerzy, Études indoeuropéennes I [Polska akademja umiejętności. Prace komisji językowej, Nr. 21]. Kraków 1935, Gebethner & Wolff. 294 S. [Großzügige Synthese der in der Weiterführung der Ideen de Saussures und der persönlichen Auffassung des hethitischen ḫ gewonnenen Anschauungen des

Verfassers über indogermanischen Vokalismus, Nominalflexion und -bildung; voran geht ein Kapitel über die Labiovelare.]

Labhardt, A., Contributions à la critique et à l'explication des gloses de Reichenau. Thèse. Neuchâtel 1936. IX, 107 S. [Behandelt hauptsächlich philologische Fragen — Text, Quellen — gibt aber auch — als Proben einer neuen Ausgabe — Herstellungsversuche und sprachgeschichtliche Erläuterungen, letztere S. 96—105.]

Škardžius, Pr., Archivum Philologicum V (Comm. ord. philol. Univ. Vitauti Magni) Kaunas, Humanitarinių Mokslų fak. raštai. 1935.

Uhlenbeck, C. C., Oer-Indogermaansch en Oer-Indogermanen; Eskimo en Oer-Indogermaansch. Mededeelingen der kon. Akademie van Wetenschapen, Afdeeling Letterkunde. Deel 77, Serie A Nr. 4. 6. Amsterdam 1935. 24 bzw. 18 S. — [1. Neben der Scheidung *centum* : *satəm* besteht im Uridg. eine Scheidung in A- und B-Schicht; A (Pronomina und Verba) hat uralische, B (isolierte Wörter, Zahlwörter, Nominalklassen) unbekannte Beziehung; das Uridg. ist Mischung aus A und B; A geht vielleicht mit den mesokephalen *centum*-Sprechern zusammen. Für asiatische Urheimat. 2. Wortvergleichungen zwischen Uridg. und Eskimo, als Zeugen einer Mischung beider Sprachstämme etwa vor 5000 Jahren in Sibirien.]

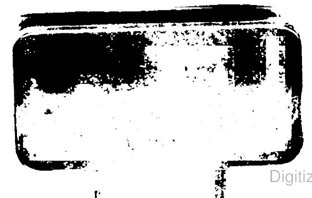
Vox Romanica. Annales Helvetici explorandis linguis Romanicis destinati. Herausgeber J. Jud und A. Steiger. Zürich und Leipzig, Max Niehans Verlag. Paris VIe, Librairie Droz. Jahrespreis Schw. Fr. 22, RMk. 18,50, Frz. Fr. 100. — [Mit dieser neuen Zeitschrift macht sich 100 Jahre nach Erscheinen des 1. Bandes von Diezens Romanischer Grammatik die sprachlich gerichtete schweizerische Romanistik auch äußerlich selbständig, nicht im Sinne der Ausschließlichkeit, sondern im Geiste schweizerischer Gastfreundschaft. Das erste Halbjahrsheft (1936, Januar—Juni) enthält in würdiger Ausstattung ein Geleitwort der Herausgeber, ein Gedenkwort auf Friedrich Diez von L. Gauchat, dann Aufsätze von W. Meyer-Lübke, dem Erneuerer von Diezens Lebenswerk und mittelbaren Nachfolger des Meisters in Bonn, von Tappolet, Spitzer, Migliorini u. a. S. 134—224 Besprechungen, Anzeigen, Nekrolog.]

Wagner, F., Les poèmes mythologiques de l'Edda. Bibliothèque de la faculté de philosophie et lettres de l'université de Liège. Fasc. LXXI, Liège-Paris 1936. 272 S. [Das gewandt geschriebene Buch wendet sich an einen größeren Leserkreis der romanischen Länder und macht ihn mit der nordischen Götterwelt vertraut. Der größte Teil des Werkes besteht aus Übersetzungen von Eddaliedern. Fr. Specht.]

van Wijk, Louise Elisabeth. De klinkers der oergermaanse stamsyllaben in hun onderling verband. Utrechter Diss. 1936. 126 S. [Die Verfasserin behandelt in fünf Kapiteln den Zusammenfall von idg. *a*, *o* und *ā*, *ō* zu germ. *a*, *ō*, den Wechsel zwischen *e* : *i* und *o* : *u* im Germanischen, die Diphthonge, namentlich $\bar{e}_2$, Reduktionsvokale und germ Dehnungen. Eine kritische Zusammenfassung der bisherigen Ansichten mit dem Versuche eigner Stellungnahme. Fr. Specht.]

Χατζηϊωάννου, Κ *Περὶ τῶν ἐν τῇ μεσαιωνικῇ καὶ νεωτέρᾳ Κυπριακῇ ξένων γλωσσικῶν στοιχείων.* Athen 1936 (Beiheft 18 zu den Byzantinisch-neugriechischen Jahrbüchern). 180 S. [Einleitung; Lexika der mittel- und neukyprischen Lehnwörter nach ihrer Herkunft; Gesamtregister.]


THE
SMITH
BOOKBINDERY




ALF Collections Vault
3 0000 103 741 991